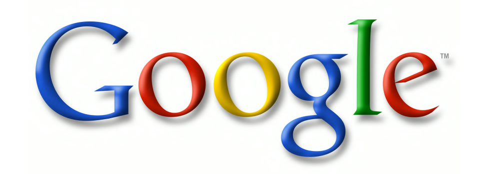
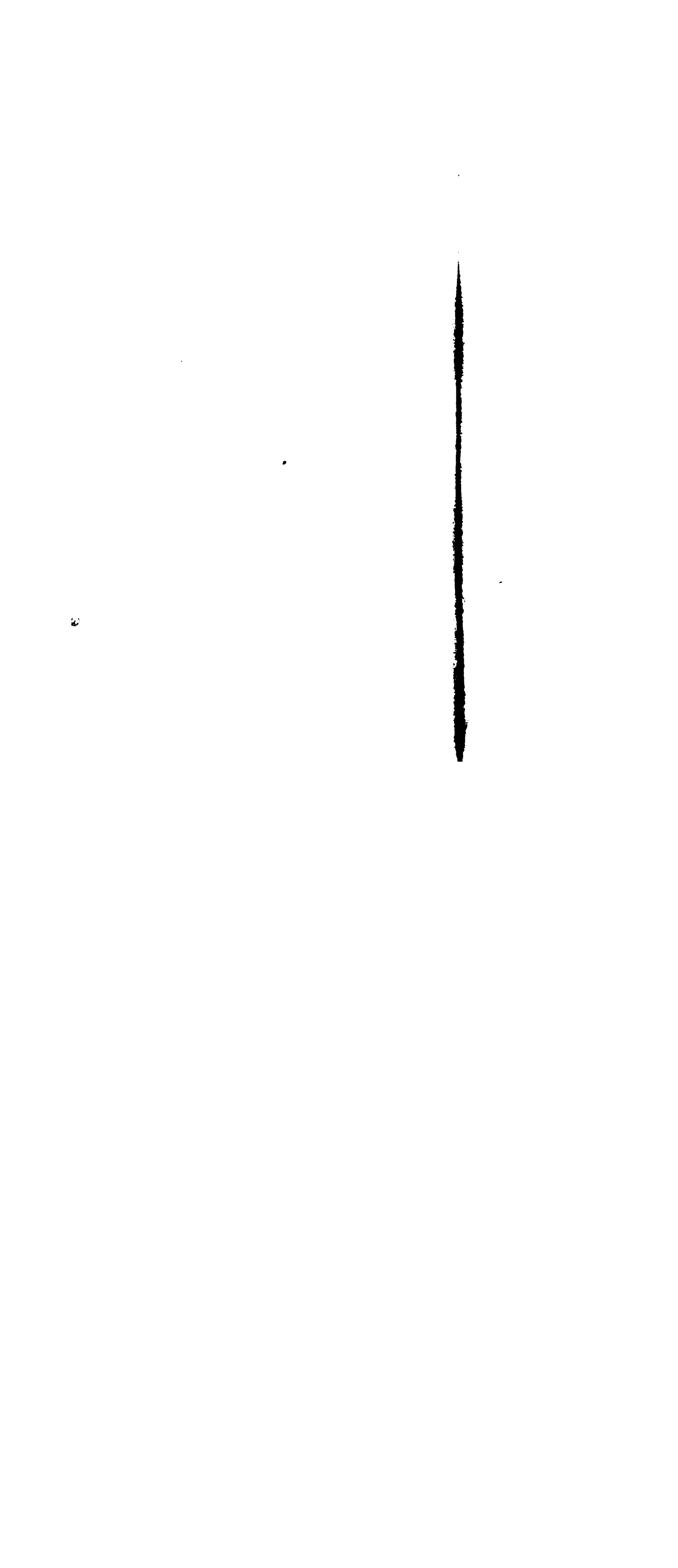








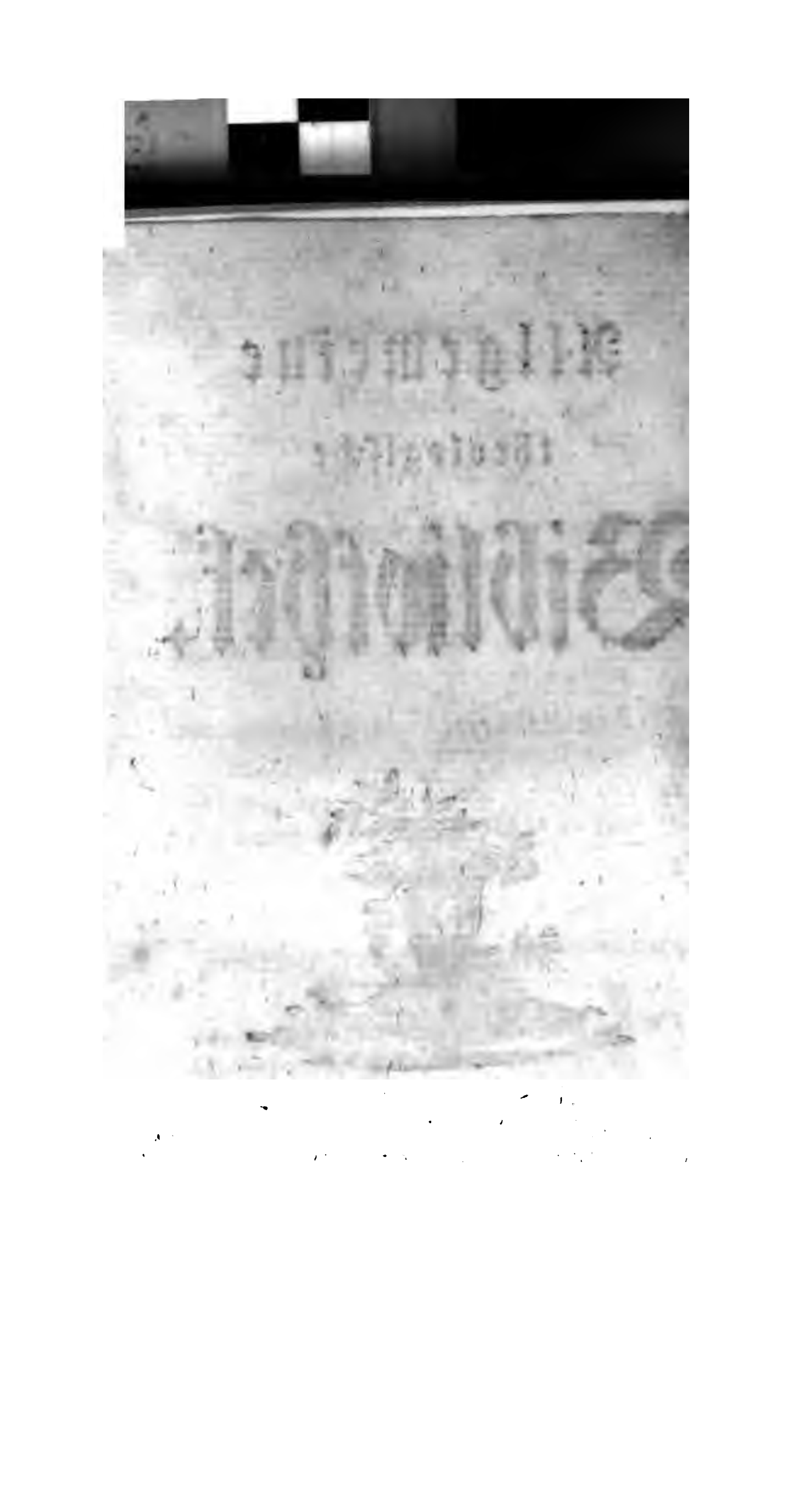
Allgemeine theologische Bibliothek.



Neunter Band.



Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1778.



Innhalt.

I. Recensionen.

Seite





I.

Christophori Friderici Loesneri *Observationes ad Novum Testamentum e Philone Alexandrino. Lipsiae, apud Adamum Fridericum Boehmium.* 1777. 1 Alphabeth 11 Bogen in Median Octav.

Bey der Dunkelheit, worin sich noch bis jetzt manche Stellen des Neuen Testaments befinden, und der Ungewißheit der Ausleger bey der Erklärung verschiedener Ausdrücke, deren sich die heiligen Schriftsteller bedient haben, verdient der Gelehrte allemal keinen geringen Dank, der durch dergleichen Bemerkungen, als hier Hr. Lösner aus dem Philo liefert, den Sprachgebrauch des N. T. zu erläutern, und die wahre Bedeutung vie-

ler dunkler und streitiger Ausdrücke in ein helleres Licht zu setzen sucht. Man segnet in dieser Absicht Raphels, de Groots, Wetsteins, Bauers, Albertis, Bos und andrer Gelehrten fruchtbare Bemühungen; aber man ist auch darin einig, daß, so viel auch eine mit Wahl und Urtheil angestellte Vergleichung der griechischen klaßischen Schriftsteller zur Aufklärung der Ausdrücke des N. T. und zur Unterscheidung des reinen Griechischen von hebräischartigen Redensarten beytragen könne, dennoch dieselbe mit großer Vorsicht und Behutsamkeit angestellt werden müsse, weil es nicht immer folgt, daß die klaßischen Schriftsteller, wenn sie ein Wort oder eine Redensart gebrauchen, die auch im N. T. vorkommt, demselben gerade eben die Bedeutung beylegen, die ihm hier beygelegt wird, und weil man sich gewöhnlich bey dieser Vergleichung nur gar zu leicht zu übereilen pflegt. Mit mehrerer Sicherheit können die LXX, die apokryphischen Bücher des A. T. (die leider noch nicht genug benutzt sind) Josephus und Philo, wegen der ähnlichen Denkungs- und Schreibart der Verfasser, und des daraus erwachsenden ähnlichen Sprachgebrauchs, zur Erklärung des N. T. angewandt werden. Die Verdienste des Herrn Krebs in Ansehung des Josephus sind bekannt, und in Ansehung des Philo befriedigt

hier

hier Hr. Lösner unſre Wünſche, die er ſchon vor einigen Jahren durch einen Verſuch dieſer Arbeit erregt hatte. Er hat ſich aber nicht blos auf den Philo eingeſchränkt, ſondern auch Gloſſen und Erläuterungen aus dem Pollux, Heſychius, Suidas, Phrynichus, Morris, Demoſthenes, Plato und andern hin und wieder angebracht. Die angeführten Stellen des Philo hat er ſelbſt überſetzt, ohne ſich an die Ueberſetzungen des Gelenius und Mangey zu kehren, und bey dieſen ſowohl als beym Ueberſetzen der Redensarten der heiligen Schriftſteller ſich eines guten lateiniſchen Ausdrucks befliſſen, damit aus dieſer ſeiner Arbeit mit der Zeit auch die Wörterbücher des N. T. verbeſſert werden können. Unſrer Meynung nach hätte er aber beſſer gethan, wenn er die Ueberſetzung der philoniſchen Stellen, welche oft lang ſind, und vielen Raum einnehmen, (man ſehe z. E. S. 12 und 13) gar weggelaſſen hätte. Sie machen das Buch ohne Noth größer, und bey denen, welchen mit denſelben hauptſächlich gedient werden ſoll, darf man wohl ſo viel Kenntniß des Griechiſchen vorausſetzen, daß ſie es ohne Ueberſetzung verſtehn. Wenn ihm die hebräiſche und lateiniſche Sprache Erläuterungen darboten, ſo hat er auch dieſe nicht aus der Acht gelaſſen. Doch hat er ſich nicht bloß auf die Worte und ihre Erklärung eingeſchränkt,

A 2 ſon-

sondern auch hin und wieder Sacherläuterungen, die Geschichte, Erdbeschreibung, Alterthümer und heiligen Gebräuche betreffend, mit angebracht. Damit unsre Leser in den Stand gesetzt werden, dies schöne Buch näher kennen zu lernen, so sind wir schuldig ihnen einige Proben daraus mitzutheilen. Matth. III, 6. wird wider Jensius, der behauptet hatte, das zusammengesetzte ἐξομολογεῖσθαι komme blos bey den heiligen Schriftstellern vor, mit drey Stellen aus dem Philo das Gegentheil und zugleich gezeigt, daß es nicht mehr bedeute als das einfache ὁμολογεῖσθαι, in dem Philo beyde Wörter als gleichgeltend gebraucht. Wenn wird doch einmal das Emphasen-Unwesen aufhören, da man immer ohne Unterschied den mit Präpositionen zusammengesetzten Wörtern einen größern Nachdruck beylegt, als den einfachen? Es zeugt gemeiniglich von einer armseligen lexikalischen Sprachkenntniß, womit man doch dazu noch groß thun will. Hr. D. Ernesti und seine Schüler haben sich indessen bisher dieser Unwissenheit mit Nachdruck widersetzt, und man darf hoffen, daß ihre gründlichen Vorstellungen mit der Zeit etwas fruchten werden. Bey v. 11 wird die metaphorische Bedeutung des Worts βαπτίζειν in der Redensart βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρὶ, da es überschritten oder über-

überhäufen bedeutet, sehr gut mit einer Stelle aus Philos Buch: Das Schlechtere stellt dem Bessern nach, bewiesen. Er sagt daselbst ἅπαντα δὴ ταῦτα συμφοραῖς ἀνηκέστοις βαπτίζοντα τὴν ψυχήν. Wenn er aber glaubt, daß diese Stelle auch dem Sinne nach um so viel mehr herpasse, da die Erklärung die wahrscheinlichste sey, welche πῦρ von Trübsalen und Ungemach verstehe, so können wir ihm darin nicht beypflichten. Wir ziehen es vielmehr auf die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingsttage, und die dabey sich ereignenden herrlichen und wunderbaren äußern Umstände, hauptsächlich aber auf die größere Macht und Würksamkeit Christi zur Besserung der Menschen. So wie das Taufen dem Johannes Gelegenheit zum metaphorischen Gebrauch des Worts βαπτίζειν gab, so gab ihm das Wasser, ein in gleicher Masse unkräftigeres Element als das Feuer, Gelegenheit zum metaphorischen Gebrauch dieses letztern Worts, welches hier Kraft, Nachdruck zc. bedeutet. Man denke nur an die Absicht, die Johannes bey diesen Worten hatte, er wollte den Vorzug Christi vor sich zeigen, sollte er diesen wohl in Trübsal und Ungemach gesetzt haben? sollten es seine Zuhörer wohl davon verstanden haben?

Bey Matth. IV, 8 hat man sich damit gequält, wie es doch möglich gewesen, daß der Teu-

fel Christo von einem Berge alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt habe? Hr. Lösner erklärt erstlich die Stelle von Palästina und erläutert sie hernach recht gut durch eine Stelle aus Philo von der Wanderung Abrahams: Μωσεῖ δὲ ὁμοίως πᾶσαν ἐπιδειξάμενος τὴν γῆν, φησὶν, ὅτι ἔδειξα τοῖς ὀφθαλμοῖς σου, κἀκεῖ οὐκ εἰσελεύσῃ. Die andern beyden Stellen aber, welche er noch angeführt hat, ἐκ λόφου πάνυ περιμήκους ἐπεδείκνυτο μέρος τι τῆς ἀντιπάλου στρατιᾶς und εἰς ἄλλον τόπον ἀπῆγε τὸν μάντιν, ἀφ' οὗ δείξας μέρος τι τῆς ἑβραϊκῆς στρατιᾶς κ. λ. beweisen hier unsers Erachtens nichts. Es kam ja nicht darauf an, zu beweisen, daß man jemanden von einer Höhe etwas zeigen könne, sondern daß der Ausdruck πάσας τὰς βασιλείας τοῦ κόσμου nicht im strengsten eigentlichen Sinn zu nehmen sey. V. 19. wird der metaphorische Ausdruck ἁλιεῖς ἀνθρώπων nicht allein mit Stellen aus Philo, sondern auch mit vielen ähnlichen von der Fischerey und Jagd hergenommenen Ausdrücken aus griechischen und lateinischen Schriftstellern erläutert.

Zu Matth. V, 6 sind eine große Menge Stellen aus Philo angeführt, worin διψᾶν figürlich von einem heftigen Verlangen gebraucht wird, ingleichen zu v. 19. verschiedene Stellen, woraus erhellt, daß λύειν ἐντολὴν oder νόμον nicht bloß von

von einer gänzlichen Abschaffung, sondern auch von Vernachlässigung und Uebertretung zu verstehen sey. Ueber das Wort ἀσπάζεσθαι v. 47. ist eine sehr lange Anmerkung von S. 17 — 20 gemacht, worin die verschiedenen Bedeutungen dieses Worts (die doch alle in der Grundbedeutung: einer Sache ergeben seyn, zusammenkommen) sehr gut entwickelt, und alle mit einer Menge von Beyspielen aus dem Philo belegt werden. Die ebenfalls lange Anmerkung über σκυθρωπὸς und ἀφανίζειν Kap. VI. 16 hätte wohl können etwas kürzer zusammen gezogen, oder gar weggelassen werden. Wenn über jeden so bekannten Ausdruck so viel zur Erläuterung gesagt werden sollte, wie viel Bände müßten wir denn nicht noch über das N. T. haben? Kap. XIX, 28 ist zur Erläuterung des Ausdrucks ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ eine sehr schickliche Stelle aus dem Philo angeführt, wo Agrippa zum Cajus sagt: τὸν ἐπικρεμάμενον ἀεὶ τοῦ θανάτου φόβον ἀπώσω, καὶ τεθνεῶτα δέει ζωπυρήσας, καθάπερ ἐκ παλιγγενεσίας ἀνήγειρας. Indessen werden diejenigen diese Stelle für unpassend halten, welche παλιγγενεσία von der Anrichtung des Reichs Christi auf Erden verstehen; mit welchen es auch Hr. Griesbach zu halten scheint; wie wir aus der Abtheilung schließen können, die er in seiner Ausgabe des N. T. bey dieser Stelle gemacht hat.

ſei Chriſto von einem Berge alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt habe? Hr. Lösner erklärt erſtlich die Stelle von Paläſtina und erläutert ſie hernach recht gut durch eine Stelle aus Philo von der Wanderung Abrahams: Μωσεῖ δὲ ὁμοίως πᾶσαν ἐπιδειξάμενος τὴν γῆν, φησὶν, ὅτι ἔδειξα τοῖς ὀφθαλμοῖς σου, κἀκεῖ οὐκ εἰσελεύσῃ. Die andern beyden Stellen aber, welche er noch angeführt hat, ἐκ λόφου πάνυ περιμήκους ἐπεδείκνυτο μέρος τὶ τῆς ἀντιπάλου ςρατιᾶς und εἰς ἄλλον τόπον ἀπῆγε τὸν μάντιν, ἀφ᾽ οὗ δείξας μέρος τὶ τῆς ἑβραϊκῆς ςρατιᾶς κ. λ. beweiſen hier unſers Erachtens nichts. Es kam ja nicht darauf an, zu beweiſen, daß man jemanden von einer Höhe etwas zeigen könne, ſondern daß der Ausdruck πάσας τὰς βασιλείας τοῦ κόσμου nicht im ſtrengſten eigentlichen Sinn zu nehmen ſey. V. 19. wird der metaphoriſche Ausdruck ἁλιεῖς ἀνθρώπων nicht allein mit Stellen aus Philo, ſondern auch mit vielen ähnlichen von der Fiſcherey und Jagd hergenommenen Ausdrücken aus griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern erläutert.

Zu Matth. V, 6 ſind eine große Menge Stellen aus Philo angeführt, worin διψᾶν figürlich von einem heftigen Verlangen gebraucht wird; ingleichen zu v. 19. verſchiedene Stellen, woraus erhellt, daß λύειν ἐντολὴν oder νόμον nicht blos von

von einer gänzlichen Abschaffung, sondern auch von Vernachläßigung und Uebertretung zu verstehen sey. Ueber das Wort ἀσπάζεσθαι v. 47. ist eine sehr lange Anmerkung von S. 17 — 20 gemacht, worin die verschiedenen Bedeutungen dieses Worts (die doch alle in der Grundbedeutung: einer Sache ergeben seyn, zusammenkommen) sehr gut entwickelt, und alle mit einer Menge von Beyspielen aus dem Philo belegt werden. Die ebenfalls lange Anmerkung über σκυθρωπὸς und ἀφανίζειν Kap. VI. 16 hätte wohl können etwas kürzer zusammen gezogen, oder gar weggelassen werden. Wenn über jeden so bekannten Ausdruck so viel zur Erläuterung gesagt werden sollte, wie viel Bände müßten wir denn nicht noch über das N. T. haben? Kap. XIX, 28 ist zur Erläuterung des Ausdrucks ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ eine sehr schickliche Stelle aus dem Philo angeführt, wo Agrippa zum Cajus sagt: τὸν ἐπικρεμάμενον ἀεὶ τοῦ θανάτου φόβον ἀπώσω, καὶ τεθνεῶτα δέει ζωπυρήσας, καθάπερ ἐκ παλιγγενεσίας ἀνήγειρας. Indessen werden diejenigen diese Stelle für unpassend halten, welche παλιγγενεσία von der Anrichtung des Reichs Christi auf Erden verstehen; mit welchen es auch Hr. Griesbach zu halten scheint; wie wir aus der Abtheilung schließen können, die er in seiner Ausgabe des N. T. bey dieser Stelle gemacht hat.

ſei Chriſto von einem Berge alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt habe? Hr. Lösner erklärt erſtlich die Stelle von Paläſtina und erläutert ſie hernach recht gut durch eine Stelle aus Philo von der Wanderung Abrahams: Μωσεῖ δὲ ὁμοίως πᾶσαν ἐπιδειξάμενος τὴν γῆν, φησὶν, ὅτι ἔδειξα τοῖς ὀφθαλμοῖς σȣ, κακεῖ ȣ̓κ εἰσελεύσῃ. Die andern beyden Stellen aber, welche er noch angeführt hat, ἐκ λόφȣ πάνυ περιμήκȣς ἐπεδείκνυτο μέρος τὶ τῆς ἀντιπάλȣ ςρατιᾶς und εἰς ἄλλον τόπον ἀπῆγε τὸν μάντιν, ἀφ' ȣ̃ δείξας μέρος τὶ τῆς ἑβραϊκῆς ςρατιᾶς κ. λ. beweiſen hier unſers Erachtens nichts. Es kam ja nicht darauf an, zu beweiſen, daß man jemanden von einer Höhe etwas zeigen könne, ſondern daß der Ausdruck πάσας τὰς βασιλείας τȣ̃ κόσμȣ nicht im ſtrengſten eigentlichen Sinn zu nehmen ſey. V. 19. wird der metaphoriſche Ausdruck ἁλιεῖς ἀνθρώπων nicht allein mit Stellen aus Philo, ſondern auch mit vielen ähnlichen von der Fiſcherey und Jagd hergenommenen Ausdrücken aus griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern erläutert.

Zu Matth. V, 6 ſind eine große Menge Stellen aus Philo angeführt, worin διψᾶν figürlich von einem heftigen Verlangen gebraucht wird; ingleichen zu v. 19. verſchiedene Stellen, woraus erhellt, daß λύειν ἐντολὴν oder νόμον nicht blos

von einer gänzlichen Abschaffung, sondern auch von Vernachläßigung und Uebertretung zu verstehen sey. Ueber das Wort ἀσπάζεσθαι v. 47. ist eine sehr lange Anmerkung von S. 17 — 20 gemacht, worin die verschiedenen Bedeutungen dieses Worts (die doch alle in der Grundbedeutung: einer Sache ergeben seyn, zusammenkommen) sehr gut entwickelt, und alle mit einer Menge von Beyspielen aus dem Philo belegt werden. Die ebenfalls lange Anmerkung über σκυθρωπὸς und ἀφανίζειν Kap. VI. 16 hätte wohl können etwas kürzer zusammen gezogen, oder gar weggelassen werden. Wenn über jeden so bekannten Ausdruck so viel zur Erläuterung gesagt werden sollte, wie viel Bände müßten wir denn nicht noch über das N. T. haben? Kap. XIX, 28 ist zur Erläuterung des Ausdrucks ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ eine sehr schickliche Stelle aus dem Philo angeführt, wo Agrippa zum Cajus sagt: τὸν ἐπικρεμάμενον ἀεὶ τοῦ θανάτου φόβον ἀπώσω, καὶ τεθνεῶτα δέει ζωπυρήσας, καθάπερ ἐκ παλιγγενεσίας ἀνήγειρας. Indessen werden diejenigen diese Stelle für unpassend halten, welche παλιγγενεσία von der Anrichtung des Reichs Christi auf Erden verstehen; mit welchen es auch Hr. Griesbach zu halten scheint; wie wir aus der Abtheilung schließen können, die er in seiner Ausgabe des N. T. bey dieser Stelle gemacht hat.

züglich wohl gefallen, was Kap. VII, 4 über den Ausdruck καὶ ἀπὸ ἀγορᾶς, ἐὰν μὴ βαπτίσωνται οὐκ ἐσθίουσι, welches Krebs erklärte, sie essen nichts vom Markte, wenn sie sich nicht vorher gewaschen haben; wobey er also ἀπὸ ἀγορᾶς mit ἐσθίειν verband. Hr. Lösner beweist durch eine Menge von Beyspielen aus allerley Schriftstellern, daß dies eine elliptische Redensart sey, wobey ἐλθόντες zu verstehen ist. Und das ist auch ganz recht.

Bey Kap. XI, 13 Οὐ γὰρ ἦν καιρὸς σύκων bestätigt er erstlich die Bedeutung von καιρὸς, da es auch einen Ort, oder vielmehr Wohlgelegenheit des Orts anzeigt, und welche hier von Abresch und Triller angenommen worden, durch verschiedene Beyspiele aus dem Philo; setzt aber hernach doch, und zwar, wie wir glauben, mit Recht hinzu: sed notiones istae τῦ καιρῦ (die nemlich mit eingeschlossen, da es heißen könnte, der Baum sey noch nicht alt genug zum Tragen gewesen,) etiamsi verae sint, tamen sunt nimis artificiosae, (es versteht sich von selbst, daß es heißen soll: etiamsi *alibi* verae sint, tamen *in hoc loco* etc.) et repugnant sententiae loci. — Christus qui ad istam arborem accessisset, tempore legendorum hujus generis pomorum exacto, ut verus homo potuit multa ignorare et ignoravit.

Poma

Poma autem non nisi a sordidis hominibus ita colliguntur, ut nulla relinquantur; unde sperare poterat, quaedam se inventurum. Dies haben auch schon viele andere Ausleger angenommen.

Luc. I, 74 und 79 scheinen uns die Anmerkungen über ῥύσασθαι und κατευθῦναι, so wie V, 6 und 10 über συγκλείειν und ζωγρεῖν, und VI, 18 über ὀχλεῖσθαι, ingleichen VII, 12 über ἐξεκομίζετο τεθνηκὼς, und 45 über die Construction des Participium, mit den Verbis, die ein Aufhören oder Fortdauern anzeigen, welche billig jeder Schüler kennen muß, abermals überflüßig zu seyn. II, 1 versteht er πᾶσαν τὴν οἰκουμένην mit Recht nur von Judäa. Die bey Kap. VIII, 42 aus dem Philo angeführte Stelle möchte wohl das nicht beweisen, was sie beweisen soll, obgleich die Sache an sich richtig ist. Ueber μετεωρίζειν Kap. XII, 29 ist eine lange Anmerkung gemacht, es bedeutet zwischen Furcht und Hofnung schweben, ungewiß seyn, ingleichen ängstlich erwarten, so wird es von den besten klaßischen Schriftstellern gebraucht. Lucian sagt auch μετέωρον εἶναι. Kap. XIII, 1 ist durch eine sehr ähnliche Stelle aus dem Philo recht gut erläutert; ingleichen XIV, 33 die Bedeutung des Worts ἀποτάσσεσθαι. ἐπιβάλλειν XV, 1, ist unser deutsches zufallen. Auch die

Bey-

Beyspiele, welche bey Kap. XXI, 23 zur Erläuterung des Worts ἀνάγκη, da es Unglück, Bedrängniß heißt, angebracht worden, haben uns sehr wohl gefallen, so wie das, was eben daselbst über ὀργή und v. 28 über ἐπαίρειν κεφαλήν gesagt worden.

Joh. II, 10 beweist er mit einer Stelle aus dem Philo sehr gut, daß μεθύειν nicht geradehin vom vollsaufen zu verstehen sey. Kap. X, 24 wird ἕως ποτε τὴν ψυχὴν ἡμῶν αἴρεις; richtig übersetzt, quamdiu animos nostros suspensos tenes? wir haben es beym Herodian auch oft so gefunden, da es eben so viel bedeutete als μετεωρίζειν. Die bey Kap. XIV, 16 angeführten Beyspiele, zur Erläuterung des Worts παράκλητος haben uns sehr wohl gefallen. Bey Kap. XVII, 3 hätten wir lieber gewünscht, daß er sich bey ἀληθινός nicht so lange aufgehalten, sondern dagegen aus philologischen Gründen gezeigt hätte, daß, des Worts μόνος ungeachtet, dennoch die athanasisch-nicänische Lehre nicht Schiffbruch leide. Chrysostomus und nachher Heinsius wollten die Stelle so erklären, als wenn in umgekehrter Ordnung da stünde: ἵνα γινώσκωσί σε, καὶ ὃν ἀπέστειλας Ἰησοῦν Χριστὸν τὸν μόνον ἀληθινὸν Θεόν; aber diese Verdrehung ist eben so arg, und so nach dem System geformt, als nur immer eine

von

von den Socinianern vorgenommen werden kann. Was Kap. XIX, 13 über λιθόστρωτον gesagt worden, empfehlen wir zum Nachlesen.

Die Streitigkeiten, welche über Apost. Gesch. III, 21, bey Gelegenheit des hirnlosen Ubiquitismus gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts geführt worden, sind bekannt genug. Hr. Lösner erwähnt derselben nicht, führt aber doch einige der vornehmsten Ausleger für die verschiedenen Auslegungen an; nemlich den Wolf, Wolle und Dresig für die Meynung, daß οὐρανὸν zum Prädicat gehöre, welcher Meynung auch Schmidlin und die andern Ubiquitisten waren; hingegen den Beza, Castellio und Hrn. D. Ernesti für die Meynung, daß οὐρανὸν das Subject sey, und diese ist auch gewiß richtig. Für beyde sollen verschiedene Stellen aus dem Philo beygebracht werden. Die Stelle aber, welche für die erstere Meynung angeführt ist, scheint uns doch nicht so recht hieher zu gehören. Ueber μέχρι und ἀποκαταστάσεως ist auch vieles gesagt worden. Ganz recht wird Kap. VII, 9 χάριν καὶ σοφίαν für eine Hendiadys, statt χάριν τῆς σοφίας erklärt; auch ist v. 45 die Bedeutung des διαδέχεσθαι richtig bestimmt. v. 53 εἰς διαταγὰς ἀγγέλλων versteht er blos von der Gegenwart der Engel. Daß Kap. XIII, 8 zwischen Ελύμας ὁ μάγος, τουτέστι aus:

ausgelaſſen ſey, erläutert er durch dieſe Stelle des Philo ἀναχωρεῖ δὲ εἰς Μαδιάμ, τὴν κρίσιν ſehr gut. Sehr weitläuftig iſt Kap. XVII, 4 προσκληρῶσθαι durch eine große Menge philoniſcher Stellen erklärt. v. 31 wird πίστιν παρέχειν wider Calov und andere ſeines gleichen, die es von Darbietung des Glaubens verſtehen, richtig erkläret, durch argumentis rem confirmare, fidem facere, und dieſe Erklärung mit Beyſpielen, welches kaum nöthig war, belegt.

Bey der berühmten Stelle Röm. VIII, 19 ſagt er, daß er ſich auf die Streitigkeiten, die darüber geführt worden, nicht einlaſſen, ſondern nur gegen die Liebhaber der Emphaſen erinnern wolle, daß ἀποκαραδοκία weiter nichts als exſpectatio bedeute; daher er auch nur Beyſpiele vom einfachen καραδοκεῖν anführt. Ueber κτίσις aber, worüber wir etwas erwartet hätten, iſt nichts geſagt. Daß ἀποτολμᾶν ein gutes gebräuchliches Wort ſey, wird bey Kap. X, 20 umſtändlich gezeigt. Daß φιλοτιμεῖσθαι Kap. XV, 20 ſo viel heiße, als ſich mit Ernſt worauf legen, etwas mit Fleiß thun, oder ſo thun, daß man Ehre damit einlege, war kaum nöthig, durch ſo viele Beyſpiele beſtätigt zu werden, als hier geſchehen iſt.

1 Kor. II, 10 wird bey βάθη τοῦ Θεοῦ geſagt, daß die Wörter βαθὺς und βάθος vom Verſtande ge-

gebracht würden, daher aus dem Philo der Ausdruck ὁ Τιβέριος φρονήσει βαθείᾳ χρώμενος angeführt wird. Wir erinnern uns denselben unter andern auch beym Xiphilin gefunden zu haben. Daß v. 13 συγκρίνοντες so viel heiße als interpretantes, beweist die Stelle aus Philo: κατὰ τὴν τῶν ὀνειράτων σύγκρισιν. Das Wort περικάθαρμα, Kap. IV, 13, welches eigentlich einen schlechten Menschen bedeutet, der sich dem Staat zum Sühnopfer verkauft, hernach gemästet und geschlachtet wird; hiernächst einen jeden schlechten und verächtlichen Menschen, komt zwar im Philo nicht vor, wohl aber das einfache κάθαρμα, welches, wie auch Hr. Lösner behauptet, mit dem zusammengesetzten einerley ist. Kap. VII, 3 halten wir die Leseart ὀφειλὴν für richtiger, und die gewöhnliche ὀφειλομένην εὔνοιαν, welche Hr. L. sine controversia meliorem nennt, für eine Glosse von jener. Uebrigens treten wir der Erklärung des Hrn. Verf. bey, daß auch die gewöhnliche Leseart, wenn sie ächt ist, das officium mariti cum nxore concumbendi bedeute. Kap. X, 4. ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ Χριστὸς, hier sey es offenbar, daß εἶναι für significare gesetzt worden, es kommt auch sonst unzähligemal, selbst in den Reden Christi so vor; nur in der Stelle τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου muß es ja nicht significat heißen; sondern man

man bleibt bey der hermenevtiſchen Regel, alle Wörter ſind eigentlich zu nehmen, niſi adſit urgens ratio. παίζειν v. 7 verſteht Hr. Lösner nicht von gröberer Liederlichkeit, ſondern vom Tanz.

Ueber das bekannte ἱκανος 2 Kor. III, 5 iſt Hr. Lösner wirklich übermäßig weitläuftig gewesen: die Anmerkung über dies Wort nimmt beynahe 3 Seiten ein. Eher verdiente es noch das Wort προαιρεῖσθαι, worüber Kap. IX, 7 ebenfalls eine weitläuftige Anmerkung gemacht iſt. XI, 8 καταναρκᾶν fand Hr. L. nicht im Philo, wohl aber das einfache ναρκᾶν.

Wozu dienen doch in aller Welt Gal. II, 13 alle die Beyſpiele, welche von ὑπάγειν geſammelt ſind? im Text ſteht συναπήχθη, in Paſors Lexicon ſteht zum Unglück συνυπήχθη, und nun fängt Hr. L. an über ὑπάγειν zu ſammeln, und führt 10 Stellen an, worin dies Wort vorkommt. Geſetzt, Paſor hab es auch mit Fleiß ſo abdrucken laſſen, ſo iſt er ein ſo unbedeutender Kritiker, daß um ſeinetwillen es ſich wohl nicht der Mühe verlohnte Eine Stelle zur Beſtätigung oder Widerlegung einer Conjectur von ihm aufzuſchlagen. Und was noch mehr iſt, ſo möchte ſchwerlich ein denkender und ſprachkundiger Ausleger darauf

fallen,

fallen, den Pasor nachzuschlagen. Also konnte diese unbedeutende Pasorsche Variante sicher übergangen werden. Kap. III, 19 wird μεσίτης mit allem Recht vom Moses erklärt, und mit einer Stelle aus dem Philo, worin er eben so genannt wird, sehr einleuchtend bewiesen.

Ephes. II, 3 können wir nicht deutlich sehen, ob Hr. Lösner φύσει von einer angebohrnen Natur, oder angenommenen Beschaffenheit verstehe; die Stellen, welche er für das letztere anführt, sind wenigstens triftiger; wir würden glauben, uns an der Güte und Gerechtigkeit Gottes zu versündigen, wenn wir es anders verstünden; und unterschreiben daher gerne dem Urtheil des Suidas, das hier angeführt ist: ὅταν δὲ λέγει ὁ Ἀπόστολος καὶ ἦμεν τέκνα φύσει ὀργῆς ὡς καὶ οἱ λοιποί· οὐ κατὰ τοῦτο τὸ σημαινόμενον τῆς φύσεως λέγει· ἐπεὶ τοῦ ποιήσαντος ἂν ἦν τὸ ἔγκλημα· ἀλλὰ τὴν ἔμμονον καὶ κακίστην διάθεσιν, καὶ χρονίαν, καὶ πονηρὰν συνήθειαν. Ganz recht werden Kap. IV, 9 μέρη τῆς γῆς von der Erde selbst erklärt, als welche, in Beziehung auf den Himmel, unten ist.

Kol. II, 8 versteht Hr. Lösner nicht von der griechischen Philosophie, sondern von der jüdischen. Klemens von Alexandrien verstand es von der epikurischen, welches aber der Hr. Verf. nicht angeführt hat. Zu πλήρωμα v. 9 wird folgende

τὰ ἱερεῖα, θύουσι δ' οἱ ἱερεῖς, ἀλλὰ νόμου προστάξει σύμπαν τὸ ἔθνος ἱερᾶται, τῶν κατὰ μέρος ἑκάστου τὰς ὑπὲρ αὐτοῦ θυσίας ἀνάγοντος τότε καὶ χειρουργοῦντος. Wenn hätten auch die Priester mit dem Schlachten aller Osterlämmer fertig werden sollen? Kap. XXVII, 51 zeigt er, daß zween Vorhänge des Tempels gewesen, der äußere beym Eingang in den Tempel, und der innere beym Eingang in das Heiligthum. Hier werde unter καταπέτασμα der innere verstanden, welches er mit einer philonischen Stelle beweist. Eben daselbst v. 58 verdient auch die angeführte Stelle, welche das Begräbniß der Missethäter betrift, bemerkt zu werden. Nicht weniger das, was Joh. XIX, 1 über die Strafe der Geißelung gesagt worden, und v. 13 über das λιθόστρωτον. Apost. Gesch. VI, 1, bey λιβερτίνων heißt es, nomen ipsum indicat gentem, e qua illi Hierosolymam venerant, nempe Romanam: qui in Italia patriam religionem colebant, erant ex Judæis captivis, et primo quidem servituti addictis, deinde libertate donatis etc.

Manches Ueberflüßigen ungeachtet, das wir hin und wieder bemerkt haben, von dem man aber hier bey so vielem Guten allenfalls sagen kann, superflua non nocent, ist das Buch eines der brauchbarsten, die in diesem Jahre im theologischen Fache erschienen sind. Bs.

II. Spe-

efallen. Sehr kurz hat sich der Hr. Verf. ber die Briefe Johannis gefaßt.

m Beschluß wollen wir noch einige Proben ach Erklärungen des Hrn. Verf. geben.

. V, 34 zeigt er nicht allein aus dem Artises, daß beym Himmel zu schwören auch Heyden üblich gewesen, sondern auch aus Stelle des Philo sehr einleuchtend von den

Daß sich die Juden, welche die Einsamacht, bey den Gräbern aufgehalten, führt eben diesem Schriftsteller zur Erläuterung atth. VIII, 28 an. Kap. XXII, 3 erklärt *ἐσαι τὲς κεκλημένες* von der vocatione a, quæ fiebat per *monitores*, qui conam vocatos horæ instantis admonerent; ie Stelle aus Philo de Opif. p. 17 angest: *καθάπερ οἱ ἐςιάτωρες ἐ πρότερον ἐπὶ καλἐσιν ἢ τὰ πρὸς εὐωχίαν πάντα εὐαι.* Von Kap. XXVI, 19 *καὶ ἡτοίμασαν σχα* sagt er: id ita accipiendum est, ut ali emerent agnum paschalem, probaaut probari curarent, mactarent, excot et ederent. Hæc omnia insunt in verιμάζειν. Sed mactationem existimanst, ab ipsis discipulis esse factam. Dies t er mit folgender Stelle des Philo: *ἐν ἡ) ἐχ οἱ μὲν ἰδιῶται προσάγεσι τῷ βωμῷ*

ὰ ἱερεῖα, θύϐσι δ' οἱ ἱερεῖς, ἀλλὰ νόμϐ προστ
ει σύμπαν τὸ ἔθνος ἱερᾶται, τῶν κατὰ μέ
κάϛϐ τὰς ὑπὲρ αὐτϐ θυσίας ἀνάγοντος τό
ωι χειρϐργϐντες. Wenn hätten auch die Pr
ter mit dem Schlachten aller Osterlämmer fer
verden sollen? Kap. XXVII, 51 zeigt er, da
ween Vorhänge des Tempels gewesen, der äuße
eym Eingang in den Tempel, und der inne
eym Eingang in das Heiligthum. Hier wer
inter καταπέτασμα der innere verstanden, w
hes er mit einer philonischen Stelle beweist. Eb
aselbst v. 58 verdient auch die angeführte Stel
velche das Begräbniß der Missethäter betri
emerkt zu werden. Nicht weniger das, w
Joh. XIX, 1 über die Strafe der Geißelung g
agt worden, und v. 13 über das λιθόστρωτ
Apost. Gesch. VI, 1, bey λιβερτίνων heißt
omen ipsum indicat gentem, e qua illi Hi
olymam venerant, nempe Romanam: qui
talia patriam religionem colebant, erant
udæis captivis, et primo quidem servitu
ddictis, deinde libertate donatis etc.

Manches Ueberflüßigen ungeachtet, das w
in und wieder bemerkt haben, von dem man ab
ler bey so vielem Guten allenfalls sagen kan
uperflua non nocent, ist das Buch eines d
rauchbarsten, die in diesem Jahre im theolog
en Fache erschienen sind. Bs.

II. Sp

II.

Specimen Exercitationum criticarum, in versiones LXX Interpretum ex Philone. Auctore Claudio Frees Hornemann. *Gœttingæ ap. Dieterich 1773.* 7½ Bogen.
Ejusd. Specimen secundum. Exercitt. crit. in vers. LXX Interpp. ex Philone. Præmissa est dissertatio sistens observationes ad illustrationem doctrinæ de canone V. T. ex Philone; accessit Sylloge Lectionum variantium Textus τῶν ό (nicht τῶν Ω, wie auf dem Titel steht) *ex editionibus Complutensi, Aldina, Romana et Grabiana. Havniæ apud Martinum Hallagerum 1776.* 19 Bogen in 8.

Philo verdient nicht allein als Hülfsmittel zur Auslegung des N. T. sondern auch vorzüglich zur Kritik und Erklärung der Uebersetzung der LXX genutzt zu werden. In Rücksicht auf diese hat ihn Hr. Hornemann bearbeitet, wie schon aus dem Titel erhellt. Der erste Versuch besteht aus zween Abschnitten; deren erster als eine vorläufige Abhandlung anzusehen ist, und von der Nothwendigkeit und Möglichkeit der Berichtigung des Textes der LXX und Wiederherstellung der Aechtheit

ten, die diese nicht hatten. Wie bündig dieser Schluß sey, mögen die Leser beurtheilen. Ueberhaupt hätten wir dem Hrn. Verf. die ganze weitläuftige Disputation gegen Hrn. D. Semler gerne schenken wollen; es ist nicht viel wichtiges darin. Hierauf wird die Frage aufgeworfen, ob Philo apokryphische Bücher als kanonische anführe? Welche der Hr. Verf. nicht allein verneint, sondern auch behauptet, daß Philo gar keine apokryphische Bücher anführe. Es ist wahr, daß die meisten vom Mangey im Index angegebenen Stellen aus den apokryphischen Büchern weiter nichts sind, als ähnliche Gedanken oder Ausdrücke; aber behaupten wollen, daß Philo gar keines von diesen Büchern angeführt habe, würde offenbar zu weit gegangen seyn. Weiter werden mit vieler und ermüdender Weitschweifigkeit Philos Zeugniße für alle und jede Bücher des A. T. angeführt. Der müßte doch wohl ad agnatos et gentiles geschickt werden, dem es einfallen sollte, daß Philo die Bücher Mosis und die Propheten nicht für göttlich oder inspirirt gehalten. Wozu denn hier die Stellen, worin Moses ein Prophet rc. genannt wird? Was S. 45 f. von den Büchern Esdras, Nehemia und Ruth gesagt wird, daß Philo sie als Ein Buch unter dem Namen βασιλικαὶ βίβλοι anführe, ist eine ganz unerweisliche Erdich-

Erdichtung. Von dem Prediger Salomo, den Büchern der Chronik, Klagl. Jerem. Ezechiel, Daniel, Esther und Hoheslied gesteht Hr. Hornemann, daß Philo sie gar nicht anführe, setzt aber hinzu, man würde wohl sehn, daß es der Göttlichkeit dieser Bücher nichts schade, wenn Philo sie auch nicht anführe; das ist wohl richtig, aber so nützt es den andern hingegen auch nichts, wenn Philo sie anführt. Weiter sagt er, Philo könne sie wohl in den verlornen Büchern angeführt haben: dies hat doch der Hr. Verf. wohl nur im Spaß gesagt, denn sonst müßte er ja wohl sehn, daß man mit einem solchen Argument alles beweisen könnte, was man wollte.

Der Versuch selbst unterscheidet sich dadurch von dem ersten, daß der Hr. Verf. den Plan verlassen hat, der für ihn freylich bequemer war, als für den Leser, nach der Ordnung der Schriften des Philo zu gehn, und dafür den bessern gewählt hat, daß er die Anmerkungen nach der Ordnung der biblischen Bücher stellt. Dieser Versuch geht bis 1 Mos. X, so daß wir, wenn der Hr. Verf. nach diesem Maasstabe fortfahren wird, Anmerkungen zu liefern, noch viele zu gewarten haben. Ueberall herrscht eine unausstehliche Weitschweifigkeit: bey jedem Verse, der nicht im Philo steht, wird dies angemerkt, und oft mit vielen Worten;

st, hernach noch einmal aus dem Phi
nn sind die Abweichungen angezeigt, a
: der Leser nun nicht selbst sehen könnt
dlich ist so gar dazu noch einmal gesetzt,
XX dagegen lesen. Hier ist die erste d
obe. 1 Mos. IV, 1. 2. Ἀδὰμ δὲ ἔγνω
ν γυναῖκα αὐτοῦ· καὶ συλλαβοῦσα ἔτ
ίν· καὶ εἶπεν· ἐκτησάμην ἄνθρωπον διὰ
ὶ προσέθηκε τεκεῖν τὸν ἀδελφὸν. αὐτοῦ τὸ
ilo lib. cit. prima versus secundi verl
rsu primo arcte connexa talia profert:
ἔγνω (Εὔαν, τῶν LXX omiss.) τὴν γ
τοῦ· καὶ συνέλαβε καὶ ἔτεκε (LXX συλλ
κε) τὸν Κάϊν· καὶ εἶπεν· ἐκτησάμην ἄνθ
τοῦ Θεοῦ· καὶ προσέθηκε τεκεῖν τὸν Ἄβ
λφὸν αὐτοῦ (LXX τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ τὸν
Wir hätten dies folgendermaßen vorget
. Εὔαν omitt. Philo συλλαβοῦσα ἔτεκε

in so vielen Worten lesen mußt?) De singulis differentiis istis quid sit statuendum, ex sequenti Philonis commentario determinari non potest. Reliquas vero auctoritates quod attinet, lectionem, Ἔυαν, in LXX retinendam esse suadent, praeter ipsum textum ebraicum, omnes τῶν ὁ editt. omnesque vers. latt. ant. Sab. Cum Philone vero quoad alteram diversitatem, qua scilicet is pro, καὶ συλλαβοῦσα, ἔτεκε, legit, καὶ συνέλαβε καὶ ἔτεκε conveniunt, praeter ipsum MSS (wenn von einem die Rede ist, wird es mit einem S geschrieben MS) *Alex.* τῶν ὁ, quod καὶ συνέλαβεν καὶ ἔτεκεν habet, duae quoque vers. latt. ant. Sab. quae etiam lectio Philonis ad ipsum textum ebr. propius accedere videtur. Denique ipsa textualis versio lat. Sab. quae *concepit*, legens, utrum e lectione graeca, ἡ συνέλαβε, pro, καὶ συνέλαβε orta fuerit nec ne, nescio, atque etiam scire non curo. De tertia varietate textuum ad versum demum secundum agam. Jam vero ad eas potissimum lectiones, quas Philo in sequenti dicti hujus explicatione diserte confirmat, attendendum est. Quo primo quidem pertinet ista; ἔτεκε τὸν Κάϊν, de qua Philo ita: Θαυμάσαι δ᾽ ἄν τις τὸν τῆς ἑρμενείας τρόπον, ᾧ πολλάκις ἐπὶ πολλῶν ὁ νομοθέτης χρῆται, τὸ

συνηθὲς

συνήθεις ἐξαλλάττων· μετὰ γὰρ τὰς φωνὰς ἐκ γῆς, ἀρχόμενος δηλοῦν τὸν γεννηθέντα πρῶτον ἐξ ἀνθρώπων, περὶ ὃ τὸ παράπαν οὐδὲν εἰρηκὼς, ὡς ἤδη πολλάκις τοὔνομα προειπὼν, ἀλλὰ μὴ νῦν αὐτὸ κατατάττων εἰς τὴν ἐν λόγῳ χρεῖαν; φησὶν ὅτι ἔτεκε τὸν Καΐν. Unsere Leser werden vermuthlich eben so müde seyn, mehr zu lesen, als wir, mehr abzuschreiben. Es geht auf diesem Fuß über die beyden angeführten Verse vier ganzer Seiten lang: und auf gleichem Schlag ist das übrige, so, daß wir uns mit Zuversicht anheischig machen können, alles, was hier auf 19 Bogen gesagt worden, auf 3 bis 4 Bogen zu bringen, ohne daß der Leser, zumal der, welcher den Philo selbst zur Hand hat, das geringste verliert.

Zuletzt folgt noch auf $4\frac{1}{2}$ Bogen die Sylloge Lectionum variantium textus τῶν ό ex editionibus Complutensi, Romana, Aldina et Grabiana. Sie geht bis 1 Mos. XXV, (so weit wollte Hr. Hornemann anfänglich auch die Exercitationes aus dem Philo führen, das Buch wuchs ihm aber zu stark an) und der Hr. Verf. hat die Lesearten der 4 Ausgaben in 4 Columnen neben einander gestellt. Es würde undankbar seyn, wenn man die Mühe verkennen wollte, welche er auf diese Arbeit sowohl als auf die vorigen gewandt; aber wünschen müssen wir dennoch, daß er, bey

einer

einer weitern Fortsetzung dieser Arbeit, sich nicht so viele unnütze Mühe mache, und nicht so viel zusammen trage, wo sich der Leser kaum durcharbeiten kann.

Bs.

III.

Richard Simons kritische Schriften über das neue Testament. Zweyter Theil, Welcher die erste Abtheilung von der kritischen Historie der Uebersetzungen des neuen Testaments enthält. Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Matthias August Cramer, Pastor bey der St. Wipertikirche zu Quedlinburg. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von D. Johann Salomo Semler. Halle, bey Johann Jakob Gebauer 1777. 2 Alphabet in groß 8.

Von der Uebersetzung müssen wir dasselbige Urtheil bestätigen, was wir im 7ten Bande dieser Bibliothek vom ersten Theil gefällt haben: wir wollen uns also dabey nicht aufhalten, sondern statt dessen nur Eins oder das Andere über die Anmerkungen des Hrn. D. Semlers und Hrn. P. Cra-

D. Cramers sagen: S. 4 wiederholt der Hr. D. seine schon oft geäußerte Behauptung, daß das Evangelium Matthäi ursprünglich nicht hebräisch, sondern griechisch geschrieben sey. Ohngeachtet das erstere eben nicht so ganz historisch gewiß ist, und die Zeugnisse der Kirchenväter nicht viel beweisen, indem die meisten das bey den Nazaräern und Ebionäern befindliche hebräische Evangelium mit dem Original des Matthäus verwechseln, oder doch nur dies ebionische Evangelium meynen, wenn sie von einem hebräischen Evangelio Matthäi sprechen, so ist es dennoch an sich selbst schon wahrscheinlicher, daß Matthäus, ein gebohrner Hebräer, der gewiß in Palästina sein Evangelium schrieb, oder dictirte, dasselbe in seiner Muttersprache geschrieben habe, als daß er es griechisch geschrieben hätte. Das hebräische und griechische Evangelium ist, so weit wir sehen können, ziemlich zu gleicher Zeit da, und wir möchten doch immer lieber das letztere für Uebersetzung halten als das Erste. Simons Behauptung, daß der Fanaticismus, auf den viele Leute durch das Bibellesen, seit dem Entstehn des Protestantismus gerathen wären, einige Päbste und Bischöffe genöthigt habe, nicht allen ohne Unterschied das Lesen der heiligen Schrift mehr zu gestatten, wird von den Hrn. D. in der Anmerkung S. 18 mit Grund bestrit-

bestritten, und gesagt, daß dies historisch völlig unrichtig sey. Das Verbot sey vielmehr schon lange vorher ergangen, und habe hauptsächlich zur Erhaltung des schon daseyenden Fanatismus unter dem Pöbel gedient. Wenn überhaupt R. Simon je etwas seichtes oder albernes gesagt hat, so ist es das, was er zur Vertheidigung der Gewohnheit der römischen Kirche, den Gottesdienst lateinisch zu halten, beybringt; welches alles von Hrn. Semler überall sehr gründlich aufgedeckt wird. Von S. 53 — 61 steht eine lange Anmerkung des Hrn. Uebersetzers, großentheils aus Arnauld und den Nouv. Obſerv., Simons Vorstellung, daß die ältern lateinischen Väter den griechischen Grundtext zu Rath gezogen hätten, betreffend. Eben derselbe bemerkt auch S. 89 richtig, daß der Text der verschiedenen Bücher des N. T. in manchen Handschriften aus verschiedenen Recensionen sey, welches hauptsächlich daher gekommen, wenn man aus verschiedenen Abschriften einzeler Bücher, Handschriften vom ganzen N. T. zusammengesetzt. Ueberhaupt ist auch unser gedruckter Text nicht in allen Büchern des N. T. gleich verdorben: wir glauben die größte Verderbniß im Markus bemerkt zu haben. Am Ende des IV Kapit. hat Hr. Cramer zur Ergänzung einen ansehnlichen Zusatz aus den Nouvelles Obſervations beygefügt. Die gelehr-

gelehrten kritischen Anmerkungen des Hrn. D. über die lateinischen Lesearten, bey Kap. V. u. ff. geben dieser Uebersetzung einen großen Werth, und leiden keinen Auszug. Mit Recht wundert sich Hr. Cramer S. 130 darüber, "daß noch in unsern "Zeiten oft mit einer so unchristlichen Hitze gelehrte "Männer sind bestritten worden, wenn sie sich "unterstanden zu sagen, unser vor 200 Jahren "entstandener griechischer Text sey noch nicht aller- "halben rein von Zusätzen, Aenderungen, Glossen "u. s. w. und es gebe noch viel darin zu verbessern. "Da die Kritiker, von denen er herrührt, keine "inspirirte Männer waren, so könnte man wohl "nicht von ihnen erwarten, daß sie uns den apo- "stolischen Text so untadelhaft liefern würden, daß "unserm Fleiße gar nichts zu bessern übrig bliebe." Auch ist es richtig, was Hr. D. Semler sagt: Integritas Scripturæ gehöre zu den Wahrheiten, nicht aber für die Buchstaben und Worte. Sehr gerne haben wir die Beschreibung einer schönen lateinischen Handschrift der vier Evangelien, mit sächsischen Buchstaben geschrieben, die sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, aus Simons Bibliotheque Critique Tom. I. in einer Anmerkung S. 217 gelesen. Ueber 1 Joh. V, 7 ist sowohl von Simon weitläuftig, als auch hin und wieder in den Anmerkungen gehandelt worden.

Bey-

Beynahe verdrießt es uns, mehr davon zu lesen oder zu sagen. Die Sache ist bisher so deutlich und entscheidend aus einander gesetzt worden, daß, die Aechtheit dieses Spruchs behaupten, fast eben so viel ist, als die ersten Anfangsgründe der Kritik nicht verstehen. Mit den Stephanischen Abtheilungen der Kapitel in Verse ist der Hr. D. mit Recht unzufrieden; leider erlauben nunmehr die Concordanzen keine andere Abtheilung.

S. 302 bemerkt der Hr. D. bey 1 Joh. IV, 3, wo die lateinische Uebersetzung hat: omnis spiritus, qui solvit Jesum, und, wo nach dem Sokrates auch einige griechische Handschriften ὃ λύει hatten, daß schon sonst angemerkt worden, daß in einigen griechischen codicibus hier blos gestanden, ὃ μὴ, (nemlich ὁμολογεῖ) wofür aus Mangel der wahren Vorstellung, aus ΜΗ, ΛΥΕΙ gelesen worden. Er sagt aber nicht, wo dies angemerkt worden: wir wollen es deswegen hinzusetzen: es ist in F. A. Stroths im Jahr 1770 eigentlich über diese Stelle geschriebene kritischen Abhandlung de vera lectione loci difficilioris 1 Joh. IV, 3. geschehn, wovon man Ernestis neueste theol. Bibl. B. I. St. 6 nachsehn kann. Wir möchten aber doch λύει lieber für die ächte Leseart, oder wenigstens für eine sehr alte Glosse halten. In den Worten des Hrn. D.

S. 312: "Noch immer hat man aber von dem "Text eine unrichtige Idee; als wenn die ehemalige allereinzige Originalschrift durch nachherige "eigenmächtige Veränderungen in soviellerley ungleich lautende Abschriften sey verändert worden," wird vielleicht nicht jeder Leser finden, was der Hr. D. damit hat sagen wollen. Wir glauben nemlich, schon mehrmalen die Vorstellung bey ihm bemerkt zu haben, die er aber fast immer dunkel und zurückhaltend ausdrückt; daß von manchen Büchern des neuen Testaments sogleich von ihren Verfassern 2, 3 und mehrere Abschriften gemacht worden, die alle als Originale anzusehen wären; und daß daher manche Varianten von den Verfassern selbst herzurechnen wären. Hr. D. Ernesti äußert dieselbe Vermuthung; auch andere Kritiker haben sie; nur den Dogmatikern, die nicht blos die Gedanken, sondern auch die Worte für inspirirt halten, ist sie gefährlich. Auf diese Vorstellung scheint uns auch die Anmerkung S. 315 zu gehn. Den Satz, daß Marcion keiner einzigen Verfälschung überführt werden könne, sondern daß nur Tertullian und Epiphanius die Geschichte der Urkunden nicht gewußt, wünschten wir wohl bey einer andern Gelegenheit von dem Hrn. D. weiter ausgeführt zu sehn. Noch jetzt beurtheile man die Sammlung hebräischer Handschriften und

Lesearten so heftig, als würde das Wort Gottes dadurch geschwächt und gehindert. Dies ist doch hauptsächlich nur von einem übel=berüchtigten Menschen geschehn, auf den man billig, als auf ein ganz unbedeutendes Geschöpf, gar nicht hätte achten sollen. Die vorerwähnte Vorstellung von mehrern Originalen finden wir auch S. 317: "Einzele auch viele griechische codices können von "der Vulgata abgehn, ohne daß es alterations "seyen, wovon der wahre Text alsdann in der "Vulgata sey; es gab mehrere griechische recen-"siones; jede war in ihrer Provinz vom Anfang "an richtig, und es ist nicht alteration (dies Wort hatte nemlich Simon gebraucht,) des Einen er="sten Textes Schuld daran, daß es mehrerley "Recensionen gab." S. 348 kommt wieder etwas von dem hebräischen Evangelio Matthäi vor: Die Sache an sich sey richtig, daß die Christen selbst den hebräischen Text der Juden nicht ange=nommen, sondern sich an die griechische Uebersez=zung gehalten hätten; (daß dies von den einge=bohrnen palästinischen Christen gesagt werden kön=ne, wünschten wir näher bestätigt zu sehn. Es ist aber von den ersten palästinischen, hebräischen Christen, seit der Apostel=Geschichte, gar keine Geschichte da; alles, was wir von ihnen wissen, sind Vermuthungen, Schlüsse, oder spätere Nach=

richten,) und nun bleibt es allerdings unwahrscheinlich, daß Matthäus in einer Sprache geschrieben hätte, welche diese Christen, die eben Schüler der Apostel heißen, gar nicht verstunden. Daß die sogenannte Offenbarung Johannis in der syrischen Uebersetzung fehlt, ist immer ein wichtiges Zeugniß gegen sie. Hinter dem sechszehnten Kapitel findet sich ein schöner und lesenswürdiger Zusatz vom Hrn. D. Semler aus David Wilkins Vorrede zur Ausgabe des koptischen Testaments. Der Hr. D. ist mit Recht mit Wilkins sehr unzufrieden, entblößt seine leeren Deklamationen und stellt ihn als einen sehr ungeschickten Kritiker dar. Ungeachtet er die beste Gelegenheit hatte, viele koptische Handschriften zu sehn und zu vergleichen, so liefert er doch nicht einmal die verschiedenen Lesearten derselben. In der Behauptung, daß die koptische Uebersetzung in das zweyte oder dritte Jahrhundert zu setzen sey, widerspricht ihm der Hr. D. mit Recht. Eben derselbe hat zum siebzehnten Kapitel vortrefliche Anmerkungen geliefert, die Aethiopische und Armenische Uebersetzung betreffend, die wir besonders nachzulesen empfelen. Wahr ist es, daß die unchristlichen Ausdrücke, welche Beza vom Castalio gebraucht, und die harte Verfolgung, wodurch er ihn zu unterdrücken suchte, diesem sonst gelehrten Manne

wenig

wenig Ehre machen. Heutiges Tages werden solche grobe Ausdrücke doch nur von Stümpern gebräucht, die sich aus Mangel an Kenntnissen damit behelfen müssen. Von Castalions Defensione suarum translationum bibliorum, et maxime Novi fœderis, urtheilt der Hr. D. es sey so viel nützliche Gelehrsamkeit darin, daß das Büchlein wieder gedruckt zu werden verdiene. Er hoft, daß man nun, da er des Pelagius vortrefliчhen Brief wieder drucken lassen, es schwerlich verkennen werde, daß man diesem gelehrten und frommen Mann großes Unrecht gethan. Wir dächten, er würde die Blindheit des Vorurtheils wohl besser kennen, als daß er dies hoffen könnte. Wenn Pelagius ein Apostel wäre, und apostolisch gelebt und geschrieben hätte, so würde ihm das nichts helfen, und ihn beym großen Haufen nicht wieder in Ansehn bringen; er heißt nun einmal ein Ketzer, und wird als ein solcher von denen verurtheilt, die nie eine Zeile von ihm gelesen haben. Der lieblose Augustin hingegen heißt ein Heiliger, und einem Heiligen muß man ja wohl alles Böse glauben, was er seinem Gegner nachsagt, ohne zu untersuchen, ob es wahr sey oder nicht. Das Lob, was R. Simon dem Boisius beylegt, hält Hr. D. Semler für übertrieben; man kann auch wohl sagen, daß ihn Simon absichtlich auf Bezas Un-

kosten gelobt. S. 585 widerspricht er abermals Simons ungegründeter Behauptung, daß durch die Protestanten der Fanatismus in Europa ausgebreitet worden, und sagt, daß vielmehr die Mönche und Pfaffen hieran Schuld seyen, durch ganz ungeheure Fabeln, und tägliche unzählbare Mirakel. Jetzt, und besonders seit einem Jahre, können wir nicht mehr so frey davon sprechen, seit dem die tolerant seyn wollenden Lobredner der Imagination aufgetreten sind, und uns wieder den Jakob-Böhmischen und andern Unverstand in so starken Ausdrücken aufdringen wollen, und dabey alle die für gottlose und gottvergeßne Leute, auf eine sehr tolerante Art schelten, die nicht mit ihnen brausen können. Wer sich mit so einem unerträglichen Stolz für untrüglich hält, und sich apostolische Rechte anmaßt, wie diese Leute thun, der kann gar nicht tolerant seyn. S. 601 ff. hat Hr. Cramer sehr nützliche Beyträge, einige alte französische Uebersetzungen, das N. T. betreffend, aus Simons Nouvelles Obs. eingeschaltet; die von seinem Fleiß zeugen, den er angewandt, uns den Simon in seiner Uebersetzung so vollständig als möglich zu liefern. Hin und wieder zeigt auch Hr. D. Semler Simons Spöttereyen und Satyren auf die Controversisten und manche Doctoren der Theologie in der römischen Kirche.

Hin-

Hinten ist ein dreyfaches Register angehängt, 1) über die angeführten und erläuterten Schriftsteller, 2) über die angeführten Stellen der heiligen Schrift, (worin wir doch verschiedene vermissen, die im Buche vorkommen.) Und 3) über die vornehmsten Sachen. Vielleicht wäre es zur Erleichterung des Nachschlagens besser gewesen, wenn dies Register bis zum folgenden Bande aufbehalten wäre. Denn man muß wissen, daß dieser Band nicht die ganze Histoire des Versions enthält, weil er sonst zu stark geworden wäre, weswegen auch auf dem Titel steht, erste Abtheilung, sondern es sind hier nur 33 Kapitel geliefert; die übrigen 11 Kapitel sollen nebst Zusätzen von Hrn. D. Semler und Hrn. P. Cramer einen eignen Band, von verhältnißmäßiger Stärke zu den vorigen ausmachen. Sonst ist zu diesem Bande auch noch der besondere Titel: Kritische Historie der Uebersetzungen des N. T. gedruckt worden. Der Zusatz, welchen Hr. D. Semler zum folgenden Bande liefern wird, soll in einer Abhandlung bestehn, worin er den Brief des Hieronymus an Damasus historisch so erläutern will, daß die damalige Geschichte des griechischen Textes und der lateinischen Uebersetzung, sowohl des alten als neuen Testaments, in ein beßres Licht gesetzt werde, als dieser so große wichtige Gegenstand bisher gehabt

hat: wir sehn derselben mit Verlangen entgegen. Eben derselbe bemerkt auch in der Vorrede, daß der gelehrte und berühmte Hr. Oberhofprediger Boysen zu Quedlinburg, sowohl den Verleger zu dem Entschluß, diese Uebersetzung drucken zu lassen, als auch den Herrn D. Semler dahin vermocht, diese Uebersetzung mit seinen gelehrten Anmerkungen zu bereichern.

Bs.

IV.

De Sacrorum Exemplorum imitatione cautius instituenda. Specimina VII. Auctore Elia Stœber, *Theol. Prof. P. Extr. Minist. Eccles. Vicar. primar. Argentorati 1771-1775.* 1 Alphabet 4 Bogen in 4.

Diese Folge von Abhandlungen des gelehrten und verdienten Herrn Prof. Stöber, verdient allerdings eine Anzeige in unsrer Bibliothek. Wir lassen uns jedoch nur auf die drey letztern ein, welche im December 1775 herausgekommen sind; die vier ersten sind schon von 1771. Hier werden sehr dienliche und wohl zu beobachtende Regeln gegeben. Man muß die Beyspiele der Männer aus der heiligen Geschichte nicht ohne Unterschied nachahmen, sondern ihre moralische Beschaffenheit in

in Betrachtung ziehn, und die Nachahmung ſo einrichten, wie es unſre gegenwärtige Verfaſſung, Sitten und Geſetze erlauben. Diejenigen handeln thöricht, welche ſich bey Beurtheilung der Moralität der Handlungen blos auf das ſogenannte moraliſche Gefühl verlaſſen, von welchem der Herr Verf. mit Recht ſagt: qui quidem ſenſus niſi divinæ voluntatis cognitione ſit probe imbutus et ſubactus, nec conſcientiæ judicio confirmatus, equidem haud intelligimus, quidnam motus ille rationis inexpertus, adeoque *prorſus animalis* (möchten doch dies die Schwärmer beherzigen, die uns allen Vorzug vor den Thieren nehmen, und zu lauter vernunftloſen Gefühls- und Imaginations-Geſchöpfen herabwürdigen wollen) conferre poſſit ad declarandam, nedum certo definiendam moralem actionis qualitatem. Ferner, wir müſſen nicht blos bey der Perſon deſſen, der eine Handlung verrichtet, ſtehen bleiben, ſondern unterſuchen, ob unſer Verhältniß und Handlungsart der ſeinigen auch genau entſpreche. Bey heiligen und angeſehenen Männern iſt dennoch nicht alles nachzuahmen, was wir an ihnen ſehn, ihre Vergehen müſſen uns nicht zur Entſchuldigung unſrer Laſter dienen. Man muß umgekehrt nicht alles ſcheuen, was böſe Leute gethan haben; es folgt nicht, daß ein Böſer immer böſe ſey. Wir

müssen aus dem Schicksal der Handelnden und dem Erfolg ihrer Handlungen, keine Regeln zur Nachahmung ziehn. Zur Bestimmung des moralischen Werths einer Handlung ist die bloße gute oder böse Absicht und Zweck nicht hinreichend. Die Entschuldigung Jakobs S. 124 ist gut gemeynt, sie hält aber doch nicht Stich. Von Augustinus spricht der Herr Verf. zu vortheilhaft. Alle die Beyspiele sind richtig und gut, welche mit den allgemeinen und ewigen Gesetzen der Natur nach allen Umständen übereinstimmen. Jederman wird das Vernunftmäßige und Wahre dieser Sätze leicht einsehn. Wir wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen möchte, diese Abhandlungen als eignes Buch zusammen herauszugeben, damit sie, so wie sie verdienen, in mehrere Hände kommen mögen. Bs.

V.

Concordia seu sacræ cœnæ theoria sacra. Auctore P. D. K. S. T. P. *Londini (et in commissis ap. Breitkopf.)* 1776. 104 Seiten in gr. 8. nebst einem halben Bogen Vorrede, auf Brief-Papier.

In der Vorrede versichert der Verfasser, daß ein jedes Geheimniß in der Religion etwas sehr ver-

verehrungswürdiges sey, und mit der zeitlichen und ewigen Wohlfarth der Menschen sehr genau zusammenhänge. Indessen sey doch über keins mehr Streit und mehr Trennung entstanden, als über das Abendmahl. Das hätte ihn freylich leicht von dem Versuch, eine Vereinigung zu stiften, abschrecken können, aber aus Liebe zur Wahrheit, um der Ehre Gottes und um der Wohlfahrt der Kirche willen, habe er sich dennoch dazu entschlossen. Ruhmsucht, Gewinnsucht oder andere unlautere Absichten, haben an dem ganzen Unternehmen keinen Theil. Uebereilung könne man ihm auch nicht Schuld geben, indem er Jahrelang an diesem Werke gearbeitet und gebessert habe, ehe es die gegenwärtige Gestalt erhalten. Es sey bloß Bescheidenheit, daß er nicht, wie er anfänglich willens gewesen, nova Theoria auf den Titul seines Buchs setzen lassen; und er habe denn auch keinen Neid und keinen Verdacht gegen sich erregen wollen. Uebrigens sey alles hier, so viel das Geheimniß zulasse, nach Art der Mathematiker demonstrirt, und er habe seine Theorie sacra genennt, weil sie allein aus der Schrift genommen sey. — Nun Dank sey dem Manne, der mit so vieler Einsicht und Zuversichtlichkeit verborgene Geheimnisse, nach mathematischer Art, so viel es sich thun läßt, demonstriren, bloß aus Liebe

zur

zur Wahrheit so viel Mühe übernehmen kann, neue Theorien zu entdecken, und der auch, bey aller Bescheidenheit, womit er von sich und von seinem Unternehmen spricht und das Wort neu auf dem Titelblatte wegläßt, denn doch noch wohl bey den blinden Menschen, die er auch selbst noch übers Meer herüber unterrichten will, nicht so, wie er es seiner Meynung nach verdient, aufgenommen werden möchte; Dank sey ihm wenigstens für den guten Willen, den er gehabt haben mag, eine Vereinigung in Lehr-Meynungen zu stiften, die zu unsern Zeiten nicht mehr für so wichtig und nothwendig gehalten wird, und es auch wirklich gar nicht ist, wenn nur alle äußere Trennung und Absonderung in gewisse Partheyen abgestellt, und alle Christen zu dem wahren christlichen Sinn vereiniget würden, der in der Liebe zu Gott und zu allen Menschen ohne Ausnahme besteht. So viel ist gewiß, daß er vor hundert Jahren weit eher sein Glück gemacht haben würde, wenigstens machen uns dies seine Art, die Schrift zu erklären, und seine theologischen Hypothesen, die zu den Zeiten ohngefähr Mode waren, sehr wahrscheinlich. Der Weg zur Vereinigung, den er mit dem Wege zur Wahrheit für einerley hält, geht bey ihm durch die ganze Bundes-Theologie, nach Coccejanisch-Brenzisch-Lavatarischen Grundsätzen fort, ob er

aber

aber zur Wahrheit, und ob die Wahrheit auch allzeit zur Vereinigung führe, mag der Leser selbst beurtheilen.

Die ganze Schrift besteht aus 46 Sätzen (theses), welche der Verfasser jedesmahl nach seiner Art zu erklären und zu beweisen sucht. Bey dem Abendmahle, welches Jesus mit den Aposteln hielt, unterscheidet er, die vorhergehende gewöhnliche Mahlzeit von dem eigentlichen nachfolgenden Abendmahle. Erstere ist seiner Meynung nach keinesweges die Osterlamms-Mahlzeit gewesen, und man kann also hieraus nicht die Redensarten beym Abendmahl erklären; und letzteres hielt Jesus bloß zum Besten seiner gegenwärtigen Apostel, den Judas ausgenommen. Denn es waren ja noch mehrere Jünger und auch Verwandten Jesu zu Jerusalem, die nicht mit dazu eingeladen waren (hier ist schon die Folge nicht richtig). Der Zweck, den Jesus bey diesem Abendmahle hatte, muß auch nur bey der Gegenwart Jesu haben erreicht werden können, weil sonst keine Ursach vorhanden wäre, warum er jetzt eben kurz vor seinem Tode dies Abendmahl hielt. (Hier ist wieder eine Zweydeutigkeit, freylich mußte er noch leben, um das Abendmahl einsetzen oder halten zu können, aber daraus folgt ja noch nicht, daß er bey denen durchaus gegenwärtig seyn mußte, die

Nutzen

Nutzen von der Sache haben sollten.) Dieser Endzweck ist also nicht gewesen, das Andenken seiner Leiden und seines Todes auf eine feyerliche Weise zu erhalten bey den Aposteln. Denn er selbst war ja noch da, und hatte noch nicht gelitten, und sie glaubten auch nicht, daß er leiden würde, und wurden hernach auch durch den heiligen Geist an alles erinnert. Die Worte aber: "solches "thut zu meinem Gedächtniß," beziehen sich auf einen künftigen Gebrauch, der die Apostel nicht angieng. (Wie viel und wie mancherley sich gegen dies alles einwenden lasse, sieht ein jeder von selbst). Jesus, sagt er, reiche ihnen seinen Leib und sein Blut, um einen neuen Bund (διαθηκη) zu errichten, der in der Vereinigung Gottes und der Menschen bestehe, nach welcher diese seine wahren Kinder werden, das ist, der göttlichen Natur, und daher auch des ewigen Lebens, theilhaftig werden sollen, 2 Cor. 6, 18. Joh. 5, 11, eben so, wie er, der Mittler, wieder einen Bund mit den Menschen aufrichte (διαθηκη heist nun freylich Bund, aber wer wollte doch nun aus diesem jüdischen Tropo eine ganze Theorie herleiten!) Das Mittel (medium), wodurch Jesus einen Bund mit den Aposteln aufgerichtet, sey sein eigener Leib, und sein eigen Blut, was er ihnen gegeben habe. Nun sey er auch dem Leibe nach die Quelle des ewigen Lebens wegen

der

der Vereinigung seiner göttlichen und menschlichen Natur Col. 2, 9. Joh. 5, 26. rc. Indem er also den Aposteln seinen Leib und sein Blut gegeben habe; habe er sie seiner Natur und des ewigen Lebens theilhaftig gemacht, und zugleich denn auch der Vergebung der Sünden. Matth. 26, 18. Jer. 31, 33. 34. Die Art und Weise, wie das geschehen sey, übersteige alle menschliche Begriffe, und da die Schrift davon schweige, so sey es Verwegenheit, sie entdecken zu wollen. (Ein Mann, der dergleichen Dinge jetzt wieder hervorbringen kann, und dessen Kopf bloß mit Hypothesen angefüllet ist, wonach er die Schrift sagen lassen kann, was er eben für gut befindet, verdient warlich nicht widerlegt zu werden.)

Aber die neue Theorie ist damit noch nicht zu Ende, sondern er fährt nun weiter fort. Obgleich die Errichtung des Bundes einmahl geschehen, und nun ferner nicht nöthig sey, Hos. 2, 19. so habe nun doch Jesus auch sich ein Andenken oder Denkmahl (Memoriale seu Monumentum) durch das Abendmahl stiften wollen, und das sey nun das Abendmahl, was wir jetzt noch feyren, und was der Verfasser, um es von dem erstern zu unterscheiden, Sacrament nennen will. Ob dies letztere von den Aposteln sey gehalten worden, sey unbekannt, so viel sey aber gewiß, daß Paulus, um

um es zu halten; eine besondere Offenbarung von Gott empfangen, 1 Cor. 11, 23. In diesem Sacramente werde nun der Leib und das Blut Jesu nicht genossen, sondern Brod und Wein, die Zeichen (Symbola) derselben. Doch sey es nicht ganz von der Wirkung entfernt, welche das erste Abendmahl für die Apostel hatte, quin potius, sagt der Verf. praeter quam quod jura Novi foederis confirmat, *vitae supernaturalis* fructum per operationem Spiritus S., quin, extra ordinem, *Corporalis* quoque exinde hauriri a rite utentibus posse indiciis; ut credamus, haud levibus inducimus. Ephes. 5, 32. Joh. 3, 6. 1 Thess. 5, 23. 1 Cor. 10, 16. Quemadmodum per verbum Jesus caro factus: ita cibus iste, qui in nostram carnem et sanguinem transit per benedictionem ejus, caro et sanguis incarnati illius Jesu esse dicitur. Von 1 Cor. 11, 30 sagt er: Jure potius credimus, communem fuisse Christianis Corinthi degentibus cum gentilibus morbum pestiferum, a quo illi quidem praeservari potuissent digno sacramenti usu, sed cum hujus rei essent, factum esse, ut justo Dei judicio hunc salutarem ejus fructum haud reportarent — Patet itaque hanc virtutem Sacramento tantum extra ordinem atque per tempus ex peculiari gratia divina tributam

fuisse

Verfasser bald in einer besondern Abhandlung
diese Stelle zu zeigen verspricht. Mit dieser
orie, meynt er, werde nun der Lutheraner und
Calvinist, worunter er vermuthlich alle Re-
irten begreifen muß, zufrieden seyn können.
s nun aber die Römisch-Catholischen, die Ar-
aner und Socinianer u. s. w. thun sollen, das
hat er nichts gesagt, er muß es also wohl nicht
gut halten, sich mit solchen Leuten in einer
ischaft zu befinden, und wenn es auch nur in
ksicht auf das Abendmahl seyn solte. Der
rschied, den er zwischen dem ersten Abendmahle
, und zwischen dem, was gegenwärtig gehal-
wird, macht, ist das, was der Verf. eigenes,
wenn man will, neues hat. Aber bloße Hy-
esen zu ersinnen ist keine Kunst, man muß
das beweisen können, was man für neue
rheit ausgiebt.

VI.

La Bible *enfin expliquée par plusieurs Aumoniers de* S. M. L. R. D. P. *Tome I et II. Londres 1776.* zusammen 1 Alphabet und 12 Bogen in 8.

An dieser Schrift haben dem Vorgeben nach 4 verschiedene Verfasser Antheil. Denn so heißt es S. 73: "Hier ist der Ausleger stehen geblieben, und da derjenige, der ihm gefolget ist, sah, daß dieses Werk gar zu stark werden würde, wenn man auf diese Weise fortführe, fast das ganze alte und neue Testament zu übersetzen und darüber Anmerkungen zu machen, so hat er sich begnügen lassen, nur die vornehmsten Stellen, die einige Erläuterung zu erfodern scheinen, anzuführen, wobey er den Hauptinnhalt der Bibel durch Uebergänge unter sich verbunden und den Text beybehalten hat, ohne ihn je zu verändern." und S. 359: "Der Ausleger, welcher die Fortsetzung dieses Werks übernommen hatte, ist hier stehen geblieben; weil er an den Hof eines großen Fürsten ist berufen worden, um sein Hofprediger zu seyn. Ein dritter Ausleger ist an seine Stelle getreten und hat die Arbeit mit gleicher Gelehrsamkeit und Unpartheylichkeit, aber vielleicht mit gar zu großer Hitze und Kühnheit fortgesetzt." endlich

S. 480: "Hier ist der dritte Ausleger stehen geblieben; und ein vierter hat die hebräische Geschichte auf eine von den dreyen andern verschiedene Art fortgesetzt." Alle vier Ausleger stimmen darinn überein, daß sie die biblische Geschichte suchen verdächtig zu machen und daß sie über verschiedene in der heil. Schrift vorkommende Sachen ihre Spötterey treiben. Sie wiederholen gröſtentheils nur die Einwürfe, die einige Freygeister gegen diese alte Geschichte gemacht haben; daher berufen sie sich öfters auf dasjenige, was Colins, Toland, Tindal, der Graf Boulainvilliers, der Abbé Tilladet, Meslier, Freret, Boulenger, du Marsais, Huet, ein Engländer, der Lord Bolingbroke und einige andere gegen gewisse Personen und Sachen, wovon in der heil. Schrift gehandelt wird, erinnert haben. Die Anmerkungen beziehen sich auf eine französische Uebersetzung einiger Stücke aus den 5 Büchern Mosis, dem Buch Josua, der Richter, Ruth, der beyden Bücher Samuelis und der Könige, dem Buch Tobiä, Judith, Esra, Esther, Daniel, Hesekiel, Hosea, Jona und den beyden Büchern der Maccabäer, worauf ein kurzer Inbegriff der jüdischen Geschichte seit der Zeit der Maccabäer bis auf Jesum Christum, nebst einer Nachricht vom Herodes und den verschiedenen Religions-

parthenen der Juden folget. Die Anmerkungen über einige Stellen aus dem neuen Testament betragen noch nicht 2 Bogen und sind mit weit mehrerer Mäßigung abgefaßt, als die über das alte Testament.

Auf was für eine Art die Bibel hier erkläret werde, kann man aus folgenden Proben sehen. Das תהו ובהו 1 B. Mos. 1, 2 soll nach der Meynung des ersten Auslegers das Chaos seyn, dessen Sanchoniaton zuerst gedenke. Die Chineser werden deswegen gelobet, daß sie unter allen gesitteten Völkern die Welt so angenommen haben, wie sie dieselbe gefunden, ohne sich um den Ursprung derselben zu bekümmern. Wenn v. 3 vom Licht gesagt wird, es sey am ersten Tage geschaffen, da die Sonne erst am vierten Tage geschienen hat, so wird davon der Grund angegeben, daß das ganze Alterthum geglaubt habe, die Sonne bringe nicht das Licht hervor, sondern setze nur die Lichttheilchen in Bewegung. Des Cartes selbst habe lange diesen Irrthum geheget. Der Däne Römer habe zuerst bewiesen, daß das Licht aus der Sonne fließe und in wie viel Minuten. (Von den Alten wird man schwerlich es zeigen können, daß sie geglaubet haben, das Licht komme nicht von der Sonne. Die Meinung des des Cartes von der Natur des Lichts ist ganz neu und, so viel man weiß,

ist

ist er beständig bey derselben geblieben. Römer hat aus einer Finsterniß eines Trabanten des Jupiters geschlossen, das Licht brauche 7 Minuten Zeit, ehe es von der Sonne zu der Erde kömmt. Alles dieses gehört hier gar nicht her. Die Worte Mosis können am beßten so verstanden werden, daß man am ersten Tage ein schwaches Licht gesehen, und daß erst am vierten Tage sich die Sonne in ihrem vollen Glanz gezeiget habe. So wie nemlich die Erde nach und nach vollkommner ward, so verhielt es sich auch mit der Sonne.) Bey dem 6ten Vers nimmt der Verf. an רקיע, welches hier durch Racach ausgedrückt ist, bedeute eine Vese und verstehet mit einigen Kirchenvätern durch die Wasser über der Veste nicht das Wasser in den Wolken, sondern gewisse Wasser über dem crystallinen Himmel und alsdann ist es ihm leicht, diese Vorstellung lächerlich zu machen. Wenn im 26sten Vers gesaget wird: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, so wird in der Erklärung vorgegeben, die Menschen hätten in den ältesten Zeiten sich eingebildet, die Götter hätten eine ihnen ähnliche Gestalt.

Beym zweyten Kapitel wird erinnert, daß die Schöpfung der Welt in 6 Tagen ehemals geglaubet sey. Der erste Zoroaster habe ebenfalls gelehret,

lehret, die Welt sey in 6 Zeiten, welche zusammen 365 Tage ausmachten, hervorgebracht worden. Was Moses vom Garten in Eden meldet, habe seine Beziehung auf die morgenländischen Gegenden, in welchen ein Garten mit seinen schattigten Bäumen für das größte Vergnügen gehalten wird. Was durch den Baum des Lebens und der Erkenntniß Gutes und Böses zu verstehen sey, will der Verf. nicht entscheiden, er ist geneigt, hierbey eine Allegorie anzunehmen. Der Fluß Gihon, der im Paradiese floß, soll der Nil seyn, und da von dem Phasis oder Pison bis an den Nil, wo er entspringt, ohngefähr 1800 Meilen wären, so wundert sich der Verf. wie Adam und Eva einen so entsetzlich großen Garten hätten bebauen können. Daß Gott den ersten Menschen verboth, von dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böses zu essen, findet der Kayser Julian sehr hart und unbillig. Derselbe wird dem Schein nach damit widerlegt, daß die jüdische Religion von der christlichen ganz verschieden sey, daß die erste gegen alle Gründe der Philosophie durch eine beständige Folge von Wundern und Weissagungen sich erhalten habe und daß die heidnische Mythologie eben so ungereimt gewesen sey, als das erste Buch Mosis dem Julian zu seyn schien. Die göttliche Drohung, daß Adam,

wenn er von der Frucht des verbothenen Baumes essen würde, sterben sollte, diente, wie der Verf. meynet, ihn nur zu schrecken, weil er von dieser Frucht aß und 130 Jahre lebte. Augustinus glaubt, Adam würde gleich haben sterben müssen, wenn er nicht Buße gethan hätte. Beym Zoroaster und Sanchoniaton findet man auch schon etwas von den ersten Menschen, von welchen die Philosophen nichts gewußt haben. Daraus, daß der erste Mensch den Thieren ihren Nahmen gab, wird geschlossen: es sey damals die Sprache schon sehr reich gewesen und Adam habe mit einem Blick wissen können, was ein jedes Thier für besondere Eigenschaften besitze; daher sey ein jeder Nahme, den er den Thieren gegeben, eine Erklärung gewesen, wodurch die eigenthümliche Beschaffenheit derselben ausgedrückt worden sey. Man hat gefragt, ob Adam auch den Fischen Nahmen gegeben habe? Nach der Meynung einiger Kirchenväter hat er nur diejenigen Fische benannt, die in den 4 Flüssen des Paradieses sich aufhielten; es konnten aber doch, wie hier geurtheilet wird, alle Fische des Meeres in diese 4 Flüsse kommen. Wenn die Ribbe, welche Gott von Adam nahm, um daraus die Eva zu bilden, nicht, wie Augustinus schreibt, wieder ersetzt worden ist, so muß sie wohl vorher überflüßig gewe-

ſen ſeyn; denn der Mangel einer Ribbe würde gar zu gefährlich ſeyn. Es würde auch ſchwer ſeyn, es zu begreifen, daß Adam das Wegnehmen einer Ribbe nicht ſollte empfunden haben, wenn es uns nicht geoffenbaret wäre. Das aus der Ribbe des Mannes gebildete Weib wird hier als ein Sinnbild der Einigkeit in der Ehe betrachtet, wobey aber doch die angezeigte Begebenheit vorausgeſetzt wird. Daß die erſten Menſchen nackt geweſen ſind, wird damit erläutert, daß noch heutiges Tages viele wilde Völker keine Kleidung haben. Es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß man zuerſt der Kälte wegen ſich bekleidet habe. Wenn alle nackt giengen, ſo würde man ſich ſeiner Blöße nicht ſchämen.

Beym dritten Kapitel wird die Erzählung Moſis von der Schlange im ganz eigentlichen Sinn genommen. Die Schlange wurde in den älteſten Zeiten für ein ſehr kluges und liſtiges Thier gehalten. Bey den Aegyptiern war dieſelbe ein Sinnbild der Unſterblichkeit. Verſchiedene Völker in Afrika beteten dieſelbe an. Der Kayſer Julian fräget, was für eine Sprache ſie geredet habe? Die Pferde des Achiles redeten griechiſch, und die Schlange der Eva muß alſo wohl die allererſte Sprache geredet haben. Die Unterredung der Schlange mit dem Weibe wird nicht

nicht als etwas übernatürliches und unglaubliches, als ein Wunder oder Allegorie erzählet. Im folgenden wird einer Eselinn gedacht, welche redete, man muß sich also nicht wundern, daß die Schlangen, welche mehr Verstand als die Esel hatten, weit besser als dieselben redeten. In vielen morgenländischen Geschichten kommen Thiere vor, welche reden. Der Fisch Oannes kam zweymal des Tages aus dem Euphrat, um dem Volke zu predigen. Was es eigentlich für eine Schlange gewesen sey, welche die Eva verführte, wird hier unentschieden gelassen. Wenn die Schlange sagt: ihr werdet seyn wie die Götter, (so ist es hier übersetzt) so wird angemerkt, daß einige hier durch die Götter Engel verstünden. Wendet man aber dagegen ein, die Schlange hätte nichts von den Engeln gewußt, so wird darauf geantwortet, sie habe eben so wenig etwas von den Göttern wissen können. Nach der Muthmassung einiger, habe die Schlange mit diesen Worten Gelegenheit geben wollen, die Vielgötterey einzuführen, der Verf. hält es aber für das rathsamste, daß man bey den Worten stehen bleibe, ohne sich in gewisse Hypothesen einzulassen. Wenn es heißt: Gott der Herr gieng im Garten, so macht der Verf. die Anmerkung, man habe sich Gott in den ältesten Zeiten als körperlich vorgestellt. Plato

sey der erste gewesen, welcher Gott eine feinere Substanz, die nicht ganz körperlich wäre, beygeleget habe. Frägt man: unter welcher Gestalt Gott dem Adam, der Eva, dem Cain, allen Patriarchen, allen Propheten und allen, mit denen er mündlich gesprochen, sich gezeiget habe, so antworten die Kirchenväter, er habe eine menschliche Gestalt gehabt und habe sich nicht anders offenbaren können, weil der Mensch nach seinem Bilde gemacht sey; dieses war auch die Meynung der alten Griechen, welche die alten Römer annahmen. Die Art, wie Moses die Begebenheiten, welche sich mit den ersten Menschen im Paradiese zugetragen haben, erzählet, giebt genugsam zu erkennen, es sey von einer wahren Geschichte die Rede. Man habe also keine Ursache, hierinn eine Allegorie zu suchen. Deswegen wird behauptet, daß die der Schlange angekündigte Strafe ganz eigentlich zu verstehen sey. Der Verfasser des ersten Buchs Mosis habe einen Grund angeben wollen, warum die Schlange kriechе. Es würde also vorausgesetzt, sie hätte vorher Füsse gehabt und gehen können. Auf gleiche Weise wird erkläret, woher es komme, daß fast alle Menschen einen Abscheu vor den Schlangen haben. Die Schlangen essen freylich nicht Erde; allein man glaubte dieses ehemals, und weiter braucht man

hier

hier nichts anzunehmen. Bey den Worten: Du wirst mit Schmerzen Kinder gebähren und dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, wird angemerkt, es werde hiermit von den Geburtsschmerzen des Weibes und von der Herrschaft des Mannes über sein Weib ein Grund angegeben. Es sind zwar diese Strafen nicht allgemein, und es giebt viele Frauen, welche ohne Schmerzen Kinder gebähren und viele, welche über ihre Männer eine unumschränkte Herrschaft haben; allein, es ist hierbey zureichend, daß der Ausspruch des heiligen Scribenten gemeiniglich wahr ist. Bey den Worten: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod (worunter hier allerley Nahrung verstanden wird) essen, lautet die Anmerkung also: der Verfasser schrieb in Palästina, wo man Brod aß: und in der That essen die Feldarbeiter es nicht anders als im Schweiß ihres Angesichts; aber alle Reichen essen es ohne viele Mühe. Der Verf. würde sich anders ausgedrückt haben, wenn er gelebet hätte in den unbebauten Ländern, wo das Brod unbekannt war, als in Indien, in Amerika, in dem mittäglichen Afrika und in andern Ländern, wo man von Castanien und andern Früchten lebte. Das Brod ist noch unbekannt in mehr den fünfhundert Meilen an den Küsten des Eißmeeres; aber weil der Verfasser für die

Juden

[redacted]

Juden schrieb, so konnte er nur von ihren Gebräuchen reden. Man macht noch einen andern Einwurf, welcher dieser ist, daß man zu der Zeit des Adams noch kein Brod hatte und daß folglich, wenn Gott mit ihm redte, wenn er ihn und sein Weib kleidete, wenn er sie aus dem Garten in Eden vertrieb, er sie nicht verurtheilen konnte, im Schweiß ihres Angesichts ein Brod zu essen, welches sie nicht aßen. Aber man wird sehen, wie es hier heißt, daß der heilige Verfasser fast immer nach einer Anticipation rede. Zum Beschluß des Kapitels wird noch von der Kleidung der ersten Menschen, von der Ironie, der sich Gott bedienet haben soll, und von dem Cherub, der den Eingang zum Paradiese bewahrte, und der nach des Verf. Erklärung einen Ochsen bedeutet, einiges auf eine spottende Art gesagt, wobey wir uns nicht aufhalten wollen.

In dem vierten Kapitel wird von dem Vorzuge, welchen das Opfer Abels vor des Cains seinem hatte, die Ursache angeführt, weil ehemals die Priester vorgaben, daß die Götter an den Opfern von Thieren, deren Fleisch man essen konnte, einen größern Gefallen hätten, als an den Opfern von Feldfrüchten. In der Rede Gottes zu dem Cain findet der Verf. wieder eine Ironie. Er wundert sich, daß Gott den Brudermörder Cain gleichsam

in

in seinen Schutz genommen und ihm gegen allen zu besorgenden Anfall Sicherheit verschaft habe, da doch nur drey Personen damals auf der Erde waren, nemlich er, sein Vater und seine Mutter. Es kömmt ihm seltsam vor, daß Gott so nachsehend gegen den Cain gewesen ist, da er nicht lange vorher das ganze menschliche Geschlecht auf immer verworfen und zu den Qualen der Hölle verdammt hatte, weil Adam und Eva von der verbothenen Frucht aßen: allein er setzt gleich hinzu, es finde sich in den 5 Büchern Mosis nichts von dieser Verdammung des menschlichen Geschlechts, noch von der Hölle, noch von der Unsterblichkeit der Seele, noch von andern hohen Lehren, die erst lange Zeit nachher entwickelt sind. Man habe diese Begriffe durch Erklären der Schrift und durch das Allegorisiren herausgebracht. Der heilige Scribent legt dem Adam keine andere Strafe auf, als daß er sein Brod im Schweiß seines Angesichts essen solle, obgleich damals noch kein Brod war. Die Züchtigung der Eva bestand darinn, daß sie mit Schmerzen Kinder gebähren würde. Alle beyde sollten nach einigen Jahrhunderten sterben, welches voraussetzt, daß sie gebohren waren, um unsterblich zu seyn. Wenn es vom Cain heißt; er habe eine Stadt gebauet, so frägt der Verf. woher er die

Arbeits-

dergleichen Zusätze von der eigentlichen Schrift der Verfasser unterscheiden könne. Allein wenn z. E. die Bücher Mosis alle Merkmale eines hohen Alters haben: so lassen sich die wenigen Zusätze, die darinn vorkommen, sehr wohl von dem übrigen Innhalt dieser Bücher unterscheiden. Wie wenig man sich in diesem Stück auf das Urtheil dieser Ausleger verlassen könne, sieht man unter andern daraus, daß bey 1 B. Mos. 37, 34. S. 93. angemerkt wird, es würde daselbst eines Sackes von Ziegenhaaren gedacht, den Jakob um seine Lenden gelegt hätte, dergleichen Art von Säcken aber wäre erst lange nach den Zeiten Mosis im Gebrauch gewesen. Der Ausleger bey dieser Stelle ist der Vulgata gefolget, wo es heißt: scissisque vestibus indutus est cilicio, im Hebräischen steht aber שַׂק, welches nicht cilicium bedeutet. An eben dem Ort wird erinnert, Potiphar, dem Joseph verkauft wurde, werde ein Verschnittener genennet, es habe aber zu der Zeit allem Vermuthen nach noch keine Verschnittene gegeben. Hier hat sich der Ausleger wiederum durch die Vulgata verleiten lassen, in welche das hebräische Wort סריס durch eunuchus übersetzt ist. Daß aber Potiphar kein Verschnittener gewesen sey, ist daraus klar, weil er eine Frau hatte; doch eben dies giebt hernach eben diesem Aus-

leger Gelegenheit, darüber verschiedene Muthmaßungen vorzubringen, daß Potiphar, als ein Verschnittener, ist verheyrathet gewesen. Ferner will man darum das Alter der Bücher des alten Testaments so sehr heruntersetzen, weil niemals die vorhergehenden in den folgenden deutlich angeführet würden, welches ein Zeichen sey, daß sie fast alle zu einer Zeit, und zwar, wie man hier annimmt, erst nach der Rückkehr der Juden aus ihrer Vertreibung nach Babylonien, seyn geschrieben worden. Man muß aber diese Bücher wenig gelesen haben, wenn man dieses behaupten will. Unter andern finden sich in den Psalmen viele Stellen, die sich auf gewisse Begebenheiten und Ausdrücke, die in den 5 Büchern Mosis vorkommen, beziehen. Eben so wenig kann man dasjenige gelten lassen, was hin und wieder als ein Grund, daß die Bücher des alten Testaments nicht vor der Wegführung der Juden nach Babylonien vorhanden gewesen, angeführet wird, wenn man saget: es habe die jüdische Religion erst zu den Zeiten der Maccabäer ihre völlige Einrichtung bekommen, hätten die Juden schon vorher gewisse Gesetz- und Lehrbücher gehabt, so sey es nicht zu begreifen, wie sie so oft von den ihnen gegebenen Vorschriften abgefallen und von so verdorbenen Sitten gewesen wären. Denn hierauf

läßt sich sehr vieles antworten. Konnten die Juden nicht die Bücher Mosis haben, ohne sie recht zu gebrauchen? Wurden auch immer solche Anstalten getroffen, daß der größte Theil des Volks einen guten Unterricht in der Religion hatte? Daß die Juden seit den Zeiten der Maccabäer einen größern Eifer, als ehemals, für ihr Gesetz bewiesen und alle Abgötterey verabscheueten, rühret wohl zum Theil von einer größern Ausbreitung nöthiger Kenntnisse ihrer Religion her; es läßt sich aber nicht daraus schliessen, daß sie vorher gar keine hierzu dienliche Schriften gehabt haben. Die erstere Meynung, daß der israelitische Priester, welchen der König von Assyrien nach Samaria schickte, die dasigen Einwohner des Landes in der jüdischen Religion zu unterweisen, die 5 Bücher Mosis verfertiget habe, wird S. 43 für sehr wahrscheinlich erklärt. Von diesem israelitischen Priester soll auch der Hohepriester Hilkia das Gesetzbuch, wovon es heißt, es sey im Tempel gefunden worden, bekommen haben. Wer kann aber glauben, daß die Juden ein Gesetzbuch, welches einen Priester unter den Samaritern, die sie so sehr haßten, zum Verfasser hatte, sich haben gefallen lassen?

Die geringe Achtung, welche diese Ausleger für die Juden in den ältern Zeiten und ihre heilige

lige Bücher haben, iſt Urſache, daß ſie ſo viele Widerſprüche in der bibliſchen Geſchichte des alten Teſtaments finden, daß ſie die darinn erzählten wunderbaren Begebenheiten für Erdichtungen und Nachahmungen alter heydniſchen Fabeln halten, und daß ſie ſo geneigt ſind, die meiſten Handlungen der Patriarchen und anderer heiligen Männer, derer in den Büchern des alten Teſtaments gedacht wird, zu tadeln. Es iſt nicht zu leugnen, daß die übertriebene Meynung von der Eingebung der Bücher der heiligen Schrift eine fruchtbare Quelle vieler verkehrten Auslegungen derſelben ſey, und daß eben daraus man es herleiten müſſe, daß auch bey Erklärung des alten Teſtaments die erzählten Begebenheiten und Handlungen der Perſonen gemeiniglich mehr nach den Meynungen der Juden und einiger Kirchenväter, als nach der Wahrheit beurtheilet werden; es iſt auch allerdings zu loben, wenn man mit kritiſcher Einſicht die alte Geſchichte der Juden unterſucht und ihre Lehrbücher prüfet: wenn man aber blos den Vorſatz hat, dieſe ehrwürdigen Ueberbleibſel des Alterthums eines ſehr merkwürdigen Volks verächtlich zu machen, und wenn man das viele Gute, welches ſich darinn findet, ganz verkennt, und ohne die gehörige Sprachkenntniß nach einer übelgerathenen Ueberſetzung die vornehmſten Sa-

 chen,

chen, welche diese Schriften enthalten, beu
let, so handelt man gegen die Pflichten eine
ligen Auslegers und setzet sich in die Gefahr,
oft seine Unwissenheit zu verrathen. Es fehl
sen Verfassern nicht an Witz und Belesen
zuweilen ist auch ihr Urtheil über gewisse H
lungen einiger Personen, die in der heil. S
weder gelobet, noch getadelt werden, nicht zu
achten, sehr oft aber wollen sie durch ihre Ei
Sachen entscheiden, die sie nicht genugsam u
sucht haben. Die Zweifel, welche sie gegen e
Begebenheiten erregen, sind oft nur erfo
etwas unerwartetes vorzubringen. So ist es
sehr glaublich, daß die Vornehmsten unter
Israeliten in der Wüste sich oft gegen Moser
pöret haben; es kann also dasjenige, was 4
Mos. 16. von dem Aufruhr der Rotte K
Dathan und Abiram gemeldet wird, einem
nicht verdächtig scheinen. Der Ausleger abe
dieser Stelle neiget sich sehr auf die Seite de
gen, welche sich einbilden, es sey diese ganz
zählung erst zu der Zeit in das 4 B. Mose e
schoben, da die Juden Synagogen hatten,
hier v. 2 sich das Wort Synagoge (nemlich
in der Uebersetzung der LXX Dollmetscher) fi
Man habe zu den Zeiten der Maccabäer sehr
tig um die hohepriesterliche Würde gestritten

es habe damals ein Jude, um das Priesterthum desto ehrwürdiger zu machen, diese fabelhafte Nachricht erfunden, (welche aber doch in dem samaritanischen Pentateuchus, der schon vor den Zeiten der Maccabäer vorhanden war, stehet). Bey dieser Gelegenheit wird ein jüdisches Mährchen aus einem rabbinischen Buch, welches von den vom Mose ausgelassenen Sachen handelt, angeführet, um zu zeigen, wie unbillig die Foderungen der jüdischen Priester gewesen sind.

Mit den Anmerkungen über einige apokryphische Bücher des alten Testaments werden wohl die protestantischen Leser dieses Commentars mehr zufrieden seyn, als mit den übrigen. Wie sehr sich auch hier die Verfasser von einer besondern Zweifelsucht in Ansehung der alten Geschichte einnehmen lassen, davon wollen wir folgendes Beyspiel anführen. S. 481, wo von Alexander dem Großen die Rede ist, lesen wir folgendes: "Es ist traurig, daß seine Geschichte, wie aller Helden und aller alten Völker, durch fabelhafte Erzählungen verunstaltet ist. Es ist noch trauriger, daß diese Fabeln zu unserer Zeit und zwar von schätzbaren Sammlern alter Geschichte wiederholet werden. Um von der Gelangung des Alexanders zur Regierung von Macedonien den Anfang zu machen, so kann ich nicht, ohne mich einem ge-

wissen Zweifel zu überlassen, im Prideaux lesen, daß den Philippus, den Vater des Alexanders, einer von seiner Leibwache, welcher vergeblich bey ihm Gerechtigkeit gegen einen General desselben, von dem er geschändet worden, gesucht hatte, meuchelmörderischer Weise umgebracht habe. Wie, ist denn ein Kriegsmann unerschrocken und wüthend genug, um seinen König, von desselben Hofleuten umgeben, zu erstechen; und er hat nicht so viel Stärke und Muth, einem alten Sodomiter zu widerstehen? Er läßt sich wie ein junges und an Leib und Geist schwaches Mädchen schänden! Diodor von Sicilien erzählet dieses nach Verlauf von 300 Jahren. Diodor sagt, daß dieser Mann von der Leibwache damals trunken war. Allein entweder gab er bey dem Wein zu dieser schändlichen und bey den Thraciern gar zu gemeinen Handlung seine Einwillung, oder der Wein mußte seinen Zorn erregen und seine Kräfte vermehren. In der Trunkenheit tödtete Alexander den Clytus. Justin schreibt dieses dem Diodor nach; Plutarch folget darinn allen beyden. Priedeaux und Rollin zu unserer Zeit richten sich nach diesen alten Scribenten; und ein anderer Sammler wird es eben so machen, wenn nicht den meinigen gleiche Zweifel ihn daran verhindern. Ihr neueren Papageyen, die ihr alte Worte wiederholet,

höret

höret auf, uns in allerley Arten von Dingen zu betriegen." Daß Pausanias, welcher von dem Attalus auf die schmählichste Art beschimpfet worden, den Philippus wegen einer verweigerten Genugthuung und Bestrafung des Attalus umgebracht habe, bezeuget Aristoteles, welcher zu derselben Zeit lebte, in seiner Politik B. V. Kap. 10. S. 568, nach der Ausgabe zu Jena 1660, mit diesen Worten: ἡ δὲ Φιλίππου (ἐπίθεσις) ὑπὸ Παυσανίου· διὰ τὸ ἐᾶσαι ὑβρισθῆναι αὐτὸν ὑπὸ τῶν περὶ Ἄτταλον. Justinus hat seine Erzählung von dieser Begebenheit nicht aus dem Diodor von Sicilien, sondern aus dem Trogus Pompejus genommen. Obgleich Diodor lange nach dem Alexander lebte, so hatte er doch zu seinem Gebrauch ältere Geschichtschreiber, aus denen er auch die Nachricht vom Pausanias entlehnte. Pausanias gehörte damals noch nicht zur Leibwache des Philippus, als ihm die gemeldete Beschimpfung vom Attalus widerfuhr. Dasjenige, was davon erzählet wird, ist nicht so unwahrscheinlich, als es hier gemacht wird. Es waren noch einige andere, die an dem Vornehmen des Pausanias, den Philippus zu tödten, Antheil hatten und es zu befördern suchten. Wenn man die Wahrheit einer alten Geschichte in Zweifel ziehen will, so muß

man andere und bessere Gründe gebrauchen, als hier angeführet werden.

Die Stellen aus dem neuen Testament, bey denen hier etwas angemerket wird, sind folgende: Matth. 1, 1. 17. 18. 25. Kap. 2, 1. 13. 16. 23. Kap. 3, 16. Kap. 4, 8. Joh. 2, 10. Matth. 8, 31. Marci 11, 13. Lucä 21, 25—32. Joh. 12, 24. Kap. 17, 3. Matth. 27, 25. Lucä 23, 44. 45. Joh. 20, 22. Kap. 21, 22. Von diesen Anmerkungen wollen wir nur die einzige über die Worte Christi: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen, Joh. 17, 3 unsern Lesern nach der Uebersetzung vorlegen. "Nach dem Gesetz, welches wir uns gemacht haben, nur von dem Historischen zu reden, wollen wir sagen, daß diese Stelle eine von den vornehmsten sey, welche die berühmten Streitigkeiten unter einem Arius, Eusebius und Athanasius hervorbrachten: welche Streitigkeiten noch jetzo das gelehrte England und viele andere Länder auf eine geheime Art in verschiedene Partheyen theilen. Man wollte behaupten, diese Stelle sey ein offenbares Zeugniß von der Einigkeit Gottes und sie gebe deutlich zu erkennen, daß Jesus ein bloßer Mensch sey, der von Gott gesandt worden. Man bestä-

[redacted]

bestätigte dasjenige, was in diesem Vers steht, mit den Worten aus Joh. 20: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. — und noch mehr mit dem Ausspruch, pater autem major me est, mein Vater ist grösser, als ich, Joh. 14, 28. und noch mit einem andern Spruch: es weiß Niemand, als der Vater — Bey den übrigen Stellen, die einen hiervon verschiedenen Sinn in sich zu fassen schienen, wußte man sich durch allerley Ausflüchte zu helfen. Die Eusebianer oder Arianer schrieben über 300 Jahr lang vieles, um andere zu überreden, es sey nach solchen klaren und eigenen Aussprüchen Jesu nicht möglich zu glauben, daß Jesus einerley Wesen mit Gott habe; und man weiß, was für Kriege durch diese Zänkereyen sind erreget worden. So wie es scheinet, haben die Christen nicht gleich in dem ersten Jahrhundert der Kirche Jesum für einen Gott erkannt, und die Decke, welche seine Gottheit umhüllete, wurde nur nach und nach vor den schwachen Augen der Menschen weggenommen, damit sie nicht durch einen plötzlichen Glanz des Lichtes geblendet werden möchten. Die Verehrer Jesu, welche seine Gottheit leugneten, gründeten sich auf die Briefe des heiligen Paulus. Sie hatten immer im Munde und führten in ihren Schriften häufig an,

diese Briefe (eigentlich nur einen) an die römischen Juden, in welchen er sie ermahnet, gute Juden (vielmehr gute Christen) zu seyn, und ihnen ausdrücklich saget: die Gabe Gottes hat sich über uns ausgebreitet durch die Gnade, welche dem einigen Menschen Jesu ist gegeben worden, (nach Röm. 5, 15) der Tod hat geherrschet durch die Sünde eines einigen Menschen (ist aus Röm. 5, 17 genommen, wo die Rede von dem ersten Menschen Adam ist); die Gerechten werden herrschen im Leben durch Einen Menschen (mit einiger Veränderung aus eben demselben Vers). — Sie führten beständig alle diese Zeugnisse des heiligen Paulus an: Gott, der allein weise ist, sey Ehre und Preis durch Jesum. — Ihr gehöret Jesu an und Jesus ist Gottes, im (ersten) Brief an die Corinthier K. 4. — Alles ist Jesu unterthan, Gott ohne Zweifel ausgenommen, der ihm alles unterwürfig gemacht hat, Kap. 15. Auf diese Weise stritten die Christen mit Worten, ehe sie mit Feuer und Schwerdt stritten. Ihre Nachfolger haben ihnen gar zu oft nachgeahmet. Möchte doch endlich eine Religion der Sanftmuth besser erkannt und besser ausgeübet werden."

Allem Vermuthen nach wird dieser Commentar zu verschiedenen Abhandlungen, worin die von den Verfassern desselben vorgetragenen Meynungen

näher

näher geprüft werden, Anlaß geben. Von den Verfassern desselben ist dem Recensenten bisher nichts, das ihm zuverläßig zu seyn schien, bekannt geworden; er enthält sich deswegen, diejenigen zu nennen, die ihn wohl hätten schreiben können. So viel aber däucht ihm, ziemlich gewiß zu seyn, daß nicht Voltaire, dem man ihn in einer gewissen gelehrten Zeitung hat beylegen wollen, einer von denselben sey.

Tn.

VII.

Caroli Francisci Houbigantii, *Oratorii Jesu Sacerdotis, Notae criticae in universos veteris Testamenti libros cum hebraice, tum graece scriptos, cum integris ejusdem prolegomenis ad exemplar Parisiense denuo recusae. Francofurti ad Mœnum, apud Varrentrapp Filium et Wenner, 1777. Tomus prior*, 523 Seiten, ausser den sämtlichen *Prolegomenis* von 312 Seiten. *Tomus posterior*, 600 Seiten in gr. 4.

Die hebräische Bibel, welche Hr. Houbigant mit kritischen Anmerkungen und einer lateinischen Uebersetzung, nebst den apokryphischen Büchern

chern des A. T. welche die römisch-katholische Kirche mit zu den kanonischen rechnet, zu Paris 1753 in 4 Bänden in Folio herausgegeben hat, ist wegen seines hohen Preises bisher sehr selten gewesen, so daß wenige sich derselben haben bedienen können. Weil aber doch diese Bibel für alle diejenigen, welche den hebräischen Text des A. T. kritisch untersuchen wollen, so viel nützliches enthält, so muß man es mit vielem Dank erkennen, daß die Varrentrappische Buchhandlung die Ausgabe des hier angezeigten Werks, welches das wichtigste der Houbigantischen Bibel in sich begreift, veranstaltet hat. Man hat nemlich dasjenige, dessen man leicht entbehren kann, nemlich den hebräischen, und bey den apokryphischen Büchern den griechischen Text, nebst der lateinischen Uebersetzung, weggelassen, und nur dasjenige beybehalten, was dieser Bibel den größten Werth giebt. Dahin gehören: 1) die eigentlichen Prolegomena, worinn von den noch vorhandenen Handschriften des hebräischen Textes, von den vielen Mängeln, die sich in den gewöhnlichen Ausgaben der hebräischen Bibel befinden, von den Hülfsmitteln, die bey einer guten Ausgabe der hebräischen Bibel zu gebrauchen sind, und von der ganzen Einrichtung dieser Bibel-Ausgabe auf eine sehr gelehrte Art gehandelt wird. 2) Eine sehr aus-

führliche Einleitung in die Chronologie des alten Testaments, worinn verschiedene neue Hypothesen, um die darinn vorkommenden Schwierigkeiten zu heben, vorgetragen und größtentheils sehr wahrscheinlich gemacht werden. 3) Die Vorreden zu einigen Büchern des A. T. Diese 3 Stücke sind schon 1753 in Paris besonders in 4. gedruckt worden. 4) Die nicht nur aus einigen Handschriften und bey den 5 Büchern Mosis aus dem samaritanischen Text, sondern auch aus den ältesten Uebersetzungen gesammleten Varianten, nebst den dazu gehörigen Anmerkungen. Ob nun wohl die Kennicottische Bibel eine weit größere Menge aus Handschriften genommener verschiedenen Lesearten und bey den 5 Büchern Mosis eine weit genauere Vergleichung des samaritanischen Textes mit dem hebräischen liefert, so behält doch die Houbigantische Bibel manches eigenthümliche, was man in der Kennikottischen nicht suchen darf, wohin sonderlich der Gebrauch der ältesten Uebersetzungen zur Berichtigung des hebräischen Textes und die vielen kritischen Anmerkungen zu rechnen sind. Der erstere Theil faßt dasjenige in sich, was in der größern Ausgabe in den beyden ersten Bänden zu finden ist, und der zweyte Theil, was man in den beyden letztern Bänden lieset.

VIII.

Johann Friedrich Tiedens Casualreden. Nebst einem Anhange von Gedichten. Halle, bey Joh. Gottfr. Trampe, 1777. 21 Bogen in gr. 8.

Der Verleger dieser Casualreden, welcher einige kleinere Schriften des Hrn. V. gerne wieder abdrucken wollte, ersuchte denselben einige andere von seinen Aufsätzen dazu zu thun, damit ein gangbarer Band daraus würde. Um diesem Verlangen ein Genügen zu thun, hat der Hr. Verf. einige ehemals bey besondern Gelegenheiten gehaltene Reden und die ausgesuchtesten von seinen einzeln gedruckten Gedichten hergegeben, woraus diese Sammlung entstanden ist. Die herausgegebenen Reden auf die Lieutenants Marks und Trzebiadofsky, auf die v. Bomsdorf- und Braunsche Eheverbindung, des Hrn. V. Antrittspredigt in Schweidnitz, eine Ernte- Schulfest- und Kirchweihpredigt würden auch dazu genommen worden seyn, wenn die zwey andern Verleger derselben ihre Einwilligung dazu hätten geben wollen. Weil aber dieses nicht geschehen ist, so fehlen dieselben. Das Verzeichniß der Reden ist folgendes: 1) Bey Amtsveränderungen. Antrittspredigt von 1759. Abschiedsrede von 1774. 2) Taufrede. Vor der Taufe

Taufe der Fräulein Ernestine Wilhelmine Sophie Juliane von Czettritz. 3) Traureden. Bey der Sch... und H. Verbindung. Bey der E. und K. Verbindung. 4) Leichenreden, bey Beerdigung des General von Mayr, des Gen. Lieut. von Braun, des Lieut. von Glaubitz, der Frauen von Czettritz, der Gräfinn von Hochberg. 5) Sieg- und Friedenspredigten: nach dem Siege bey Liegnitz, nach dem Frieden mit Rußland, nach dem Hubertsburger Frieden. 6) Feldreden: bey Eröfnung des Feldzuges 1760, am Ende eines unglücklichen Feldzuges, Betstunde bey einer Belagerung, Dank- und Betstunde nach eroberter Festung, Fahnenrede. 7) Inspektionsreden: Wahlrede, Installationsrede, Kirchenvisitationsrede, Schulrede.

Ob nun wohl diese Reden nicht alle als Muster in ihrer Art zu betrachten sind, so wird man doch auch in den ältern die vorzügliche Geschicklichkeit des Hrn. V., viel Lehrreiches auf eine lebhafte und faßliche Art zu sagen, nicht verkennen. Die verschiedenen Gelegenheiten, bey welchen diese Reden gehalten sind, die hierbey wohl gewählten Sachen und die dazu sich schickende Art der Ausführung machen, daß allerley Leser, durch die Abwechselung gereitzt, auf die darinn vorgetragenen

Lehren

Lehren desto aufmerksamer werden. Diejenigen, welche sich in der geistlichen Beredsamkeit üben wollen, können daraus lernen, wie gute Casualreden einzurichten seyn und wie man dabey die Umstände der Zeit sich recht zu Nutze machen müsse. Der Hr. Verf. theilet seine Reden sehr genau ein, welches sehr dazu dienet, um den Innhalt derselben desto besser zu behalten. Wir wollen davon ein Beyspiel nehmen aus der Rede bey Einführung eines Predigers, dessen Vorgänger, groben Aergernisses wegen, abgesetzet worden; in einer unter Preußischer Regierung errichteten Kirche gehalten 1777, über den Text 1 Theß. 5, 12. 13. Paulus lehret in diesem Text: die Pflichten gegen das ehrwürdige Lehramt, und zeiget 1) die Ehrwürdigkeit des geistlichen Standes, 2) die daraus entstehenden Pflichten. Th. I. Der Stand geistlicher Lehrer ist würdig, denn er ist von Gott eingesetzt; er ist wichtig, nützlich und nöthig. Die Hauptvortheile, welche die Welt vom geistlichen Stande genießt, sind: 1) der Verstand der Menschen wird dadurch geübt, verbessert und erhöht. 2) Der Wille derer, die ermahnen und ermahnet werden, wird durch diese Arbeit besser. 3) Aeußerliche Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit gewinnet durch das Lehramt. 4) Uebereinstimmung der Gemüther und Freundschaft wird dadurch befördert.

5) Ge-

5) Geduld und Trost für dies meistens mühselige Leben ist eine Frucht desselben. 6) Es gereicht zur Verherrlichung Gottes. Th. II. Die Pflichten dagegen, welche Lehrer und Zuhörer auszuüben haben, wenn sie sich nicht schwer versündigen wollen. Paulus rechnet zu den Pflichten 1) der Lehrer folgende fünf Stücke, die er mit den Pflichten der Zuhörer genau verkettet, a) an ihrer Gemeine zu arbeiten, b) der Gemeine im Herrn vorzustehen, c) die Zuhörer zu vermahnen, d) um ihres Werks willen können Lehrer Liebe und Achtung erwarten, e) friedsam mit der Gemeine zu leben. 2) Die Pflichten der Zuhörer sind: a) die Lehrer zu erkennen für das, was sie sind, b) sie in reichlicher Liebe hochzuschätzen, c) friedsam mit ihnen zu seyn, d) um Gottes willen diese Pflichten zu befolgen. In der Anwendung ist die Anrede an die Gemeine und den neuen Prediger sehr rührend.

In der Rede nach geendigter Schuluntersuchung sucht der Hr. Verf. den Kindern die ihnen gegebenen Lehren recht begreiflich zu machen. Zum Beyspiel kann folgende Stelle dienen: "Ich sagte euch vorher: ihr solltet die Ewigkeit besorgen. Was heisset das? Antwort: so leben, daß ihr alle Tage und Stunden zu einem seligen Tode bereit seyd. Ich weiß es, lieben Kinder! vom

Tode höret ihr nicht gerne reden. Die meist
Alten auch nicht, und das ist schlecht genu
Höret, wenn euer Vater auf einmal sehr re
würde, er kaufte sich ein weit schöneres Haus u
euch weit hübschere Kleider. Nun faßte er ei
liebreich bey der Hand und sagte: Komm nun, li
stes Kind! in unser großes neues Haus, du bist n
lange genung arm und verlassen gewesen; n
kann ich dir alles anschaffen, was du nur v
langst. Was meinet ihr, wenn das Kind spräch
ach nein! ich will lieber hier bleiben, mich gra
vor dem großen Hause, denn ich kenne es ja nich
und es wird mir auch sauer, den alten engen R
abzuziehen! — Nicht wahr, das wäre ein dum
mes Kind? Das kluge wird gewiß seinem lieb
Vater gerne folgen. Und ob es auch an sein
Hand durch ein kurzes finstres Thal, oder dun
Kammer wandern müßte: so fürchtete es d
kein Unglück; denn der Vater wäre ihm ja We
weisers genung!

Es lieget mir so recht sehr am Herzen, mei
Söhne und Töchter! daß ich euch die häßlic
Furcht vor dem Tode benehmen wollte. Ihr gla
bet nicht, was das in der Welt für Schaden th
Die meisten Menschen mögen sich nicht bekehre
um nicht an den Tod gedenken zu dürfen; de
ein Frommer muß das täglich. Das thörich

Grau

Grauen vor Kirchhöfen und Gespenstern kommt dazu: mit einem solchen furchtsamen Menschen ist nichts Kluges anzufangen. Er bringet sich aus Angst wohl selber um das Leben, und fliehet vor Gräbern als vor einer Pest, da sie doch so gute Lehren geben. Es ist besser, spricht Salomo, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus. In jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen, Pred. 7, 3. Daß ihr gar keine Furcht vor dem Tode haben solltet, das ist nicht zu verlangen; denn er ist der Sünden Sold, und ein Wurm krümmet sich, wenn er zertreten wird. Die Sünde machet den Tod so bitter. Also: je weniger ihr sündiget: desto leichter wird euch das Sterben. Denket wieder an das vorige Gleichniß. Wenn das Kind dem Vater willig folgte; es weinte aber ein Paar Thränchen, daß es nicht wieder in seinem gewohnten Bette schlafen, seinen Spielplatz nicht mehr sehen, seine alte Puppen nicht mitnehmen sollte. Ey nun, wenn das Kind nur gleich gerne mitgehet: so vergiebt ihm der Vater diese kindische Thränen gerne."

Die angehängten Gedichte sind folgenden Inhalts: Bußlied, Abendmalslied, Schildwachelied. Lied auf dem Marsche. Lied bey Nachtmärschen. Lied in der Gefangenschaft. Das Neu-

jahr 1768. 1769. 1771. 1772. Am Schlusse des Jahres 1773. Der Frühling. Der Herbst. An eine abreisende Braut. Die wahre Ehre. Die Afterkritik. Die Toleranz. Das Stückwerk irdischer Weisheit. Das Vergnügen am Grabe. Dortiger Glanz frommer Lehrer. Künftige Enthüllung hiesiger Schicksale. Die Zufriedenheit. Der Tod. Der Nachruhm. Auf den Tod des Herrn Geheim. Rath Kloß. Auf den Tod des Hrn. Doct. und Prof. Knapp. Ausser den gottesdienstlichen Liedern, die zuerst stehen und auch schon in dem von dem Hrn. Verf. für die Garnisongemeine in Halle gesammleten Gesangbuche abgedruckt sind, bestehet der übrige Theil dieses Anhanges größtentheils aus Gelegenheitsgedichten, welche der Hr. Verf. aus mehrern von ihm ehemals verfertigten ausgesondert hat, damit sie desto länger aufbehalten würden.

Z.

IX.

Predigten über nöthige Wahrheiten der Religion in gegenwärtigen Zeiten von M. Elias Friedrich Pöge, Diaconus an der Stadtkirche zu Eilenburg. Leipzig, bey

bey Adam Friedrich Böhme 1777. 8 Bogen in gr. 8.

Diese Predigten unterscheiden sich von vielen, die noch in manchen Gegenden Deutschlandes gehalten, auch öfters gedruckt werden, auf eine merkliche Art. Der Hr. Verf. hat sich nach guten Mustern gebildet. Die Sachen, welche er abhandelt, sind wohl gewählt, reiflich überdacht, sehr ordentlich und deutlich und in einer recht guten Schreibart vorgetragen. Die Moral, welche er predigt, ist nicht übertrieben, sondern vernünftig und den Vorschriften des Evangelii gemäß. Bey einer jeden Pflicht, zu der er seine Zuhörer ermahnet, zeiget er die eigentliche Beschaffenheit derselben, setzet die Gründe, die uns dazu verbinden, in das gehörige Licht, preiset die dazu dienlichen Mittel an und lehret, wie man die verschiedenen Hindernisse, die einen davon abhalten können, vermeiden müsse. Es bestehet diese Sammlung aus 6 Predigten. In der ersten über Lucä 13, 24 von dem Siege des Christen über die Hindernisse der Gottseligkeit, werden die Worte des Textes erst kurz erkläret und hernach wird die daraus hergeleitete Wahrheit abgehandelt. Die enge Pforte bedeutet, wie der Hr. Verf. erinnert, die Lehre von dem wahren Glauben an Jesum und die Verbesserung des Herzens und des Lebens.

[redacted]

Diese Pforte wird als enge beschrieben, weil der Glaube an Christum und ein Leben, das damit übereinstimmet, vielen Schwierigkeiten und Versuchungen ausgesetzt sind. Wenn also Christus saget: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, so heißt dieses so viel: lasset euch durch nichts vom Glauben an Jesum Christum und von der Heiligkeit des Sinnes und Wandels abhalten, sondern brauchet hierinn den größten Ernst, dringet durch alle die Hindernisse hindurch, welche sich auf dem Wege nach dem himmlischen Kleinode entgegen stellen. Daß diese Redensart von den Kampfspielen der Alten entlehnet sey, ist vorher angemerket worden. Damit diese Ermahnung Christi einen Eindruck auf das Herz seiner Bekenner machen möchte; so setzt er hinzu: viele werden (das sage ich euch) darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können, d. i. viele werden sich um die Erlangung des Himmels (der ewigen Glückseligkeit) bemühen: allein, da sie sich selbst hierzu einen andern bequemern Weg erwählen, als den ich euch vorgezeichnet habe, so werden sie das, was sie suchen nicht erlangen.

Die Hindernisse, die ein Christ zu überwinden hat, sind, wie sie in dem ersten Theil dieser Predigt angezeiget werden, folgende: eine un-

richtige Vorstellung von dem wahren Christenthum, die sündlichen Begierden des Herzens, Leichtsinn und Unachtsamkeit, die bösen Beyspiele gottloser Menschen und ein vertrauter Umgang mit denselben und endlich die bittern Urtheile, womit die Welt die Rechtschaffenen beleget. Gegen ein jedes dieser Hindernisse werden im zweyten Theil gewisse Mittel vorgeschlagen und Vorsichtsregeln, die bey dem Gebrauch derselben zu beobachten sind, gegeben.

Der Inhalt der zweyten Predigt über Röm. 13, 7 ist: Jedem das Seine. In dem ersten Theil wird der Umfang und die Beschaffenheit dieser Pflicht erkläret, und in dem zweyten die Nothwendigkeit derselben erwiesen. Unter andern wird hier zu dieser Pflicht gerechnet, daß man den Andern zugefügten Schaden nach seinem Vermögen ersetze: "ihr seyd verbunden, heißt es, allen Schaden zu ersetzen, den ihr entweder in eigner Person oder durch andere eurem Nächsten verursachet habt. Ihr müßt ihn gerade wieder in den Zustand setzen, in welchem er gewesen seyn würde, wenn ihr ihm nicht Unrecht gethan hättet. Hast du deinen Nächsten zur Sünde verleitet; so bist du schuldig, mit allem möglichen Eifer an seiner Besserung zu arbeiten, und ihn durch dein Beyspiel zur Gottseligkeit aufzumuntern. Hast du

du ihn durch deine Verläumdung um seine Ehre oder Glück gebracht, so ist es deine Pflicht, durch Wiederruf, Abbitte und Ersetzung seinen erlittenen Verlust wieder gut zu machen. Hast du ihm durch Aergerniß oder Schrecken seine Gesundheit, ja wohl gar sein Leben zerstöret; so bist du verbunden, ihm, oder seinen Hinterlassenen allen Aufwand und Schaden zu vergüten. Allen Verlust mußt du deinem Nächsten ersetzen, den du ihm durch Ränke, Vorenthaltung, oder auf andere Art zugefügt hast. Gesetzt, daß derjenige nicht mehr am Leben ist, dem ihr einigen Schaden verursacht habt, so seyd ihr keineswegs von der Beobachtung dieser Vorschriften losgesprochen. Nein! dann seyd ihr schuldig, den nächsten Anverwandten und Erben, die ihr zugleich um einen Theil ihrer Erbschaft gebracht habt, die Wiedererstattung zu leisten. Im Falle, daß keine Erben vorhanden sind; so gehet hin und kleidet den Nackenden, speiset den Hungrigen, helft jenem ohne seine Schuld verarmten Handwerker auf, verschaffet jenem Kranken, der ohne Pflege da lieget, Erquickung und Arzney, nehmet euch jener unerzogener Kinder an, die in Gefahr stehen, ein Raub der Bosheit zu werden, und lasset sie zu guten Christen und brauchbaren Bürgern erziehen. Wendet eben so viel zum Besten der Ar-

men

men oder zu andern guten Stiftungen auf (an), als ihr mit Sünden an euch gebracht habt. Nichts! nichts, als eine wahre Unmöglichkeit, kann euch von der Erfüllung dieser christlichen Tugend lossprechen."

In der dritten Predigt, ebenfalls über Röm. 13,7 ist der abgehandelte Hauptsatz die Frage: woher kommt es, daß so wenig Christen das ungerechte Gut wieder ersetzen, da sie doch wissen, daß sie es ersetzen könnten und sollten? Die Ursachen, warum viele diese Pflicht versäumen, sind, wie der Hr. Verf. urtheilet, eine ausschweifende Neigung zur Ueppigkeit, eine unmäßige Begierde nach Reichthum, ein übertriebener Ehrgeiz, die allzugroße Liebe zu den Seinigen und der Müßiggang. Damit man aber durch keine derselben von der hier vorgeschriebenen Schuldigkeit abgehalten werde, so wird von einer jeden derselben dargethan, wie schlecht gegründet sie sey.

Die vierte Predigt über Apostelgesch. 6, 8—15 und Kap. 7, 55—59. enthält einige Regeln um fröhlich und selig zu sterben und zwar sind dieselben: man muß sich auf den Tod gehörig vorbereiten, man muß diese Vorbereitung ja nicht von einer Zeit zur andern aufschieben, man muß (in dem Guten) bis ans Ende beharren.

In der fünften Predigt über Lucä 14, 1—11 wird eine Betrachtung über die Würde der Sonntagsfeyer angestellet. Es wird hierbey gesehen auf den Ursprung des zum Dienste Gottes vorzüglich gewidmeten Tages, auf die verschiedenen Beschäftigungen, welche wahre Verehrer Gottes an diesem Tage vornehmen und auf den Seegen, der damit verbunden ist. Diese 3 Stücke geben Gelegenheit, die Wichtigkeit der rechten Sonntagsfeyer in das gehörige Licht zu setzen. Endlich wird in der sechsten Predigt über Matth. 26, 6-13 vorgestellet: Rath und Trost für bekümmerte Freunde Jesu bey den unbilligen Urtheilen der Welt über ihre gute Handlungen. In dem ersten Theil wird gezeiget, daß die besten Handlungen der Freunde Jesu sehr oft von der Welt auf eine unbillige und boshafte Art beurtheilet werden, und, in dem zweyten, daß die christliche Religion Rath und Trost genung habe, wodurch sie die bekümmerten Freunde Jesu bey den unbilligen Urtheilen der Welt aufrecht zu erhalten suche.

Z.

X.

Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. I. und II. Band, von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Zürich 1776.

Auf

Auf diesen allgemeinen Titel folgen bey diesen zweyen Bänden noch zwey besondere: Geschichte der Patriarchen. I. B. 473 S. II. B. 436 S. ohne Vorrede und Innhalt in 8.

Der bekannte und geschickte Verfasser des Lebens Jesu, Hr. Heß, Pred. zu Zürich, fängt hiemit die Geschichte der Israeliten vor Jesu Zeiten zu beschreiben an, und wird sie mit dem merkwürdigen Leben des Weltheylandes verbinden, auf dessen Offenbarung alle besondere Schickungen der Israeliten abzielten, und wodurch diese erst recht interessant für alle Zeitalter werden. Wie Flavius Josephus seinem erleuchteten Zeitalter, Römern und Griechen, die Geschichte seines Volks erzählte; so will unser Verfasser seinen Zeitgenossen die alte heilige Geschichte, auf eine anschauende, lehrreiche und erbauliche Art, darstellen. Er geht jede einzelne Begebenheit der biblischen Geschichte durch, erläutert sie kurz, und hält sich nur dabey vorzüglich auf, den bewundrungswürdigen Zusammenhang der göttlichen Regierung anzumerken, und den Leser darauf aufmerksam zu machen, wie sich die Theile der heil. Geschichte immer auf einander beziehen, die göttlichen Absichten sich mehr und mehr entwickeln, und immer weit aussehender werden.

den. Hiedurch wird die Geschichte der Bibel vor andern eigentlich ausgezeichnet, und dies ist das Gepräge ihres göttlichen Ursprungs, wie eben dieser Verf. in dem Versuch vom Reiche Gottes weitläufiger dargethan hat.

Von der Patriarchengeschichte, die eigentlich nur in diesen zween Bänden vorgetragen wird, geht der Verf. kürzlich die älteren Erzählungen Mosis durch, welche sich auf alte Traditionen oder Fragmente gründeten. Moses wählte weislich nur diejenigen, die seinem Religionsplan am zuträglichsten, und für seine Israeliten die lehrreichsten waren. Um sie vor aller Abgötterey zu bewahren; beschreibt er Gott als den Schöpfer des Ganzen sowohl als aller einzelner Geschöpfe. Ihm schreibt er die Schöpfung des ersten Menschenpaars, Ihm den Ursprung der Sprache, Ihm viele Offenbarungen zu, derer Er die besten unter den Menschen gewürdigt. Die Schlange aber stellt er als den Urheber der Sünde und alles Elends vor, vielleicht, urtheilt der Verf., vor der Verehrung der Schlange zu warnen. Dies, dünkt uns, hat gar keine Wahrscheinlichkeit. Der Schlangendienst ist wenigen Völkern eigen gewesen, und hatte für Israel besonders nichts Reitzendes. Vielmehr könnte man muthmaßen, Moses zeige in seiner kurzen Erzählung vom Fall deutlich genug an, daß ein

ein Dämon in der Schlange verborgen gewesen, um sein Volk von dem Dienst der Dämonen abzuschrecken. Auf die Art würde denn zugleich die Weissagung von dem Besiegen der Schlange deutlicher seyn, und die Verheißung des großen Menschensohns in sich enthalten, durch den dereinst das menschliche Geschlecht zur Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt werden sollte. Sonst wird sehr wohl ausgeführt, daß die Geschichte der ersten Menschen bey dem Moses das Gepräge der Wahrheit und des Alterthums an sich habe, auch durch die ältesten Traditionen der Morgenländer, der Griechen und Römer bestätiget werde; ob diese gleich offenbare Spuren der Verfälschung an sich tragen. Daß Cains Nachkommen eher ausarteten, davon findet der Verf. die Ursache darinnen, weil sie von dem Ort der Erscheinungen Gottes und von ihrem Stammvater sich entfernet hatten. Daß er aber die bekannte Rede Lamechs zu seinen beyden Weibern für eine Prahlerey dieses Mannes wegen seiner würdigen Söhne hält; will uns nicht gefallen; dieweil Lamech in dieser Rede eine Furcht zu erkennen giebt, welche ein Verbrechen, wenigstens ein vermeyntes, zum Grunde haben muß.

Von der Sündfluth handelt Moses umständlicher, weil er vermuthlich schriftliche Urkunden,

viel-

vielleicht vom Noa selbst, vor sich hatte. Die L
der, die am südlichen Meere Asiens lagen, wa
damals am meisten bewohnt. Aus diesem M
leitet der Verf. vornehmlich das Wasser der Sü
fluth her, und meynt, die würden durch die unt
Wasser oder Tiefen bezeichnet. Die Erzähl
von der Trunkenheit des Noah sieht einem äch
Familienstück ähnlich. Die Verwirrung der Sp
chen wird aus einem Zank bey dem großen T
erklärt, wodurch die Menschen von einander
trennet wurden. Die Scheidung der Völker so
Israel belehren, in welcher Lage, in welcher B
ziehung sie gegen Gott und gegen andere Natio
stünden. Gott setzt die Gränzen der Völker n
der Zahl der Kinder Israel, sagte ihnen Moses
seinem letzten Liede, 5 B. Mos. 32, 8.

Nun folgt die eigentliche Patriarchengeschic
die immer weitläufiger und umständlicher wi
weil Moses davon schon mehrere besondere Na
richten vor sich fand, und dieselbe auch das V
Israel mehr intereßiren muste. Die Geschic
des würdigen Stammvaters der Juden ist meist
haft von dem Verf. ausgearbeitet, und der Ch
rakter Abrahams ausnehmend wohl geschild
worden. Bey dem Anfang dieser Geschichte w
von der Abgötterey gehandelt, und wohl angezei
daß dieselbe nach und nach empor gekommen. D

die göttlichen Erscheinungen seltner wurden, ergaben sich die Menschen dem Naturdienst, und wollten alles versinnlichen. Das war der Ursprung der Abgötterey. Ein schönes Bild der alten Einfalt und Treue im Ehstande bemerkt der Verf. in der Erzählung des Betragens Abrahams gegen die Sarai und Hagar. Sarai erlaubt ihrem Ehegatten und ermahnt ihn, sich zu ihrer Sclavin zu legen. Abraham folgt, zeugt einen Sohn mit der Hagar, überläßt dieselbe aber noch immer als eine Sclavin der Herrschaft ihrer Frau. Von der Beschneidung wird hier behauptet, daß sie schon bey den Priestern in Egypten als ein Reinigkeitsmittel bekannt gewesen, den Nachkommen Abrahams aber ein religiöses Absondrungszeichen werden sollte. Vom Isaac, der schon einen sinnlichern und weichlichern Charakter, als sein Vater, hatte, werden nur wenige Familiennachrichten gemeldet, und diese sollten Israel darauf vornehmlich aufmerksam machen, wie sich der Wille Gottes immer deutlicher geoffenbaret habe, daß nur einer gewissen Nachkommenschaft Abrahams das verheißene Land zukommen sollte. Unter Abrahams Söhnen ward Isaac allein, und unter dessen Söhnen Jacob zum Erben bestimmt. Aber Jacobs Söhne sollten alle an dem Erbe Antheil haben; darum wird auch Jacobs Familiengeschichte mit vielen Umständen vorgetragen.

Daß

Daß die Kinder Jacobs, besonders in Ansehung der Religion, nicht die sorgfältigste und beste Erziehung genossen, erhellet aus ihrem Verhalten. Der Verf. suchet die Ursache der verabsäumten Kinderzucht darinnen, weil die Kinder Jacobs vier Mütter gehabt, und fast immer von ihrem Vater entfernt gewesen. Zudem nahm die Verschlimmerung der Sitten damals überhaupt merklich zu. Jacobs Söhne waren mit ihren Heerden schon in Mesopotamien, und hernach auch in Canaan, einige Tagereisen weit von dem Ort des Aufenthalts ihres Vaters abgesondert. Nur Joseph war die meiste Zeit um seinen Vater, und dessen Gottesfurcht und lang geprüfte und bewährte Tugend beweist auch zur Gnüge, daß er von seinem Vater den besten Religionsunterricht muß erhalten, und ein gutes Beyspiel vor sich gesehen haben. Indessen ersieht man dennoch, auch bey allen unmoralischen Handlungen der Söhne Jacobs, daß ihnen von Jugend auf ihre künftige Bestimmung, und die besondre Absicht Gottes mit ihnen beygebracht worden. Die Behauptung der Würde und das Interesse ihrer Familie war ihre Hauptleidenschaft. Daher kam es, daß sie die Beschimpfung ihrer Schwester Dina so grausam rächeten, und nicht einmal zugeben wollten, daß sie mit einem Manne, der sich um

ihrer willen hatte beschneiden lassen, verheyrathet werden sollte, weil Sichem nicht zu ihrem Geschlecht gehörte, nicht einmal durch die Beschneidung demselben einverleibt werden konnte. Die Söhne Jacobs heyratheten zwar cananitische Weiber, konnten auch wohl nicht andre bekommen; aber als Männer behielten sie doch die Herrschaft in ihren Häusern; und werden dafür gesorgt haben, daß sich der Götzendienst nicht darinnen einschlich. Ihrer Schwester Kinder hätten sie davor nicht schützen können. Mit dieser Anmerkung erläutert der Verf. auch die Begebenheit, die im 38 Kap. des 1 B. Mosis erzählt wird; und die dem ersten Anschein nach so viel Anstößiges mit sich führt. Thamar, welche einmal in Jacobs Familie aufgenommen war, wollte der dadurch erlangten Würde nicht entsagen, und vom Juda selbst, oder einem seiner Söhne Saamen haben. Aus Wollust that sie diesen Schritt nicht. Nur einmal befriedigte sie ihre sinnliche Lust. Juda wollte sie umbringen lassen, so lang er glaubte, seine Familie sey durch sie beschimpft worden. Sobald er aber von dem wahren Verlauf der Sache unterrichtet war, bekannte er, sie habe recht gehandelt, erklärte ihre beyde Söhne für die seinigen, beschlief sie aber doch nicht wieder, um sich nicht einer wissentlichen Blutschande schuldig zu machen. Ruben begieng ohne

Zweifel ein weit größeres Verbrechen, und d
ward er auch von seinem Vater des Recht
Erstgeburt unwürdig erklärt, und dieses Vo
dem Juda zugeeignet, der in andern Theilen s
Lebens ein gutes Herz, und eine zärtliche Liebe
Achtung gegen seinen Vater bewieß.

Von dem Verhalten Josephs gegen seine
der wird geurtheilt, er habe erfahren wollen,
sich gebessert, und wie sie gegenwärtig gegen
alten Vater und gegen Benjamin gesinnet w
Wir setzen hinzu, er habe sich so gegen sie b
gen, wie sie ehemals gegen ihn, und übe
Ernst und Güte so unter einander vermischt, d
es ihnen erleichtern wollte, ihn für ihren Br
zu erkennen. Für Spionen gab er sie aus,
sie ihn vor dem dafür ausgegeben. Einen v
ihnen behielt er gefangen zurück, wie sie ihn
behandelt hatten. Daß er ihnen aber ihr
wieder zustellen ließ, und den Benjamin zu s
verlangte; hätte sie auf die Gedanken bringen
len, daß dieser Mann in der That es gut mi
nen meyne, und daß er für ihre Familie sehr i
eßirt seyn müsse. Die Hauptsache in der ga
Geschichte Josephs war, daß Gott dadurch
Nachkommen Israels auf eine Zeitlang nach E
ten versetzen wollte. Daß diese anwachsende
tenfamilie, ehe sie zum Besitz des Landes Can

gelangte, in ein fremdes Land versetzt werden sollte, hatte Gott schon den Abraham wissen lassen. Jetzt war der Zeitpunkt, da diese Verpflanzung nöthig ward. Canaan wurde volkreicher. Jacobs Familie und Heerden würden in diesem Lande als Fremdlinge nicht mehr Raum genug gehabt haben. Sie würden sich haben zerstreuen, und nach und nach mit fremden Nationen vermischen müssen, und nicht ein abgesondertes Volk geblieben seyn. Diese wichtige Veränderung bewirkte Gott auf eine für Menschen unmerkliche Art, durch die Verkaufung Josephs in Egypten und durch die Theurung, die er hernach entstehen ließ. Egypten war das schicklichste Land für die zunehmende Familie Jacobs: denn es war überaus fruchtbar, hatte Gegenden, die zur Viehweide vortreflich und noch meist unbewohnt waren. Neue Colonien nahm man da willig auf. Von dieser schon sehr cultivirten Nation konnten die Israeliten viel nützliches in Ansehung der Policey lernen, welches sich Moses nachher wohl zu nutze gemacht. In Ansehung des Gottesdienstes aber waren die Egypter von den Israeliten so weit unterschieden, daß es diesen ein leichtes war, sich von ihnen abgesondert zu erhalten, und zu einem eignen Volke anzuwachsen. Joseph stund damals in großem Ansehen bey Pharao, und sein Andenken begünstigte die Kinder

Israel so lange, bis sie ein großes, etwas bedeutendes Volk geworden waren. Alle diese vereinigten Umstände beförderten die Absichten Gottes mit Israel.

Die Könige in Egypten hatten den klugen Anstalten Josephs in der siebenjährigen Theurung viel zu verdanken, denn sie wurden dadurch mächtiger, eigentliche Herrn des Landes. In den guten Jahren kaufte der König von seinen Unterthanen den fünften Theil alles Getraides. In den theuren verkaufte er ihnen dasselbe wieder vor ihr Geld und Vieh. Da die Theurung aber noch länger anhielt; erboten sie sich von selbst, künftig des Königs Pächter zu werden, und ihm von den lehnsweise übernommenen Aeckern den 5ten Theil als Zinßgeld zu geben; welches in dem so fruchtbaren Egypten nicht zu viel war. Die Industrie, ward nur dadurch vermehrt, und das ganze Egypten reicher und mächtiger, wie es der Verfolg erwiesen. Weißlich war es auch von Joseph gehandelt, daß er die alten Einwohner in andre Gegenden des Landes versetzte; damit sie ihres vorigen Eigenthums desto eher vergessen, und die neuen Ländereyen desto fleißiger anbauen möchten.

Das 49te Kap. des 1. B. Mosis wird ganz gut, aber kurz erläutert, und dabey überhaupt richtig bemerkt, wie wohl Jacob das ganze Land gekannt,

kannt, was für schickliche Bilder er in seinen Aussprüchen gewählt, und wie er, durch höhere Offenbarungen erleuchtet, gewußt habe, welcher Theil des gelobten Landes jedem Stamm seiner Nachkommenschaft zufallen würde. Seiner Söhne Verbrechen und Fehler bestraft und verabscheut der sterbende Greiß. Sollte er aber wohl der Hauptverheißung vergessen haben? Und das hätte er gethan, wenn man den 10. V. nicht vom Meßias verstehen will. Warum berührt er aber mit keinem Wort seine Hofnung auf ein beßres Leben? Der Hr. Verf. glaubt die Aussicht der frommen Patriarchen auf eine selige Ewigkeit laufe mit dem ihren Nachkommen verheißnen Glück zusammen. Das Glück, das ihren Nachkommen von Gott zugesaget worden, hätten sie sich als ein solches vorgestellt; woran sie selbst noch Antheil nehmen würden. Allein, da dies versprochne Glück ganz deutlich ein irdisches Glück war; so ist nicht einzusehen, wie die Patriarchen sich überreden konnten, daran Theil zu nehmen, nachdem sie nichts mehr mit der Erde zu thun hatten. Ist die Antwort auf jene Frage nicht gründlicher? Moses bemerkt nichts von den seligen Erwartungen der gottseligen Patriarchen in einem andern Lebenszustande; weil dies nicht in seinen Plan gehörte, und die Israeliten davon nichts würden verstanden haben. Zu dem Entwurf

wurf der bessern Lehre Jesu gehörte nothwendig eine frohe Aussicht in die Ewigkeit. Eine Nationalreligion, die nur eine Zeitlang dauren, und eine Zubereitung zur allgemeinen Religion seyn sollte, muste Verheißungen dieses Lebens haben. Der Hauptplan Gottes mit Abraham war, wie es der Verf. richtig bemerkt, aus einem seiner Kinder ein Volk entstehen zu lassen, das Ihm zugehören, Ihn allein verehren, Canaan unter seinem besondern Schutz besitzen, dadurch von allen übrigen Völkern sich auszeichnen, und nach und nach ein Werkzeug zu noch größerm und allgemeinerm Segen werden sollte. Eigentlich sollte weder Abraham noch das Volk Israel Reformatoren der Welt werden, ob sich gleich unter ihnen ein guter Saame in der Welt erhalten sollte. Auch alle Familienumstände der Patriarchen gehören nicht zum Hauptplan, doch waren sie für die Israeliten sehr lehrreich, und darum wurden sie niedergeschrieben. Auf die Hauptsache beziehen sich vorzüglich alle göttliche Erscheinungen und Aussprüche. Diese hängen genau zusammen, so, daß die folgende immer die vorhergehenden erläutern und näher bestimmen. Diese öftere Erscheinungen waren den Patriarchen nach ihren Umständen unentbehrlich, und ihre einfältige, unschuldige, fromme Lebensart machte sie zum vertrautem Umgang mit Gott, und zu Un-

terredungen mit seinen unmittelbaren Gesandten geschickt. Wollte man diese Erscheinungen und Unterredungen Gottes mit den Stammvätern des jüdischen Volks für eine Erdichtung des Mosis ausgeben, wodurch er nur den Muth der Israeliten habe anfeuren wollen, Canaan zu erobern; so sind die Handlungen der Patriarchen ganz unerklärbar. Welche Schwärmerey würde man ihnen nicht andichten müssen, wenn sie keine wahre Offenbarungen Gottes empfangen hätten. Nur dann, wenn man diese als wahr annimmt, hängt in ihrer Geschichte alles zusammen, und dieselbe wird dadurch wahr, erbaulich, lehr- und trostreich. Nur dann kann man begreifen, warum diese rechtschafne Männer noch im Sterben so getrost und voll Glaubens waren, daß sie an der künftigen Erfüllung der ihrem Saamen verheißnen Wohlthaten nicht zweifelten, ob sie selbst gleich als Gäste und Fremdlinge in dem Lande herum wanderten, das ihre Kinder im dritten, vierten und fünften Gliede erst erblich besitzen sollten. Einige von ihnen gebrauchte Redensarten, welche Moses nur hingeworfen zu haben scheint, kamen den Aposteln des Herrn so nachdrücklich und vielbedeutend vor, daß sie daraus den Glauben und die Hofnung jener frommen Väter auf ein beßres Leben und auf ein himmlisches Erbe schlossen, wie besonders aus dem eilften

Kapitel des Briefes an die Hebräer zu ersehen ist.

Aus diesen wenigen Bemerkungen werden unsre Leser erkennen, wie viel Gutes in diesem Buche enthalten sey, um den ältesten Theil der heiligen Geschichte besser zu verstehen, und vornehmlich auf die besondre Regierung Gottes mit dem Volk Israel Achtung zu geben. Wie nützlich wäre die Lectüre dieses Buchs auch für Ungelehrte, um die wahre Religion recht kennen und schätzen zu lernen! Wie nöthig und vortheilhaft aber wird dieselbe denen vorzüglich seyn, die Diener der Religion sind, oder es einst werden wollen!

X.

XI.

Geschichte Moses, von dem Verfasser der Geschichte Jesu. I. Band, Zürich 1777. 424 S. ohne Vorrede. II. Band, 434 S. ohne Register in gr. 8.

Der Hr. Verf. fängt diesen Theil der Geschichte damit an, daß er die Wichtigkeit derselben vorstellt. Eigentlich ist es nicht die Lebensgeschichte des Moses, die hier aus seinen Schriften geliefert wird, sondern der Anfang der Geschichte des

Volks

Volks Gottes; oder die Geschichte der göttlichen Führungen Israels durch Moses. Ob diese Bücher inspirirt sind; das wird hier nicht untersucht; sie werden bloß als alte Geschichte, als ein Archiv, als öffentlich aufbewahrte Denkmale von Nationalbegebenheiten betrachtet. Deutlich, lokal und lebhaft diese Reihe von Begebenheiten dem Leser vor Augen zu stellen, ist des Verf. Absicht. Das viele Wunderbare in dieser Geschichte muß den Leser nicht befremden, es ist sinnliche Sprache, Herablaßung Gottes zu dem Menschen, um nicht allein ihre Aufmerksamkeit rege zu machen, sondern ihnen auch Zutrauen zu Gott einzuflößen. Zunächst waren diese Begebenheiten nur für Israel wichtig, in der Folge aber sollten sie es für alle Nationen werden. Es ist ein planmäßiger Zusammenhang der göttlichen Regierung, eine Uebereinstimmung mit vorhergehenden Orakeln. Mehrentheils gereicht die Geschichte dem Volk Israel mehr zur Schande als zur Ehre, und ist also nicht partheyisch geschrieben. Sieht man auf das Moralische der Geschichte; so scheint oft die Griechische und Römische lehrreicher und interessanter zu seyn. Bey der Jüdischen aber ist das wichtigste, daß sie die besondre Führungen Gottes mit einem gewissen Volk genau bemerkt, mit der göttlichen Vorsehung uns bekannter macht. Die patriar-

chalische Geschichte hat mehr Reitzendes, durch die Einfalt und Unschuld der damaligen Zeiten. Die Geschichte des Mosis und seiner Zeiten hat nichts anziehendes, wenn man sich nicht auf den Standpunkt erhebt, aus welchem diese ganze Reihe göttlicher Führungen bis auf Christum will betrachtet seyn; und dahin geht vornehmlich die Bemühung des Verfassers dieses Buchs; woraus wir nur einige Anmerkungen auszeichnen, und es übrigens zur völligen Durchlesuug bestens empfehlen wollen. Denn, es verdient die beste Empfehlung.

Das Werk ist in acht Bücher abgetheilt. Das erste handelt die Geschichte Mosis bis auf die Strafwunder ab. Die Jsraeliten waren des Aufenthalts in Egypten gewohnt worden, und fanden einen Geschmack daran. Unterdrückt und geängstigt musten sie werden, wenn sie dies Land nun, da die bestimmte Zeit herannahete, verlassen sollten. Die Egyptischen Könige machten sie zu Sklaven, um ihnen eine niedrige Denkungsart beyzubringen, und ihnen dadurch Lust und Muth zu kühnen Unternehmungen zu benehmen. Dies geschah auch wirklich, und wäre kein Moses, mit göttlicher Vollmacht und Kraft ausgerüstet, gekommen, so würden sie Egypten nie mit Canaan vertauscht, und etwas für ihre Befreyung gewagt haben. Die Geburt, die Erziehung und die

Schick-

Schicksale Mosis in seinen jüngern Jahren, hatten viel besonders an sich, welches alles aber seine genaue Beziehung auf seine große Bestimmung hatte. Selbst sein vierzigjähriger Aufenthalt bey dem Jethro war ihm hiezu nützlich. Hier führte er ein Hirtenleben, und hier legte sich seine jugendliche Hitze. In der Wüste sahe er die erste göttliche Erscheinung, und hörte eine Stimme, welche sich auf die ihm wohl bekannte vorige Offenbarungen Gottes an Abraham, Isaac und Jacob bezog. Er wollte von dem Nahmen dessen, der ihn zu Israel sandte, unterrichtet seyn, weil dieses Volk in Egypten an so viele Götternahmen gewöhnet war. Der Nahme Jehovah beziehet sich auf die Verheißungen, die den Patriarchen gegeben worden, und sollte ihre Nachkommen versichern, daß dieselben nun genau erfüllet werden sollten. Mit Wunderkräften begabte Gott den Moses, und bestimmte ihm seinen Bruder zum Dollmetscher, um alle Schwierigkeiten zu heben, die sich dem Gemüthe dieses Mannes bey einem so wichtigen Antrag darstellen musten. Moses ward von den seufzenden Israeliten mit Freuden anfänglich angenommen. Sie aber und Moses selbst wünschten und hoften einen geschwinden Fortgang ihrer Befreyung. Die Wege Gottes waren indessen auch jezt nicht wie der Menschen Wege.

Das

Das zweyte Buch geht bis auf die Ausführung aus Egypten, und erläutert die Erzählung von den 10 Strafwundern. Wir berühren nur einige allgemeine Anmerkungen darüber. Die erstern Wunder folgten natürlich auf einander. Aus dem verdorbenen Nilwasser entstunden die vielen Frösche. Das Ungezieser kam aus den vermoderten Fröschen, u. s. w. Pharao hielt den Moses erst für einen Zauberer, hernach glaubte er, er sey von einer Gottheit zu ihm gesandt, endlich erkannte er, diese Gottheit sey mächtiger als seine Egyptische, und er habe sich an ihr versündiget. Es sind diese Wunder meistentheils Vorfälle, die sich aus natürlichen Ursachen herleiten lassen, und in den heißen Morgenländern so selten nicht sind, den Hagel ausgenommen, der in Egypten wenigstens ungewöhnlich war. Allein, das Vorherverkündigen dieser Plagen, die Absicht und Lenkung derselben, das Fortschreiten von geringern zu größern, das schnelle Aufeinanderfolgen, die Art, wie sie auf Mosis Wort kamen und wichen, zeichnen sie als Gottes Werk aus. Warum aber so viel Wunderbares? Man betrachte alles in seinen Ursachen und Folgen, von Seiten des Eindrucks, den sie auf die Gemüther machen musten, Aberglauben und Abgötterey zu bestreiten, die Erkenntniß des wahren Gottes zu beför-

dern.

dern, und besonders die Israeliten, welche in Egypten so manche irrige Begriffe von der Gottheit und ihrer Verehrung eingesogen hatten, zu einer bessern Ueberzeugung anzuführen, und ihnen Gott nicht nur als den Allmächtigen und Allerhöchsten, sondern auch als ihren Schutzgott, und als den Gott ihrer Väter vorzustellen. Darauf zielte hiebey alles ab. Es war so was leichtes nicht, ein Volk, dem es bisher an gutem Unterricht gefehlt, das in sclavischer Arbeit beständig unterhalten worden, und mit lauter abergläubischen und abgöttischen Menschen umgeben war, von der Wahrheit zu überzeugen, und ihnen ihre väterliche Religion wieder beyzubringen. Eben darum hielt es auch die göttliche Weisheit für nöthig, sie nicht durch der Philister Land den nächsten Weg nach Canaan zu führen. Sie hatten Zeit nöthig, sich wieder zu richtigen Begriffen von dem einigen wahren Gott zu gewöhnen, auch musten sie durch Gesetze zu einem Volke gebildet, und zwar zum Volke Gottes gebildet werden. Die Wolken- und Feuersäule, welche dem ausziehenden Israel zum Wegweiser und zum Schutz diente, vergleicht der Hr. V. mit den Heerleuchten, welche den Caravanen in der Wüsten vorgetragen werden, wie auch mit dem Feuer, welches den Persern zum Feldzeichen diente, und vom großen Alexander selbst zuweilen ge-

braucht

braucht wurde. Dem Volk Israel aber war jene Säule zugleich ein Zeichen der Gegenwart Gottes unter ihnen. Bey dem wunderbaren Durchzug durch den Meerbusen Arabiens war die Ebbe behülflich, welche diesmal ausserordentlich stark war. Ohne Gottes Dazwischenkunft wäre Israel verlohren gewesen, da sie zwischen dem Meere und unwegsamen Klippen und Gebürgen eingeschlossen waren: welche unbequeme Lage die Egypter reitzte, ihnen nachzusetzen.

Das dritte Buch, bis zur Gesetzgebung. Durch die Gesetzgebung ward Israel zu einem Staatskörper, und Gott ihr König. In Egypten und in andern Ländern sprach man von einer Theokratie, welche vor der Monarchie vorhergegangen. Nur bey Israel aber war eine wahre Theokratie, und alle göttliche Verordnungen waren darnach eingerichtet. Als König hatte Gott seine Staatsbediente, die Priester, die Ihm aufwarteten, und seine Staatsgeschäfte besorgten. Als König gab Er, oder sein Repräsentant alle Gesetze. Die zehn Gebote enthielten eigentlich das Gesetz der Natur, in so weit es zu einem Nationalgesetz für Israel gemacht wurde. Diese Gebote nebst den besondern Verordnungen, die im 20. 21. 22 und 23. Kap. des 2. B. Mosis vorkommen, machten das Grundgesetz für die Nachkommen

men Israels aus, welches unmittelbar von Gott herkam. Die übrigen Modifikationen dieses Grundgesetzes wurden dem Moses überlassen. Bey den bürgerlichen sowohl als ceremonialischen Gesetzen richtete man sich bald nach einem alten Herkommen, bald nach Egyptischen Gebräuchen, bald nach den besondern Umständen, worinnen Israel in der Wüsten, und hernach in Canaan sich befand. Auf den Ackerbau und das Hirtenleben hatte manches eine besondre Beziehung, wie z. B. die Verordnung vom Erlaßjahr, da man bloß ein Hirtenleben führte und viele Freyheiten genoß. Die Verordnungen von Opfern sollten sinnlicher Gegensatz gegen sinnliche Abgötterey seyn. Der Bund, der nach dem 24. Kap. des 2ten Buchs Mosis zwischen Gott und seinem Volk aufgerichtet wurde, hatte das nur eben angeführte Grundgesetz zur Grundlage, alle folgende Verordnungen galten nur zu gewissen Zeiten, oder waren nähere Bestimmungen des Grundgesetzes. Diese Meynung verdiente eine nähere Untersuchung, sie scheint aber durch die Erneurung des Bundes, deren im 29. Kap. des 5ten B. Mosis Meldung geschiehet, nicht begünstigt zu werden.

Das vierte Buch, bis zum Abzug von Sinai. Dem Volk Israel ward umständlich eine sinnliche Verehrung Gottes vorgeschrieben, damit

das

das ganze rohe Volk im Glauben an den wahren Gott erhalten würde. Zur Zeit der Patriarchen war das nicht nöthig. Bey einer Familie konnte die Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes leicht erhalten werden, aber nicht so bey einem großen Volk, das so lange unter Götzen- und Bilderverehrern gewohnt hatte. Wären diesem nicht so besondre Vorschriften ertheilet worden; so würde jeder nach Willkühr den Gottesdienst eingerichtet haben. Bey der Verehrung Gottes unter Israel ward Er stets als ihr König ihnen vorgestellt. Er hatte sein königliches Zelt, seinen Pallast unter ihnen, wo Er seine Gegenwart ihnen kund machen wollte. Dies Zelt war mit den nöthigen Geräthen eines königlichen Wohnsitzes versehen. Hier ward Er als König bedient von den Priestern und Leviten. Hier wurden tägliche und außerordentliche Opfer als tägliche Mahlzeiten und außerordentliche Feste Ihm bereitet, u. s. w. Indessen daß Moses alle diese Vorschriften erhielt, und die Wolkensäule auf dem Gipfel des Bergs Sinai unverrückt blieb, ward dem Volk die Zeit des Aufbruchs zu lange. Es wollte nach Canaan und ein sichtbares Bild der sie führenden Gottheit vor sich haben. Sie machten ein güldnes Kalb. Diese erste Neigung zum Bilderdienst ward glücklich unterdrückt, und die Beschreibung, die Moses

hievon

hievon hinterlassen hat, ist vortreflich und rührend. Gott drohete, Er wollte nicht unter einem Zelt in der Mitte seines Volks wohnen, aber durch Mosis Fürbitte ward diese Drohung wieder aufgehoben, und das heilige Zelt hernach aufgerichtet. So sehr sinnlich nun aber auch der Gottesdienst der Israeliten wurde; so waren doch alle Vorschriften desselben dahin gerichtet, sowohl der Abgötterey als auch dem Bilderdienst zu wehren. Und in allen Verordnungen an dieses Volk konnte ein nachdenkender Israelit einen Schattenriß einer vollkommneren, allgemeinen und bessern Haußhaltung Gottes mit den Menschen wahrnehmen: welches hier nur im Ganzen angedeutet wird.

Der andre Band fängt mit dem fünften Buche an, das die Geschichte Israels bis zur Rückkehr an den Arabischen Meerbusen fortsetzt. Die Aussendung der Kundschafter nach Canaan verursachte einen allgemeinen und fürchterlichen Aufruhr, wobey offenbar wurde, wie wenig Glaube und Vertrauen Israel noch auf den Jehovah setzte, und wie untüchtig es noch zur Eroberung des gelobten Landes wäre. Nun musten sie von der Gränze des verheißnen Landes wieder nach dem arabischen Meerbusen umkehren. Eine merkwürdige Epoche! Nichts beweißt stärker,

[redacted]

ker, daß Moses nicht willkührlich handelte, so dern unter höherem Einfluß und Regierur stünde. Wie sehr muß er sich bey seinem hohe Alter, und nach so vielen ausgestandenen B schwerden, nach der Ruhe gesehnt, und auf ei stille Wohnung in Canaan sich gefreuet haben Und nun sollte er noch einige dreyßig Jahre in d Wüste herumziehen, und ein wüstes, widerspe stiges Volk anführen. Indessen sahen es denno viele Israeliten auf einer andern Seite an, beschu digten ihren Anführer einer stolzen, despotische Herrschsucht, und seinen Bruder, den Aaro eines Einverständnisses mit ihm. Daher entstun der Aufruhr des Korah und seiner Anhänge Diese Empörung war eine der stärksten, denn s hatte nichts geringers, als die Zerstöhrung d kaum eingeführten Theokratie zur Absicht. Kora wollte nebst andern am Priesterthum und an d königlichen Würde zugleich Antheil erlangen, un alle Unterordnungen aufgehoben wissen. Die Got heit muste daher unmittelbar dazwischen komme und diese Aufwiegler auf eine außerordentlich Weise bestrafen.

Das sechste Buch, bis zur Ankunft an d Gränze. In den folgenden 37. Jahren scheine die Israeliten nicht viele Wandrungen vorgenon men zu haben. Sie blieben Jahrelang auf so

che

hen Stationen, wo sie nebst guter Viehweyde
uch das nöthige Wasser antrafen. Hier geht der
Berf. kurz das Buch Hiobs durch, und scheint
er Meynung günstig zu seyn, daß dies Buch in
ieser Zwischenzeit zum Unterricht Israels aufge-
hrieben worden, sie zu belehren, daß ein fester
Glaube an die göttliche Vorsehung auch in gros-
n Widerwärtigkeiten das beste Mittel sey, eine
vahre und dauerhafte Glückseligkeit auf dieser Er-
e zu erlangen. Denn von der Aussicht in ein
eßres Leben finde man keine sichre Spuren in
ieser ganzen Schrift. Deßwegen wird auch die
erühmte Stelle dieses Buchs, im 19. Kap. v. 25.
26., nur von dem Wunsche Hiobs verstanden,
on seiner Krankheit hergestellt zu werden, und
Gott noch in diesem Leibe, in dem gegenwärtigen
eben, als seinen Retter und Heyland zu sehen.

Das siebende Buch, bis zu Josua Ernen-
nung zum Heerführeramt. Hier geht der Hr.
Berf. das fünfte Buch Mosis durch, und vergißt
nicht, die vielen vortreflichen Stellen dieses Buchs
uszuzeichnen, besonders das letzte Lied dieses
Mannes Gottes und sein Testament zu erläutern.
Ueberhaupt merkt er mit gutem Grunde an, daß
n diesem Buche nicht bloße Wiederholungen der
chon vorher aufgeschriebnen Satzungen, sondern
uch viele nähere Erläuterungen derselben vor-

kommen, welche auf die nahe Besitznehmung des verheißnen Landes ihre Beziehung haben.

Im achten Buch, das bis auf Mosis Tod geht, wird dieser große Mann als Geschichtschreiber, Dichter, Gesetzgeber und Heerführer eines großen Vols beurtheilt. Man muß ihn als den ersten, und als einen orientalischen Geschichtschreiber betrachten. Er muste die Bahn brechen, und nach seinem Muster haben sich viele folgende gebildet. Sein erstes Buch enthielt eine Sammlung alter Traditionen, Volkslieder, Familienanekdoten. Die übrigen hat er stückweise aufgesetzt, diese Stücke scheinen aber von andern in eine gewisse Ordnung gebracht zu seyn. Beredsamkeit, männliche Beredsamkeit blickt aus manchen Theilen seiner Schriften hervor, und wenn er sich als Dichter zeigt, ist er stark, edel, erhaben. Das güldne Zeitalter der hebräischen Poesie muß man bey ihm anfangen. Eigentlicher Gesetzgeber war er zwar nicht, sondern Gott. Er trug doch aber die von Oben erhaltene Befehle geschickt vor, legte sie aus, und war mit dem Geist dieser Gesetze sehr wohl bekannt. Die durch ihn bekannt gemachte Gesetze waren mit der wahren Religion unzertrennlich verbunden, welches ihnen vor andern alten Gesetzen, die sich auf Aberglauben gründeten, einen unendlichen Vorzug gab.

Daher

Bücher haben auch diese Gesetze viel länger ihren Werth und Gültigkeit behalten, als alle griechi- he und römische. Er hatte es mit einem Volk u thun, das überaus hartnäckig war, und ihm usend Hindernisse in den Weg legte. Sein Verhalten gegen sie war gesetzt. Viele Sanft- muth bewieß er, aber verrieth dabey keine Schwä- he des Geistes. Treu war er gegen Gott; eifrig für seine Ehre; sehr intereßirt für die Wohlfarth ines Volks. Moses war unter allen alten Völkern kannt. Seine Lebensgeschichte ist sehr verstellt orden. Allein, wenn man alles, was von ihm ufgeschrieben worden, mit einander vergleicht, ient es dennoch zur Bestätigung der Wahrheit iner Geschichte, wie er sie selbst aufgesetzt hat.

Zuletzt bemüht sich der Hr. Verf. noch, seine ser auf den Hauptplan der göttlichen Regierung zuweisen. Die vier letztern Bücher Moses thalten die Erfüllung der göttlichen Verheißung Abraham: deinem Saamen will Ich dies Land ben! oder sie belehren uns vielmehr nur, wie ses Wort des Wahrhaftigen seiner Erfüllung he gebracht worden. Der Gang der Führun- n Gottes mit Israel ist überaus merkwürdig. rael muste erst dienen und in der grösten Unter- ückung sich befinden, um nach ihrem Erlöser und n ihren Vätern angelobten Lande Verlangen

zu tragen. Ihr Erretter wurde von seiner Kindheit an auf eine besondre Art erhalten, erzogen, und zu seinem künftigen Heerführer-Amt zubereitet. Mit einem recht patriarchalischen Glauben lernte er den Gott seiner Väter verehren, und bey den größten Schwierigkeiten unverzagt seyn. Die Strafwunder, die er an den Egyptern ausführen muste, dienten, Israel, das den Gott seiner Väter verkennen gelernt, zu überzeugen, Er sey allein mächtig, über alle Götter der Erden erhaben. Nach Canaan wurden sie nicht gleich versetzt. Dies Land sollten sie als Diener und Unterthanen des Jehovah besitzen. Zu seinem Dienst musten sie nach und nach gewöhnet und zubereitet werden. Sein Gesetz musten sie erst empfangen, und sich in der Beobachtung desselben üben. Nun traten sie mit Gott in ein neues Verhältniß. Als ihren einigen König und Beschützer sollten sie ihn verehren. Ihr Nationalglück hieng von der genauen Erfüllung seiner Befehle ab. Den Patriarchen war Gott ein Haußgott, nun ward er der Gott eines ganzen Volks. Dies muste nach andern Gesetzen regieret werden, als einzle Glieder einer Familie. Der Hauptplan aber blieb unverändert derselbe, und entwickelte sich mehr und mehr, bis aus diesem nach ganz besondern Regeln der Vorsehung geführten Volk der allgemeine Weltheyland

land nach dem Fleisch herkam, durch den der Segen Gottes allen Völkern zu Theil werden sollte!

X.

XII.

Predigten für christliche Ehegatten. Erstes Bändgen. Quedlinburg bey Reußner 1777. 8. S. 192.

So nützlich als Predigten für Alte, für Frauenzimmer, für Jünglinge und Kinder sind: so nützlich sind auch Predigten, darin Ehegatten mit den Pflichten und Vorzügen ihres Standes bekannt werden. Denn auf diesen Stand gründen sich alle andere Stände des menschlichen Lebens; und wo die Pflichten des häuslichen und ehelichen Lebens gewissenhaft beobachtet werden, da werden gute Kinder, hofnungsvolle Jünglinge, tugendhafte Frauenzimmer und würdige Alte gewiß nicht fehlen.

Herr Prediger Meister zu Duisburg wird daher gewiß durch diese Predigten Nutzen stiften. Er hat sie aber nicht wirklich gehalten, sondern nur zur Hausandacht drucken lassen. Indessen bin ich doch nicht einerley Meynung mit ihm, wenn er sagt:

"Unsere gegenwärtige gottesdienstliche Ver"fassung, da wir immer vor einer vermischten "Sammlung von Erwachsenen und Kindern auf"treten müssen, erlaubt es nicht wohl, ganz specielle "Pflichten dieses oder jenen Standes vorzutragen: "so nöthig dieß auch wäre, und so sehr es den "Fortgang der praktischen Religion in allen Stän"den und Situationen der Menschen befördern "würde."

Das unüberwindliche Hinderniß finde ich nicht in der gottesdienstlichen Verfassung der protestantischen Kirchen. Es ist freylich äußerst selten, daß man Predigten über solche specielle Pflichten hört, und es murren immer viele, wenn ihr Prediger eine Rede über bürgerliche und häusliche Tugenden hält. Aber wenn dieß doch, wie der Verf. selbst sagt, sehr nöthig und gemeinnützig zur Beförderung des thätigen Christenthums ist: so muß ein rechtschaffner Prediger sich an der Unverständigen Murren nicht kehren. Seine weisen Zuhörer werden ihm danken. Und will er nicht ganz eigentlich über Materien dieser Art predigen; so wird er doch öfters Gelegenheit finden, sie in seine Vorträge einzuflechten, und in Verbindung mit andern evangelischen und moralischen Wahrheiten recht angelegentlich vorzutragen. Gerade so muß es ein vorsichtiger Prediger mit den

Pre-

Predigten über die Werke Gottes im Reiche der Natur halten. Recensent kennt Oerter, wo die Kirchen bald ganz leer werden würden, wenn man oft wie Derham predigen wollte. Indessen müssen doch Zuhörer auf die Herrlichkeit, Größe, Weisheit, Allmacht und Güte Gottes in der Natur aufmerksam gemacht, und zur lebhaften Erkenntniß derselben geleitet werden. Dies geschieht dann nun auf die nützlichste Art so, daß man Betrachtungen dieser Art, bey jeder Gelegenheit — die ein Prediger, der Kopf und Geschmack hat, zu finden und zu nutzen weiß — in die eigentlichen theologischen Predigten hineinwebe. So haben es die Verfasser der biblischen Bücher: so hat es der weiseste Lehrer Jesus Christus gemacht. Möchten doch dieß alle die Herren bedenken, die die Augen verdrehen, und bedeutende Seufzer thun, wenn eine Predigt nicht ganz Dogmatik ist.

Herr P. Meister soll doch Dank haben, daß er gedruckt sagt, was seiner Meynung nach von der Kanzel nicht schicklich gesagt werden konnte. Folgende Materien hat er behandelt: I. Von der Natur und Beschaffenheit einer christlichen Ehe. II. Von der Würde der Ehe. III. Von den Vorzügen des Ehestandes vor dem ehelosen Leben. IV. Von der vorsichtigen Wahl eines Ehegatten. V. Von dem großen Glück einer christlichen Ehe.

VI. Von den Mitteln zur Führung einer glücklichen christlichen Ehe. VII. Von den Hindernissen einer glücklichen christlichen Ehe. VIII. Von den Uneinigkeiten in der Ehe. IX. Von der Einigkeit des Sinnes und des Herzens christlicher Ehegatten. X. Von dem Einflusse christlicher Ehen auf die Verbindungen des öffentlichen und häuslichen Lebens.

Man sieht in diesen Predigten den Mann, der in seine Materie dringt, sie durchdenkt und erschöpft, so weit es seine Absicht — zu erbauen — erfordert. Die Sprache ist kräftig, leicht, natürlich und überzeugend, bisweilen sieht man ihr nur noch die Kunst an.

Die fünfte, sechste und siebende Predigt sind besonders zu empfehlen, und sollten von Eheleuten am Communiontage lieber gelesen werden, als Gesänge und Communionandachten voll Herrnhutisches Unsinns.

Aa.

XIII.

Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung. IIIter Theil. Bern 1777. S. 302.

Die beyden ersten Theile dieser Briefe sind schon von uns angezeigt worden. *) Das allgemeine

*) im siebenden Bande dieser Bibl. S. 53 u. f.

meine Urtheil, welches über dieselben gefällt wurde, gilt auch von diesem dritten Theil, und ich habe daher nur nöthig, den Inhalt der in demselben enthaltnen Briefe näher anzuzeigen.

Siebenzehnter Brief. — Freylich ist Voltaire ein Mann, dessen Gaben man hochschätzen muß, und (dieß muß ja nicht an ihm verkannt werden) — der das Verdienst hat, das satanische Ungeheuer, welches Intoleranz heißt, mit angegriffen und etwas in seiner Wut gebändigt zu haben. Aber eben so gewiß ist es auch, daß er nicht der fürchterlichste unter den Fürsprechern des Unglaubens, daß er wiederholt, — daß er nachschreibt, daß er unrichtig anführt, daß er sich selber widerspricht. Schon sind Zweifler durch Hallers Briefe herumgebracht worden. Bey ehrlichen Zweiflern, die nicht wie freygeisterische Petitmaitres, sich auf dem Absatz herumdrehen, lachen und pfeifen, wenn ein ernster Mann ihnen ohne Flitterwitz sagt, hier irrest du — hier ist der Weg zur Wahrheit, — müssen sie gewiß oft diese gute Wirkung hervorbringen.

Voltairens Klage über die Vorsehung ist baare Sophisterey und höchst ungerecht und undankbar von einem Manne, den sie an seinem Geiste und in seinen irdischen Umständen, so vorzüglich gesegnet hat. Seine vorige Denkungsart ist

ist jetzt ganz umgestimmt. Sonst war kein Tadel an den Menschen zu finden, und nun sind ihm die meisten derselben, eine greuliche Versammlung unglücklicher Missethäter. — Wie wankend sind doch Urtheile eines Mannes, der nicht mit einem seßhaften Bemerkungsgeist, nicht aus festen Gründen einer unpartheyischen ruhigen Vernunft urtheilt; sondern den Imagination, Witz, üble Laune, und Zufälle in seinen Machtsprüchen leiten, und bald so bald anders stimmen.

Der Sabbath ist gewiß für die Menschen eine wahre Gutthat Gottes, und also eine Anordnung, die seiner Weisheit und Güte würdig ist. Er hat ihnen dadurch eine Zeit abgesondert, darinn sie, von zeitlichen Arbeiten befreyt, an ihn, ihren Schöpfer, denken, und an ihrer eignen Besserung arbeiten können. Ihnen einen solchen Ruhetag nicht gönnen zu wollen, ist nicht edelmüthig und menschenfreundlich.

Achtzehnter Brief. Voltairens Gemählde von Paulus, ist äusserst giftig. Aber dem Apostel sind darinn aus den verdächtigsten Quellen solche Begebenheiten angedichtet worden, die auf keine Weise wahr seyn können. Er hat in dem ganzen Pasquill, wie dieser Kunstgriff bey ihm sehr gemein ist, die Sache der Römischen Hierarchie, mit der Sache der Christlichen Religion ver-

vermengt. Daß der Hof zu Rom sich zum weltlichen Fürsten, und zum geistlichen Oberhaupt eines grossen Theils der gesitteten Menschen gemacht hat, ist doch keine Missethat Pauls, der als ein Verklagter zu Rom in Fesseln gelehrt, und daselbst seinen Märtyrertod ausgestanden hat. — Durch eine ewige Verwirrung der Legenden mit der Offenbarung, zählt Voltaire in wenigen Dörfern vierzehntausend auf des Herodes Befehl ermordete Kinder. Er verstellt unredlich die Geschichte Jesu durch seine Zusätze, und schimpft denn pöbelhaft auf die Evangelisten. Er, der für die Duldung schrieb, spricht aufs gröbste vom Johannes, dem Julianus selbst den Nahmen, der Gutmüthige, gab. Wie es viele Toleranzprediger machen: so macht er es auch. Seine Parthey will er geduldet haben, und auf die Christen lästert er überall in den wütendsten Ausdrücken. — Das Gelächter über das Gefühl, das der Heiland bey seinem Leiden bezeigt hat, ist eine Folge der unnatürlichen fantastischen Moral, die in Schauspielen und Romanen herrscht. Nach dieser darf zwar ein Held bey keinen Schmerzen klagen, und muß den Tod selbst als etwas Gleichgültiges mit Unempfindlichkeit ansehen. "Aber" antwortet Hr. v. Haller mit Recht, "diese Sitten-"lehre ist ein Roman, sie läuft wider die Natur, "unsre

"unsre Nerven sind zum Empfinden gemacht, und
"wir können nicht anders als leiden, wenn wir
"Schmerzen fühlen. Der Tod ist auch durch ein
"ewiges Gesetz ein Schreckenbild, vor dem wir
"uns entsetzen. Der Heiland, der in allem, auſ-
"ser der Sünde, den menschlichen Schwachheiten
"sich unterziehen sollte, mußte also auch Schmer-
"zen als Uebel fühlen. Die Griechen, die so
"kühnen Krieger, und so beständig in den Schmer-
"zen waren, als immer wir; deren Wundärzte
"Handgriffe eingeführt hatten, die weder die Rö-
"mer noch wir haben ausstehen wollen, lassen
"dennoch ihre Helden klagen und weinen."

— Die vortrefliche Bergrede Jesu, das höchste Muster einer wohlthätigen und weisen Sittenlehre, die alle Erfindungen der Weltweisen unendlich weit übertrift, verschont auch Voltaire nicht.

Ueber die Opfer, und ägyptischen Zauberer; ingleichen über das versöhnende Leiden und Sterben Jesu, würde Jerusalem oder Leß diejenigen, die mit Voltairen daher Anlaß zum Religionsspott nehmen, gründlicher zurechte weisen, als Hr. von Haller.

— Freylich macht es Voltaire mit der Religion, wie ein Kind, das seine Amme schlägt. Er rühmt den Deismus auf Kosten der Religion, und schreibt jenem alles Gutes zu, was bey den Men-

schen

schen noch übrig ist. Aber sehr richtig erwiedert ihm Haller. "Wenn ja die Deisten einen einzi-
"gen Gott verehren, woher haben sie diese Wissen-
"schaft? — Ist nicht diese Kenntniß eine Frucht
"der Offenbarung, die der undankbare Voltaire
"wider dieselbe anwendet, und sie ihres Vorzuges
"zu berauben, ihr eignes Geschenk misbraucht." —
"Wenn auch Voltaire nicht fanatisch ist: (in der
"Freygeisterey ist er gewiß der blindeste Schwär-
"mer;) so haßt er dennoch die Christen mit aufrich-
"tigem Hasse, und verfolget mit aller Wirksamkeit
"seiner geübten Feder alle Anhänger des Christen-
"thums.

Neunzehnter Brief. — Locke, Neuton, und Clarke, waren gewiß nicht in dem Verstande Deisten, wie Volt. das Wort versteht, sie waren aufrichtige, warme und thätige Christen, wie ihre Schriften und Handlungen überzeugend beweisen. — Schon vor mehr als vierzig Jahren hat Hr. v. Haller wider die Lettre à Uranie geschrieben. In wenige Linien zieht er hier die Lästerungen derselben wider die Religion zusammen, darinn das Unehrerbietige gegen Gott, und das Unbarmherzige — das Intolerante gegen die ersten Christen gleich auffällt.

S. 57 wird man den bescheidnen, würdigen, wahrheitliebenden Greis v. Haller verehren,

wenn

wenn man auch wünscht, daß er die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht so superficiell, und aus solchen Gründen, denen man noch viel entgegen setzen kann, behauptet hätte. Ich danke Gott, daß ich mir von dem künftigen Schicksal der Verworfnen, die günstigere Hoffnung machen kann, die mit dem Seinigen auch mein Herz wünscht.

Den liebenswürdigen Fenelon, der bis zu seinem Tode alle sittlichen und Christlichen Pflichten ununterbrochen beobachtet hat, rettet Haller wider Volt. unredliches Vorgeben: Fenelon sey in seinem Alter ein Spötter und Epicurer geworden. Was Haller auf V. Einwendungen wider die mosaische Schöpfungs-Geschichte, und auf seine Trugschlüsse: die Abstammung aller Völker, von einem einzigen Menschen lächerlich zu machen, antwortet, verdient ganz gelesen zu werden, und zeigt den Naturkenner.

Zwanzigster Brief. — Ist unter allen Briefen der kürzeste und minderwichtigste.

Ein und zwanzigster Brief. — Wer anderer Religionsspötter neben Voltairens Büchern wider die Religion gelesen hat: findet, daß Volt. bey seiner überall hervorblickenden großen Begierde, die Religion aus den Gemüthern der Menschen auszurotten, alles, was er bey andern Feinden der Offenbarung ihm dienendes gelesen hat,

nur

nur wiederum in der reitzendsten Ironie wiederholt, welches freylich bey vielen Lesern Eingang findet, denen es mehr daran gelegen ist, belustigt als belehrt zu werden. Verschiedne Vorwürfe — Lästerungen — Verdrehungen — falsche Anzeigen, fügt er selbst hinzu, und bejaht dabey jedesmal dasjenige, was ihm zu seinem Zwecke dient, ohne sich zu bekümmern, ob es nicht mit seinen Meynungen, die er anderswo geäussert, einen Widerspruch mache. Beweise hievon sind in diesem Briefe zu lesen.

Zwey und zwanzigster Brief. Ist der längste und wichtigste in diesem Theil. Von Haller antwortet auf Voltairens Meynungen, von der uralten Unwissenheit der Menschen, von ihrem wilden Zustande, von dem Anfang der Gesellschaften, von der langsamen Ausbildung der Sitten und Gemüther. Diese Meinungen sind um desto gefährlicher und verführerischer, weil sie mit einigen wahren Begriffen untermengt, im Grunde aber ganz falsch sind und wider die Offenbarung streiten. Lehrreich ist es, sich aus diesem Briefe selbst davon zu belehren; und befestigend in der Hochachtung für des Hrn. von Hallers Kenntnisse und Belesenheit in den Arten der Wissenschaften, die nicht zu seinem Hauptsache gehören. Wo Materien vorkommen, die ganz eigentlich die biblische Religion betreffen,

treffen, z. E. über die Auferstehung, über die bösen Engel, da ist freylich zu kurz darüber hinweggeeilt. — Moses und die in seinen Büchern angezeigte schnelle Vermehrung des menschlichen Geschlechtes sind zwar auch kurz, aber doch gut gerettet. Ausführlicher sind hin und wieder die Vertheidigungen der Israeliten, wider allerley falsche Beschuldigungen, die Voltaire ihnen aufbürdet.

Unbegreiflich ist die Dreistigkeit, damit Volt. wider alle gültigen historischen Zeugnisse, die Geschichte Christi in einen falschen Zeitpunkt setzt, und Büchern, die, offenbar erwiesen, jünger als die Evangelien sind, ein weit höheres Alter als diesen beylegt — — Die Ravaillacs, die Damiens, und Malagridas sind nicht durch die Grundsätze der christlichen Religion zu ihren Frevelthaten verleitet worden. — Wie wütend schreibt Voltaire, indem er die Duldung anpreißt, von vielen seiner Gegner. — Auch er, in dessen Augen das Gebet sonst so lächerlich ist, hat selbst ein wirkliches Gebet aufgesetzet. Was sind doch in des Mannes Seele für Widersprüche! —

Bey Anführung des elenden Voltairischen Einwurfs wider die Sündfluth, kommen verschiedene nützliche Bemerkungen vor, die Haller in den vorigen Briefen bey ähnlicher Gelegenheit noch nicht gemacht hat. — — Gut gesagt ist es auch.

"Und

„Und nun läßt Voltaire eine Sammlung der fal-
„schen Evangelien abdrücken. Meynt er denn, die
„wahren Evangelien verdächtig zu machen, weil Ke-
„tzer und Feinde des Christenthums dieselben fal-
„sche Evangelien entgegengesetzt haben? Hat Otto
„keine Münzen schlagen lassen, weil die Paduaner
„falsch sind. Beweisen diese falschen Evangelien
„nicht vielmehr, daß in den Händen der Christen
„solche ächte geheiligte Bücher gewesen sind?

Wieder der alte höchst ungerechte Vorwurf: das Christenthum stelle Gott als einen unbarmherzigen Tyrannen vor. So stolz es ist, wenn V. sich selbst das Lob giebt, mehr Gutes gethan zu haben, als Luther und Calvin; so unverantwortlich sind seine Schmähungen wider sie und ihre Bemühungen zum Segen der Welt. Freylich blieben sie immer Menschen, hatten Schwachheiten an sich, und begiengen Fehler — Noch ist sehr viel lesenswürdiges in diesem Briefe.

Aa.

XIV.

Zusätze und wichtigere Veränderungen im ersten und zweyten Theil der Charakteristik der Bibel. Für die Käufer der ersten Ausgabe. Von August Herr-

mann Niemeyer. Halle bey Gebauer 1777. gr. 8. S. 168.

Dieß gemeinnützige Buch hat die andere Auflage mit Recht so bald verdient, und H. M. Niemeyer verdient Dank, daß er so manche nützliche Zusätze und Aenderungen zur ersten Ausgabe gemacht, auch sie besonders hat abdrucken lassen. Sie bestehen aber vornehmlich darin: — mehrere Correktion der Sprache, die Verkürzung mancher Perioden, die Veränderung und Berichtigung vieler biblischen Stellen. — Viele Stellen sind ganz umgearbeitet, bald kürzer, bald länger gemacht. Manche beyläufige Raisonnemens, die die Hauptsache zu wenig betrafen, sind völlig weggeblieben. Andere sind mehr zusammengedrängt (war sehr oft auch nöthig), andere weiter ausgeführt. — Stark vermehrt sind die Charakter der Apostel, der Maria und Martha, der Cananäerinn, der reuigen Sünderinn, Johannes des Täufers, des Thomas, des reichen Jünglings. In dem Charakter Paulus sind die meisten Veränderungen vorgenommen.

Ganz neu sind folgende Charaktere: Maria Magdalena, Salome, Pilatus Frau, Simeon, der Hauptmann von Capernaum. Ein königlicher Bedienter. So gut als neu der mit Jesu gecreuzigte Mörder. Die vorher übergangnen

Ja-

Veränderungen sieht man überhaupt, daß der-
fasser allen Fleiß und alle Sorgfalt anwende,
Werk zu berichtigen, und daß er auch es zu
Geschicklichkeiten habe. Nur immer schreibt
der Verfasser noch hie und da zu gekünstelt,
da er auch für Unstudirte schreibt, wirklich oft
verständlich genug. Besonders wäre zu wün-
daß in einem Buche, das auch ein Erbauungs-
seyn soll, nicht so viele ästhetische und philo-
sche Kunstwörter vorkämen. z. E. Seite 7:
wechslung, Mannigfaltigkeit, wo in reiche
Maaße? Moralische Schönheit und Ver-
haltung in allen Nüancen — wo mehr als
r? — Der Mensch, in welchen äusserst merk-
rdigen Situationen! S. 28. das naive Zärt-
e der Situation ist zu in die Augen fallend,
daß ich nöthig hätte, besonders davon zu re-

"hältnisse so mannigfaltig modificirt werden — "ists da Wunder, daß Paulus viel ausführlicher "ist, wenn er zu dem mehr praktischen Theil seiner "Briefe kommt?" Mehrere Stellen und Ausdrücke dieser Art kommen in den Zusätzen selbst vor, sind auch vielfältig in dem Werke selbst stehen geblieben. Wäre dasselbe blos für Gelehrte geschrieben, nicht ein Wort von dieser Kritik! Nun aber soll es ein Lesebuch zur Erbauung unstudirter Leser seyn, und da verhindert gewiß ein solcher Vortrag die Klarheit der Begriffe, und die Erwärmung des Herzens.

Mit inniger Freude und Theilnehmung an des Verfassers Ideen und deren Gang hat Recensent sonst diese Zusätze gelesen, z. E. was Hr. M. Niemeyer bey dem Charakter der Cananäerin über die Art ihres Glaubens sagt; — ingleichen seine Betrachtung über den mit Jesu gecreuzigten Missethäter. Diese Betrachtung, und die vortrefliche Predigt des sel. Felix Heß über eben diesen Gegenstand, welche er seiner Prüfung philosophischer und moralischer Predigten angehängt hat, geben die beste Anleitung, richtig über den sogenannten Missethäter am Kreuz zu denken. Wer beydes liest, und recht mit Nachdenken liest, der wird das Beyspiel des Schächers nicht misbrauchen; der wird sich denselben nicht als

Beyspiel nun nicht den gefährlichen und fal-
n Schluß ziehen, daß einige flüchtige Rührun-
der Seele, und ein blindes Vertrauen auf
Verdienst Christi, die Seligkeit des Himmels
langen, genug seyn, und daß dieses alles leicht
en letzten Stunden des Lebens geschehen könne.
ist oft die Schriftstelle von dem Schächer auf
Kanzeln, vor Kranken- und Sterbebetten und
Predigtbüchern gemißbraucht worden, und ge-
ht leider noch immer. — Wehe euch blinden
rn, und wehe den armen Gemeinen, die von
geleitet werden, wenn ihr biblische Stellen
kläret und anwendet, daß eure Zuhörer auf
Vermuthung kommen müssen, ein Sünder
te in Gottes Gericht durchkommen, wenn er
glaubt, ohne daß er sich mit allem Ernst der
igung befleißet.
Es war mit Recht wider den Verfasser die

Schriften Jakobus und Judas. Die Herders
Schrift über eben diese Materie bekommt dadu
noch mehr Licht. Auch er nimmt die Hypoth
an — und unterstützt sie mit Gründen,
Jakobus und Judas das im eigentlichsten
stande sind, wofür sie die Geschichte der Eva
listen ausgiebt, Brüder Jesu, Söhne Jose
und der Mutter des Erlösers, Maria. Diese
wirft viel Licht auf ihren Charakter und i
Schriften, und die letzteren kommen alsdann
eine weit grössere Harmonie mit den Nachrich
der älteren Christlichen Geschichtschreiber und
Evangelisten von den von ihnen oft erwähn
Brüdern Jesu.

So gründlich als freymüthig sind des Ver
fers Gedanken über den vortreflichen Brief
kobi, von dem alle unverständige Eifrer ge
die Moral in ihrem Herzen nicht viel hal
"Wahrlich, unser lieber Luther hat ein wenig
"lästert, als er vom strohernen Briefe spr
"— Es kam vielleicht von der Hitze des Streit
"der er war, und alles, was die Meynung se
"Gegner zu begünstigen schien, fürchtete."

Sehr richtig urtheilt hier H. N. von je
bekannten Aeusserung des Jakobus über
Glauben, oder wie man deutlicher in unsrer S
che sagen sollte, über das wahre und fal
Christenthum.

Die erste apostolische Kirche. — Ein unvollendetes Gemählde, macht dem bemerkenden Geist, und dem empfindenden Herzen, des Verfassers Ehre. Nur wünschte ich daraus die Ausdrücke hinweg: ins Detail gehen — der declarirte höchste Gesandte der Gottheit. — Interesse, — und ähnliche Redensarten.

XV.

Belgii litterati opuscula hist. philolog. theologica, edidit Jo. Oelrichs, *S. Theol. D. et P. P. O. Tomus secundus, cum indice in T. I et II. Bremae, apud Jo. Henr. Cramerum, 1776.* 1 Alphab. 2½ Bogen in 8.

Von dem ersten Theil dieser Sammlung findet man in dem 5ten Bande dieser Bibliothek, S. 141—144 einige Nachricht. Dieser zweyte Theil enthält folgende Stücke: 9) (diese Zahl bezieht sich auf die im vorhergehenden Theil vorkommenden Abhandlungen.) *Hieronymi van Alphen* Oratio pro libro Psalmorum, habita Traj. ad Rh. 1718. Es ist diese Rede gegen dasjenige gerichtet, was Clericus in den Sentimens de quelques Theologiens de Hollande von den Psalmen Davids geurtheilet hatte. Der Verf.

handelt darinn 1) von der göttlichen Eingebur
die man bey diesen heiligen Liedern annehm
muß, 2) beantwortet er die Zweifel, die in d
angezeigten Schrift gegen das Ansehen derselb
vorgebracht worden sind.

10) *Guil. ab Irhoven* Oratio de necessar
linguarum eruditarum, Antiquitatum, Hist
riæ, Philosophiæ, Artiumque liberalium cu
Theologia connubio, habita Traj. ad Rh. 173
Es wird in dieser Rede sehr wohl gezeiget, w
nöthig einem Theologen eine ausgebreitete u
gründliche Gelehrsamkeit sey. Es fehlt heutig
Tages nicht an solchen, welche gerne eine gewi
Art von Schwärmerey emporbringen und a
Philosophie nebst andern gelehrten Kenntniss
verbannen möchten, um dasjenige, was sie The
logie nennen, desto eher andern anzupreisen, di
sen und andern Verächtern der Gelehrsamkeit w
len wir sonderlich diese Rede empfehlen.

11) *Ewaldi Hollebeekii* Oratio inaugural
de Theologo non vere orthodoxo, nisi ver
pio, publice dicta Lugd. Bat. 1762. Gem
miglich setzt man die Orthodoxie darinn, wen
man an gewissen Meynungen seiner Kirche fe
hält. Weil diese Meynungen nur Glaubensle
ren betreffen, so pflegen die eifrigen Orthodox
sich wenig um die Moral zu bekümmern un
einig

einige von ihnen predigen, so gar gegen dieselben, weil sie sich einbilden, es komme alles auf den Glauben an, wer denselben habe, sey ein guter Christ und werde gewiß selig. Sie sind gegen andere, die nicht zu ihrer Parthey gehören, lieblos und übel gesinnet, daher, wenn sie dieselben nicht bekehren können, sie alle Gelegenheit suchen dieselben zu verfolgen. Ganz anders verhält es sich mit einem wahren und vernünftigen Orthodoxen, dessen Charakter sehr gut in dieser Rede geschildert wird. Derselbe nimmt nur solche Lehren der Religion an, von deren Wahrheit er nach sorgfältiger Prüfung überzeugt ist, er unterscheidet die Haupt- und Grundwahrheiten der Religion, an deren Erkenntniß einem Christen am meisten gelegen ist, von zweifelhaften Meynungen und unnützen Fragen, die nur zu Streitigkeiten Gelegenheit geben, die Moral ist ihm eben so wichtig, als die Glaubenslehren, er hat Geduld mit den Irrenden und läßt sich nie von einem unzeitigen Eifer gegen diejenigen, die nicht von seiner Parthey sind, einnehmen, er übet sich in allen Tugenden und beweiset durch sein gottseliges Betragen, daß er seine Erkenntniß wohl anwende. Der Verf. beweiset mit verschiedenen Gründen dasjenige, was er in dieser Rede behauptet und beantwortet zuletzt die Einwürfe, die man ihm

machen

machen könnte. Wenn viele Theologen in Holland und in andern Gegenden so dächten, wie derselbe, so würde man, unter dem Vorwande, für die Orthodoxie zu streiten, nicht sich und andern so oft unnöthige Händel machen.

12) *Sebaldi Ravii* Exercitatio tertia ad *Car. Fr. Houbigant* Prolegomena in Scripturam sacram, cap. II. art. 2. Traj. ad Rh. 1763. Es wird in dieser Abhandlung dasjenige beurtheilet, was Houbigant von den Enallagen, Ellipsen, Soloecismen, Barbarismen und einigen unrichtigen Ausdrücken, welche er in dem heutigen hebräischen Text zu finden glaubt, anmerkt. Houbigant ist zuweilen in seiner Kritik etwas zu verwegen, welches hier in einigen Beyspielen gezeiget wird; in der Hauptsache aber, daß nemlich der masorethische Text in vielen Stellen einer Verbesserung bedürfe, hat er die besten Kenner der hebräischen Litteratur auf seiner Seite.

13) *Daniel Gerdes* Differt. chronol. hist. theol. de septuaginta septimanis Danielis, ad Dan. IX, 24—27 auctore *Herm. Jo. Offerhaus.* Groningæ 1756. Der Verf. dieser Abhandlung hält sich an die Hypothese, die schon mehrere angenommen haben, daß der Anfang der 70 Wochen, worunter man Jahrwochen verstehet, in dieser Weissagung Danielis von dem 20sten Jahr

der

der Regierung des Artaxerxes Longimanus an zu rechnen sey. Man hat nach der Zeit diese Weissagung noch etwas genauer untersucht und verschiedenes vorgebracht, sie besser, als vorher geschehen ist, zu erläutern, wovon auch in dieser Bibliothek einiges vorkommen wird.

14) *David. Millii* Dissert. exegetica secunda, de Nilo terræ sanctæ termino, priorem a nuperrimis objectionibus vindicans et confirmans. Traj. ad Rh. 1749. Mill hatte sehr gründlich gezeiget, daß der Fluß Aegyptens, dessen als einer Gränze des Landes Canaan öfters gedacht wird, nicht der Bach bey Rhinocorura, sondern ein Arm des Nils bey Pelusium gewesen sey. Was Iken dagegen eingewendet hatte, wird in dieser Abhandlung auf eine solche Art entkräftet, daß man völlig versichert seyn kann, die Meynung des Mills über diese streitige Frage, sey die richtigste. Dem Hrn. Oelrichs haben wir noch zwey andere Sammlungen zu danken, davon wir der Vollständigkeit wegen hier eine kurze Anzeige beyfügen wollen. Die erstere führet den Titel:

XVI.

Germaniæ litteratæ opuscula historico-philologico-theologica, emendatius et auctius recusa

recusa, edidit Jo. Oelrichs. *Tomus primu*
Bremæ, 1772. 351 Seiten. *Tomus se*
cundus, 1774. 369 Seiten in 8.

Im ersten Theil stehen folgende Abhandlunge
I) *Joh. Christoph. Harenbergii* Differt. h
storica et ecclesiastica de primis Tataroru
vestigiis victricibus orbem Christianum te
rentibus atque adfligentibus. Brunsvici 175
II) *Sam. Murfinnæ* Differt. historico-philol
gica de hebdomade gentilium et dierum
planetis denominatione. Berolini 1747 edit
III) *Jo. Vogt* historia fistulæ eucharistic
Bremæ 1740. IV) *Ge. Fr. Heupelii* Diffe
hist. philologica de Ulphila, seu versione
Evangelistarum Gothica. Witteb. 1693.
Jo. Christoph. Harenbergii epistola ad edit
rem de Tatarorum origine et Genghis-Kha
factis gloriosis atque posteris ejus bellicos
VI) Spicilegium editoris in Cl. *Jo. Vogt* h
storiam fistulæ eucharisticæ. VII) Anima
versiones editoris in Cl. *Ge. Fr. Heupelii* D
sertationem de Ulphila. Die 4te Abhandlu
von dem Ulphila nebst den n. VII. beygefüg
Anmerkungen des Hrn. Herausgebers sind h
nach auch in *Joh. ab Ihre* Scripta version
Ulphilanam et linguam Moeso-Gothicam
lustra

lustrantia, welche durch die Besorgung des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching in Berlin aufs neue herausgekommen, und wovon in dem 4ten Bande dieser Bibliothek S. 209 eine Nachricht sich findet, eingerückt worden. Es ist also unrichtig, wenn daselbst S. 211 von des Hrn. D. Oelrichs Animadversionibus gesaget wird, sie erschienen zum erstenmal gedruckt in der Büschingischen Sammlung.

Der Innhalt des zweyten Theils ist: I) *Georg. Casp. Kirchmaieri* Dissert. philologica de lingua vetustissima, vernacula Europæ, Scytho-Celtica et Gothica. Vitembergæ 1686. II) *Ejusd.* Dissertat. philologica de origine, jure ac utilitate linguæ Slavonicæ, ibid. 1697. III) *Christ. Schoettgenii* Dissert. hist. critica de antiquissimis linguæ germanicæ monumentis gothico-theotiscis. Auct. Resp. *Sam. Nauhaus.* Stargardiæ 1723. IV) *Jo. Henr. Stuss* consilium de thesauro Teutonico altero tertioque adornando et versione IV Evangeliorum Gothica denuo edenda. Gothæ 1733. V) *Ge. Erdmanni Voigt* Dissert. philologica de versione N. T. Syriaca. Jenæ 1670. VI) *Aegydii Strauchii* Dissert. hist. theologica de Montano. Gedani 1680. VII) *Jo Christoph. Wolfii* Dissert. hist. de visione crucis Constan-

tino

tino M. in coelo oblatæ, adversus recentiores quosdam scriptores Tollium, Huberum, Arnoldum et observatorem Hallensem. Vitemb. 1706. VIII) Observationes editoris ad Dissert. I et II. Von der andern Sammlung sind ebenfalls bisher 2 Theile unter folgendem Titel herausgekommen:

XVII.

Daniæ et Sueciæ litteratæ opuscula hist. philolog theologica, *edidit* Jo. Oelrichs. *Tomus primus*, *Bremæ* 1774. *Tomus secundus*, 1776. zusammen 675 Seiten 8.

Der erste Theil enthält 5 verschiedene Schriften, welche sind: I) *Olavi Celsii* Dissert. philolog. hist. de convenientia linguæ Persicæ cum Gothica. Upsaliæ 1723. II) *Joh. Ihre* Dissert. de adagiis Suio-Gothicis. Upsal. 1769. III) *Magni Bronii* Dissert. de Eddis Islandicis, seu veterum Septentrionalium Mythologiis. Upsaliæ 1735. IV) *Tychonis Rothe* Schediasma de gladiis veterum, inprimis Danorum. Havniæ 1752. V) Litteraria Suecica, de libris memoratu dignis. Die Bücher, von welchen hier einige Nachricht gegeben wird, sind: 1) Eine schwedische Uebersetzung *Jordanis*

seu

, Ingone, Hialmtero, Ingone alio et
arlo etc. von eben dem Verfasser aus
n nordischen Sprache in die jetzige schwe,
ersetzt und gedruckt zu Stockholm 1720.
Brief des Hrn. Kanzeley-Raths, Joh.
schwedischer Sprache, von der Isländi
en, welcher zu Upsala 1772 bekannt ge
rden ist.

zweyten Theil kommen vor: VI) *Olavi*
ssert. philolog. natales linguæ litteri
Samaritanarum exhibens. Upsaliæ
VII) *Thomæ Bartholini*, Fil. Dissert.
de Holgero Dano, qui Caroli M.
floruit. Hafniæ 1677. VIII) *Erici*
Berner Schediasma historico-geogra
de Varegis, heroibus Scandianis et
Russiæ Dynastis. Stockholmiæ 1743.

heil. Schrift herausgeben will; so muß man sie ganz und ächt liefern, nichts dazu, nichts davon thun. Hätte der Verf. seinem Bibelwerk den Titel vorgesetzt: Kern der heil. Schrift, nach den besten Einsichten des S. G. so würden wir ihm der Ueberschrift wegen keine Vorwürfe machen können, und seine Arbeit von einer andern Seite beurtheilt haben.

Wir wollen indessen fortfahren, das Werk, wie es nun ist, aus wenigen Proben unsern Lesern etwas genauer bekannt zu machen. Die Bücher des Salomo und der Propheten enthält der 3te Band. Die Sprüche des Salomo sind größtentheils wohl und verständlich übersetzt oder paraphrasirt. Im 9. Kap. erwarteten wir es vom Hrn. St. daß er dasselbe von Christo und der Gemeine der Glaubigen erklären würde. Der Prediger Salomo ist fast ganz, und das glücklich paraphrasirt. So wird der 17. V. des 4. Kap. verständlich, aber etwas weitschweifig, also gegeben: Bewahre dich vor jeder Uebertretung, wenn du zum Gottesdienst gehest. Laß es dir angelegner seyn, dabey den göttlichen Willen zu vernehmen, als Opfer zu bringen. Denn dieses können auch Thoren thun, welche vermeynen, dadurch Gottes Gnade zu verdienen, und nicht bedenken, wie sehr sie ihn dadurch beleidigen.

Der

Den Anfang des 12 Kap. empfiehlt sich durch seine Deutlichkeit, aber richtige Uebersetzung erwarte man nicht. Vergiß daher deinen Schöpfer nie, und sey fleißig in Abstattung der ihm schuldigen Pflichten. Thue es in deiner Jugend schon, ehe das Alter mit seinen Beschwerden kömmt, da du täglich jammern wirst, daß das Leben dir kein Vergnügen mehr mache. Ehe es in deinem Verstande, deinem Gedächtniß, deiner Beurtheilungskraft, so dunkel ist, wie es auf der des Lichts der Sonne, des Monds und der Sterne beraubten Erde ist, ehe dir eine Noth und Beschwerde nach der andern kömmt, wie wenn zur Zeit des Regens eine Wolke sich kaum geleeret hat, und schon eine andre sich zu ergießen bereit ist. Ehe die Hände, die den Leib nähren und schützen sollten, zittern, die Beine unter des Körpers Last kraftlos wanken, bey abgenützten und ausgefallenen Zähnen die Speise nicht mehr kann gekauet werden, die Augen selbst die nächsten Gegenstände nicht mehr unterscheiden können, kaum noch ein leises unverständliches Murmeln durch die beynahem geschloßne Lippen sich drängen kann, da man den Schlaf verlohren hat, ehe noch ein Vogel wacht, dessen Gesang aber nicht hören kann, den schönsten Gesang nicht, wenn man gleich

das Ohr geflissen gegen ihn neiget. Da man sich vor der geringsten Anhöhe fürchtet, auf der ebenen Straße ohne Schrecken keinen Schritt thut. Da das Haupt so weiß, als der blühende Mandelbaum ist; da man bey gebogenem Rücken, verdorrten Gliedern, der Heuschrecke gleicht, durch keine Erquickung unterstützt wird, ihrer nicht mehr begehrt, in den Ort des langen Aufenthalts, das Grab, hinabsinkt, von seinen Freunden nichts mehr hat, als eine Leichenbegleitung. Jüngling, folge also meinem Rath, ehe die Kraft des Gefühls und der Bewegung ganz geschwächt, die Spannadern kraftlos, das Gehirn, samt allen Gefäßen desselben unnütz sind, die Quelle des Lebens, das Herz, schwach ist, das Geblüt sich nicht mehr den Weg durch die Adern findet, bey Verschwindung jeder Kraft die Bewegung aufhöret, der Leib in die Erde zurückkehrt, daraus er genommen worden, und die Seele zu Gott, der sie in den Leib gesendet hatte. Der Leser verzeihe dem R. daß er diese lange Stelle abgeschrieben hat. Sie ist an sich so schön, daß man sie gerne paraphrasirt und unparaphrasirt liest. Luthers Uebersetzung ist nicht durchgehends so verständlich wie diese Umschreibung. Jene aber liefert uns doch getreuer und nachdrücklicher des vornehmen Predigers

Sinn, und manche vortrefliche Bilder, die man in der Umschreibung ungern vermißt.

Aus dem hohen Liede Salomons hat Hr. Gr. ein ordentliches Drama herausgebracht, worinnen er in fünf Zusammenkünften zehn Personen reden und handeln läßt. Die fünf veränderten Scenen sind in eben so vielen saubern Kupfern dem Auge reitzend vorgestellt worden. Die Braut ist ihm die christliche Gemeine aus den Heyden; und die Mutter derselben die Gemeine aus den Juden. Es versteht sich von selbst, daß alles das Schöne, was der Bräutigam seiner Braut sagt und sagen läßt, auf geistliche Gaben und Vorzüge gedeutet werde, und nach der Freyheit, die sich Hr. Gr. nimmt, hinzuſetzen, was er will, ist es ihm auch nicht sauer geworden, sein Drama in die Länge zu ziehen, und mit einer Menge christlicher Betrachtungen, wovon der Text nicht eine Sylbe enthält, anzufüllen. Bey dem allen aber kommt ein wunderliches Ganze heraus, ein Gemengsel von verliebten und ernsthaften Gesprächen, von alt- und neu-testamentlichen, von verständlichen und unverständlichen Redensarten, das keinem gefallen kann, und keinem etwas zur Erbauung nutzet. Man könnte immer das hohe Lied Salomons unter die apocryphischen Bücher, vor oder nach dem Buch der Weißheit zählen, wenn nicht die

hebräische Urschrift davon noch vorhanden wäre. Aber, so travestirt, wie es uns Hr. Grynäus liefert, möchte es nicht einmal unter den apocryphischen Büchern einen Platz verdienen, und kein Merkmahl eines alten jüdischen Buches mehr an sich sehen lassen.

In den Propheten treffen wir wieder viele willkührliche Umschreibungen, Einschaltungen und Zusätze an, die uns sehr oft aus ihren Zeiten ganz in die unsrige, und in gewisse Schulen der Theologen und Ausleger der Schrift versetzen. Das Eigenthümliche der Weissagungen verschwindet nicht selten ganz, und, wenn wieder eingelenkt werden muß, geschieht es mit solchen eingeschobenen Gedanken, wodurch man einen alten Schriftsteller alles, was man will, sagen läßt. Wir wählen zum Beyspiel die Weissagung des Jesaias von der Geburt des Meßias aus einer Jungfrau, welche zugleich ein nahes Zeichen einer großen Staatsveränderung in Israel seyn sollte, und eben dadurch den Auslegern viele Mühe verursacht hat. Dem Hrn. G. wird es leicht, durch alle Schwierigkeiten nach seiner Art sich durchzuarbeiten, und den Knoten zu durchschneiden. Vom 13 v. des 7. Kap. an liest man hier folgendes: "der den Heuchler keiner besondern Antwort würdigende Prophet wendete sich an die um des Königes

(Ahas)

[illegible]) Anschlag wissende Räthe desselben, (das nemlich bey den Assyrern Hülfe gesucht,) und sprach: Höret ihr vom Hause Davids, ists euch zu wenig, alle wohldenkende Menschen zu ermüden, wollet ihr selbst mit der Geduld Gottes versuchen? Meynet ihr, ohne ausländische Hülfe könne er euch nicht schützen? Kein Zeichen, kein Wunder wollt ihr von dem Herrn fordern? Wirklich verdient ihr keins, doch will seine Güte euch ein solches geben, das euch überzeugen soll, daß er mit Juda und Jerusalem noch große Dinge vorhabe, und sie folglich jetzt nicht durch ihre Feinde werde zerstören lassen, ein Zeichen von dem Himmel und der Erde, indem es auch Gott und Menschen vereinigt vorstellt. Ermuntert euch zur ernsthaften Erwägung desselben. Hier ist es: Eine Jungfrau, die nie einen Mann erkannt hat, wird schwanger seyn, wird die Frucht von der Empfängniß an bis zur Geburt als Jungfrau tragen, und als Jungfrau einen Sohn gebähren, weil kein menschlicher Vater dazu da ist, wird sie sich des Vaters Vorrechte bedienen, und ihm einen Namen geben, ihn Immanuel nennen, weil er seyn wird, was dieser Nahme anweist, Gott mit uns, ein wahrer Gottmensch, Gott von Ewigkeit her, und von einem Menschen gebohren. Ob er gleich Gott war, wird er doch ein wahrer Mensch seyn, Butter und Ho-

nig, gemeine Landesspeisen, essen, und auf eine gemeine Art erzogen werden, bis er zu den Jahren kömmt, da man sich seines Verstandes bedienen, Böses verabscheuen, Gutes erwählen kann, eine Zeit, dazu gemeiniglich drey bis vier Jahr erfordert werden. Wenn ein solcher Zeitraum (damit ich euch auch noch dieses sage,) von jetzt an wird verflossen seyn, so werden die Syrer und Israeliten die beyden euch jetzt so sehr ängstigenden Könige nicht mehr haben." Nun urtheile der Leser selbst, ob das Uebersetzung, regelmäßige Umschreibung, das Wort des Herren sey, das dem Jesaias in den Mund gelegt worden, das seine Zeitgenossen verstehen, und sich damit aufrichten sollten!

Unausstehlich ist es, wenn der Verf. Redensarten, die in den Briefen Pauli vorkommen, und wozu der Apostel erst durch die besondern Umstände der Christen seiner Zeit Veranlassung bekam, in die Bücher der Propheten, in einen ganz fremden Boden versetzt, ohne im hebr. Text den geringsten Grund zu finden: das 50. Kap. Jesaiä fängt mit einer pathetischen Anrede Gottes an das Volk Israel an. Luther übersetzt es ganz richtig und kraftvoll: So spricht der Herr: Wo ist der Scheidebrief eurer Mutter, damit ich sie gelassen habe? Oder, wer ist mein Wucherer, dem ich euch verkauft habe? Siehe, ihr seyd um eurer Sünden

wil-

willen verkauft, und eure Mutter ist um eures Uebertretens willen gelassen. Hr. Grynäus muß das zu matt, zu kurz, zu alttestamentisch gefunden haben. Er wird aber weitschweifig, läßt weg, setzt zu, was ihm gefällt, und überträgt einen Ausdruck Pauli aus Röm 7. hieher, da er sich gar nicht schickt. "Ueber eure Verstoßung murrende Juden! ja mit eurer Mutter hab ich, der Meßias, mich bey Schließung meines Bundes, wie durch einen Ehevertrag vermählt. Verstoßen habe ich sie wieder. Lasset aber den Scheidebrief euch sagen, an wem die Schuld sey. Verkauft, sagt ihr, habe ich euch. An wen? Ihr werdet mir niemand nennen können. An die Sünde habt ihr euch selbst verkauft. Ists ein Wunder, daß ich euch verstoßen habe? Ist es dem Propheten wohl eingefallen, dem Volke zu sagen; sie hätten sich an die Sünde verkauft? Um ihrer vielen Sünden willen hatte Gott sie in die Hände ihrer Feinde übergeben. Wenn man den Anfang des 51. Kap. in des Hr. Gr. heiligen Schrift liest: höret mir zu, spricht der Meßias, ihr, die ihr den Mangel der vor Gott gültigen Gerechtigkeit in euch fühlet, und euch darnach sehnet; die ihr gerne nach dem Willen des Herrn leben möchtet!" so wundert man sich billig, schon im Jesaias den Ausdruck von Gerechtigkeit, die vor

Gott

Gott gilt, zu finden, der den Apostel Paulus allein eigen ist. Sieht man aber den Grundtext an; so findet man darinnen auch nicht eine Spur davon. Höret mir zu, heißt es da, ihr Frommen, die ihr Gott suchet!

Stellen dieser Art finden sich häufig in den prophetischen Büchern, vorzüglich in den letztern Kapiteln des Jesaias, welche deutlich genug von den Zeiten des N. Test. und den Wohlthaten, die uns durch den Meßias zu Theil werden sollten, reden, ohne daß der Uebersetzer nöthig hat, dem Propheten Ausdrücke zu leihen, die ihm nicht eigen waren, noch seyn konnten.

Der vierte Band dieses Bibelwerks enthält die apocryphischen Bücher, welchen der Vers aus dem Martial vorgesetzt wird:

Sunt bona, sunt quædam mediocria, sunt mala plura,
Quæ legis hic.

Ob dies Motto hier recht angebracht sey, darüber können die Meynungen sehr verschieden seyn. Der Catholick, der die Aussprüche des tridentinischen Conciliums annimmt, worinnen die meisten dieser Bücher für canonisch erkläret werden, wird sich wenigstens sehr daran stoßen. Aber auch Pro=

[redacted]

[illegible] werden es zu [illegible] finden, [illegible]
[illegible] plura, über diese Bücher zu [illegible]
[illegible] befremdender ist es indessen, daß der [illegible]
[illegible] Uebel gehäuft, und dieser Sammlung [illegible]
vierte und fünfte Buch der Maccabäer, welche
[illegible] so sehr wenigen Ausgaben der Bibel [illegible]
hinzugefügt hat.

Das ganze Neue Testament begreift der [illegible]
[illegible] Band dieses Werks in sich. Das
[illegible] aber nur in dem Verstande, daß kein Buch
[illegible] dazu gerechnet wird, übergangen ist. Denn
was wir in unsern gemeinen Ausgaben [illegible]
[illegible] findet sich hier nicht. Es hat dem Hr. [illegible]
[illegible], eine harmonische Lebensgeschichte Jesu
[illegible] Erzählung der Evangelisten, anstatt der
evangelischen Geschichten, zu liefern. Auch
erwartete man in einem Buche nicht, welches
[illegible] Schrift überschrieben ist. Eine Harmonie
[illegible] evangelischen Lebensgeschichte Jesu recht zu [illegible]
ist eine nützliche Unternehmung. Dieselbe
[illegible] die Stelle der vier sogenannten Evangelien
[illegible] Christen in die Hände zu geben, ist um desto
[illegible] jemehr Data uns noch fehlen, diese
[illegible] geschichte in der rechten Ordnung vorzutragen.
Unvermeidlich war es dabey, daß manche
unwichtige Bemerkungen der Evangelisten
[illegible] lassen, einige Erzählungen von einerley [illegible]

gebene

gebenheit wiederholt, manche verrückt, und das Ganze verstellt werden muste. Wie unschicklich ist gleich der Anfang in einer harmonischen Geschichte; worinnen Lucas allein redend angeführt, und des Theophilus gedacht wird, dem doch nur Lucas, nicht die übrigen Evangelisten, die Geschichte zugeeignet! Wie unschicklich, daß des Johannis Vorrede von der göttlichen Natur und Würde Christi nach der Geschichte von des letztern Versuchung in der Wüste eingeschaltet wird? Wie unschicklich, daß des Berufs der Apostel hier so oft und in so verschiedenen Zeiten gedacht wird? Wie unschicklich ist die Geschichte Johannis des Täufers zerrissen und ganz unvollständig vorgetragen worden? Man sehe z. E. S. 41. die Erzählung von der Enthauptung dieses Propheten an, und vergleiche sie mit der umständlichen und lehrreichen Erzählung Matthäi oder Marci. Andrer Unbequemlichkeiten und Unrichtigkeiten will nicht weitläufiger gedenken, um zu beweisen, daß man hier das nicht finde, was man doch da zu suchen berechtiget ist.

Von den apostolischen Briefen merken wir nur kurz an, daß man darinnen mehr eigentliche Uebersetzung finde, doch nirgends genaue Uebersetzung. Hr. Cr. hält sichs überall für erlaubt, seine Meynungen und Erklärungen einzuschalten,

chen, den Leser daran durch einige Zeichen zu
ern. Ein Beyspiel aus dem Briefe Jakobi 4, 7.
uns eben vor Augen: Unterwerft euch Gott
seinen Leitungen, dem Satan nicht
ben, der seinen Eingebungen kein Gehör
. Nehmt, durch Glaube, Gehorsam, und
t eure Zuflucht zu Gott, so wird er euch
schleunigste Hülfe zusenden. Luthers Uebers
ist kürzer, richtiger, und in dem ursprün
en stärkster und nachdrucksvoller. Wie
und vortrefflich ist in der letztern Uebersetz
der Anfang des ersten Briefs Johannis:
Das von Anfang war, das wir gehöret
, das wir gesehen haben mit unsern Au-
s. w., das verkündigen wir euch! Wie
ihr Sie, diese schöne Stelle? Wir Apo-
machen euch mit Jesu Christo bekannt, der
als Gott von Ewigkeit her war, den wir
auch hörten, sahen, genau kannten, mit
n Händen berührten. Er, der das Leben
d von sich selbst hat, hat sich sichtbarlich
t. Wir, die wir ihn sahen, bezeugens,
der von Ewigkeit her mit und bey Gott
Vater war, ist uns sichtbarlich erschienen.
verkündigen ihn euch u. s. w. Wie weit-
ig und matt! Wie schlecht zusammenhän-
Er war Gott von Ewigkeit her, wir ha-
ben

(vertreten) mit einem Exempel darthun.
were Stelle aus 1 Joh. 5, 6. giebt er f
gestalt: Jesus hat sich auf eine drei
selbst als den von Gott gesandten M
wiesen, durch die Einsetzung der Wasser
s des uns die Reinigung unsrer Sünde
henden Bundeszeichens, durch die V
ng seines Bluts zur Versöhnung
ünden, und noch über dieses durch die
Wunder, die er durch denjenigen Geist
t die Wahrheit selbst, und dessen Z
er alle Zweifel erhaben ist. Hierauf unf
weitläufig den 7ten Vers, und giebt die
se drey sind eins, ganz unrichtig und un
h an diesem Orte: wiewohl wahr ist, daß
ly nur ein Wesen ausmachen, und erkl
s. das Blut durch das Bundeszeiche
endmahls des Herrn. Es ist dies aller

y der Offenbarung Johannis hat Hr. Gr.
ndelt, wie er bey der ganzen heil. Schrift
andeln sollen. Er übersetzt, und schließt
leynungen oder Muthmaßungen in Haken
igt sie auch nur mit wenigen Worten vor.
Art hätte er sein Werk, wie uns deucht,
r machen, und die Vorwürfe, die man
n zu machen so viele Ursachen hat, ver-
können.

X.

XIX.

chtungen und Gebete über das
re Christenthum. Darinnen des sel.
Arnds Bücher vom wahren Chri-
hum zum Grunde gelegt, geändert.

Leipz. 1777. gr. 8. 1 Alph. und 3 B. mit der Vorrede und Zueignung.

Der Titel belehrt den Leser sogleich, was für eine neue Arbeit der Hr. Feddersen, welcher nun als Hof- und Dom-Prediger zu Braunschweig steht, zur Beförderung der allgemeinen Erbauung, und besonders der häußlichen Andacht, unternommen habe. Des sel. Arnds Erbauungsschriften haben so lange ihren Werth behauptet, und sind so lange das herrschende Andachtsbuch in christlichen Häußern gewesen; sie enthalten auch wirklich so viel eignes, gutes und einnehmendes, daß Hr. F. es für gut gehalten, sie zum Grunde dieses Werks zu legen, und darauf weiter fortzubauen. Es kam noch ein besondrer Grund dazu, warum Hr. F. eine vorzügliche Achtung und Zuneigung für den sel. Arnd hat, weil er nehmlich demselben zu Ballenstedt, nach einem Zwischenraum von mehr denn anderthalb hundert Jahren in dem Amte eines Lutherischen Predigers, unmittelbar gefolget ist. Das sind nicht unerhebliche Gründe der Rechtfertigung dieses Unternehmens. Daß aber von dem Hrn. D. Pr. in diesem Werke sehr vieles verändert, umgearbeitet und mit Zusätzen vermehret worden; bedarf bey vernünftig denkenden Lesern gar keiner Entschuldigung. Denn so gut und zur Erbauung geschickt die Arn-

dischen

dischen Schriften zu seiner Zeit und noch lange hernach waren; so sehr hatten sie in unserm Zeitalter einer gänzlichen Umschmelzung nöthig; da unser theologisches System viele und wichtige Veränderungen erlitten, die richtige Erklärung der heil. Schrift sehr gewonnen, der Geschmack verfeinert worden, und das mystische und helldunkle, das ehmals gemeiner und beliebter war, seinen Werth größtentheils verlohren hat.

Der Einfall, das beliebte Arndische Erbauungsbuch, nach den Bedürfnissen und Umständen unserer Zeit, zu ändern und zu verbessern, muste daher jedem gefallen, dem die Beförderung der häußlichen Andacht und des rechtschaffnen Wesens unter Christen, etwas werth ist, zumalen, da dies Geschäfte von einem Manne unternommen worden, der der Sache gewachsen war, und sich schon durch mehrere gemeinnützige Erbauungsschriften berühmt gemacht hat. Nachdem indessen Recensent dies neue Werk mit dem alten näher zusammengehalten, hätte er doch gewünscht, daß Hr. F. lieber der christlichen Welt ein ganz neues Buch dieser Art, nur etwas in dem Ton einer Nachahmung des Arndischen, geliefert hätte. Denn dies würde ihm nicht nur viele Mühe, und einen gewissen Zwang, den er sich bey dieser Arbeit gewiß anthun mußte, erspart, sondern auch

sonst für Leser allerhand Art wichtige Vortheile gehabt haben. Es würde mehr Ordnung ins Ganze gebracht worden seyn, und manche praktische Materien würden nicht so oft haben wiederholt werden müssen, als es nun unvermeidlich war. Man sieht es klar, daß die Betrachtungen des Verf. wobey er Arnds Buch gar nicht zum Grunde gelegt, sondern die Materie von Grund aus durchgedacht und ausgearbeitet hat, weit fließender, vollständiger und mehr ganz sein eigen sind, als die abgeänderte und umgearbeitete Aufsätze, z. B. die 12. 13. 14. und 15. Betrachtung, von der Nachfolge Jesu Christi. Lauter solche Betrachtungen würden das Werk einförmiger, übereinstimmender und noch nützlicher und zweckmäßiger, als es jetzt ist, gemacht haben.

Doch Hr. F. hatte seine Gründe zu dem Plan, den er gewählet hat; und hat denselben auch so verfolgt und ausgeführt, daß sich sein Werk mit Recht eine gute Aufnahme und ausgebreiteten Nutzen versprechen kann. Wir wollen, da dieses Buch keines Auszugs fähig ist, nur noch die Methode und den Gang des neuen Hrn. Verf. unsern Lesern anzeigen, und es ihnen zum Gebrauch bestens empfehlen. Der gegenwärtige Theil enthält nur das erste Buch des Arndischen Werks, in 41 Capiteln. Die Ueberschriften

jedes

jedes Capitels und die damit verbundene Schriftstellen, sind gröstentheils beybehalten worden. Nur zuweilen hat sich Hr. F. die Freyheit genommen, beydes zu ändern. z. B. das 6. Cap. wie Gottes Wort durch den Glauben seine Kraft beweiset. Dabey hatte der sel. Arnd den Spruch Luc. 17, 21: Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch! zum Grunde gelegt, und daher zu vielen mystischen Betrachtungen Gelegenheit hergenommen. Hier wird ein Spruch vorgesetzt, der passender ist, aus Röm. 10, 17: So kommt der Glaube aus der Predigt, u.s.w. Die 30. Betrachtung hat hier die Aufschrift: Von der sündlichen Eigenliebe und von der Ehrsucht, und die schöne Worte Pauli zum Beweiß: Ich sage durch die Gnade, u.s.w. aus Röm. 12, 3. Im Arnd hingegen sollte das 31. Cap. beweisen, daß eigne Liebe und eigne Ehre auch die höchsten und schönsten Gaben des Menschen verderben und zunichte machen; wobey aus 1. Cor. 13, 1. f. dabey steht: Wenn ich mit Menschen- oder Engel-Zungen redete, u.s.w. Dieser Spruch schickte sich ganz wohl nach des Arnds Absicht. Hr. F. aber sahe es ein, daß diese Betrachtung ganz umgearbeitet und durch und durch berichtiget werden müsse. Darum änderte er die Aufschrift nebst dem Spruch, seiner Ein-

sicht und Absicht gemäß. Die alten Gebeter sind meistentheils verändert, und denselben Lieder von neuen Dichtern zugefügt worden. So finden sich auch hin und wieder Zusätze, Warnungen, Entschliessungen, Selbstermunterungen. Und diese Abwechslung des Vortrags hat unstreitig den Nutzen, die Aufmerksamkeit zu unterhalten und zu schärfen, die Ermüdung des Lesers zu verhindern, und seinem Herzen die Religionswahrheiten näher zu bringen.

Aus diesem allen wird man sehen, wie viele Mühe sich der Hr. Verf. bey diesem Buche gegeben, und daß er leicht, vielleicht mit weniger Mühe, ein ganz eignes Werk hätte ans Licht bringen können. Sehr viele Capitel hat Er so verändert dargestellt, daß man darinnen den Theologen aus der erstern Hälfte des vorigen Jahrhunderts gar nicht mehr erkennt. So ist es gleich dem 2ten Cap. vom Fall Adams ergangen; worinnen der sel. Arnd ein gräßliches Bild von dem gefallenen Menschen entwirft, und ihn ganz satanisch und bestialisch vorstellt. Hr. F. konnte bey dieser Betrachtung fast gar keine Arndische Gedanken gebrauchen, als etwa das vom Absalom hergeholte Gleichniß; welches aber doch in der That gar nicht geschickt ist, das zu beweisen, was es beweisen sollte, daß nehmlich das Böse im Herzen entstehe.

stehe. Wenigstens könnte ein jedes Exempel von einer ungerechten That eben so gut zum Beyspiele angeführet werden.

Sonst bemerke ich nur noch zweyerley zur Anpreisung des veränderten und wirklich verbesserten Arnds. Es wird einmal auf rechtschaffenes Christenthum, einen gottseligen Wandel und treue Verwaltung seiner Berufsgeschäfte überall ernstlich gedrungen, und der Mißdeutung des Worts Glauben nachdrücklich widersprochen. Hernach ist der Vortrag fließend und verständlich, dabey aber doch nie platt, nie trocken, nie kraftlos, auch nie überspannt und zu blumenreich. In der Vorrede gesteht der Hr. Verf. von sich selbst, daß er in seinen früheren Schriften, die Einbildungskraft zu erhitzen, in schönen Bildern und mit prächtigen Worten zu reden und hoch daher zu fliehen, sich bemühet habe, nun aber einsehe, daß dies nicht die wahre Sprache und rechte Beschaffenheit der Andacht sey, welche billig den Geist unterrichten, und bleibende Eindrücke im Herzen zurücklassen müsse. Wie rühmlich ist es, auch Fehler solcher Art zu gestehen, und sie zu verbessern, nicht, um zu glänzen, sondern nur um seinen Mitmenschen nützlicher zu werden!

X.

XX.

Das christliche Verhalten gegen Irrende in der Religion, vorgetragen von Johann Elias Cellarius, Rector der Schule zu Husum. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung, 1777. 1 Alphab. 4 Bogen in 8.

Diese Schrift ist aus einer Predigt entstanden, welche der Hr. Verf. gehalten, hernach erweitert und in eine andere Form gebracht hat. In der Einleitung sucht er zu erweisen, wie die Beschaffenheit unserer Zeit und der jetzigen Religionsumstände es besonders erfodere, Unwissenden eine Anleitung zu geben, wie sie sich gegen Irrende in der Religion gehörig verhalten sollen. Er bezeuget sein Misfallen theils über die Bemühungen einiger Theologen, den angenommenen Lehrbegrif in verschiedenen Stücken zu ändern und zu verbessern, theils über die an vielen Orten sich immer mehr ausbreitende Schwärmerey. Er beklagt es, daß seit ohngefähr zehn Jahren bis jetzo von deistisch, socinianisch und arianisch gesinnten Christen, auf der einen Seite mit der liebreichsten Toleranz in Worten, auf der andern mit der unbilligsten und unverträglichsten Gesinnung im Betragen, gegen die Vertheidiger der reinen Lehre

Streitigkeiten geführet würden. "Wenn, so heißt es hier, die Zukunft eben so für die jetzigen Feinde der sogenannten Orthodoxie entscheiden sollte, wie sie es nunmehro für die so genannten Pietisten, zum merklichen Nachtheil derer, die sich, im Gegensatz von ihnen, Orthodoxen nannten, entschieden hat; so stehe ich wahrlich in der äußersten Furcht, in Absicht unseres bishero für göttlich gehaltenen Lehrbegrifs im Vortrage desselben. Denn die Grundartikel unseres Glaubens werden auf das äußerste und mit den ausschweifendsten Waffen bestürmet, die jetzo, zur Schande der christlichen Religion, akademische Lehrstühle, Kanzeln, Zeitungen, Journale, fliegende Blätter und Romane, und wie die Waffen alle heißen, als so viele Kunstgriffe gebraucht werden, um der heiligen Wahrheit das Garaus zu machen. Theologen in schwarzen Kleidern, Professoren, die alles Mögliche vorstellen wollen, (ut Proteus non immemor artis omnia transformat sese in miracula rerum); Philosophen in gefälligem Gewande, und mit lachender Miene; Adepten und Liebhaber der Mysterien, so gar Buchdrucker und Buchführer, Zeitungsschreiber; das sind die Giganten, die den Kirchenhimmel anfallen, niederreissen, und aus dessen Trümmern einen neuen, der mehrere Einwohner fassen und mit Bequem-

 lichkeit

lichkeit und Ruhe beherbergen kann, aufbauen wollen. Allein, meine Furcht wird vermindert, wenn ich den bisherigen unleugbaren Triumph der Wahrheit über mehrere Widersprecher erwäge." Man sieht aus dieser Erklärung, daß der Verf. mit zu denen gehöre, die den gewöhnlichen Lehrbegrif ihrer Kirche für unverbesserlich halten und ihren Glauben mehr auf menschliche Vorschriften, oder gewisse symbolische Bücher, als auf die recht verstandene Lehre der Apostel und die eigene Untersuchung der Wahrheit gründen. Sollte denn alles so schlechterdings zu verwerfen seyn, was verschiedene Sprachkenner und Schriftforscher zur Aufklärung einiger Glaubenslehren seit einiger Zeit vorgebracht haben, und sind nicht manche unbedachtsame Eiferer für die sogenannte Orthodoxie an den mehresten Streitigkeiten, die hier als so gefährlich beschrieben werden, selber schuld? Heißt es nicht auch hier: prüfet alles und das Gute behaltet?

Auf der andern Seite giebt der Verf. sehr deutlich zu erkennen, wie wenig er mit denjenigen zufrieden sey, die durch Lesung dunkler, mystischer und mit lauter sinnlichen Vorstellungen angefüllter Bücher ihre Einbildungskraft verdorben haben, und alles verachten, was nicht mit ihrem begeisterten Wahn übereinstimmet. Er bemerket

daben,

[redacted]

iben, wie verkehrt diejenigen urtheilen, welche
ne deutliche und gründliche Abhandlung von
n christlichen Pflichten eine heidnische Moral
nnen. Die Absicht des Verf. bey dieser Schrift
nicht sowohl, das rechtmäßige Verhalten ge-
n fremde Religionsverwandte, als gegen seine
gene Glaubensbrüder, wenn sie gewissen Irr-
ümern ergeben sind, vorzustellen. Zu dem Ende
itersucht er, 1) was irren in der Religion heiße,
) handelt er von der Verbindlichkeit zu einem
ristlichen Verhalten gegen Irrende, 3) bestimmt
nach einigen Lehrsätzen das Verhalten gegen
rrende umständlich.

Cap. 1. von Religionsirrthümern. Nachdem
r Verf. vom Irrthum überhaupt, desselben Be-
iff, Quellen, Gattungen, Moralität und Schäd-
chkeit das Nöthige beygebracht hat, wendet er
h zu den Religionsirrthümern, die, wie er erin-
ert, nach der heiligen Schrift, als dem einzigen
ntscheidungs- und Bestimmungsgrunde aller
eligionswahrheiten und den symbolischen Bü-
ern der Kirche, zu der man sich bekennet, zu
urtheilen sind. Bey dieser Gelegenheit sucht
r Verf. die Nothwendigkeit der symbolischen
Bücher gegen diejenigen, die ihnen alles verbind-
che Ansehen absprechen, zu beweisen. Er meint,
s wäre durch öffentliche Verträge der Besitz und

Genuß

Genuß gewisser bürgerlichen Rechte und Freyheiten an dieselben gebunden. Derjenige also, der diese geniessen wolle, müsse nach der Einrichtung der Gesellschaft, deren Freyheiten und Vorrechte er theilhaftig werden, oder in der er das Amt eines öffentlichen Lehrers nach dem Wunsch und Willen einer, einem gewissen Bekenntniß zugethanenen Gemeine führen wolle, durch Unterschrift, förmliche Zusage oder feyerlichen Eid bezeugen, nicht nur, daß er nichts den Bekenntnißbüchern entgegen laufendes unter andern Christen verbreiten wolle, sondern auch, daß er an alle ihre Lehrsätze, als Lehrsätze, von Herzen glauben wolle, aus dem Grunde, weil (nicht, in so ferne: Denn hinter diese Worte kann sich jeder Phantast und Irrgeist, jeder theologische Schwärmer sorgfältig verschanzen) sie Gottes Wort in sich enthalten." Was hiergegen von einigen erinnert worden ist, sucht der Verf. in einer Anmerkung zu beantworten. Ob aber dasjenige, was er gegen seine Gegner vorbringt, sie überzeugen und befriedigen werde, daran zweifeln wir sehr. Es werden bey dieser Streitigkeit manche Sachen bis zum Ekel wiederholet; wollte man dabey erst gewisse Gründe fest setzen, worüber man sich vereinigte, so würde sie leicht entschieden werden können.

Die Religionsirrthümer werden eingetheilt in solche, die den Grund des Glaubens umstoßen oder nicht. Es ist bekannt, wie schwer die Frage sey, was eigentlich zum Grunde des Glaubens gehöre? Der V. erkläret sich darüber also: ".der Grund des Glaubens ist Jesus Christus, der hochgelobte Sohn des Allerhöchsten, wahrer Gott und wahrer Mensch, mit seinem thuenden und leidenden Gehorsam, mit allen seinen Verheißungen und Seligkeiten, als Folgen seines vollgültigen Verdienstes, mit seinem ganzen Tugendexempel." Er beruft sich dabey auf folgende Schriftstellen, Matth. 16, 18, wo er die Worte: auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, so verstehet, daß Jesus auf sich selber gewiesen habe. Joh. 14, 6. Apost. Gesch. 4, 12. 1 Cor. 3, 11. 1 Joh. 4, 1 — 3, verglichen mit v. 9. Weil die christliche Religion sich größtentheils auf die natürliche gründet, so zählen einige folgende 4 Grundartikel der christlichen Religion: 1) es ist ein Gott, 2) es ist eine Vorsehung, 3) man muß an das Evangelium des Sohnes Gottes, Jesu Christi, glauben, 4) es giebt ein ewiges Leben nach dem Tode. Diejenigen, welche dieses behaupten, möchten es wohl noch am besten treffen, weil selbst in der heiligen Schrift, als Joh. 17, 3. Hebr. 11, 6, auf die Art die Hauptwahrheiten der Religion angezeiget werden.

den. Dem V. aber kömmt diese Bestimmung der Grundartikel etwas bedenklich vor. Theils scheint ihm der Ausdruck: glaube an das Evangelium des Sohnes Gottes, Jesu Christi, nicht genugsam bestimmt zu seyn; weil einige, wozu er auch den Hrn. Lüdke rechnet, unter dem Glauben den Gehorsam gegen die Vorschriften des Evangelii und die unwandelbare Verbindlichkeit gegen dasselbe verstehen, da doch der Glaube an Christum weit mehr in sich fasse. Seine darüber geäußerten Zweifel trägt er in einer besondern Anmerkung vor. Theils däucht es ihm, daß man bey dieser angenommenen Festsetzung der Grundartikel die Philosophie gar zu sehr erhebe und sie zur Richterinn des Glaubens mache. Dies giebt ihm zu einer weitläuftigen Ausschweifung, die zur Erniedrigung der Philosophie dienen soll, Gelegenheit. Er will zwar die Philosophie nicht ganz verachten; denn wenn man unter derselben dasjenige im ganzen Umfange verstünde, was in einer gesunden und von richtigen Erfahrungen abkopirten Seelenlehre und Logik vorkömmt, so brauche man sie, und zwar nothwendig, zur Berichtigung und zum guten Verständniß der Bibel, sie sey der Kapzaum der Mystik, aller Schwärmerey und Phantasterey. "Aber das sey in unserm erleuchteten und von dem Glanz der Wissenschaften so

auf=

aufgeklärten Jahrhundert eine dreiste und wunderliche Behauptung, daß die Philosophie den Werth und die Anzahl der Grundartikel der Offenbarung bestimmen und anzeigen; daß sie auf ihrer Wage, die einen krummen Stengel, eine hin und her gebogene Zunge und mit Schmutz und betrügerischen Anhängseln versehene Schaale hat, die Wichtigkeit der biblischen Lehren angeben soll." Es folget hierauf eine lange Declamation über die vielen Veränderungen, die sich mit der Philosophie von den ältesten Zeiten an zugetragen haben, woraus folgen soll, daß man sich auf die Philosophie gar nicht verlassen könne. "Aber, heißt es hernach, was raisonnirt hier ein Schulmann von Philosophie? Er hat keinen rechten Begriff davon, wird der philosophische Leser und Kritiker sagen. Nicht die philosophischen Bücher, sondern der Geist, die Vernunft der Philosophen, ihre geschärften und Licht- und Feuerstralenden Augen können durchdringen, was in der Bibel als Grundlehre muß angenommen werden, oder nicht. Philosophen ruhen nicht eher, bis sie, wie neulich ein Kritiker in einer Bibliothek zu sagen beliebte, auf den Grund sehen, und das Faß Fæcetenus ausgeleeret haben. Ob ich keinen richtigen Begriff von Philosophie habe, das mag dahin gestellet seyn. Urtheile ich freylich nach einem unrichtigen Begriffe;

griffe; so rede ich davon, wie ein Blinder von der Farbe. Doch bin ich mir bewußt, daß ich eben das unter Philosophie denke, was Sulzer, Feder oder Moses Mendelssohn darunter verstehen; nur nicht in dem Umfang. Allein der Umfang gehöret auch nicht dazu, um das Verhältniß der Philosophie gegen die biblischen Lehren einzusehen. Nun will ich annehmen, daß nicht die Philosophie, wie sie Hr. Friedrich Nicolai in Berlin verhandelt, nicht wie sie Hr. Dietrich oder Vandenhoeks Wittwe zu Göttingen um baares Geld in Büchern feil hat, verstanden werden müsse; sondern der philosophische Geist, die Vernunft dieses und jenes Mannes, dieser oder jener Dame, z. E. Demoiselle Huber, wie sie durch Schriften gebildet und aufgezäumet wird. Ist man darum besser daran? Ich denke, nicht besser. Denn so muß man, um Gewißheit zu erhalten, was Grundlehre in der Bibel, und was es nicht sey, etwa den Herrn Oberconsistorialrath Teller, oder Herrn Pastor Eberhardt, oder wohl gar den Sebaldus, des angestochenen und sterbenden Majors mitleidigen Tröster, zu Rathe ziehen. Einem bloßen Doctor Salanus oder Baccalaureus wird man diese Ehre nicht zugestehen wollen, und Clarke und Bayle haben ihr Forum durch den Tod geschlossen. Was wir aber davon zu erwarten hätten, kann man schon

aus

[illegible] Ersten Abschnitt des N. T. und [illegible] zweyten Traktat von der Seligkeit der Heiden, erkennen." Wäre der V. bey demjenige [illegible] geblieben, was er anfänglich selber sagte: daß man eine ächte Philosophie zur Berichtigung und zum guten Verständniß der Bibel nothwendig ge[illegible]brauche, so würde er sich nicht in so viele unnütze Schwierigkeiten, woraus er sich selber nicht recht [illegible] kann, verwickelt haben. Er vermengt [illegible] [illegible]scheinlich Sachen, die man wohl unterscheiden [illegible]. – Die Frage ist eigentlich, ob nicht ein jeder [illegible] Religion, zu der er sich bekennet, nach seinem [illegible] Verstande und nach seiner besten Ein[illegible] [illegible] untersuchen müsse? Es kömmt hier nicht auf [illegible] gewisse Philosophie an; denn ein geübter [illegible]stand muß selbst philosophische Sätze nur nach [illegible] sorgfältigen Prüfung annehmen, wenn er [illegible] in Irrthum gerathen will. Es wird keiner [illegible]nen, daß die Philosophen oft geirret haben [illegible] noch irren; man weiß aber auch, daß die [illegible]logen ebenfalls sehr oft in grobe Irrthümer [illegible] [illegible]ben sind. Vernünftige Philosophen, auch [illegible] alsdann, wenn sie die Theologen zurechte [illegible], werden nicht verlangen, daß man ihre [illegible]ungen blindlings annehmen soll. Aus den [illegible]ten solcher, die richtig denken, kann man [illegible]gs viel lernen; man muß aber im Stande

seyn,

seyn, die darin enthaltenen Sachen selber zu beurtheilen. Ein Tadel, der sich nur auf Machtsprüche gründet, trift sie nicht.

Der V. rechnet zu den Grundartickeln alle diejenigen Lehrsätze, die mit der von ihm oben angezeigten Hauptlehre, nach dem alleinigen Innhalt der Bibel, in Verbindung stehen und die also eben so feste angenommen werden müssen, als die Hauptlehre selbst. Von denjenigen, die dieses nicht thun, drückt er sich also aus: "hier nimmt einer bald in einem Lehrbuche, bald in einem Wörterbuche, bald in einzelnen Abhandlungen, dieses weg, der Andere jenes. Der eine übersetzt das neue Testament, kritisirt, philosophirt, oder besser, phantasirt, modernisirt, paraphrasirt und romanisirt dieses weg, der Andere verjagt durch herzrührende Vorreden zu übersetzten englischen Werkchen, jenes aus unserer bisherigen Lehre von Jesu hinaus! Nun stehen diese Lehrer gleichsam um Jesum herum und beschauen ihn. Sehet, welch ein Mensch! rufen sie mit Pilatus. So beschimpft, so entblößt, so zerschlagen kann unser hochgelobter Erlöser nicht vor seinem heidnischen Richter gestanden haben, wie vor diesen Geistlichen! Mit diesen Irrenden und Verführern (daß sie solche seyn, sucht der Verf. in der beygefügten Anmerkung zu bestätigen) zugleich, wirds von Tage zu Tage immer

er ärger und schlimmer. Ihr Wort frißt um
ch, wie der Krebs! Wehe vorzüglich den Leh
ngen, die in ihren Hörsälen um ihre Lehrstühle
it lauschenden Ohren und mit leeren und verdü
erten Herzen stehen." Ob diese Abschilderung
it der vorgegebenen Mäßigung des V. bestehen
nne, mögen andere urtheilen.

Nach demselben irren im Grunde des Glau
ens und zwar vorzüglich diejenigen, die Jesum
einem bloßen Menschen, ausserordentlichen Leh
r und Propheten, oder zu nichts mehr, als zu
nem Tugendexempel machen, ferner welche über
upt andere Unterscheidungslehren des Evange
ums aufheben, als die Lehre von der Erbsünde
d dem natürlichen Verderben des Menschen,
m Glauben an den vertretenden Tod Jesu, und
n der Rechtfertigung, auch diejenigen, welche
s Ansehen der Bibel schwächen, die Jesum thei
n, d. i. das Trostreiche und Erquickende in seinem
vangelio und Erlösungswerke, als die Lehre von
inem Leiden, Blutvergiessen, Wunden, vom Lam
e annehmen, aber nichts vom Eifer in der Gott
ligkeit, unter dem Vorwande, daß es gesetzlich
ire, wissen wollen, endlich die nicht alle und jede
orschriften Jesu annehmen. Hier hat es der
. wiederum mit verschiedenen Gegnern zu thun,
elche einige von diesen Lehren nicht für so wich

 tig,

tig, als sie ihm däuchten oder wohl gar für menschliche Zusätze und theologische Hypothesen halten. Es ist ziemlich bekannt, was man zu sagen pfleget, um die alten und gewöhnlichen Meynungen, die in den symbolischen Schriften angenommen sind, zu vertheidigen; deswegen können wir dasjenige, was über die hier bestrittenen Sachen von dem Verf. erinnert wird, sehr wohl übergehen. Am Ende dieses Capitels wird die Frage untersucht, ob in den wesentlichen Stücken der christlichen Lehre eine Uebereinstimmung möglich und nothwendig sey, oder nicht? welche der Verf. bejahet. Die Bekenntnißbücher sind, wie er denkt, das beste Mittel, diese Uebereinstimmung zu befördern. In Bestimmungen von Lehrsätzen, die den Grund des Glaubens nicht geradezu betreffen, wie auch in Erklärung der biblischen Stellen, die nicht unleugbar und geradezu Hauptlehren enthalten; endlich im Gebrauch und in der Anwendung der sogenannten Beweisstellen schadet, wie er zugiebt, eine gewisse Verschiedenheit der Meynungen nicht. Da aber eben hierüber gestritten wird, welche die wesentlichen Lehren der christlichen Religion sind, so würde wohl die verlangte Uebereinstimmung in diesen Lehren nicht immer nach dem Sinn des V. Statt finden können.

Im zweyten Kapitel werden die Gründe angeführet, die uns zu einem christlichen Verhalten gegen Irrende bewegen sollen: dieselben sind theils allgemeine aus dem Begriff eines Irrenden, der Wahrheit, bey der er irret, der Beschaffenheit des Irrenden, der die Tugend nicht schändet und der sie schändet, aus der Betrachtung, daß ein Irrender ein Unglücklicher sey, daß Sittsamkeit und guter Geschmack uns zum christlichen Verhalten gegen ihn verbinde, und daß es unzweckmäßig und eitel sey, Irrende unchristlich zu behandeln, hergenommen; theils besondere, wozu das Evangelium uns verbindet; denn Irrenden nicht liebreich begegnen ist 1) dem Geiste des ganzen Christenthums, 2) dem wahren Religionseifer entgegen; 3) es ziehet dem Christenthum entsetzlichen Schaden zu, man mag entweder auf offenbare Feinde, oder auf die neutralen Kenner, oder endlich auf die Freunde desselben sehen; 4) es ist den Befehlen Jesu; 5) den Geboten seiner Apostel; 6) dem Beyspiele Jesu und seiner Apostel entgegen. Zuletzt wird noch den Lehrern der Kirche, nemlich den Professoren, Predigern und Schullehrern ihre Schuldigkeit in diesem Stück vorgehalten, indem einige besondere Bewegungsgründe, die sie zum rechtmäßigen Verhalten gegen Irrende antreiben müssen, erörtert werden.

Im dritten Kapitel wird das christliche Verhalten gegen Irrende genauer beschrieben. Anfänglich wird erinnert, es sey nothwendig, sich dieses Verhalten nach der Bibel bekannt zu machen. Hernach werden die Quellen dieses Verhaltens, nemlich himmlische Weisheit und Klugheit angezeiget und die Folgen, welche aus dem Mangel derselben entstehen, als Stolz, Rechthaberey, Consequenzmacherey, Ironie, Satyre, und die Mittel, sie zu vermeiden, vorgestellet. Von dem gehörigen Verhalten gegen Irrende kommen zuerst folgende verneinende Vorschriften vor: Christen werden im Umgange mit Irrenden keine Verräther der Wahrheit, welches nach des V. Meinung geschiehet, wenn man veranlasset, daß die Wahrheit verlachet und ihre herzgewinnende Auctorität vermindert wird. Wenn man biblische Redensarten zum Scherz und zum Spott über andere misbrauchet. Wenn man Irrthümer leichtsinnig billiget und gleichgültig gegen die Unterscheidungslehren des Evangelii wird. Wenn man alle theologische Kunstwörter und im Lehrvortrag gebräuchliche Ausdrücke abgeschaft wissen will. Wenn man, unter dem Vorwande der biblischen Auszüge, die Bibel aus den Händen der gemeinen Christen zu bringen sucht. Christen veranlassen auf keine Weise Jemanden in Irrthümer zu verführen

und

und darinn zu beharren, sie lassen deswegen in dem Lehrvortrag nicht Sätze mit einfließen, die den gemeinen Verstand nur misbraucht, und sie lehren nicht Dinge, welche den Aberglauben befestigen und eitele Furcht erwecken. Christen sind keine Freunde der Mystik. Sie hegen keinen Verfolgungsgeist gegen Irrende und lassen ihn nicht in Thathandlungen ausbrechen. Sie vermeiden den Verfolgungsgeist überhaupt, und insbesondere: die Ketzermacherey, die Erbitterung und den Haß gegen Irrende, die Verdammung der Irrenden zur Hölle. Man pflegt sehr häufig alle diejenigen von der Seligkeit auszuschließen, die sich nicht zu der Kirchengemeinschaft, wozu man gehöret, bekennen; daß aber die Gründe, womit man eine solche Meynung zu behaupten sucht, billig verworfen werden müssen, wird hier recht gut bewiesen.

Die bejahenden Vorschriften, die man in Ansehung der Irrenden zu beobachten hat, sind: Christen, die gegen Irrende sich recht betragen wollen, reinigen sich selbst von Irrthümern und Zweifeln. Sie hegen eine brünstige Begierde, den Nächsten von Irrthümern zu befreyen, wobey man die irrende Person vom Irrthum unterscheiden, die Wahrheit allein herrschen lassen und keine schlechte Muster zum Maaßstabe, um anderer Leute Irrthümer darnach zu bestimmen, wählen muß. Sie

thun dies nach dem Triebe der evangelischen Menschenliebe und lassen sich bey ihrem Geschäfte davon regieren. Damit ist verbunden Bescheidenheit, insbesondere gegen ganze gottesdienstliche Gesellschaften und gegen die Wahrheit selbst, wie auch Sanftmuth und Privattoleranz. Christen bessern ihren irrenden Nebenchristen wirklich und gründlich; endlich beten sie inbrünstig für Irrende.

Der V. zeiget in dieser Schrift bey verschiedenen Gelegenheiten, daß er im Stande sey, eine Sache gründlich zu untersuchen; weil er aber gar zu sehr für die symbolischen Bücher seiner Kirche eingenommen ist, so ist seine Wahrheitsliebe noch sehr eingeschränkt. Hätte er sich von gewissen Vorurtheilen mehr frey machen können, so würde er nicht an des Hrn. Lüdkens Traktat von Toleranz und Gewissensfreyheit soviel auszusetzen gefunden, und nicht mit solcher Heftigkeit gegen diejenigen, die über verschiedene Glaubenslehren anders denken als er, gestritten haben. Wenn man die Wahrheit blos nach Gründen untersucht, muß man niemals, wie er selbst im dritten Kapitel es erweiset, die Meynungen seiner Gegner verhaßt zu machen suchen. Manches hätte er weit kürzer fassen können. Das dritte Kapitel, wie er es selbst in der Vorrede gestehet, müßte billig dem zweyten vorgehen. Nt.

XXI.

Betrachtungen und Gebete über die Psalmen auf die verschiedenen Umstände und Veränderungen im menschlichen Leben angewendet. Nebst einer Vorrede von M. Christoph Christian Sturm. Halle, verlegts Johann Gottfried Trampe. 1777. 1 Alphab. 6 Bogen in gr. 8.

Der Verfasser dieser Schrift, Hr. M. Krause, Diakonus in Wittenberg, hat in derselben denen, welche zu ihrer Erbauung die Psalmen Davids lesen wollen, eine gute Anleitung gegeben, die Hauptlehren, die darin vorkommen, recht zu verstehen und auf ihren eigenen Zustand anzuwenden. Er unterscheidet sich merklich von denjenigen, welche bisher aus den erklärten Psalmen Nutzanwendungen hergeleitet haben, indem er mehr, als man gemeiniglich zu thun pflegt, auf die in jedem Psalm enthaltene wichtige Wahrheiten siehet, dieselben in das gehörige Licht setzt, und mit Vermeidung unnützer Grübeleyen das eigentlich im gemeinen Leben Brauchbare und zur aufrichtigen Tugend und Gottseligkeit Dienliche, welches daraus fliesset, auf eine sehr verständliche Art in den beygefügten Betrachtungen abhandelt und darnach auch die damit verbundenen Gebete eingerichtet

 hat.

hat. Diese Betrachtungen und Gebete, welche bey einem jeden Psalm stehen, sind bald länger, bald kürzer, nachdem es nicht sowohl die Größe, als der an lehrreichen Materien fruchtbare Innhalt des Psalms erfodert. Der 119te Psalm ist wegen seiner Größe in 8 Abtheilungen abgesondert, bey deren jeder eine Betrachtung und ein Gebet, wie bey den andern Psalmen, die alle ungetheilt geblieben sind, stehet. Bey denjenigen Psalmen, welche die mehresten Ausleger von dem Meßias erklären, beziehet sich die dazu gehörige Betrachtung nebst dem Gebet auf die Wohlthaten, welche wir ihm zu danken haben, und auf die Pflichten, wozu uns dieselben verbinden.

Der Hr. P. Sturm urtheilet von dieser Arbeit seines Freundes in der Vorrede auf folgende Art: "Die Psalmen Davids, welche der Hr. W. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt hat, enthalten einen Reichthum von praktischen Wahrheiten, der vielleicht bisher zum Unterricht und zur Erbauung der Christen nicht völlig, wenigstens nicht immer zweckmäßig genutzt worden. Es fehlet zwar nicht an Schriftstellern, welche diesen Theil der Bibel, zur Beförderung des praktischen Christenthums, bearbeitet haben. Allein die meisten haben vielleicht dadurch ihren Zweck verfehlt, daß sie jeden Psalm in Beziehung auf Christum und

seine

seine Bekenner betrachtet, und nicht sorgfältig genug das Gemeinnützige von demjenigen abgesondert haben, was blos den individuellen Umständen und Bedürfnissen Davids und anderer Verfasser angemessen war. Selbst Baumgarten hat in seiner schätzbaren Erklärung der Psalmen, vielleicht aus guter Absicht, allgemein erbaulich zu werden, nicht immer nach diesem Grundsatz gehandelt, sondern sehr häufig aus gewissen Stellen der Psalmen praktische Folgen hergeleitet, die, so erbaulich sie seyn mögen, dennoch nur in der willkührlichen Anwendung gewisser dem David eignen Empfindungen und Handlungen, auf die Umstände eines jeden Christen ihren Grund haben. Noch weiter ist freylich Henry gegangen, dessen praktische Erklärung der Psalmen noch weniger, als ein allgemein brauchbares Erbauungsbuch empfolen werden kann, da dieser Verfasser bey den meisten Stellen die Bestimmung des richtigen Wortverstandes vernachläßiget hat.

Herr M. Krause hat, wie mich dünkt, diese Abwege, wo nicht immer, doch in den meisten Fällen vermieden. Da es seine Absicht war, die Erfahrungen und Gesinnungen der Verfasser der Psalmen auf die Umstände und Bedürfnisse der Christen unsrer Tage, und besonders auf die verschiedenen Vorfälle des menschlichen Lebens anzu-

anzuwenden, so wählte er in jedem Psalm diejenigen Stellen aus, woraus er ungezwungen die Belehrungen, Warnungen und Trostgründe herleiten konnte, welche den Umständen dieses oder jenes Christen angemessen waren. Auch der äußere Vortrag dient dieser Schrift zur Empfehlung. Der Hr. Verf. hat die Gabe, sich simple auszudrücken, und dennoch ans Herz zu reden; verständlich und dennoch kräftig zu schreiben."

Folgende Betrachtung über den 127sten Psalm mag zu einem Beyspiel der Art der Erläuterung und Anwendung der Psalmen, welche in dieser Erbauungsschrift beobachtet ist, dienen: "Man verräth ein stolzes Herz, wenn man sich einbildet, man könne durch seine klugen Anstalten seine Umstände selbst verbessern, und dem Unglück ausweichen. Die thörichte Einbildung verleitet uns zu unermüdeter Anstrengung unsers Geistes und Leibes, die uns öfters mehr schadet als nützet. Denn alles Gute kommt vom Herrn, und die es so ängstlich suchen, die werden es am wenigsten finden; die aber im Vertrauen auf ihn arbeiten, werden ohne übermäßige Mühe ihren Endzweck erreichen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, und also Glück zur Aufführung eines Gebäudes giebt, daß er die Arbeiter segne und sie vor Gefahr behüte, auch dienliche Witterung

rerung dazu gebe; so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, daß er alle geheime Gefahr, die kein Mensch zu entdecken vermögend ist, abwende; so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß der Mensch früh aufstehet, und der Ruhe sich vor der Zeit entziehet, darnach lange über seinen Beschäftigungen sitzet, und mit Sorge und Kummer sein Brod isset; denn Gott giebt es seinen Freunden schlafend, ohne ängstliche Unruhe und allzugroße Mühe."

"Der Mensch muß arbeiten, und mit Anstrengung seine Geschäfte verrichten, das ist Pflicht, und wer sie vernachläßiget, der sündiget wider Gott, und begehet einen Diebstahl, weil er sich dessen beraubet, was er durch Arbeit und Fleiß hätte erwerben können. Aber immer ohne Aufhören und ohne einige Erholung arbeiten, in der Meynung, daß man sich selbst erhalten müsse, und daß Gott nicht für uns sorge, das ist Thorheit; und das verräth eine niedrige Seele, die nur bey dem Aeußerlichen stehen bleibt, und sich nicht bis zu dem Beherrscher unsrer Schicksale erhebt. Sich des Nachts, die zur Ruhe und Erquickung bestimmt ist, mit Dingen beschäftigen, die unsre Gesundheit schwächen, ist ein Kennzeichen eines niederträchtigen Geizes. Tag und Nacht

Nacht ängstlich besorgt seyn, um alle Gefahren abzuwenden, und auf diese Art sich also das Leben zu einer Quaal und Marter machen; das entdeckt einen unverzeihlichen Unglauben. So wenig wir uns das Leben gegeben haben; so wenig können wir auch dasselbe erhalten. So wenig wir in der Kindheit haben unsre Gefahren abwenden können; so wenig können wirs im Alter. Gott ists, der uns erhält, die geringsten Umstände unsers Lebens ordnet, unsre Bemühungen segnet, uns reich oder arm machet, und uns in diesen und in keinen andern Zustand setzet. Gott ist es, der uns schützet vor Gefahren, über unser Leben wachet, und unsere Güter und Häuser vor Entzündung und Beschädigung bewahret."

"Wie nöthig ists, öfters diese Betrachtungen anzustellen! Wie vieler unnöthigen und vergeblichen Sorgen würden wir uns entschlagen, wenn wir nur bedächten, daß wirs gar nicht sind, die sich selbst versorgen können, und die alle Gefahr abzuwenden im Stande sind. Was hilft unsre Mühe, wenn sie Gott nicht segnet? Was hilft der Fleiß eines Landmanns, wenn Gott nicht fruchtbare Zeit giebt? Was hilfts, große Gebäude aufführen, die Gott in einem Augenblick in Steinhaufen verwandeln kann? Wozu dienets, Tag und Nacht arbeiten, wenn Gott Gewerbe

werke und Nahrung entzieht? Wird wohl unser ängstlicher Fleiß uns Reichthum verschaffen, und werden wir ihn zu nutzen wissen, wenn wir ihn auch erwerben; wenn uns Gott nicht Weisheit schenket, guten Gebrauch davon zu machen? Werden wir wohl glücklicher seyn, wenn wir ein großes Amt durch kriechendes Bitten erlangt haben, wofern uns Gott nicht Verstand giebt, es sorgfältig zu verwalten? Können wir wohl alle Unglücksfälle abwenden, die nicht in unserer Gewalt stehen? O wie gut wäre es, wenn wir alles Gott überließen, und uns nur bestrebten, seine Freunde zu seyn, denn seinen Freunden giebt er alles ohne ängstliche Sorgen."

Er.

XXII.

Predigten über den Charakter Jesu in seinem Leben und Leiden von D. Johann Adolph Schinmeier, Pastorn der deutschen Gemeine zu Stockholm, des dortigen Consistoriums Mitglied und des deutschen National-Lyceums Aufsehern. Zweyter Theil. Flensburg und Leipzig, in der Kor-

Kortenschen Buchhandlung, 1776. 1 Alphab. 20 Bogen in gr. 8.

Eine Beurtheilung des ersten Theils dieser hier angezeigten Predigten findet man in dem vierten Bande dieser Bibliothek S. 77 u. f. Der Hr. Verf. meldet in der Vorrede zu diesem zweyten Theil seiner Predigten, er habe die Geschichte Jesu so zu nutzen gesucht, als es der Herr Doktor Miller in seiner Abhandlung von dem historischmoralischen Vortrage, die man vor seinem Lehrbuche der ganzen christlichen Moral zum allgemeinen Gebrauche findet, gewünschet hat. Diesem seinem Vorsatze gemäß ist er mehr darauf bedacht gewesen, aus dem Leben und Leiden Jesu die vornehmsten Züge, die uns ihn als das vollkommenste Beyspiel der Tugend darstellen, herauszusuchen, und dasjenige, worinn wir ihm nachahmen können und müssen, anzupreisen, als sich in mystische Erklärungen gewisser Schriftstellen und dogmatische Untersuchungen über die Person, Begebenheiten und Handlungen Jesu einzulassen, woran er sehr wohl gethan hat. Die Moral, welche er vorträgt, gründet sich auf eine richtige Kenntniß des Menschen und seiner verschiedenen Verhältnisse; dieselbe hat ihn in den Stand gesetzt, seine Ermahnungen zu den allgemeinen und besondern Pflichten, wozu ein jeder verbunden ist,

so

so einzurichten, daß sie leicht Eingang finden und aufmerksame Gemüther gewinnen können. Er läßt es sich angelegen seyn, die Gottseligkeit und Tugend jederzeit als liebenswürdig und als zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich vorzustellen. Er zeiget bey einer Geschichte ihre Glaubwürdigkeit, erläutert die vornehmsten Umstände derselben und leitet daraus nützliche Folgen her. Bey den Wundern bemerkt er die eigentliche Absicht derselben und beweiset, daß sie Gott anständig und nothwendig gewesen sind.

Wenn er von den Wundern, welche bey dem Tode Jesu sich zutrugen, handelt, drückt er sich also aus S. 652: "In dem Augenblicke, da Jesus stirbt, verliert die Sonne ihren Schein, der Vorhang im Tempel zerreißt, die Erde erbebt, die Felsen zerspringen, die Gräber öfnen sich, und verschiedene von den verstorbenen Heiligen zeigen sich den Lebendigen. Ich kann es leicht vermuthen, daß viele durch dies Außerordentliche dieser Begebenheiten sich bewogen finden werden, an der Richtigkeit und Wahrheit des Berichts, den wir davon haben, zu zweifeln. Aber wenn das gelten soll, so wird gewiß auch die ganze evangelische Geschichte verdächtig werden müssen. Davon hängt doch die Wahrheit einer Begebenheit nicht ab, daß wir sie nicht gesehen haben, und daß sie

nicht noch in unsern Tagen geschieht. Es können sehr gute Gründe dazu da seyn, daß sie nur einmal geschieht. Und wenn wir dafür glaubwürdige Zeugen haben, so würde es nicht weise seyn, seinen Beyfall zurückzuhalten. Und diese hat die evangelische Geschichte gerade so, als keine andere. Vorausgesetzt, daß sich dieses alles so gewiß zugetragen hat, als andere uns in derselben erzählte Begebenheiten, und daß sich nicht wohl ein vernünftiger Grund angeben läßt, der die Jünger Jesu zur Erdichtung dieser Dinge hätte reitzen können; so muß man bey einer ganz unpartheyischen Aufmerksamkeit und gänzlicher Verleugnung aller übertriebenen Neigung zu dem Wunderbaren schlechterdings bekennen, daß es Wirkungen der Allmacht gewesen sind. Wirkungen, die nach weiser Bestimmung der Vorsehung gerade zu dieser Zeit erfolgen mußten, damit die nicht ganz fühllosen Gemüther zum Nachdenken gebracht, und mit Achtung für den erfüllet werden, der so eben mit dem ruhigsten Gemüthe seinen Geist in die Hände Gottes übergeben hatte. Erdbeben sind freylich sehr natürlich und gewöhnlich; und sie sind hier nur in so ferne etwas wunderbar, als sie eben in dem Augenblicke geschahen, da Jesus seinen Geist aufgab. Aber wenn die Sonne, ohne vom Monde bedeckt zu

wer-

werden, ihren Glanz am höchsten Mittage verlieret, wenn sie da ganz verdunkelt wird; wenn diese Dunkelheit bey drey Stunden dauret; wenn ein großer und sehr starker Vorhang in einem Augenblicke zerreißt, ohne daß ihn eine menschliche Hand berührt; wenn Todte auferstehen und sich ihren Bekannten darstellen: so darf das wohl nimmer für etwas Gewöhnliches und Natürliches gehalten werden. Wir wollen in diesen Dingen keine Geheimnisse suchen; wir wollen nicht gutgemeynten frommen Gedanken Raum lassen, dazu sich kein ausdrücklicher Grund findet, und die uns leicht auf Abwege verleiten können. Die Sterblichen wagen gar zu leicht Blicke in die göttlichen Rathschlüsse. Sie wollen gerne die Absichten der Vorsicht errathen und angeben. Aber es ist immer so viel Thorheit als Verwegenheit dabey. Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Das Vernünftigste und Wahrscheinlichste, was sich von der Absicht dieser wunderbaren Vorfälle sagen läßt, ist, daß die Gottheit gleichsam im Angesichte der Welt bezeugen wollte, daß der Jesus, der so ungerecht und grausam behandelt worden war, eine gerechte Sache gehabt, daß er der sey, wofür er sich ausgegeben habe, und daß einmal eine Zeit komme, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören würden. Die

Gottheit hat wohl eher sich so feyerlich bey gewissen Veranlassungen erklärt. Die Stimme des Herrn geht mit Macht, und wenn sie redet, muß alles schweigen. Welche Verdammungen des Gewissens müssen die Feinde Jesu nicht hierbey gefühlt haben. Was für Besorgnisse müssen nicht in ihren Gemüthern entstanden seyn, wenn sie noch zu rühren waren? Aber die Menschen verlieren gar bald den Eindruck der Wahrheit auch da, wo sie mit Nachdruck spricht. Vornehmlich diejenigen, die schon oft vergebens ihre Stimme gehört haben. Gleichwohl ändert sich das Wesen derselben nicht. Und sie wird einmal laut genug in ihrem Gewissen reden. In wenig Augenblicken nennen sie ihn dennoch einen Betrüger und Verführer, da sie sich von dem römischen Landpfleger eine Wache bey seinem Grabe erbitten, die nach ihrer Meynung seine Auferstehung verhindern sollte. Ein Beweiß, daß durch außerordentliche Mittel und feyerliche ernsthafte Begebenheiten die Menschen wohl erschüttert, aber nicht gebessert werden. Aber für den Frommen findet sich doch hier die trostreiche Wahrheit wieder, daß Gott die Ehre der Seinen einmal rettet, und daß es doch immer gut sey, sich zu dem zu halten, der sich in seinem Urtheile über uns nicht vom Partheygeiste und Ansehen der Person

leiten

n läßt. Endlich kommen auch viele aus
n Betäubungen zu sich selbst. Sehr oft las=
uns unsere Feinde, oder die, die sich haben
iten lassen, es zu seyn, Gerechtigkeit wieder=
en. Sie merken, daß sie uns Unrecht ge=
haben, und das ist für uns ein weit edlerer
g über sie, als wenn wir ihnen unsere Un=
ld mit noch so vielem Eifer in den Augenbli=
, wo sie keiner ruhigen Ueberlegungen fähig
n, hätten vorstellen wollen. Es ist immer
r, die Unschuld für sich oder andere dafür re=
zu lassen, als selbst dafür zu reden. Das
l schlägt an seine Brust und läßt sich des
falls gereuen, den es zum Tode Jesu gege=
hatte. Es siehet nun, daß es von seinen
rsten hintergangen ist. Jene Erschütterun=
der Natur öfneten ihnen die Augen, daß sie
Unschuld mit jenem Hauptmanne bey seinem
he erkannten. Und so fand sich hier etwas
nliches von dem, was bey dem Tode Judas
kabäus geschahe. Man beweinte seinen Tod.
n rief mit den wehmüthigsten Empfindungen
Ach, daß der Held umkommen ist! Daß
ch umgekommen ist, werden viele hier ge=
: haben, der so viel Gutes an unsern Kran=
than, dessen Belehrungen unsere Herzen so
drücklich rührten."

Ueberhaupt hat der Verf. die Sachen, welche er abhandelt, wohl überdacht und alle Mittel angewandt, um seine Zuhörer zu belehren, zu überzeugen und zu bessern; nur hätte er hin und wieder manches, der vollständigen Ausführung unbeschadet, etwas kürzer fassen können. Die Eingänge sind gemeiniglich zu lang. In der XVIIten Predigt sind gar zu viel Abtheilungen, wo die Stimmen der Weisheit bey dem Tode Jesu zu hören an folgende wichtige Regeln uns erinnern:

Fange frühe an, für Gott und für die Ewigkeit zu leben, damit, wenn du von der Welt abgerufen wirst, du zu deinem Sterben desto geschickter seyn mögest.

Thue nichts, als was du sterbend wünschen wirst gethan zu haben.

Vollende deinen Beruf mit so beständiger als gewissenhafter Treue. Wisse, daß ein früher Tod, wenn man dazu bereitet ist, ein um so grösserer Gewinn sey.

Tadle also nicht deinen Schöpfer, wenn er dein Leben bald wieder zurück fodert.

Berichtige die Angelegenheiten dieses Lebens in Zeiten, damit du in den letzten Augenblicken desselben deinen Geist desto mehr zu einem seligen Sterben sammlen könnest.

Stirb mit einem liebreichen und versöhnlichen Herzen gegen alle Menschen, vornehmlich aber gegen deine Feinde.

Gewöhne dich beständig daran, Gott und die künftige Welt in einem erfreulichen Lichte zu betrachten, daß du auf jenen deine Zuversicht setzen darfst, und diese dein bester Trost seyn könne, wenn nun alles Irdische dich verläßt, und alles um dich her finster wird.

Und wenn nun endlich der Tod für dich da ist, so demüthige dich unter die Hand Gottes, und verlaß mit der tröstlichen Zuversicht die Welt, daß der Herr an dich denkt, daß du mit deinem Erlöser verherrlicht seyn werdest.

Hier hätten diese Regeln, um dem Gedächtniß der Zuhörer desto besser zu Hülfe zu kommen, entweder unter wenigere Hauptabtheilung gebracht, oder in zwey verschiedenen Predigten erläutert und bestätiget werden können. Dieser Erinnerungen ungeachtet verdienen diese Predigten vielen Beyfall, woran es ihnen auch nicht fehlen wird. Der Inhalt derselben ist folgender: I. Die Wichtigkeit der Lebensgeschichte Jesu, über Joh. 20, 30. 31. II. Die schöne Jugend Jesu, über Luca 2, 49—52. III. Die Vortreflichkeit und Glückseligkeit einer weisen und frommen Jugend, über Luca 2, 52. IV. Der Werth des verborgenen Lebens,

bens, über Luc. 2, 51. V. Das Glück des verborgenen Lebens, über Joh. 6, 15. VI. Daß man frühe zu leben anfangen müsse, um mit seinem Leben nützlich zu werden, über Joh. 17, 4. VII. Daß die Verleugnung der Weg zur wahren Größe sey, über Philipp. 2, 9—11. VIII. Von dem Rechte Jesu Christi, uns zur Annehmung und Befolgung seiner Lehre aufzufodern, über Lucä 11, 23. IX. Daß die Größe Jesu durch seine Niedrigkeit gewinne, über Lucä 1, 32. X. Der würdige Anfang des großen Geschäftes Jesu auf Erden, über Lucä 4, 16—21. XI. Von der Freydigkeit Jesu bey seinem guten Gewissen, über Joh. 8, 46. XII. Daß das Leben Jesu seiner Lehre zur Empfehlung gereiche, über Matth. 22, 16. XIII. Daß die Religion große Entschliessungen wirke, oder den besten Muth zu großen Handlungen und Opfern gewähre, über Matth. 26, 30—35. XIV. Daß der Christ den Weg seines Berufs mit Freudigkeit und Zuversicht zu Gott bey allen Gefahren wandeln könne, über Matth. 26, 30—39 und Marc. 14, 37—42. XV. Die Unterwerfung unter Gott an dem Beyspiele Jesu Christi, über Matth. 26, 39. XVI. Verdienen die auch unsre Thränen, welche nach einem vortreflichen Leben die Welt verlassen? Ueber Luc. 23, 27—29. XVII. Die Stimmen der Weisheit

heit bey dem Tode Jesu, über die Geschichte der Kreuzigung und des Todes Jesu, nach der Erzählung der sämtlichen Evangelisten. XVIII. Der Tod Jesu nach seinem wahren Werthe, über die Geschichte seines Todes und Begräbnisses, nach der Erzählung der sämtlichen Evangelisten.

Hinten ist angehänget: Erweckungsrede bey der Ablegung und Erneuerung der Taufgelübde einer christlichen Person vom Stande, am Gedächtnißtage des Todes Jesu. Es ist diese Rede dieser Sammlung von Predigten deswegen beygefüget, weil sie sich auf den großen Gegenstand derselben beziehet, und weil man von dem Verfasser verlangte, daß er sie sobald als möglich durch den Druck öffentlich bekannt machen möchte.

Z.

XXIII.

Predigten zum Gebrauch seiner Zuhörer, herausgegeben von D. Wilhelm Crichton. Predige ich denn jetzt Menschen, oder Gott zum Dienste? oder gedenke ich Menschen gefällig zu seyn? wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Galat. I, 10.

Königsberg 1777. 1 Alphab. und ½ Bogen in 8.

Der Hr. Verf. hat, wie er in der Vorrede meldet, diese Predigten eigentlich nur in der Absicht bekannt gemacht, daß seine Zuhörer sie zu ihrer Privatandacht gebrauchen möchten; deswegen sind sie keiner Buchhandlung zum Verlag gegeben, sondern auf Pränumeration gedruckt worden. Ob er nun gleich wünscht, daß sie außer seinen Zuhörern, auf deren Zustand und Bedürfnisse er jedesmal Rücksicht genommen hat, und außer den wenigen Freunden, die an den Orten seines ehemaligen Aufenthalts noch am Leben sind, ganz unbekannt bleiben möchten; so verdienten sie doch vor vielen andern in mehrerer Händen zu seyn: weil darinn einige von den wichtigsten Wahrheiten der Religion auf eine solche Art abgehandelt und angewandt werden, daß sie sehr viel zum Unterricht und zur Besserung nicht ganz unwissender Leser beytragen können. Der Verf. hat in seinem Vortrage alles Gekünstelte und Weitschweifige vermieden, die Folge seiner Gedanken ist ganz natürlich und seine Reden sind sowohl für den Verstand, als für das Herz. Von den Glaubenslehren sagt er soviel, als wir davon mit Gewißheit aus der heiligen Schrift wissen können, ohne dabey etwas anzunehmen, was ganz

bekann-

bekannten Wahrheiten der Vernunft widerspricht, oder sich an menschliche Zusätze, wodurch sie nur gemeiniglich verworren werden, zu binden. Er verehret die symbolischen Schriften seiner Kirche, leget ihnen aber kein höheres Ansehen bey, als ihnen gebührt. In dem Eingange zu der vierten Predigt urtheilet er davon also: "Die heilige Schrift enthält den vortreflichsten Unterricht, der uns weise machen kann, zur Seligkeit. Sie lehret uns, was wir erkennen und glauben, worauf wir hoffen, wie wir leben und sterben sollen. Weil aber nicht alle Theile der Schrift auf eine gleiche Art für alle Menschen und alle Zeitalter abgefasset sind, und es überdem nöthig war, Kindern und Einfältigen die Hauptlehren des Christenthums in einem kurzen Inbegriff vorzulegen; so hat man schon in den ältesten Zeiten catechetischen Unterricht zu geben angefangen. Als vor mehr als drittehalbhundert Jahren die längst-gewünschte Kirchenverbesserung unternommen ward, so haben auch unsere Vorfahren dergleichen Unterrichtsbücher aufgesetzt und zum öffentlichen Gebrauch eingeführet. Ein Theil unserer Kirche wählte sich dazu den von einem frommen Pfälzer abgefaßten sogenannten Heidelbergischen Catechismum. Wir nehmen ihn, so wie die übrige von unsern Vorfahren, oft bey wichtigen Gelegenheiten, herausgegebene

bene Bekenntnißbücher, als ein schätzbares Denkmal ihres Glaubens an. Ob es nun gleich Ungerechtigkeit gegen die Gewissensfreyheit der Christen wäre, wenn wir diese Bücher der heiligen Schrift gleich schätzen, und sie als Lehrvorschriften und Glaubensgesetze betrachten wollten; so enthalten sie doch eine Anleitung zu Religionslehren, und können nachdenkenden Menschen zu nützlichen Untersuchungen Gelegenheit geben." Wenn er in der 10ten Predigt die Schriftlehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist vorträgt, so bemerkt er sehr wohl, daß dieselbe nicht anders könne und müsse vorgestellt werden, als es die Wahrheit von der Einigkeit Gottes zuläßt, und macht dabey die Erinnerung, "daß auch fromme und rechtgläubige Christen oft den zwiefachen Fehler begangen, daß sie entweder Schriftstellen zu dieser Lehre hingezogen haben, die dahin nicht gehören, oder daß sie die in den dahin gehörigen Stellen vorkommenden und eigentlichen (uneigentlichen) Redensarten nach dem Buchstaben genommen, und daraus Folgerungen gemacht haben, die sie zu machen nicht berechtiget waren."

"Man hat in diese Lehre Ausdrücke aufgenommen, die in der Schrift nicht stehen, und die bereits den Kirchenverbesserern, jenen großen, gelehrten und frommen Männern, bedenklich zu seyn schienen.

nen. Es wäre unbillig, ihren Gebrauch überall zu tadeln, oder ihn ohne Einschränkung als ganz unerlaubt zu verwerfen. Verschiedene Irrthümer gaben Gelegenheit zu der Behauptung, daß zwar nur ein Gott, aber in ihm drey Personen wären. Das Wort Person ward gar nicht in dem jetzt gewöhnlichen Verstande genommen; sonst hätten die damaligen Lehrer drey Götter geglaubt, welches man ihnen nicht ohne Ungerechtigkeit schuld geben kann, indem sie dadurch weiter nichts, als ihre Abneigung und Entfernung von jenen Irrthümern zu erkennen geben wollten. Da sich aber weder Jesus, noch seine Apostel, dieser Ausdrücke bedient haben, so wäre es wider den Geist der wahren Religion, die Freyheit der Christen im Gebrauch oder in der Weglassung dieser Worte durch menschliche Verordnungen einzuschränken."

Die Verbindlichkeit der Christen zu den verschiedenen Pflichten, welche sie auszuüben haben, leitet er aus den nächsten Gründen auf eine überzeugende Art her und bedienet sich dabey sehr rührender Vorstellungen, ihnen die Wichtigkeit und die herrlichen Folgen derselben recht begreiflich zu machen. Er lehrt sie, die eingebildete Tugend von der wahren gehörig zu unterscheiden und die der letztern entgegenstehende Laster zu verabscheuen. Man wird bey Lesung dieser Predigten nicht leicht

ermü-

ermüden, wie es einem auch wohl bey guten Predigten zu begegnen pflegt, wenn man in der Ausführung der Sachen nicht das rechte Maas trift, oder mehr auf das Gezierte als auf das Schickliche in der Schreibart siehet. Die Predigten, worunter sich auch ein etwas längeres und bey einer besondern Gelegenheit gehaltenes Gebet befindet, handeln von folgenden Materien: 1) Die Pflicht des Menschen, seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, über Philipp. 2, 12. 2) Die genaue Verwandschaft der Pflichten gegen Gott und gegen die Obrigkeit. 1 Petri 2, 17. 3) Ermahnung wider die Menschenfurcht. Matth. 10, 28. 4) Erkenntniß des menschlichen Elends. Röm. 3, 20. 5) Die Anbetungswürdigkeit Gottes. Jos. 24, 14. 15. 6) Nothwendige Beschaffenheit des Gottesdienstes, wenn er Nutzen schaffen soll. Col. 3, 16. 7) Liebe Gottes und der Menschen. Matth. 22, 37—40. 8) Einleitung zu der Lehre von der Erlösung des menschlichen Geschlechts. Hebr. 7, 26. 9) Letzte Ermahnung Jesu an die Einwohner Jerusalems. Luc. 23, 28. 10) Evangelischer Glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Matth. 28, 19. 11) Trost frommer Anbeter. Ps. 73, 1. 12) Tugend und Laster, das Glück und Unglück der Völker. Sprüchw. 14, 34. 13) Gebet vor der ersten Pre=

Predigt nach dem großen Brand, 1775. 14) Pflicht gegen Feinde. Matth. 5, 44. 45. 15) Ermahnung zur Wohlthätigkeit gegen Wittwen und Waysen. Jes 1, 16—18. 16) Vom Nutzen der gut angewandten Einsamkeit. Matth. 14, 23. 17) Ueber die Ehe. Hebr. 13, 4. In der Vorrede werden noch einige andere Predigten angezeigt, welche der Hr. V. einzeln herausgegeben hat. Einige wenige Druckfehler, welche in diesen Predigten vorkommen, kann man leicht aus dem Zusammenhange verbessern.

Cr.

XXIV.

J. M. Götzens, Hauptpastors zu St. Catharinen in Hamburg, Verzeichniß seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln in verschiedenen Sprachen, mit kritischen und literarischen Anmerkungen. Halle bey J. G. Gebauer 1777. 40 Bogen in gr. 4. nebst 5 Bogen Zueignungsschrift an zwey Senatoren in Hamburg, Vorrede und Register.

In der Vorrede giebt Hr. Göze Nachricht von andern merkwürdigen Bibelsammlungen und

Bibelverzeichnissen, so wie sie nach und nach veranstaltet, oder bekannt gemacht worden sind. J. M. Kraft scheint der erste gewesen zu seyn, der merkwürdige Bibeln gesammlet hat; das Verzeichniß davon kam jedoch erst 1752 nach seinem Tode heraus. Vor ihm gab zwar schon Aug. Posselt, Diakonus zu Zittau, 1705 ein solches Verzeichniß heraus, und 1727 erschien ein ähnliches in der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, von J. C. Olearius, Insp. zu Arnstadt: letztere schränken sich aber blos auf die verschiedene Ausgaben der Uebersetzung Lutheri ein. Der Hr. V. hält es für merkwürdig, daß in diesen beyden Sammlungen, auch nicht ein einziges niedersächsisches Stück dieser Uebersetzung anzutreffen ist, und folgert daraus die große Seltenheit derselben in Obersachsen, indessen gesteht er auch selbst zu, daß diese Sammlungen nicht eben sehr stark waren, und die eine nur aus 26, die andere aber 27 Stücken bestand. Daß übrigens in großen Bibliotheken, oder bey der Sammlung seltener Bücher auch mit auf die Bibel, und ihre Ausgaben und Uebersetzungen von Zeit zu Zeit Rücksicht genommen worden sey, begreift ein jeder schon von selbst, und können uns von dem erstern die Catalogi zahlreicher Büchersammlungen, und von dem letztern, die Verzeichnisse seltener Bücher,

die

die mit kürzeren oder ausführlicheren Anmerkungen in grosser Menge erschienen sind, und hier zum Theil angezeigt werden, zur Gnüge überzeugen. Aber alle diese machen denn doch, wie Hr. Götze meynt, Baumgartens Auctions-Catalogum ausgenommen, noch keine eigene systematische Bibelsammlung aus; sondern der Senior Palm war der erste, der in Krafts Fußtapfen trat, eine solche veranstaltete, und das erste Verzeichniß derselben seinem 1735 ans Licht gestelltem Tractate: de codicibus V. et N. T. quibus Lutherus — usus est, vorsetzte; welches Verzeichniß 1743, nach dem Tode des Verfassers, vermehrt wieder aufgelegt wurde, und aus 345 Stücken bestehet. Aus dieser Palmischen Sammlung, und der des J. H. Schmid, Pastors zu Hannover, ist vornemlich die grosse Sammlung von Bibeln entstanden, welche die Herzogin von Braunschweig, Marie Elisabeth Sophie, mit vielen Kosten zusammengebracht, und der Bibliothek zu Wolfenbüttel einverleibet hat. Das Verzeichniß davon gab der Hr. Superintend. Knoch 1752 in 4. heraus, und 1754 fieng er an, historisch-kritische Nachrichten von der Braunschweigschen Bibelsammlung drucken zu lassen, und zwar stückweise in 8vo. Es sind aber davon nur 10 Stück, worin die morgenländischen und lateinischen recensiret werden, herausgekommen.

Dieser Braunschweigischen verdient, nach dem
theile des Hrn. Verf. die Wernigerodische an
Seite gesetzet zu werden, von welcher das Verz
niß zum drittenmahle und mit 300 Stücken
mehrt, zu Halle 1756 erschien. Und die stärkste
allen, welche vielleicht jemals zusammengebr
worden, soll die des Pastors Josias Lork in
penhagen seyn. Derselbe hat nun zwar noch
Verzeichniß bekannt gemacht von Bibelausgab
die er hat, wohl aber eins von denen, die er ni
hat. Es ist aber schwer zu erhalten, ob es gleich
halb nützlich ist, weil man daraus ohngefehr se
kann, wie viel Bibelausgaben in der Welt
in allen Sprachen gedruckt existiren; weshalb a
Hr. Götze die Tabelle von den ersten 24 Sp
minibus, welche den indicem beschließet, hier
der abdrucken lassen. Diese Sammlung faßt n
der eigenen Angabe des Hrn. Lorks, über di
tausend Auflagen in sich, und man kann allerdi
daraus, mit einem hohen Grade von Wahrsch
lichkeit, den Schluß machen, daß die Anzahl
Bibelausgaben überhaupt sich nahe an 12000
strecken möchte. Dabey wird denn aber freyl
immer vorausgesetzt, daß Hr. Lork auch zuverlä
wisse, daß diejenigen, die ihm seiner Meynung n
fehlen, auch wirklich vorhanden sind, und daß
nicht aus einem ganz unverschuldeten Irrthu

aus Mangel an bessern Nachrichten, oft eine für zwey gerechnet hat. Was aber diese Besorgniß doch sehr vermindert, ist, daß Hr. Götze verschiedene von diesen fehlenden besitzet.

Von seiner gewiß seltenen und merkwürdigen Sammlung erschien schon vor vier Jahren ein Verzeichniß vor der Palmischen Uebersetzungshistorie der heiligen Schrift von Luthero. Weil es aber mit der Abfassung sowohl als auch mit dem Abdrucke desselben, wie er selbst gestehet, sehr eilfertig hergegangen war, und sich daher manche Fehler eingeschlichen hatten, auch seine Bibelsammlung nicht nur der Zahl, sondern auch der Wichtigkeit und Seltenheit nach, seit der Zeit einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat: so hat er es der Mühe werth gehalten (Vorrede S. 9), "das ganze Verzeichniß nicht allein in eine neue "Ordnung zu bringen, sondern auch alle Stücke "desselben mit kritischen und litterarischen Anmer"kungen zu begleiten, in welchen er nicht nur "von dem, was die größesten Kenner unserer "Zeiten dabey angemerkt haben, das wichtigste "und merkwürdigste gesammlet, und manche von "ihnen begangene Fehler, oft aus dem Augen"schein verbessert, sondern auch manche neue "Entdeckung und Anmerkung, auf welche er bey "eigener Untersuchung gerathen ist, mit ange-

 "bracht

"bracht hat." So drückt sich Hr. Götze
hierüber aus, und großentheils mit Recht,
einem jeden auch schon der Augenschein le
kann, obgleich noch manches hier zu erin
seyn dürfte, wie sich in der Folge zeigen
Wenn er dies Verzeichniß das erste Werk i
ner Art nennt: so muß dies denn wohl in e
sehr eingeschränkten Sinn genommen we
Denn es ist es weder der Zeit, noch der An
noch der Wichtigkeit der Stücke nach, wie er
eingestehet: sondern es soll bloß so heißen,
der Anmerkungen willen. Und wenn nun wi
Clement, Baumgarten, Widekind u. a. eben
gleichen Anmerkungen haben: so muß man
wenigstens alle Mühe geben, eine neue Di
ction auszufinden, wenn man die Behaup
des Verf. retten will. Uebrigens ist er,
diese Anmerkungen betrift, bey wichtigen und
tenen Stücken weitläuftiger, bey andern
von geringerer Wichtigkeit oder Seltenheit,
zer, wie es sich von selbst verstehet. Das V
zeichniß der niedersächsischen Bibeln und ei
ner Stücke derselben, was schon in der Hist
stehet, ist hier nochmahls eingerückt, womit
Liebhaber dieses Theils der gelehrten Geschi
schwerlich zufrieden seyn dürfte, weil er nun
selbe Sache zweymahl kaufen muß. Indessen

es noch gut, daß hier nichts von dem wiederholt wird, was dort davon gesagt worden, ausgenommen einige kurze Anmerkungen, welche besonders merkwürdige Umstände der vor sich habenden Ausgaben betreffen. Auch sind hier noch einige in der Historie der N. S. Bibeln nicht befindliche, erst nachher erhaltene Stücke, ausführlich angezeigt. Wie Hr. Götze zu dieser Sammlung nach und nach durch Ankauf oder Schenkung gekommen sey, was ihm dazu Gelegenheit gegeben, und wie er allen merkwürdigen oder seltenen Bibeln einen neuen Band, und insonderheit den Folianten einen von seinen Juchten, mit einem stark vergoldeten Rücken geben lassen, um sie dadurch künftig den Käsekrämern zu entreissen, das alles kann der, dem so etwas merkwürdig zu seyn dünkt, weiter bey ihm nachlesen. Er bleibt dabey, daß ihm seine Bibelsammlung durch die gnädige Vorsehung seines Gottes zugefallen sey, und wenn einige Recensenten diesen Ausdruck getadelt haben: so betrachtet er, als ein guter Christ, solchen freygeisterischen Schaum mit Mitleiden, weil er weiß, daß alles Gute von Gott kommt. Dies letzte darf und wird freylich kein Christ leugnen, indessen wird doch der Hr. Pastor von selbst einsehen, daß man dergleichen Ausdrücke nicht bey einer jeden nichtsbedeutenden Gelegenheit brauchen

chen müsse, wo sie ihre Kraft ganz verlieren, und eben, weil sie nicht an ihrem rechten Orte stehen, leicht Lachen erwecken können. Denn wer würde doch wohl jemahls sagen, es sey ihm von der gnädigen Vorsehung seines Gottes eine gute Schreibfeder zu theil geworden, oder sie habe ihm eine neue Nachtmütze geschenkt u. dgl. — Doch dies nur im Vorbeygehen. Hr. M. Bertram zu Halle, welcher die Correktur der Probebogen übernommen, und dessen Stärke in der gelehrten Geschichte bekannt ist, hat noch hie und da eine litterarische Anmerkung zur Berichtigung oder auch zur Erläuterung hinzugefügt.

Der Werth eines solchen Verzeichnisses, wie das gegenwärtige ist, beruhet nicht nur auf den Bibeln selbst, die darin vorkommen, sondern auch auf der Ordnung, worinn sie auf einander folgen, oder unter gewisse Rubriken gebracht worden sind, und endlich auf den Anmerkungen. Die Ordnung ist größtentheils willkührlich, nachdem man sich diese oder jene Regeln dabey macht, und die Hauptsache dabey ist, daß man das Buch oder die Ausgabe der Bibel, die man sucht, beym Nachschlagen leicht finden kann. Da nun der Hr. Verf. ausser der Generaltabelle noch ein Register nach alphabetischer Ordnung hinzugefügt, und, so viel es sich thun lassen wollte, die Zeitfolge beob-

achtet

hat: so wird sich wohl hier niemand be-
en können. Die Bibeln, welche hier be-
en werden, sind auch grossentheils wichtig
nerkwürdig genug. Es finden sich darin,
vielen andern Bibelausgaben und einzelnen
en Büchern, an Polyglotten 10 Stück; an
ben der LXX 12; an hebräischen Bibeln
n Ausgaben der Vulgata 36; an deutschen
i von D. Luthern 52 vollständige Ausgaben,
ie vielen einzelnen Stücke zu rechnen. Vom
Testamente sind bloß von griechischen und
ich und lateinischen Ausgaben vorhanden.
und darunter die 5 Ausgaben des Eras-
mit den dazu gehörigen Annotationen, die
gaben des Beza, die 5 Robert-Stephani-
die 8 Elzevirischen, und die 4 Curcelläi-
Daß unter einem solchen Vorrath noch,
den angeführten, sehr viele seltene Ausga-
wohl des alten als des neuen Testaments
üssen, wird ein jeder schon von selbst ver-
können. Wir wollen hier zur Probe nur
anführen, z. E. S. 40: Ἡ καινη διαθηκη.
) 1534. in 8vo, welche Ausgabe *le Long*
im nitidam und Vogt maxime com-
bilem et admodum raram nennet, aus
bliothek des sel. Reimarus; wie Hr. Göze
, hat A. Vorstius dies Buch ehedem be-

 sessen

sessen und häufige Varianten beygeschrieben, von hier allerdings wohl einige Proben hät gegeben werden sollen. S. 76: Liber sac sancti Evangelii de Jesu Christo, Domino Deo nostro. (das N. T. in syrischer Sprach Viennæ 1555, oder wie auf dem Titelblatt ste 1562 in 4to. Die Beschreibung dieses frey seltenen und merkwürdigen Buches nimmt acht Seiten in 4. ein, so weitläuftig ist der V obgleich es schon von vielen andern beschrie worden ist, und weiter nichts nöthig gewe wäre, als die Nachrichten des Baumgarten, M chaelis, Masch und Hirt zu ergänzen, oder, w nöthig ist, zu verbessern. S. 117: Vulgatæ Edi V. et N. T. — auctore *Is. Clario*, Brixia Venetiis 1542 in klein Fol. Doch fehlen diesem sonst so merkwürdigen Buche der bey römischen Kirche übel berüchtigte Prologus, die Prolegomena, welche aber Hr. Götze Recht nur für eins hält, wie denn auch Widek und R. Simon nur immer von einer Vorr reden, welche von den Censoren und Inquis ren weggestrichen worden. Die Nachrichten letztern sind hier noch genauer als die des H Götze, und verdienen nachgelesen zu werden. macht einen Unterschied zwischen der spanisc Inquisition und zwischen den Censoren in I

li

sten, jene verdammte nicht nur die Vorrede, sondern auch viele Stellen in der Ausgabe selbst, diese aber waren großentheils mäßiger, sie strichen nur eine einzige Stelle in der Vorrede aus, und fanden auch nur ein einziges Scholion (im Propheten Zacharias), das die Censur verdiente; wie das Exemplar, was auf Befehl des Italiänischen Inquisitors durchgesehen worden, und was sich in der königl. Bibliothek zu Paris befindet, es bezeugen kann. S. 124: Novi Testament. verſ. vulgatæ correctæ ad norman libri concordiæ — Pars prima et ſecunda. Francofurti 1611. in 4to maj. Vogt nennt es: librum maxime infrequentem et rarum, p. m. 575, und meynt, es sey 1656 wieder aufgelegt worden; es ist aber nur ein neuer Titel vorgedruckt worden, wie Riederer schon vermuthete, und hier deutlich gezeigt wird. S. 173: Biblia, das ist, die ganze heil. Schrift: Deudsch Auffs New zugericht. D. Mart. Luther. Wittenberg 1541. med. Fol. (von Hans Luft). Widekind sagt p. 470 seines bekannten Verzeichnisses: „Hr. Kraft zeigt in seiner historischen Nachricht von der 1534 bey Hans Luften gedruckten verdeutschten Bibel Lutheri, S. 72: daß man drey Ausgaben von diesem Jahre 1541 unterscheiden müsse. Die erste in gewöhnlichem Folioformat;

die andere in groß Folio, welche wegen der Verbesserungen Lutheri die allermerkwürdigste ist, und die dritte, welche 1541 angefangen und 1542 geendiget ist." Wenn das wahr ist und Widekind recht gesehen hat, (welches ich nicht beurtheilen kann, da ich den Kraft nicht bey der Hand habe) so hält Hr. Götze sein Exemplar, welches in Mediansolio ist, ganz ohne Grund für einen der vorzüglichsten Juwelen seiner Bibelsammlung, wie es ihm sich auszudrucken beliebt, indem ja die in groß Folio die erste aufs neue durchgesehene und verbesserte Ausgabe ist. Und ich begreife denn nicht, wie er S. 174 auch nur im geringsten daran zweifeln kann, daß Kraft wirklich am angeführten Orte zwey verschiedene Ausgaben gemeynt habe, (die letzte nemlich nicht mitgerechnet, weil sie doch erst 1542 fertig geworden,) da das verschiedene Format es schon zeiget, wenn man auch nicht einmahl das zu Hülfe nehmen will, was Hr. Bertram von dem Exemplar zu Halle in der Anmerkung hinzufügt. S. 265: Biblia dat ys de gantze hillige Schrifft vordüdeschet dorch D. Mart. Luther — Wittenberch gedrückt dorch Lorenz Süberlich anno 1607. Fol. ein unbekannter Nachdruck der Lufti,schen vom Jahr 1579. S. 281: Jesus Christ gure jaunaren testamentum berria. 1571. in 8.

gedruckt zu Rochelle (ist eine cantabrische Uebersetzung des N. Test.). S. 287. Eine hebräische Bibel, gedruckt zu Wittenberg 1587 in gr. 4to, deren Titel übersetzt folgendermaßen lautet: Fünf, Fünftheile des Gesetzes, mit vielem Fleiß gedruckt durch die Hände des Zachariæ Crato! Diese Ausgabe der hebr. Bibel ist unstreitig überaus selten. Wenn aber Hr. Götze sagt, daß ausser dem Exemplar in der Braunschweigischen Bibelsammlung, dem in der königl. Bibliothek zu Dresden, dem in der Wernigerodischen Bibelsammlung, und dem seinigen aus der Fabrizischen Bibliothek zu Helmstädt, kein anderes bis hieher bekannt geworden sey; so irret er sich, und der Compilator Widekind, wie er ihn bey einer andern Gelegenheit, ich weiß nicht mit welchem Rechte, nennet, hätte ihn hier eines besseren belehren können. Denn der hatte noch ein anderes vor sich, was er recensirte, und was sich jetzt in der Bibliothek des Hrn. Prof. Mursinna zu Halle befindet. Dies sey zur Probe genug! wer ein Liebhaber von Seltenheiten ist, wird hier vollkommen seine Rechnung finden. Indessen muß man doch nicht einen zu hohen Werth darauf setzen, und in den Fehler scheint der Verfasser gefallen zu seyn; ihm wird eine jede Bibel wichtig, so bald sie nur selten ist, und wenn auch Kritik oder Exe-

getik

getik nicht den geringsten Nutzen davon erwarten kann. Das ist nun leere Spielerey und Liebhaberey, die man dem, der den Hang dazu hat, allenfalls zu gute hält, die aber um des Himmels willen nicht allgemein werden, oder gar einem jeden Theologen zur Pflicht gemacht werden muß. Denn wenn gleich das alles wichtig ist, was auf das Wort Gottes eine nahe Beziehung hat, wie der Verf. behauptet, so ist doch darum noch nicht alles wichtig, was auf die Bibel eine nahe Beziehung hat, und noch viel weniger, was nun gar nur auf eine einzelne gedruckte oder geschriebene Bibel eine solche Beziehung hat. Aber das sieht nun Hr. Götze nicht ein, und daher bekommt bey ihm eine Bibel schon deshalb einen höhern Werth, daß sie etwa eine Fürstin besessen und es eigenhändig bezeuget hat; daher sind ihm die beyden ersten Ausgaben des N. T. von D. Luthern zwey Fackeln, die er nicht ohne Entzündung betrachten kann; und wenn nun Melanchthon oder gar D. Luther etwas mit eigener Hand beygeschrieben hat, nun so muß auch kein Bröcklein davon verlohren gehen, so bekommt das Exemplar dadurch einen unschätzbaren Werth, und es mag nun hieher gehören oder nicht, so werden ganze Quartseiten davon zur Probe abgeschrieben. Nein, Luther ist mir auch ein theurer werther Mann, aber ich

werde

werde ihn doch gewiß nie zum Heiligen machen und seine Reliquien verehren.

Hieraus wird man nun schon ohngefähr sehen können, was man in den Anmerkungen zu erwarten hat. Ich muß gestehen, daß ich mir, weil ich das Buch in die Hand nahm, nicht wenig davon versprach. Ein Mann, wie Hr. Götze, dachte ich, der schon sonst so gute kritische Kenntnisse gezeiget hat, und der einen solchen Vorrath von dahin einschlagenden Büchern besitzt, der ist im Stande, viel zu leisten, der wird uns hier vielleicht die Anmerkungen und Entdeckungen mittheilen, die er bey dem Gebrauch dieser Bibelausgaben, in Absicht auf ihren innern Werth, zur Berichtigung des Textes, oder zur Aufklärung schwerer Stellen gemacht hat, oder uns doch wenigstens die Resultata seiner Untersuchungen kürzlich vorlegen. So glaubte ich, müsse man das Wort kritisch auf dem Titelblatte verstehen. Aber, ich habe mich darin sehr geirret, von dem allen findet man entweder gar nichts, oder das wenige, was man ja noch ein oder das anderemahl findet, und was größtentheils die Stelle 1 Joh. 5, 7. und ihr Daseyn oder nicht Daseyn in einer Ausgabe des N. T. betrift, ist doch wirklich so gut als nichts. Ja der Verf. vergißt das freylich nur kurze Wörtlein kritisch so sehr, daß er S. 44 ganz dreist behaup-

tet,

tet, von der innern Beschaffenheit und von dem kritischen Werthe und Gebrauche dieser Ausgaben (es ist von den Stephanischen des N. T. die Rede) zu handeln, sey hier der Ort nicht. Nun wo ist er denn, möchte man fragen, wenn er nicht in einem kritischen Verzeichniß ist? Wir müssen uns also hier bloß an dem Litterarischen halten, und da muß man allerdings dem Hrn. Götze die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nicht nur mit unsäglicher Mühe alles gesammlet hat, was alle seine Vorgänger von der äußern Beschaffenheit einer Bibelausgabe gesagt haben, sondern ihre Nachrichten auch bisweilen allerdings berichtiget, und aus dem Augenschein verbessert, auch wohl kürzlich die Geschichte einer merkwürdigen Bibel beygebracht hat. Aber dabey hält er sich denn doch wieder gar zu sehr bey Kleinigkeiten auf, und wird darüber so weitläuftig, daß er ganze Seiten mit Dingen anfüllet, die keinem Menschen in der Welt etwas nutzen können; wie z. E. die Beschreibungen der oft so albernen Holzschnitte nach allen ihren Theilen und Vorstellungen; der Titulblätter bis auf die rothen Striche, und der goldenen Anfangsbuchstaben. Und damit er nun die Geduld seiner Leser vollends ermüde, so mischt er sehr oft Dinge mit ein, die gar nicht hieher gehören, meldet, von welchem Hr. Cantor er ein seltenes

des Exemplar gütigst geschenkt bekommen, oder von welchem verehrungswürdigen Freunde in London es ihm sey verschaft worden; merkt an, ob auch wohl ein Jude darauf schwören kann; giebt Nachricht, wie er seine boshaften Gegner in Ansehung der Wertheimer Bibelübersetzung in ihrer schändlichen Blöße dargestellet habe; behauptet, daß unter der Menge von Lesearten (im Wetsteins N. T.) sich keine befinde, welche den Verstand in einem einigen Beweisspruch (einer Glaubenslehre) im geringsten ändere u. dgl. Da Hr. Götze mit göttlicher Hülfe binnen Jahresfrist beträchtliche Supplemente zu liefern hoft, so werden die Käufer wohl thun, wenn sie dieses Werk vor der Hand nur heften lassen.

Dd.

XXV.

Salomonis Glassii *Philologia sacra, his temporibus accommodata a* D. Jo. Aug. Dathio, *Prof. lingu. hebr. ord. Tomus I, Grammatica et Rhetorica Sacra. Lipsiae Sumtibus Weygandianis 1776.* 4 Alphab, 3½ Bogen in groß 8.

Wir können es wohl bey unsern Lesern als bekannt voraussetzen, daß der sel. Faber in

Jena eine neue Ausgabe des Glaßius unter dem eben genannten Titel im Michaelis-Meßkatalogus 1773 ankündigte, und leider bald nach dieser Ankündigung der Welt durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurde. Der Verleger übertrug darauf dies Geschäfte dem berühmten Hrn. D. Dathe, der auch allen Fleiß angewandt hat, dies in so vielem Betracht schätzbare Buch, für unsre Zeiten brauchbarer zu machen. Wir würden undankbar gegen seine Bemühungen seyn, wenn wir diesen Fleiß verkennen wollten; müssen aber dabey doch gestehn, daß er noch einmal so viel zu verbessern, umzuschmelzen, zuzusetzen und wegzulassen, übrig gelassen, als wirklich geschehn. Wer indessen billig denkt, und sich die lästige Arbeit, die er bey dem Buche gehabt, in ihrer ganzen Größe und Beschwerlichkeit vorstellen kann, wird ihm dies nicht so sehr zur Last legen, sondern vielmehr die schuldige Nachsicht beweisen. Wir glauben überhaupt, daß es dem Hrn. D. würde leichter geworden seyn, ein ganz neues Buch dieser Art zu schreiben, als das vorliegende umzuarbeiten. Seine vornehmsten Bemühungen bey dem ersten Theil, oder der Grammatica S. giengen dahin, die übergroße Anzahl von Beyspielen zu vermindern, und nur so viele mit Glaßens eignen Worten stehn zu lassen, als zur Erläuterung der Regel hinlänglich

lich waren. So finden wir z. E. S. 6 hinter dem 2ten Kanon eine große Menge Beyspiele aus dem A. und N. T. die beym Glaßius fast zwey Quartseiten einnahmen, weggelassen. Ein gleiches ist S. 16 hinter dem 5ten Kanon, S. 24 hinter dem 8ten Kanon, S. 41 f. hinter dem 16. Kanon, u. s. w. ja fast überall geschehn, und wir können in Ansehung der Beyspiele, die der Herr Herausgeber stehn lassen, nicht über zu große Weitläuftigkeit klagen. Ob er allemal die größte Genauigkeit bewiesen, und nur diejenigen Beyspiele und Schrifterklärungen stehn lassen, welche wirklich die Probe aushalten, ist eine andre Frage. Z. E. S. 43 ist die ungegründete Erklärung von Col. 1, 15. beybehalten: princeps et Dominus præcipuus omnium creaturarum excellens et præstans præ omnibus, *non ut creatura*, *sed ut creaturarum opifex et conditor*; welches letztere offenbar aus dem Gehirn des Dogmatikers hineingeschoben wird. Ueberhaupt würde wohl kein gesunder Menschenverstand, der nicht durch die Dogmatik gestempelt worden, auf diese Erklärung verfallen. Weit richtiger und vernünftiger war die andere vom Glaßius beygebrachte Erklärung, die aber der Hr. D. wegzulassen für gut befunden: Nec tamen errant, qui ad æternam ex patre generationem referunt. *Primogenitus*

 omnis

omnis creaturæ, hoc est, prius a patre genitus, quam ulla creatura fieret, ut Chrysostomus exponit. Fast ein gleiches müssen wir von der folgenden Stelle sagen, wo auch der dogmatische Zusatz stehn geblieben, der doch eben so gut hätte wegbleiben können, als die Erklärungen leichterer Stellen, und manche piæ meditationes, wie sie der Hr. D. nennt, die er mit Recht größtentheils weggelassen. Wir billigen es auch vollkommen, daß er die vielen polemischen Anmerkungen gegen die Römischkatholischen, Reformirten und Socinianer weggelassen, als welche zu unsrer Zeit wirklich ganz unnütz sind. Dies ist besonders S. 54 beym 21ten Kanon sichtbar, wo über 3 Quartseiten, und in denselben theils die lange Anmerkung wider Beza und andre Reformirte, über 1 Pet. 2, 8, und den unbedingten Rathschluß, theils die sogenannten Pseudo-canones weggeblieben. Ein gleiches ist S. 73 beym 30sten Kanon geschehn, wo eine Anmerkung wider Bellarmin, S. 183 beym ersten Kanon, wo eine Anmerkung wider Socin, S. 307 beym 44sten Kanon, welches bey Glaßius der 47ste ist, wo gegen eben denselben eine Anmerkung befindlich ist, u. s. w. Indessen ist S. 138 und 139 die Widerlegung der Arianer und Socinianer, über den Gebrauch des Artikels beym Worte Θεὸς, stehn geblieben; wowider wir an

sich

ch selbst nichts zu erinnern haben, weil die Sa-
e noch jetzt erheblich und streitig ist, wenn nur
ie Form etwas geändert, und die Bitterkeiten,
elche zur Sache nicht gehören, und nur bey Fisch-
eibern und andern Pöbel etwas beweisen, wegge-
lieben wären.

Auch hätten wir gewünscht, daß Hr. D.
Dathe hier der, von Glaßius übergangnen,
nd doch bey diesem Streit klaßischen Stelle des
Philo de Somn. pag. m. 599 Erwähnung ge-
han, und seine Meynung darüber gesagt hätte.
Wir setzen sie um derer willen, die den Philo
icht zur Hand haben möchten, hieher:
γώ εἰμι ὁ Θεὸς, ὁ ὀφθείς σοι ἐν τόπῳ Θεοῦ, μὴ
ταρέλθης δὲ τὸ εἰρημένον, ἀλλ' ἀκριβῶς ἐξέτασον
ι δύο εἰσὶ θεοί. λέγεται γάρ· ἐγώ εἰμι ὁ Θεὸς,
ὀφθείς σοι, οὐκ ἐν τόπῳ τῷ ἐμῷ, ἀλλ' ἐν τόπῳ
θεοῦ, ὡς ἂν ἑτέρου. τί οὖν χρὴ λέγειν· ὁ μὲν ἀλη-
θείᾳ Θεὸς εἷς ἐστίν· οἱ δ' ἐν καταχρήσει γενόμενοι
πλείους. διὸ καὶ ὁ ἱερὸς λόγος ἐν τῷ παρόντι τὸν
ἐν ἀληθείᾳ, διὰ τοῦ ἄρθρου μεμήνυκεν, εἰπὼν,
γώ εἰμι ὁ Θεός· τὸν δὲ καταχρήσει χωρὶς ἄρθρου,
λέσκων, ὁ ὀφθείς σοι ἐν τόπῳ, οὐ τοῦ Θεοῦ, ἀλλ'
υτὸ μόνον, Θεοῦ.

Ferner hat der Hr. D. viele Regeln, oder Ca-
nones, wie sie Glaßius nennt, die nicht richtig
enug abgefaßt waren, verändert, oder auch wohl

gar weggelassen, und andere an deren Stelle gesetzt: wodurch manche Abhandlungen so verändert worden, daß weder die Ordnung noch die Zahl der Regeln in dieser neuen Ausgabe denen in der alten entspricht. So ist z. E. Lib. III. Tract. III. der ganze 24ste Kanon hier S. 249 in eine kurze Anmerkung verwandelt. Die weitläuftige Abhandlung des Glaßius über die Conjugationen der Hebräer, welche in den alten Ausgaben den 25ten bis 29ten Kanon ausmacht, ist hier mit Recht kurz zusammengezogen, und als ein Anhang dem 23sten Kanon beygefügt, so daß der alte 30te Kanon hier in der neuen Ausgabe der 24te ist. Wir würden auch den ganzen 31ten Kanon weggelassen haben; und Hr. Dathe hätte es, nach den Gesetzen, die er sich selbst gemacht hatte, auch thun müssen; zumal da er ihn selbst eben sowohl als Glaßius verwirft. Allenfalls hätte das, was darin gesagt wird, und der sehr richtige Zusatz des Herrn Herausgebers, als eine heilsame Warnung für die Emphasenjäger, in einer kurzen Anmerkung vorgetragen werden können. Ego quidem fateor, sagte er ganz recht, me sentire cum his, qui statuunt, Deum non alia ratione usum esse in voluntate sua patefacienda, quam qua homines uti solent in animi sui sensis declarandis. Atqui utuntur verbis, eo sensu, ea formatione,

quam

quam leges linguæ, in qua scribunt vel loquuntur, requirunt. Non adhibent structuram verborum insolitam, qua alium quendam sensum abdant, quem aliis verbis plane potuissent indicare. Idem etiam de Deo sentiendum est, nisi verbum ejus incertum reddere velimus. Der 40ste Kanon beym Glaßius, welcher so lautet: verbis passivis nominativus subjunctus, non raro præcedentem habet particulam אֵת, quæ accusativi nota est, et proprie cum verbis activis, personam patientem denotat. Inde pleonastice nomini etiam cum verbo passivo adjungitur, erscheint hier ganz umgearbeitet, und Hr. Dathe hat, statt seiner, vier andre Kanons eingerückt, die so lauten: 34. Dantur in lingua hebræa verba complura, quæ vel cum accusativo, vel cum præpositione construuntur, latine alio casu explicanda. 35. Verba passiva, inprimis quando transitivam notionem Hiphil includunt, nonnunquam construuntur cum accusativo. 36. Post verba, quæ motum, sive a loco, sive ad locum significant, terminus ad quem sine præpositione *ad* vel *in* per accusativum solum exprimitur. 37. Verba copiæ et inopiæ construuntur sequenti accusativo, qui latine per ablativum est vertendus. Es ist offenbar, daß dieser leztere

schon ganz in dem erstern stecke; und wir müssen gestehn, daß wir beyde hier nicht erwartet hätten. Das muß ja ein jeder Anfänger wissen, daß er beym Uebersetzen die lateinischen nomina in solchem casu setze, als das lateinische verbum nach der Natur dieser Sprache erfodert; die Regeln würden also eher in eine lateinische Grammatik, als hieher gehören. Ja Hr. D. setzt selbst hinzu, quod harum constructionum ratio potius ex lexicis petenda sit, quam ex præceptis grammaticis. Der 35ste Kanon steht eigentlich an der Stelle des vorhin angeführten 40sten beym Glaßius. Mit dem 36sten Kanon sind wir ebenfalls nicht zufrieden, weil er zu allgemein ist: es müßte heißen nonnunquam per accusativum solum exprimitur. Denn sonst sind ja die adverbia loci, wo nach Art des griechischen πόλινδε, οἴκονδε bey dem motu ad locum dem hebräischen Substantivo ein ה angehängt wird, als: הָעִירָה, מִצְרַיְמָה, אַרְצָה, בַּיְתָה u. s. w. bekannt genug, wo man diese nicht auch als Accusativos ansehen will. Bey dem 23sten Kanon, der so lautete: Activa verba quandoque passivorum significationem assumunt, peculiari linguæ hebrææ idiotismo, hatte Hr. D. Dathe die letztern Worte, als eine falsche Einschränkung, mit Recht weggelassen, demohngeachtet setzt er hernach

hernach hinzu: in N. T. hic hebraiſmus ſæpe occurrit: ut μήτι συλλέγουσιν ἀπὸ ἀκανθῶν σταφυλὴν für συλλέγεται. Wie kann das ein Hebraiſmus ſeyn, was nicht allein bey allen griechiſchen, ſondern auch bey allen lateiniſchen Schriftſtellern auf allen Seiten vorkommt? Wem fällt nicht das dicunt, ajunt etc. bey? Es würde Papierverſchwenden ſeyn, wenn wir dies mit vielen Beyſpielen belegen wollten: wir könnten ſonſt auch noch zum 16ten Kanon viele Beyſpiele beyfügen, wo καλεῖσθαι für εἶναι ſteht. Zuweilen hat der Hr. Herausgeber die auch von ihm als falſch erkannten Schrift-Erklärungen des Glaſſius ſtehn laſſen, und ſeine Berichtigungen hinzugefügt. So führt er z. E. Lib. I. Tract. III. can. I. die ſehr gekünſtelte und gedrehte Erklärung des Glaßius von Jeſ. 53, 9. die darauf hinausläuft: Chriſtus habe die Gottloſigkeiten begraben, und Reichthümer in ſeinen Tod gelegt, an, doch mit Beyfügen der richtigern Erklärung des Cappellus, welcher er ſelbſt beypflichtet: deſtinatum quidem ei erat ſepulcrum cum impiis, ſed in morte ſua divitibus ſimilis fuit. Auch an andern Zuſätzen des Hrn. Herausgebers iſt das Buch reich. Bey dem p. 45 u. ff. über אֵל, אֱלֹהִים, יְהוָה, θεῖος, divinus u. ſ. w. erinnern wir noch, daß die Lateiner nicht bloß das

adjectivum divinus, sondern von Menschen selbst das Substantivum Deus gebrauchen, um etwas großes oder vortrefliches anzuzeigen. So sagt Cicero: Etenim te in hoc genere semper Deum putavi; und bey p. 6 vom Gebrauch des Abstracti für das Concretum, daß dies nichts weniger als dem N. T. eigen sey, sondern bey allen Profan-Schriftstellern gefunden werde, vorzüglich beym Herodian. Die Zusätze hat indeßsen der Hr. D. weder durch andre Schrift, noch durch Zeichen unterschieden; ein aufmerksamer Leser wird sie ohnehin leicht unterscheiden können. Die Hülfsmittel, welche er dabey gebraucht, sind beym hebräischen Syntax, die grammatischen und philologischen Schriften eines Schultens, Schröder und Michaelis, und beym N. T. Gatacker, Vorstius, Krebs und Bauer. Endlich ist der Hr. Herausgeber auch bemüht gewesen, die Schreibart des Glaßius, die bekanntlich schlecht ist, besonders in den Uebersetzungen biblischer Stellen, weil man es zu Glaßius Zeiten, wie Hr. Dathe sagt, noch für Sünde hielt, wenn man den Moses gut latein sprechen ließ, zu verbessern. Der Ausdruck explicatio coacta, den Hr. D. S. 257 gebraucht hat, will uns doch, so wie einige andere, nicht gefallen.

Auch

Auch bey der Rhetorik, und deren ersten Theil besonders, ist Hr. D. bemüht gewesen, die Zahl der Beyspiele zu mindern, und statt der schlechtern aus Augustin, Brentius, Musculus, Flacius, bessere zu setzen, welches sehr nöthig war. Am meisten ist es beym 2ten Theil der Rhetorik sichtbar. Ob indessen auch hier der Erwartung der mehresten Leser überall Genüge geschehn, daran zweifeln wir billig. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß der Hr. D. etwas strenger und genauer gewesen wäre.

Bs.

XXVI.

Biblia Sacra oder die heilige Schrift des Neuen Testaments. Die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes; verdeutschet und mit Anmerkungen versehen durch Ignaz Weitenauer, ehemals kays. königl. Lehrer der morgenländischen Sprachen. Mit Erlaubniß der Obern. Augspurg, im Verlage bey Joseph Wolff 1777. 1 Alphab. 17 B. in 8.

Wir haben, der Vorrede und einer vorangehenden Nachricht des Verlegers zufolge,

 eine

schon ganz in dem ersten [illegible]; und wir müssen gestehn, daß wir beyde hier nicht erwartet hätten. Das muß ja ein jeder Anfänger wissen, daß er beym Uebersetzen die lateinischen nomina in solchem casu setze, als das lateinische verbum nach der Natur dieser Sprache erfodert; die Regeln würden also eher in eine lateinische Grammatik, als hieher gehören. Ja Hr. D. setzt selbst hinzu, quod harum constructionum ratio potius ex lexicis petenda sit, quam ex præceptis grammaticis. Der 35ste Kanon steht eigentlich an der Stelle des vorhin angeführten 40sten beym Glaßius. Mit dem 36sten Kanon sind wir ebenfalls nicht zufrieden, weil er zu allgemein ist: es müßte heißen nonnunquam per accusativum solum exprimitur. Denn sonst sind ja die adverbia loci, wo nach Art des griechischen πόλινδε, οἶκονδε bey dem motu ad locum dem hebräischen Substantivo ein ה angehängt wird, als: הָעִירָה, מִצְרַיְמָה, אַרְצָה, בַּיְתָה u. s. w. bekannt genug, wo man diese nicht auch als Accusativos ansehen will. Bey dem 23sten Kanon, der so lautete: Activa verba quandoque passivorum significationem assumunt, peculiari linguæ hebrææ idiotismo, hatte Hr. D. Dathe die letztern Worte, als eine falsche Einschränkung, mit Recht weggelassen, demohngeachtet setzt er

hernach

ernach hinzu: in N. T. hic hebraiſmus ſæpe ccurrit: ut μήτι συλλέγουσιν ἀπὸ ἀκανθῶν σταφυλὴν für συλλέγεται. Wie kann das ein ebraiſmus ſeyn, was nicht allein bey allen grie- iſchen, ſondern auch bey allen lateiniſchen Schrift- ellern auf allen Seiten vorkommt? Wem fällt icht das dicunt, ajunt etc. bey? Es würde Papierverſchwenden ſeyn, wenn wir dies mit vie- n Beyſpielen belegen wollten: wir könnten ſonſt uch noch zum 16ten Kanon viele Beyſpiele bey- igen, wo καλεῖσθαι für εἶναι ſteht. Zuweilen at der Hr. Herausgeber die auch von ihm als lſch erkannten Schrift-Erklärungen des Glaſ- us ſtehn laſſen, und ſeine Berichtigungen hin- ugefügt. So führt er z. E. Lib. I. Tract. III. an. I. die ſehr gekünſtelte und gedrehte Erklä- ung des Glaßius von Jeſ. 53, 9. die darauf inausläuft: Chriſtus habe die Gottloſigkeiten egraben, und Reichthümer in ſeinen Tod gelegt, a. doch mit Beyfügen der richtigern Erklärung es Cappellus, welcher er ſelbſt beypflichtet: de- inatum quidem ei erat ſepulcrum cum im- iis, ſed in morte ſua divitibus ſimilis fuit. uch an andern Zuſätzen des Hrn. Herausgebers t. das Buch reich. Bey dem p. 45 u. ff. über א, אֱלֹהִים, יְהוָה, θεῖος, divinus u. ſ. w. innern wir noch, daß die Lateiner nicht bloß das

adjectivum divinus, sondern von Menschen selbst das Substantivum Deus gebrauchen, um etwas großes oder vortrefliches anzuzeigen. So sagt Cicero: Etenim te in hoc genere semper Deum putavi; und bey p. 6 vom Gebrauch des Abstracti für das Concretum, daß dies nichts weniger als dem N. T. eigen sey, sondern bey allen Profan-Schriftstellern gefunden werde, vorzüglich beym Herodian. Die Zusätze hat indessen der Hr. D. weder durch andre Schrift, noch durch Zeichen unterschieden; ein aufmerksamer Leser wird sie ohnehin leicht unterscheiden können. Die Hülfsmittel, welche er dabey gebraucht, sind beym hebräischen Syntax, die grammatischen und philologischen Schriften eines Schultens, Schröder und Michaelis, und beym N. T. Gatacker, Vorstius, Krebs und Bauer. Endlich ist der Hr. Herausgeber auch bemüht gewesen, die Schreibart des Glaßius, die bekanntlich schlecht ist, besonders in den Uebersetzungen biblischer Stellen, weil man es zu Glaßius Zeiten, wie Hr. Dathe sagt, noch für Sünde hielt, wenn man den Moses gut Latein sprechen ließ, zu verbessern. Der Ausdruck explicatio coacta, den Hr. D. S. 257 gebraucht hat, will uns doch, so wie einige andere, nicht gefallen.

Auch

Auch bey der Rhetorik, und deren ersten Theil besonders, ist Hr. D. bemüht gewesen, die Zahl der Beyspiele zu mindern, und statt der schlechtern aus Augustin, Brentius, Musculus, Flacius, bessere zu setzen, welches sehr nöthig war. Am meisten ist es beym 2ten Theil der Rhetorik sichtbar. Ob indessen auch hier der Erwartung der mehresten Leser überall Genüge geschehn, daran zweifeln wir billig. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß der Hr. D. etwas strenger und genauer gewesen wäre.

Bs.

XXVI.

Biblia Sacra oder die heilige Schrift des Neuen Testaments. Die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes; verdeutschet und mit Anmerkungen versehen durch Ignaz Weitenauer, ehemals kays. königl. Lehrer der morgenländischen Sprachen. Mit Erlaubniß der Obern. Augspurg, im Verlage bey Joseph Wolff 1777. 1 Alphab. 17 B. in 8.

Wir haben, der Vorrede und einer vorangehenden Nachricht des Verlegers zufolge,

eine Uebersetzung der ganzen Bibel, sowohl Altes als Neuen Testaments, von dem Herrn Weitenauer zu gewarten, wovon hier der Anfang mit den vier Evangelisten gemacht wird. Er behauptet, daß ungeachtet man von der Gewißheit der Vulgata gewiß seyn könne, so sey sie doch an verschiedenen Orten so zweydeutig, daß dieser Zweydeutigkeit nicht anders, als durch eine neue Uebersetzung, wobey die Grundsprachen zu Rathe gezogen würden, abgeholfen werden könnte. Unter Grundsprachen aber versteht er nicht allein das Griechische, sondern auch das Syrische, Arabische, Aethiopische und Persische. Um seine Behauptung zu beweisen, führt er verschiedene Stellen zum Beyspiel an, die bisher wegen der Zweydeutigkeit des Lateins unrichtig verstanden worden. Die Uebersetzung ist zwar keineswegs zu den besten zu zählen, indessen ist sie doch auch so gar schlecht nicht, und für die Gegend, woher sie kommt, noch immer gut genug. Auf eine nähere Prüfung und Berichtigung können wir uns nicht einlassen, ohne die Gränzen einer Recension zu überschreiten, weil des Berichtigens doch ziemlich viel werden möchte. Um aber unsre Leser einigermaßen in Stand zu setzen, darüber urtheilen zu können, wollen wir die Uebersetzung von Matth. IX, 1 u.ff. zur Probe hieher setzen: "Nach-

dem

dem er ein Schiflein bestiegen, setzte er über das Meer, und kam in seine Stadt Kapharnaum. Als man vernommen, daß er in einem Hause war, versammelten sich ungesäumt so viele, daß, da er das Wort Gottes predigte, so gar bey der Thüre nicht mehr Ort war. Und sieh, vier Männer kamen zu ihm, und trugen einen Gichtbrüchigen im Bette: welchen sie suchten hinein zu bringen, und vor Jesu niederzusetzen. Da sie aber vor der Menge nicht hinan dringen konnten, stiegen sie auf das Hausdach, machten durch die Ziegel eine Oeffnung, und ließen das Krankenbett in die Mitte vor den Heiland herab. Als man ihm den Gichtbrüchigen im Bette liegend zeigte, und er ihren Glauben sah, sprach er zu dem Kranken: Sohn, sey gutes Muths, deine Sünden werden dir nachgelassen. Und sieh, einige aus den herumsitzenden Schriftweisen und Pharisäern fingen an zu denken, und sagten bey sich selbsten: Was redet dieser also? wer ist der Gotteslästrer? wer ausser Gott kann die Sünden vergeben? Alsbald erkannte Jesus in seinem Geiste ihre Gedanken, antwortete ihnen und sprach: was denket ihr Böses in euern Herzen?" u. s. w. Man wird sich freylich wundern, hier so vieles zu finden, was in unserm Matthäus nicht steht; aber man muß wissen, daß Hr. Weitenauer aus dem Matthäus

eine

eine Art von Harmonie gemacht, worin er alles Abweichende der übrigen Evangelisten, auch die geringste Kleinigkeit im Ausdrucke mit hinein getragen. Der Text, woraus er übersetzt hat, ist die Vulgata, wenn er aber im griechischen Text, oder auch wohl in den morgenländischen Uebersetzungen einen Ausdruck fand, der ihm besser gefiel, und den Sinn richtiger auszudrucken schien, so drückte er denselben in seiner Uebersetzung aus. So wenig dies an sich selbst zu tadeln ist, so gewiß ist es doch, daß der Uebersetzer hiebey häufig unrichtig geurtheilt, und hin und wieder den Sinn entstellt hat.

Tr.

XXVII.

G. J. Zollikofers Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, und andern Predigten. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. 264 S. 8. nebst Vorrede.

Zollikofers Ruhm ist zu entschieden, als daß wir erst seine Lobredner werden sollten. Er ist einer der geistvollsten, gründlichsten und kräf-

tigsten

kgsten Prediger in Deutschland, und steht in der reformirten Kirche unsers lieben Vaterlandes, nach unserm Urtheil, ganz gewiß auf einer sehr hohen Stufe. Wir wollen also gleich das Publikum mit dem Inhalt dieser vortreflichen Reden bekannt machen.

Ungemein richtig bestimmt Hr. Z. in der Vorrede den eigentlichen Werth eines Predigers, aus den Erfodernissen desselben. Möchten doch diesen so erhabenen Endzweck des Predigtamts alle die vor Augen haben, die sich demselben widmen! so würde man sicher nicht so viele Klagen über untaugliche, — unwissende und ungeschickte Lehrer hören. Die Lehrer würden aber auch selbst nicht so traurige Beschwerden über Verachtung des Predigtamts äussern, weil sie sich immer der treuen Erfüllung ihrer Pflichten, und des unausbleiblichen, wenn gleich nicht allemal sichtbaren Nutzens ihrer Vorträge und ihrer sonstigen geistlichen Sorgfalt rühmen, und sich daran als an die sicherste Schutzwehr gegen die gallsüchtige, oft läppische, allemal aber eingeschränkte Kenntnisse verrathende Spöttereyen über den Predigerorden überhaupt halten könnten. Aber leider! versäumen das so viele unsrer heutigen Prediger, und lassen es entweder an den zu einem öffentlichen Religionslehrer erforderlichen Kennt-

Kenntnissen, oder an dem nöthigen Muth, und unverdrossenem Eifer bey den mannichfachen unangenehmen Erfahrungen fehlen, die ein jedes Mitglied des geistlichen Standes ohne Zweifel in höherem oder geringerem Grade machen wird.

Bey dem grossen, und recht innigem Vergnügen, das wir beym Lesen dieser schönen Reden empfunden haben, konnten wir unmöglich den Wunsch zurückhalten, daß es dem Hrn. Verfasser gefallen hätte, gewisse Begriffe und Auseinandersetzungen mehr zu dem populären, allgemein verständlichen Ton herabzustimmen. Bey einer Gemeinde, wie die ist, der Hr. Z. mit so vieler Würde als Lehrer vorsteht, — die grossentheils aus einsichtsvollen, — erfahrnen und mit philosophischen Ausdrücken und Bestimmungen bekannten Gliedern besteht, — in einer Stadt, deren gelehrte Einwohner, wenn sie auch nicht gerade von Hr. Z. Gemeinde sind, seinen Religionsvorträgen in so grosser Anzahl ihre Gegenwart gönnen, — da ist Hr. Z. gewiß vollkommen verständlich gewesen, und er würde nur durch ausführlichere Aufschlüsse gewisser Kunstwörter und philosophischen Begriffe sich selbst die Schranken haben erweitern müssen, in welche eine jede seiner Predigten eingeschlossen seyn sollte. — Aber, wenn der Mittelstand, der sein Ohr nicht zu den

Aus-

Aussprüchen der Weisen und Gelehrten gehalten hat, — dem es drauf ankommt, die Geschäfte des Lebens abzuwarten, um sein Auskommen zu haben, wenn der doch auch eine so gründliche Anweisung zur Beurtheilung der Uebel in der Welt bedarf, wie die gegenwärtige des Hrn. V. wirklich ist, so glaube ich beynahe, daß ihm manche Wendungen, — hie und da gewisse Uebergänge von allgemeinen Wahrheiten zu besonderen, — vornemlich aber verschiedene Wörter z. B. organisirt, — Sonnensystem, physisch, Gedankensystem, Revolution, — Existenz — mechanisch, u. dgl. unverständlich seyn werden.

Ueberdem, welches wir doch immer in Rücksicht auf die allgemeine Brauchbarkeit dieser schönen Predigten für alle Stände gesagt und verstanden wissen wollen, — hätte Hr. Zollikofer auch mehr ins alltägliche Leben gehen, — seine Zuhörer auf die Uebel vor allen Dingen aufmerksam machen sollen, die allda vorfallen, und gemeiniglich, wenigstens von dem größten Haufen, so unrichtig beurtheilt werden, dann die allgemeinen Regeln auf die individuellen Fälle ausdehnen, und ihnen auf diese Art die Ausübung derselben erleichtern können. — Es bleibt doch immer wahr, daß das, was ganz zunächst auf Privatumstände im Hausstande, — und in den ein-

einzelnen Verfassungen des Lebens gehet, auch mehr beherzigt, und leichter in die That gesetzt wird, als das, was bloß im allgemeinen, — wenn es auch noch so überzeugend und faßlich wäre, — angedrungen wird. Dahin geht auch der ganze Geist der Religion, daß die Fürschriften des Christenthums auf alle noch so verschiedene Nüancen dieses Lebens passen, und so viel einzelne Mittel werden sollen, mit Vergnügen und Zufriedenheit dasselbe zu führen, und dann mit desto grösserem Rechte auf Gottes Gnade in jener Welt zu hoffen. Das soll indessen so wenig Tadel und Geringachtung dieser Predigten seyn, daß wir vielmehr den Herrn Prediger Z. bitten, uns doch ja nächstens auf ähnliche Art ein Geschenk zu machen, und wenn es dieser große Mann und seltene Menschenkenner für gut findet, der Lehrer zu seyn, der die Sache in einem noch hellerem Lichte, und mit fruchtbarerer Anwendung auf hundert einzelne Vorfälle des Lebens vorträget.

Nun zu den einzelnen Predigten.

Die vier ersteren sind als ein zusammenhängendes Ganze zu betrachten, welches über die Uebel, die in der Welt sind, ungemein lehrreiche, und sich ganz vorzüglich auszeichnende Bemerkungen enthält, theils wie wir die häufigen Uebel,

die

die uns hienieden aufstoßen, ansehen, theils, wie wir sie zu unsrer moralischen Besserung gebrauchen sollen. Der Hr. Verf. theilt die Uebel in die natürliche und moralische ein. Mit den natürlichen beschäftigen sich die drey ersteren Predigten, mit den moralischen die vierte. Wir wollen ein Skelet von seinen darüber angestellten Beobachtungen machen, und gelegentlich unsre unmaßgebliche Erinnerungen beyfügen.

Die ganze Materie reducirt Hr. Z. auf acht Sätze, die man als eben so viele Haupttheile ansehen kann, und die gewiß, (nach unserm Urtheil) überhaupt genommen, vollkommen richtig in der Natur der Welt und des Menschen gegründet sind, und durchaus als Regeln angesehen werden müssen, deren Erfüllung uns weit billiger gegen das Uebel der Welt, und weit vorsichtiger machen kann, wenn es darauf ankommt, sie mit Gottes allerhöchsten Eigenschaften zu reimen.

Der erste Satz ist der: Viele Dinge, die wir Uebel nennen, sind bloße nothwendige Einschränkungen unsrer Natur und unsrer Kräfte.

Hieher Unwissenheit, — Irrthum, — Mangel und Abnahme der Kräfte und natürliche Schwachheit.

Freylich sind dies öftern Ursachen zu bittern, herben Klagen theils neugieriger, — eitler und aufgeblasener Erdenbürger, theils finstrer, milzsüchtiger Bewohner dieses freudenreichen Schauplatzes. Die Ausführung der Beyspiele entspricht dem Scharfsinn und der lebhaften Imagination, mit der Hrn. Z. die Sache allemal aus der Quelle herleitet, und sie auch durch Bilder dem sinnlichen Zuhörer oder Leser eindringlicher, zu machen sucht. Bey dem Irrthum, worüber wir Menschen manchmal als über eine Einschränkung unsrer Natur klagen, sollten wir überdem noch allemal bedenken, (und dies hätte Hr. Z. noch anführen können,) "daß nur sehr selten unsre Irrthümer Total- sondern fast allemal Partial-"Irrthümer sind. — Daß ein jeder Irrthum, "als Irrthum (auf unsre einmalige Lage Rücksicht "genommen) eine gewisse Beruhigung gebe, und "daß er also in dieser Absicht allemal etwas Gu"tes habe, und also nicht ganz Uebel seye, daß "wir Menschen öfters mit gutem Willen gewis"sen einzelnen Irrthümern, oft auch einer ganzen "Art derselben nachhängen, weil wir sie für das "System unsrer Wünsche, Neigungen, Projekte, "Hofnungen u. dgl. bequem finden."

Der zweyte: Viele Dinge, die wir Uebel nennen, und die auch in gewisser Absicht

sicht diesen Namen verdienen, sind nichts anders, als heilsame Warnungen vor weit grössern Uebeln.

Auch im Schmerze selbst liegt etwas angeneh-s — Dies haben vielleicht die Alten auch nur nennt. Besonders wenn der, der den Schmerz lt und aussteher, auf die Folge sieht, die ihn t demselben befreyen wird. So hatte So-ates eine innige Wollust, sich an dem Ort ju-n zu können, wo vorhero die Ketten gesessen ten. Besonders wird dies sichtbar, sobald der hmerz vorüber ist und man also in den Stand tzt wird, über den vorigen und den gegenwär-en Zustand reiflich nachdenken, und sie beyde en einander halten zu können.

Vortreflich beantwortet Hr. Z. den Einwurf, s es manchen Schmerz gebe der den Körper stöhre, oder doch zerstöhren helfe — Hier ist Antwort:

Freylich giebt es auch Schmerzen, unter lchen der Mensch erliegt, die seinen Kör-r zerstöhren helfen, und die also nicht hr blose Warnungen seyn können. Aber neiniglich ist unser Ungehorsam gegen hergegangene gelindere, sanftere War-ngen, und also mehr eigenes fehlerhaftes halten, Schuld daran; und über Uebel,

 die

die wir uns selbst zuziehen, dürfen wir uns doch nicht als über erlittenes Unrecht beklagen! Giebt es aber seltene Fälle, wo den Menschen solche zerstöhrende Schmerzen ohne alle seine Schuld treffen, so gehören sie zu denjenigen Uebeln, ohne deren Möglichkeit wir tausend schäzbare Vortheile entbehren müsten, oder die uns in der Tugend üben, und der geistigen Vollkommenheit näher bringen sollen: ein doppelter wichtiger Gesichtspunkt, aus welchem wir die natürlichen Uebel bey einer andern Gelegenheit betrachten werden.

Der dritte: Viele Dinge, die wir Uebel nennen, sind Mittel zu überwiegenden Vortheilen, oder Bedingungen und Gründe, ohne welche wir dieser Vortheile entbehren müsten.

Der vierte: Viele andere Dinge sind bloß nothwendige Veranlassungen und Antriebe zur Entwicklung und Aeußrung unsrer Kräfte.

Der fünfte: Noch andre sollen unsre moralische Besserung befördern, und uns in der Tugend üben.

Der sechste: Viele Uebel sind nothwendige und unvermeidliche Folgen der Verhält-

hältnisse, in welchen die äußeren Dinge gegen uns, und wir gegen sie stehen.

Der siebende: Der Mensch ist selbst der Urheber der meisten und peinlichsten Uebel, die ihn hier treffen, und die übrigen würden ihm auch weit leichter und erträglicher seyn, wenn sein Verhalten weiser und besser wäre.

Wir empfehlen diesen Satz allen denen zum reifften Nachdenken, die es in der Gewohnheit haben, bey Uebeln, die sie sich selbst, manchmal durch die schnödeste Wollust, zugezogen haben, zu klagen.

Der achte: Selbst der Tod, ist das große Uebel nicht, wofür er so oft gehalten wird.

Hr. Z. betrachtet hier den Tod von einer Seite, aus welcher ihn Recensent eben nicht betrachtet zu werden wünschet. Es ist wohl wahr, daß er schrecklich zu seyn scheint, — aber das ist es auch alles! Man sollte wirklich nicht so viel von der Furcht vor dem Tod deklamiren, — und dann, hoffe ich, würde er auch weit willkommner seyn. — Der Hr. Verf. sagt S. 54: "Der Tod würde, "wenn unser ganzes Daseyn mit ihm aufhörte, "immer ein fürchterliches, er würde das größte "unter allen Uebeln seyn." Darinnen können

wir ihm nicht völlig Ruhe geben. — Betrachten wir den Tod in gesunden Tagen, als das Ende unsrer Dauer, so kann es seyn, daß hie und da, besonders bey sehr empfindsamen Menschen eine gewisse Furcht, und, nach Maßgabe der Umstände, auch ein ziemlich hoher Grad der Angst und des Schreckens sich einfinde. Aber im Grunde betrachtet, sollte der Tod keinem nachdenkenden, ernsthaften Menschen schreckhaft, und noch weniger der Grund seiner Trostlosigkeit seyn, wenn auch wirklich dies Leben das einzige wäre. — So fühllos wir (nach diesem System,) vor unsrer Geburt gewesen sind, so fühllos werden wir es auch in diesem Falle nach unserm Tode, wenn dies Leben aufhört, seyn. — Und dann ist ja dies Leben eine so lange Reihe von vergnügten Tagen, daß wir wohl die größte Ursache von der Welt hätten, Gott innigen Dank dafür zu sagen, und zufrieden zu seyn, wenn es auch nicht länger daurete, als bis an unsern Tod. — Als Christen ist uns denn die grösseste Beruhigung geschenkt, da wir gewiß wissen, es stehe uns ein besseres Leben bevor, zu welchem der Tod uns ein Uebergang ist.

Die vierte Predigt enthält kernhafte und erschöpfende Beobachtungen über das moralische Uebel. Diese unterschreiben wir mit

vollem

vollem Herzen. Die Vorstellung S. 80. 81 mag ein jeder lesen, dem es um aufgeklärte Begriffe über Strafen nach dem Tode zu thun ist." Nur wünschen wir, daß man nicht so sehr viel von willkührlichen Strafen redete — weil wir nur allein von den natürlichen vollkommene Gewißheit haben. — Uebrigens scheint Hr. Z. auch für die Endlichkeit der Höllenstrafen zu seyn, wie es denn wohl auch nicht anders seyn kann. "Frühe oder späte, sagt er S. 87, wird sich Gott seiner ganzen Schöpfung als die Liebe offenbaren —" dergleichen Meynungen stellen Gott so vor, wie er wirklich ist, als einen gnädigen und nachsichtsvollen Vater aller Menschen und der ganzen Schöpfung, der aus keiner andern Absicht straft, als um uns Menschen zu bessern, und auf den rechten Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzuführen.

Die fünfte und sechste Predigt müßte billig allen jungen Mädchen und allen Jünglingen in die Hände gegeben werden. Wir zweifeln nicht, daß sie auf die Zuhörer einen großen Eindruck werden gemacht haben, zumal da Leipzig unter die Städte Deutschlands gehöret, in denen unzähliche Veranlassungen und Verführungen zu diesem Laster manchen rohen, leichtsinnigen Menschen auf die Schlachtbank dieses wütenden Lasters lie-

 fern.

[redacted]

fern. Die Gründe, mit denen Hr. Z. für diese dahinreißende Pest warnet, sind nicht nur an sich nervös und herzangreifend, sondern werden auch mit männlicher Beredsamkeit angedrungen. Wenn er dem Jüngling z. B. die traurigen Folgen der Wollust für seinen Körper und seine ganze Gesundheit darleget, — wie unnachahmlich schön drückt er sich über die gänzliche Entnervung und Ermattung der Kräfte zur Ausführung guter und edler Werke, die sie bewirkt, folgendergestalt aus!

Jeder Gebrauch eurer noch übrigen Kräfte wird Anstrengung, jede Anstrengung Pein für euch seyn. Was ihr sonst mit frohem Muthe gethan hättet, das werdet ihr dann vielleicht mit Seufzen thun. Jeder Beruf, jedes Amt wird euch schwer, jede Pflicht, die männliche Stärke erheischt, zur Last werden. Des Morgens wird euch sehr oft der Gedanke von der Arbeit und den Geschäften des Tages, die auf euch warten, erschrecken. Und des Abends werdet ihr euch Vorwürfe über den schlechten Erfolg, oder über die fehlerhafte Vollbringung derselben machen. Und wenn euch dann früher oder später Gefahren begegnen, harte Unglücksfälle treffen, wenn sich euer Weg in Irrgänge verliert: wo soll

denn

denn die Gegenwart des Geistes, die Entschlossenheit, der männliche kühne Muth herkommen, wenn Geist und Körper entkräftet und entnervt sind. Niedrige knechtische Furcht, feigherziges Winseln und Klagen, Verzweiflung und Muthlosigkeit, das ist nur gar zu oft der schimpfliche Charakter des Mannes, der als Jüngling seine Kräfte nicht schonte, und sie für unerschöplich hielt.

Der Hr. Pastor Zollikofer scheint in diesen Predigten nur zu dem Jüngling zu reden. Hätte es nicht auch grossen Eindruck machen können, wenn er dem weiblichen Geschlechte die abscheuliche Folgen, die für sie zunächst aus frühzeitiger Befriedigung ihrer Lüste entstehen, aufgedeckt hätte. Vielleicht wäre da manche seiner Zuhörerinnen, — denn es giebt ja durchgehends räudige Schaafe, — vom heilsamen Schrecken bewegt, in sich gegangen. — Man kann auch, unsrer Meynung nach, der andern Hälfte nicht genug einschärfen, wie gefährlich ihnen die Vollbringung dieses Lasters schon dann sey, wenn sie es ausüben, und wie nachtheilig es ihnen in dem folgenden Periode ihres Lebens, in der Erziehung der Ihrigen, und in den spätesten Jahren werden werde.

Die siebende und achte Predigt ist zunächst für den seltenen Theil unsrer Mitbürger auf dieser Halbkugel bestimmt, denen aneinander gekettete freudenreiche Tage, — aneinander hängende Ergötzungen und vielfältige Zerstreuungen bereitet sind. — Da sich diese glückliche Erdensöhne im Taumel ihrer wonnevollen Vergnügungen gemeiniglich vergessen, und entweder durch überspannte Lustigkeit sich versündigen, oder an den Gegensatz solcher Zerstreuungen, an mißmuthige, traurige Tage gar nicht denken, und also sich nicht drauf anschicken; so ist ein solcher Unterricht nothwendig, und dem, der ihn zu seiner Besserung nutzen will, Balsam auf sein Haupt.

Die neunte Predigt handelt von den Vortheilen der Reformation; die zehnte von dem Werthe eines guten Rufs, und die eilfte von der Wichtigkeit eines Jahres.

Wären alle geistliche Reden, die von Messe zu Messe dem Publikum überliefert werden, mit der Penetration der Wahrheiten bis auf ihre Urquellen herauf durchdacht, mit der Genauigkeit und Strenge entworfen, mit der gleichförmigen Ordnung detaillirt, und in das gründlich anmuthige Gewand eingehüllet, wie die gegenwärtigen, so würde auch der Nutzen der Predigten ausgebreiteter und sichtbarer seyn, und dann ließe sich für

die

die moralische Verbesserung der Menschen durch Predigten und ähnliche Erbauungsbücher auch sicherlich mehr hoffen.

Lrh.

XXVIII.

Leben und Charakter des wohlsel. Herrn Kirchenraths, D. Joh. Georg Walch. (nebst dessen Bildniß) Jena bey Gollnern 1777. 74 S. gr. 4.

Des sel. D. Walchs Leben ist schon von Götten, Brucker und Moser beschrieben. Gegenwärtige Beschreibung ist weit ausführlicher. Sie enthält für junge Geistliche einige gute Erinnerungen. Sie muß lehrreich seyn, da der sel. D. Walch mit zu den Männern gehört, die eine ungewöhnlich lange Reihe von Jahren, zum Besten der Religion und Gottseligkeit mit großem Fleiß gearbeitet, durch die sehr viel Gutes gestiftet, und einige tausend Menschen theils unterrichtet, theils in den Stand gesetzet worden sind, den Grund zu ihrem Glücke zu legen; — und deren ganzes Leben endlich mit sichtbaren Fusstapfen der weisen und gnädigen Fürsorge Gottes bezeichnet ist.

Die Hauptzüge in D. Walchens Charakter sind, frühe Lernbegierde und anhaltende Arbeitsamkeit

samkeit bis in sein spätes Alter, die durch das angehängte Verzeichniß seiner größern und kleinern Schriften, deren Anzahl 287 beträgt, bewiesen wird. Fleiß und Treue in seinem Lehramt — Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott; Glaube an Jesum Christum.

Zu gedehnt ist freylich diese Biographie in manchen Stellen und unerhebliche Dinge sind mit zu vielen Worten gesagt; der Verfasser entschuldigt sich damit, daß er in einer Sammlung von Familiennachrichten, Recht gehabt habe, dieses zu thun.

XXIX.

Züge des gelehrten und sittlichen Charakters Gotthilf Traugott Zachariäs, entworfen von Christian Gottlieb Perschke, Bremen, 1777. 6 Bogen in 8.

Der Verfasser dieser Schrift, ein junger Geistlicher, der vor vielen seines Gleichen geschickt ist, und alle Aufmunterung verdient; will in denselben keine eigentliche Lebensbeschreibung darstellen; sondern nur einige Charakterzüge, die dem sel. Zachariä als gelehrten Theologen und als Mensch eigen waren, treu entwerfen.

Es ist dieses auch in einer edlen kraftvollen Sprache geschehen, und überall sind gute Reflexions ein-

eingestreuet. Man liest schon auf diesem geringen unbehauenen Gedächtnißstein, den Hr. P. auf des sel. D. Zachariä Grabhügel hingesenkt, daß er ein sehr gemeinnütziger Lehrer studirender Jünglinge, und ein rechtschaffner Mann gewesen ist.

Möchten doch, unter vielem Guten in Zachariäs Beyspiel, viele Theologen von ihm folgenden Sinn lernen:

"Die Trennung der Moral von Dogmatik — wovon man lange nach Luthers Zeiten noch nichts wuste, bedauerte er auch sehr, und hatte noch immer im Sinn, diese beyden Glieder einer unzertrennlichen Einheit — (denn Glauben und Thun heißt Christenreligion, das Jesus und seine Apostel nie getrennt lehrten,) zu Einem Ganzen in Einem aneinanderhängenden Vorlesungslaufe wieder zu vereinigen. Daher sagte er auch, die ewigen misverstandnen, und mehrentheils übel beantworteten Fragen itziger Zeit, ob man Dogmatik oder Moral, oder, jene allenfalls auch predigen solle? eben solche windschiefe Fragen, ob man für den Kopf, oder für das Herz predigen solle? Daher — durchs menschliche Scheiden des, was Gott zusammenfügte durch Urbild und Natur der Sache — hat man noch andre Stücke des ganzen Menschen abgespaltet — Einbildungskraft — Gewissen — die einige ausschließend bearbeiten wollen.

wollen. Die da nun anderseits väterlicher gesinnet sind, glauben auf der Kanzel in der Sphäre wohlerlernter Kompendiendogmatik gewissenhaftiglich bleiben zu müssen. — Predige künftig lauter Bibel, Gottesanschauliche Natur und Menschenherz, Jüngling: so weist du, was du predigen sollst, hast unversiegende Quelle, und wirst treffende Pfeile auf den ganzen Sinn des Menschen, zu seiner Besserung, abschießen."

Ach! wann wird sie kommen die, für Religion, Wahrheit und menschliche Glückseligkeit, gesegnete Zeit, da sowohl Superintendenten als Kandidaten diesem Rathe folgen.

Je länger man dieses Gemählde von des sel. D. Zachariä Lehr- und Denkungsart ansieht, je mehr Ehrfurcht bekömmt man für das Original, und bedauert den frühen Verlust eines Mannes, dessen Zweck es war, in seinem academischen Vortrage und in Schriften, nicht scholastische Theologie, sondern fruchtbare gemeinnützige Religionserkenntnisse zu verbreiten.

XXX.

Sammlung einiger Predigten von Chr. G. Rautenberg, weiland Prediger an der Martinikirche in Braunschweig. Erster Theil, zweyte Auflage. 1 Alph. 17 Bogen.

Zwey-

Zweyter Theil, 1 Alph. 8 Bogen. Braunschweig bey Meyer 1777. in gr. 8.

Der erste Theil dieser Predigten kam zum erstenmal 1765 heraus. Der Werth desselben ist entschieden, und es ist nur nöthig von dem zweyten Theil Nachricht zu geben. Es ist derselbe eine Sammlung einzelner Predigten, die der sel. P. Rautenberg ehmals herausgab. Sie sind folgendes Inhalts.

I. Von der Vortreflichkeit des wahren Glaubens an Gott. II. Von dem Andenken des auferstandnen Jesu an die Gläubigen, und von dem Andenken der Gläubigen an ihn. III. Von der Freudigkeit wahrer Christen im Gebete. IV. Von dem Amt eines evangelischen Lehrers nach dem Beyspiel Christi und seiner Apostel. V. Die natürliche Liebe der Eltern gegen ihre Kinder. VI. Die Gerechtigkeit des Christen gegen das Eigenthum des Nächsten. VII. Von der Frömmigkeit der Jugend. VIII. Von dem vernünftigen Glauben des Christen. IX. Die dankbaren Empfindungen eines erretteten Volks bey der Botschaft des Friedens.

Das Charakteristische der Rautenbergischen Predigten, ist: — scharfsinniges Durchschauen

der

der Religionswahrheiten — Anwendung derselben zur Beförderung der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit in jedem Stande des Christen — Vermeidung trockner Speculationen, und theologischer Spitzfündigkeiten — gründliche Behandlung der vorgetragenen Sachen — genaue Bestimmung des Individuellen in denselben — strenge Ordnung und Licht im Vortrage — Kraft und Freymüthigkeit in der Kanzelsprache. Die Simplicität und Genauigkeit des Ausdrucks ist in den leztern Predigten vollkommner als in den ersten; darin ist noch manche Weitschweifigkeit und überflüßige Rednerfloskel. Als Muster sehr lehrreicher und gemeinnützigen Predigten für Zuhörer wie für Lehrer, verdienen die sechste und siebende vorzüglich empfohlen zu werden. In allen großen und in allen Handelsstädten sollte besonders die Predigt von der Gerechtigkeit des Christen gegen das Eigenthum des Nächsten, von einem jeden Prediger jährlich an einem Bußtage einmal mit Empfindung hergelesen werden, wenn er nicht selbst im Stande wäre, von der Materie etwas nützliches zu sagen. Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, so die Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Billigkeit gegen andre gepredigt; so ihnen die treffenden Warnungen vor Falschheit, Betrug, Habsucht, Eigennutz, Vervortheilung und Quälung des Näch-

sten

sten ins Herz geredet. — Wahrlich dieß fruchtet mehr, als alle polemische und dürre kraftlose aus dem Kompendio der Dogmatik hergeleitete zweystündige Predigten. Freylich hören viele Zuhörer lieber ihren Prediger, wenn er nach dem gewöhnlichen Schlage vom Glauben predigt, als wenn er ernstlich auf Rechtschaffenheit und durchaus gewissenhaftes Betragen gegen den Nächsten dringt. Der sel. Alberti in Hamburg, der in allen seinen Predigten den Glauben an Christum als ein Mittel zur Gottseligkeit und Rechtschaffenheit nutzte, ist unter andern hier ein Beyspiel. Eine vornehme Frau, die viel von seinen herzlichen und Sachvollen Vortrag gehört, gieng auch einmal in seine Predigt, nach derselben fuhr sie in eine Gesellschaft, wo man sie fragte, wie Alberti ihr gefallen? — "Er mag sonst besser predigen, heute hat er gar nicht interessant gepredigt." — Er hatte nemlich von der Wiedererstattung des unrechtmäßig erworbenen Gutes geredet.

XXXI.

Joan Wilhelm Wolfgang Breithaupts, Pastors an der St. Martini-Kirche zu Braunschweig, heilige Reden nach den

Grundsätzen des Christenthums. Braunschweig bey Meyer, 1777. 290 Seiten in 8.

Nicht von dem innern Werth, wie die vorhergehenden Predigten. Der Verf. spricht zwar in der Vorrede in hohen Worten, von dem grossen Vertrauen und Beyfall, damit ihn seine Gemeine beehret, — von der Rührung, womit er einen der grösten Tempel der Stadt mit Menschen angefüllet sieht, so oft er den Lehrstul darinn betritt — von der Rührung, womit er die Stille und Achtsamkeit bemerkt, mit welcher man seinen Vortrag anhöret ꝛc. (und so erzählt er noch manches Gute von sich selbst.) — Der ruhige Leser aber, der nicht mit dem Verfasser einerley unrichtige Idee von dem Schwung der Beredsamkeit hat, der Nahrung für Verstand und Herz in Predigten sucht, der die gründlichen wohlthätigen lichtvollen Wahrheiten der Religion, nicht durch Wörterdunst verhüllt, und durch sich selbst gelaßne Einbildung unter einander geworfen, wissen will — dieser wird ihm nicht vollen Beyfall zuwinken, wenn er auch hie und da Anlagen zu einem gefühlvollen guten Kanzelredner entdeckt.

Ueberall sieht man des Hrn. B. ängstliches Bemühen, mit gesuchten Wörtern nach den Regeln

der

der Schulrhetorik zu reden. In den Gebeten ist dies nun vollends unausstehlich. Folgendes ist häufig der Ton darinn:

S. 41. "Ein einziger Trieb deines Willens, unsichtbarer Gott, hat das unermesliche Reich der Schöpfung gebohren. Der einzige Gedanke in deinem unendlichen Geiste: es werde! hat alle die Welten in die Wirklichkeit gesezt, die das menschliche Auge mit seiner Kraft in dem lichtvollen Raume des Weltgebäudes erreichet und nicht erreichet! Und seitdem giebt es Himmel, die deine Ehre erzählen!"

S. 129. "Du, der du in Wonnen" (die Wonnen — was für falsche unnütze Wortkünsteley!) "ewig gelebet hast, und leben wirst, Gott, Herr und Schöpfer, du hast auch für uns Menschen eine verhältnismäßige Seligkeit bereitet. Jenseit des Grabes, wenn wir die Zeit nicht mehr nach Jaren und Tagen bestimmen werden, wird sich unser Geist über alle die Einschränkungen erheben, die ihm hier von der mächtigen Sinnlichkeit gesezet worden. Er wird die hohe Bestimmung eines Geistes fülen, und mit diesem Gefüle sich glücklicher schätzen, als wenn er die Ewigkeit in allen rauschenden Vergnügungen der Welt hätte zubringen können."

S. 173. Zum Anfang einer Bustagspredigt. *Wahr ist es, unerschaffnes Wesen, daß der Gedanke an deine Größe bitter und schauervoll für eine Sele seyn muß, die Berge von Sünden vor sich siehet! Du bist der Vater des Lichts, das in allen Welten, Himmeln und Sonnen seines Gleichen nicht hat! Du bist die mächtige Gottheit, die die Bewegung des Erdbodens hemmen, alle Weltkörper zerstören, unzälige Sonnen auslöschen, über den ungeheuren Raum der Schöpfung Finsterniß ausbreiten und alle Himmel wie ein Gewand zusammenrollen kann, 2c." — was für ein Wörter-Schwall! —

Gewiß, es ist nicht zu wünschen, daß angehende Lehrer sich nach des Hrn. B. heiligen Reden, (darin die Rechtschreibung so gesucht als die Sprache ist) bilden mögen, ob er sich ihnen gleich als ein Muster selbst empfiehlt.

Richtigkeit der Gedanken fehlt auch oft. Er stellt z. E. S. 18 die Aussöhnung des Pilatus und Herodes als einen Bewegungsgrund zur Versöhnlichkeit für Christen dar. Das war Verbindung zum Schaden Jesu. Eine solche schwarze That muß nicht zur Nachahmung empfohlen werden.

II. Revi-

II. Revisionen.

J. D. Michaelis oriental. und exegetische Bibliothek. 11ter Theil.

175) The history of the American Indians etc. by *James Adair*. Wegen der seltsamen Meynung des Verf. daß die nordamerikanischen Wilden von israelitischer Herkunft seyn. Die Gründe, womit solches erwiesen werden soll, sind in der That oft recht albern. 176) A. du Perron Reisen etc. nebst einer Beschreibung der bürgerlichen und Religionsgebräuche der Parsen etc. übersetzt von J. G. Purmann. Uns wundert doch, warum die Recension nicht lieber von dem französischen Original, als von der deutschen Uebersetzung gemacht worden. 177) J. S. Assemanns orientalische Bibliothek, in einen Auszug gebracht von A. F. Pfeifer. Der Haupttadel betrift die italiänische Orthographie in den nominibus propriis, sonst wird der Auszug selbst empfohlen. 178) *J. C. F. Schulz* Continuatio recensionis Fragment. hebr. ist bereits in unserer Bibliothek B. 6. S. 299 f. angezeigt. 179) Icones rerum naturalium, quas in itinere orientali depingi curavit *Petr. Forskal.* 180) *M. A. A. H. Lichtenstein* Progr. duorum codd. hebraicor. — descrip-

 tionem

tionem exhibens. Es sind die nemlichen bey den helmstädtischen Codices, davon schon der sel. Prof. Vogel einige vorläufige Nachricht gegeben hat; indeß verdient diese Nachricht des Hrn. R. Lichtensteins allerdings empfohlen zu werden.

181) V. T. hebr. c. var. lect. ed. *Benj. Kennicott.* Hr. M. beweiset auf verschiedenen Seiten, daß er noch keine eigentliche Recension davon machen könne, weil Hr. K. die Beschreibung der Handschriften zum 2ten Theil verspart hat, (diese Undienstfertigkeit, wie er es an einem Orte nennet, rechnet er ihm erstaunlich hoch an,) noch weniger eine beurtheilende Recension, welches nicht eher geschehen könne, bis er "von neuem über die sämtlichen in diesem ersten Theil enthaltenen Bücher Collegia gelesen haben wird." — Und gleichwohl füllet dieser Artikel (Recension will es Hr. M. ja selbst nicht genannt wissen) über 3½ Bogen. Da findet man nun, außer einer Klaßifikation der Pränumeranten nach den verschiedenen Ländern, und einigen spitzigen Anmerkungen über einzelne Ausdrücke in der Vorrede, zunächst Vorschläge, wie die angefangene Arbeit über das A. T. nun fortzusetzen sey — Gedanken, die Hr. M. gehabt, als Hr. Kennicott vor mehr als 20 Jahren sein Projekt zuerst bekannt machte — unmaßgebliche Besorgnisse von dem Schaden und Nachtheil, den

ein

i zu frühzeitiger Nachdruck der gelehrten Welt
vohl als dem etwanigen Verleger selbst zuziehen
rfte — denn aber auch wirkliche Proben von
schiedenen Lesearten, woraus man siehet, daß
. M. von diesem Werke keinesweges so gering-
äßig urtheilet, als der Verfasser der zu Leipzig
f 2 Bog. in 8. herausgekommnen Beschreibung
Kennicottischen Bibelausgabe. 182) *C. F.*
murrer Diss. in canticum Deboræ, Jud. V.

Größtentheils bespricht sich Hr. Mich. aufs
lichste mit dem Hrn. Schn. über die Stellen,
denen dieser von seiner Uebersetzung und Erklä-
ig abgeht. — Wie schnell Hr. M. seine Re-
sionen abfaßt und in die Druckerey schickt, da-
i giebt diese und die vorhergehende zwey sehr
fallende Beweise — Dort hatte er die Hand-
iften, die Kennicott beym fünften Buch Mosis
raucht, für solche angesehen, die über den gan-
Pentateuchus gehen, und muß daher am En-
einen Fehler verbessern. — Hier legt Hr. M.
Hrn. Pr. Schnurrer S. 136 eine Frage vor,
auf der folgenden Seite gesteht er, daß Hr.
m. diese Frage schon bey einem andern Verse
itwortet habe — Sollte man also nicht denken,
M. fienge die Recension an, ehe er das Buch
durchgelesen? Oder heißt es etwa bey ihm:
is ich geschrieben habe, habe ich geschrieben?

183 Esaias. Latine vertit J. C. *Döderlein*. Unsere Leser kennen dies schäzbare Buch schon, dessen große Brauchbarkeit auch Hr. M. eingesteht, und es besonders bey akademischen Vorlesungen über den Jesaias den Studirenden zum Nachlesen oder zur Präparation mit vielem Rechte empfiehlet. Auffallend aber war uns, was Hr. M. auf der 149ten Seite schreibt: "an meinen eigenen Collegiis werde ich gewahr, daß ich meinen Zuhörern viel nüzlicher über diejenigen Bücher der Bibel dociren kann, von denen bereits meine deutsche Uebersezung herausgekommen, und ihr Handbuch ist." — So ist denn also nun seine deutsche Bibelübersezung mit einemmal ein Handbuch für seine Zuhörer geworden. Sollten etwa diese die ungelehrten Leser seyn, für welche die Anmerkungen bestimmt sind, so wäre dies in der That ein so wichtiger als unerwarteter Aufschluß. Zweyter Abschnitt. 184) Von den Missyschen 1635 oder A. A. Hr. Michaelis hatte schon in dem 10. Theil n. 161 und 169 von diesem Codex gehandelt, und an lezterem Orte gemeldet, daß der, insbesondre durch seine Reise in die südlichen Welttheile, rühmlichst bekannte Hr. Forster diesen Codex erstanden — Dieser hat ihn nun der Göttingischen Universitäts-Bibliothek geschenkt; und Hr. M. beschreibt ihn hier, zeigt auch einige Varian-

ten

ten daraus an, nach den ſorgfältig gemachten Ex= cerpten des ſel. de Miſſy. Dieſe Excerpten nebſt einer kurzen Beſchreibung dieſes Codex ſowohl, als eines andern CC und des Cod. Leiceſtr. ſind, ſchreibt Hr. M. zwar nicht auf der Götting. Bibliothek, aber in den Händen des gehorſamſten Dieners meiner Leſer, dem ſie die Wittwe des ſel. Miſſy von freyen Stücken zum Gebrauch mitgetheilt hat u. ſ. w. 185) Einige latein. Handſchriften der Bibel, die aus der Miſſyſchen Bibliothek auf die Göttingiſche gekommen ſind — ebenfalls durch Schenkung des Hrn. Forſters. — Der dritte Abſchnitt iſt diesmal weggeblieben, weil einige Recenſionen zu lang gerathen waren. Vierter Abſchnitt. 186) Fortſetzung der Anzeige der Varianten in den Pſalmen — geht bis Pſ. XXII, 17. da die Verſchiedenheit in כארי und כארו oder כרו ausführlich beurtheilet wird.

Km.

III. Anzeigen kleinerer Schriften.

Ueber die Auferſtehung zwey Predigten von S. G. Sack, Prediger der deutſchen reformirten Gemeine zu Magdeburg. (Nun fünfter Hof= und Domprediger in Ber=

 lin),

lin).' Leipzig bey Schneidern 1777. S. 40. gr. 8.

Die große Wahrheit von der Auferstehung der Todten, diese reiche Quelle des Trostes und gottseliger Gesinnungen, ist von Hrn. Sack sehr richtig und praktisch aus Gründen der Vernunft und Bibel vorgestellet worden. Freylich wollen diese Predigten denkende Leser und Zuhörer haben, aber diese finden auch Nahrung für Verstand und Herz. Des Verfassers Art zu predigen ist zwar schon aus den Predigten protestantischer Gottesgelehrten, darunter manche ihm zugehören, bekannt; für die, welche sie noch nicht daraus kennen, wollen wir aus den angeführten Predigten eine Probe hersetzen. — S. 9: "Die aufmerksame Betrachtung der Natur lehrt uns schon: 1) daß sterben, aufgelöset werden, verwesen, ein Mittel eines zweyten Lebens, einer zweyten Zusammensetzung der Körper seyn könne. 2) Daß der auf diese Art wieder hergestellte Körper von einer ganz andern Art seye, eine ganz andre innere und äußere Beschaffenheit haben könne. Denn, wie verschieden ist die Waizenstaude mit ihren Wurzeln, ihrem Halme, ihren Blättern, ihrer fruchtvollen Aehre, wie verschieden von dem vermoderten Korne, aus dem sie erwachsen ist? Sie ist ja aber doch nichts anders, als

als das neubelebte, auferweckte, in die Höhe gewachsene Korn. Erst muß ein solches Korn verwesen und sterben, ehe diese Staude entstehen kann. — Und von solchen Beweisen der Macht und des höchsten Verstandes Gottes ist die ganze Natur voll. Sterben und wieder auferstehen — zu diesen beyden Zwecken arbeiten unaufhörlich die regen Kräfte, die Gott in die Natur gelegt hat. Den Frühling insbesondre mag man mit Recht einen angenehmen Prediger der Auferstehung nennen. Da wird wieder lebendig, was todt war; da geschehen tausend und abermal tausend Verwandlungen, die uns Menschen laut genug zurufen: Betet Gott, den allmächtigen Schöpfer, an, und fürchtet Tod und Grab nicht, ihr sollt leben, ob ihr gleich sterbet. Wir bemerken dergleichen Verwandlungen insbesondre an einigen Thieren, die durch das Sterben, durch das Verwesen, einen weit schönern, feinern Sinn und kraftvolleren Leib wieder erhalten, als sie in ihrem ersten Zustande hatten. Sehet zum Beyspiele den schönen vielfarbigten, in der Luft flatternden Schmetterling; wie durchaus verschieden ist er von dem kriechenden Wurm, der er zuvor war? Er ist aber doch nichts anders, als eine wieder lebendig gewordne, eine auferstandne Raupe. — Auf dergleichen Erfahrungen, will der Apostel, sollen wir aufmerksam

sam seyn. Er will auch: wir sollen Acht geben auf die Mannigfaltigkeit der Werke Gottes in der sichtbaren Schöpfung, wie da immer ein Körper vor dem andern an Größe, Gestalt, innrer und äußrer Bildung verschieden ist, alle aber doch mit der höchsten Weisheit eingerichtet sind. Nicht ist alles Fleisch einerley Fleisch, schreibt er 1 Cor. XV, 39. sondern ein andres Fleisch ist der Menschen, ein andres des Viehes, ein andres der Fische, ein andres der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andre Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andre die irdischen. Aus allem diesen sollen wir nun den Schluß machen, einmal: Natur und Offenbarung, Vernunft und Schrift, nie im Streit, wenn sie recht verstanden werden, führen uns zu einer und derselben Hoffnung einer zweyten höhern Art des Lebens; jene, die Natur, durch Winke, die freylich nur der weisere Kenner ihrer Absichten und Ordnungen verstehen kann; diese, die Offenbarung, durch Thaten und Verheißungen Gottes, die dem, der ein Herz hat, ihre Wahrheit und Tröstlichkeit zu empfinden, über seine Bestimmung keinen Zweifel mehr übrig lassen. Dann sollten wir aber auch es Gottes Weisheit und Gottes Macht zutrauen: Der Leib, den er uns durch die Auferstehung wieder geben

wird,

, werde gewiß der Herrlichkeit jener Welt
das vollkommenste angemessen seyn, werde
de eine solche Gestalt, solche sinnliche Werk-
e, solche Kräfte und Fähigkeiten haben, als sich
en Himmel, für jenen vollkommneren seligen
ndigen Zustand schicken. Fleisch und Blut
e nicht in dieser gegenwärtigen Mischung und
ung wieder dargestellt werden. Gar verschie-
verde also, seinem Leibe nach, der auferweckte
isch von dem gestorbnen seyn. Uebergehen
e er durch Tod und Auferstehung von einem
ande der Schwachheit in einen Zustand der
t, von einem Zustande enger Einschränkung in
Zustand herrlicher Freyheit, von einem Er-
ben in ein Engelsleben. Es wird gesäet ver-
ich, und wird auferstehen unverweslich; es
gesäet in Unehre, und wird auferstehen in
lichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und
auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein
rlicher Leib, und wird auferstehen ein geist-
r Leib.

In dem Vortrage des Verfassers, der licht-
für den Verstand ist, und gerade zu dem
en geht, wünsche ich noch manche zu philoso-
e Ausdrücke hinweg. Z. E. dieß Leben auf Er-
st nicht unsre ganze Bestimmung. — Gott ist
les unmittelbar anschauender Geist rc. Aa.

Novum

Novum Testamentum græce. Textum ad fidem codicum versionum et Patrum emendavit et lectionis varietatem adjecit *Jo. Jac. Griesbach*, Theol. D. ejusdemque in Acad. Jen. Prof. P. Ord. Volumen I. Evangelia et Acta Apostolorum complectens. Halæ ap. Jo. Jac. Curt. 1777. 16½ Bogen in gr. 8.

Dies ist der versprochene Abdruck der drey Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas, welche Herr Griesbach vor drey Jahren in 134 Abschnitten synoptisch hatte zusammen drucken lassen, und welche verschiedene Liebhaber mit Hrn. Griesbachs Kritik, so wie die übrigen Stücke des N. T. in ihrer natürlichen Ordnung gestellt, zu haben wünschten. Johannes und die Apostelgeschichte sind auf dem Titel nur deswegen mitgenannt, damit man den vor 2 Jahren herausgekommnen Partem posteriorem librorum historicorum N. T. sistentem Evangelium Joannis et Acta Apostol. zu diesem neuen Abdruck binden lassen könnte, und beydes zusammen also den ersten Theil des ganzen N. T. ausmachte. Die Synopsis der drey Evangelisten aber soll nun ein für sich bestehendes Buch seyn. Von der Apostelgeschichte ist aber doch der letzte halbe Bogen wieder mit abgedruckt, welches wegen der auf dem-

demselben bemerkten addendorum et corrigendorum in parte priori nöthig war, die hier in diesem neuen Abdruck resp. eingeschaltet und verbessert sind. Die Vorrede ist größtentheils wieder abgedruckt; es versteht sich von selbst, daß das, was eigentlich die Synopsis betraf, daraus weggeblieben ist.

Von Veränderungen haben wir, ausser den schon beym ersten Abdruck bemerkten und hier eingeschalteten, nur eine einzige wahrgenommen, nemlich: Matth. I, 11 sind die Worte τὸν Ἰωακείμ. Ἰωακεὶμ δὲ ἐγέννησε aus dem innern Rand gerückt, und stehn blos in den Varianten; sie hatten auch wirklich zu wenig Gewicht für sich. Wir wissen aber nicht, warum der Hr. D. weder in dem ersten Abdruck noch hier der Kritik des Epiphanius über diese Stelle erwähnt hat. Ob er nicht in den Zeichen hin und wieder etwas verändert, können wir nicht sagen, da wohl hoffentlich keiner von uns verlangen wird, daß wir einige tausend Zeichen nachsuchen sollen, ob nicht etwa Eins davon verändert worden. Uebrigens haben wir den Abdruck genau mit dem vorigen verglichen, und, wie schon gesagt, keine Veränderungen gefunden, ausser ein Paar Druckfehler, die nicht hinten angezeigt worden. S. 4. not. i muß der codex 56 heißen statt 36, und S. 202 bey Luc.

XIX,

XIX, 13 sind die Worte ἐν ᾧ aus Versehn im innern Rande ausgelassen, wodurch nun die unter den Varianten befindliche Note m unverständlich wird.

Bs.

De notabili illo Zachariæ scribendi instituto Luc. I, 63. Scripsit *Elias Stöber*. Argentorati 1774. 2 Bogen in 4.

Luther hat die Worte: ἔγραψε λέγων· Ἰωάννης ἐστὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ übersetzt: er schrieb und sprach; er heißt Johannes. Wonach es denn viele so verstanden haben, als wäre ihm während dem Schreiben die Zunge gelöset worden, so daß er das, was er da geschrieben, auch zugleich gesagt hätte. Andre haben das λέγων so verstanden, als wenn er es heimlich bey sich gesagt hätte, oder sie haben es auch auf das Schreiben selbst gezogen, und dasselbe ein stummes Reden genannt. Diese Erklärung ist sehr alt, und schreibt sich schon vom Tertullian her. Noch andre halten das Wort λέγων für einen bloßen Pleonasmus. Eine vierte Meynung hält es endlich für einen Hebraismus, und nimmt an, das Wort λέγων sey hier wie לאמר gebraucht. Er widerlegt alle vier Meynungen, und die letztere besonders aus dem Grunde, weil der folgenden Worte zu wenig

wä-

wären, um λέγων hier durch folgendes übersetzen zu können; bey einem längern schriftlichen Aufsatz könne man es wohl gelten lassen. Er trägt hierauf seine eigne Meynung vor, nach welcher er es befehlsweise versteht, und so übersetzt: Scripsit præcipiens vel definitive; er schrieb befehlendermaßen, oder bescheidsweise hin. Diese Erklärung läßt sich zwar immer sehr wohl hören, und ist gewiß besser als die drey ersten. Uebrigens müssen wir aber doch die vierte vorziehen, und können den Vorwurf, daß sich λέγων in dieser Bedeutung zu so wenig Worten nicht schicke, sehr leicht durch ein einleuchtendes Beyspiel widerlegen, woraus zugleich erhellet, daß man nicht einmal nöthig habe, λέγων für einen Hebraismus zu halten, wenn man nicht wolle. Nemlich in den ἀστείοις des Hierokles N. 24 heißt es: σχολαστικὸς γράφων πρὸς τὸν πατέρα ἔλεγε· σύγχαιρε ἡμῖν, πάτερ, ἤδη γὰρ ἡμᾶς τὰ βιβλία τρέφει, wo man es nicht anders übersetzen kann, als er schrieb folgendermaßen. Die bekannte Gründlichkeit und Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers wird man auch in dieser Abhandlung nicht verkennen.

Bs.

Ad Celsi Σκωληκων ἐλπιδα commentatiuncula. Scripsit *Joannes Samuel Kühn*, in illustri

 orpha-

orphanotropheo Quedlinburgensi P.O. Halae 1775. 1 Bogen in 4.

Ist ein mit vieler Beredsamkeit und in einer schönen ächt-römischen Schreibart, die man heutiges Tages nicht häufig findet, abgefaßtes Condolenzschreiben an Hrn. Consistorial-Rath Weisbeck in Halberstadt, worin Celsus, der die Lehre der Christen von der Auferstehung, eine Würmer-Hofnung genannt hatte, mit starken Ausdrücken und nachdrücklichen Deklamationen widerlegt wird. Das P.O. auf dem Titel heißt nicht Professor, sondern Præceptor ordinarius.

Bs.

Warum ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, und hat doch die Menschen in ihren Sünden und bey ihren Irrthümern gelassen? Breslau und Hirschberg bey Korn 1776. 1 Bogen 8.

Diese von Rousseau aufgeworfene Frage war einer Person von Stande sehr aufgefallen, sie trug daher unserm Verf. die Beantwortung derselben auf. Man findet hier eine sehr gute Widerlegung der Rousseauischen Voraussetzung, und wir können daher mit Recht diese kleine Schrift unsern Lesern empfehlen. Daß sie bereits guten Abgang gefunden, davon zeuget die zweyte vermehrte

rte Auflage, die in der Ostermesse 1777 her-
gekommen ist.

St.

er die göttlichen Personen und die Ursache
er Benennung des Sohns Gottes. Bützow
und Wismar 1776. $6\frac{1}{2}$ Bogen 8.

le in unserer Bibliothek (4ter B. S. 112)
) angezeigte Schrift: Was hat Jesus selbst
seinem Wandel auf Erden gelehret? hat die
enwärtige veranlasset. Sie ist aber viel schlech-
als jene. Der Verf. will das Geheimniß der
yEinheit auf eine neue Art erklären, (wir ha-
aber gar nichts neues gefunden,) das Wort
son als ein biblisches retten, und das, was
n jener Schrift mangelhaftes zu finden glaubte,
chtigen. Eine wichtige Entdeckung scheint
der Unterschied zwischen Gott und dem Va-
— nach ihm ist "der Sohn nicht aus Gott,
dern aus dem Vater herausgekommen," —
albernes Geschwätz vom λογος. — Wir
nen einen jeden, dem seine Zeit werth ist, für
r Schrift. Das beste ist, daß Druck und
ier dem Inhalte ganz angemessen ist, und
n von selbst vom Lesen abschröckt.

St.

Kurze Apologie des Christenthums, nebst einem Entwurf der Religion eines christlichen Philosophen. Erlangen 1776. 214 S. 8.

So mißmuthig uns die vorige Schrift gemacht hatte, so viel Vergnügen haben wir bey der gegenwärtigen empfunden. Neues haben wir freylich darin nicht angetroffen — aber was Jerusalem, Nösselt, Leß und andre, für gelehrtere Christen weitläuftiger ausgeführt haben, das findet man hier für alle auf wenige Bogen zusammengedrängt. Dabey ist die Einkleidung dem herrschenden Geschmack und den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen, und es kann in der That diese Apologie unter dem Gewand einer rührenden Geschichte mehreren Lesern interessant werden. Sie ist eigentlich in Briefen abgefaßt, zwischen einem Grafen und einem Superintendenten, seinem ehemaligen Hofmeister, den die unerwartete Nachricht von des Grafen offenbarer Freygeisterey äusserst bekümmert gemacht hatte, und der ihn nun aufs liebreichste bittet, den Gründen für die Wahrheit doch sein Gehör nicht zu versagen. Der Graf verspricht es, da aber Hume vornemlich sein Mann ist, so verbittet er den Beweis aus den Wundern ganz, und verlangt überdies vom Superintendenten, daß er seine Beweise kurz

fassen

fassen möchte. Dieser macht also den Anfang mit dem Beweise aus den Weissagungen, der hier sehr einleuchtend wird; sodann erst folgt der Beweis aus den Wundern, in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und gegen alle Humische Einwendungen hinlänglich gesichert. Von S. 109 bis 128 folgt ein kurzer Entwurf von den vorzüglichsten Grundsätzen der Religion. — Was uns am wenigsten gefallen hat, ist, daß der Verf. die völlige Bekehrung des Grafen erst auf dem Todbette erfolgen läßt.

St.

Doch die Existenz und Wirkung des Teufels auf dieser Erde gründlich und ausführlich erwiesen. Eine Skizze. Nürnberg 1776. 3 Bog. 8.

Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? Eine Frage und Bitte an die Theologen unserer Zeit. 1776. 1½ Bog. 8.

Die erste Schrift ist mit vieler Laune geschrieben; sie enthält aber gerade das Gegentheil von dem, was der Titel besagt. Der Verf. sagt, er habe einmal eine Predigt gehört, worin die heilige Lehre vom Teufel abgehandelt wurde. — Das Interesse der Materie sowohl als die Neuheit der darin vorkommenden Gedanken, die Schönheit

des Styls, und der Anstand im Vortrage, nebst dem unnachahmlichen Nachdruck im Tone haben seine Aufmerksamkeit so sehr gefesselt, daß er sich nachher ein sehr weitläuftiges Skelet von der Predigt entworfen habe. — Weil er aber mit diesem in der Geschichte des Teufels grundgelehrten Mann nicht ganz einig sey, so habe er die Sache selbst untersucht, und wolle das, was er gehört, mit seinen unmaßgeblichen Anmerkungen dem Leser vorlegen. Doch will er sich auf Schriftstellen nicht einlassen, weil die Herren, welche den Teufel leugnen, so geschickt sind, alle Stellen, die diese Lehre beweisen, wegzuerklären, wie noch neulich in der NonExistenz des Teufels, nach bekannten grundstürzenden Irrthümern geschehen. Vielmehr will er nach unzubezweifelnden philosophischen Gründen die Sache untersuchen, (oder, wie es hier heißt: beweisen, daß ein Teufel ist.) Er handelt daher zuerst vom Wesen des Teufels (S. 16 f.) und zeigt sehr gut das widersprechende in den gewöhnlichen Vorstellungen, da man dem Teufel so großen Verstand und Geisteskräfte und doch den höchsten Grad der Bosheit zuschreibt. — "Sein Stolz und Hochmuth, sagen sie, machten "ihn böse. — Aber, woher kam denn sein Stolz "und Hochmuth? Nach meiner wenigen Ein"sicht setzen diese unordentlichen Begierden eine

"unrich-

"unrichtige Kenntniß voraus — und woher kam
"denn diese unordentliche Kenntniß? Mir deucht
"aus der natürlichen Eingeschränktheit, die er,
"wie jedes endliche Wesen, hatte. — Wollen
"Sie ein jedes, nicht immer nach deutlicher Er
"kenntniß handelndes Wesen, welches böse Be
"gierden hat und ihnen oft folget, Teufel nen
"nen — wehe uns armen Menschenkindern, so
"sind wir alle Teufel!" Noch leichter wird es
ihm, den Ungrund jener andern Behauptung:
der Teufel sey ein durch und durch böses Wesen,
zu zeigen; indem dies ein wahres Unding ist. —
Mit seiner Erklärung aber vom Teufel, daß er
dasjenige denkende Wesen ist, welches auf der
untersten Stufe der moralischen Vollkommenheit
stehet, dürften wohl wenige zufrieden seyn. —
Besser hat uns gefallen, was er (S. 24 f.) gegen
die große Macht, die man dem Teufel gemeinig
lich zuschreibt, sehr richtig erinnert. Von den
Wirkungen des Teufels. Dieser ganze Abschnitt
(S. 27 f.) ist zu flach, ohne tiefe Untersuchung,
bloß die große Kürze der ganzen Schrift kann zu
einiger Entschuldigung dienen. Woher ist wohl
die Idee des Teufels entstanden? (S. 31 f.)
Hier ist vieles sehr richtig und wahr — wir mö
gen aber aus dieser kleinen Schrift nicht gar zu viel
auszeichnen. Liebhaber dieser Untersuchungen

 wer-

werden sie so ganz lesen. Aus dem folgenden Abschnitt: Wie ist der Ursprung des Bösen zu erklären, zeichnen wir noch eine Stelle aus, weil die Sache nicht oft und laut genug gesagt werden kann, da die gewöhnlichen Vorstellungen von der Erbsünde der Thätigkeit im Christenthum so sehr hinderlich sind, und allen Eifer im Guten erkalten machen. Mit Recht preiset er hier den sel. Töllner an (s. dessen theolog. Untersuchungen) und stellet die Sache ganz kurz aber sehr richtig also vor: "Der Mensch empfängt alle seine erste "Kenntniß durch die Sinne; die Sinne stellen "die Sachen nicht immer richtig vor. Hier ent"steht Irrthum, Imagination kommt dazu; der "Irrthum bekommt Anstrich der Wahrheit — "Die Vernunft erwacht nach und nach, sie fängt "an zu lallen, die Sinnlichkeit schreyt, die Ver"nunft wird stärker. — Hier entsteht der Krieg — "der Sieg ist, wenn er groß ist, abwechselnd — "der Körper wird in nichtsinnlichen Bewegun"gen immer mehr und mehr geübt — das Blut "kälter, langsam gehender — die Nerven stärker, "die durch Erfahrung angelehrte Wachsamkeit "größer. Die Vernunft besteigt den Thron" — Die folgenden Räthe unter der Aufschrift: Mittel wider die Wirkung des Teufels, sind von allen, die mit der Erziehung und Bildung der

Kin-

Kinder zu thun haben, aufs ernstlichste zu beherzigen, und — zu befolgen. Ueberhaupt versichern wir, daß, wenn wir gleich nicht in allen Stücken den Behauptungen des Verf. beypflichten, auch manches richtiger hätte bestimmt werden können, doch ein jeder Unpartheyische diese Blätter nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Nutzen lesen werde.

Der Verf. der zweyten Schrift scheint ein rechtschaffner Mann zu seyn, der die Wahrheit aufrichtig liebt, und kein blinder Nachbeter hergebrachter Meynungen ist, (das Geständniß S. 5, schon von mehrern (irrigen) Meynungen zurückgekommen zu seyn, macht ihm Ehre) der aber auch eine eben so große Hochachtung gegen die Bibel hat, — und da scheinen ihm nun die Behauptungen, daß die Lehre vom Teufel nichts weiter als eine chaldäische Vorstellung sey, "die noch dazu dem (gemeinen) Christen an Leib und Seele manchen Schaden zufüge, (soll wohl heißen: zufügen könne,)" mit den Aussprüchen der Schrift nicht bestehen zu können. Er führt daher eine Menge Schriftstellen an, welche bey dieser Voraussetzung, seiner Meynung nach, schlechterdings nicht, ohne den äußersten Zwang, erkläret werden können — und legt am Ende den Theologen unserer Zeit die Frage vor: "Ob es nach den Regeln einer richti-

gen Auslegung nicht möglich sey, unter diesem Nahmen in den angeführten Stellen einen gefallenen, (gegen) Gott feindseligen, Geist zu verstehen?" und bittet sehr, ihm darüber einen gründlichen und befriedigenden Unterricht zu ertheilen. Wir zweifeln sehr, daß vor der Hand seine Bitte, seinen Wünschen gemäß, erfüllet werden wird. Wenn über eine Sache gestritten wird, pflegt man leicht von beyden Seiten etwas zu weit zu gehen. Wir sollten denken, es würde dem Verf. bey seiner unpartheyischen Wahrheitsliebe und bey einem fleißigen Forschen in der Schrift nicht schwer fallen, die Wahrheit ohne fremde Hülfe zu finden; nur wollen wir ihm den freundschaftlichen Rath geben, Meynungen, von denen er sich nicht überzeugen kann, nicht sogleich für gefährlich zu halten, zumal wenn er findet, daß Männer sie hegen, die sonst eine unverdächtige Ehrerbietung für die heil. Schrift an den Tag legen. St.

Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden. Bey Gelegenheit der Brochüre: Sollte der Teufel wirklich ein Unding seyn? rc. Beherziget von einem Freunde der Wahrheit. Ridendo dicere verum, quid vetat? Bremen 1776. 1 Alph. 6 B. in 8.

Die Veranlassung giebt schon der Titel an. Die Schrift selbst besteht aus zwey Theilen. Im

erſten

ersten werden des Fragers Gründe, im zweyten dessen Zweifel geprüfet. Wir hätten gewünscht, daß dieses im ernsten Ton der kalten Untersuchung geschehen wäre. Der uns unbekannte V. verräth so gute Kenntnisse, so schöne exegetische Einsichten, daß wir ihn vorzüglich für geschickt dazu halten. Aber der spöttelnde Ton, worin diese Schrift abgefaßt, der Stolz und die Rechthaberey, die allenthalben hervorleuchtet, ist uns sehr unangenehm gewesen. Unserm Bedünken nach verdiente der ehrliche Frager eine solche Behandlung nicht. Sonst gestehen wir gern, daß wir diesen Verf. in den mehresten Stücken, besonders in seinen Erklärungen der Schriftstellen, (worunter wir vorzüglich die von 1 Petr. V, 8, und Joh. XIII, 2 und 27 empfehlen,) Recht geben. Wenn einer Zeitungssage zu trauen ist, so rühret diese Schrift von dem Hrn. D. Runge in Bremen her.

St.

Christus-Religion, ist sie wohl bald verdrungen? von einem Mitglied der Aecht-Toleranten. An Herrn B. v. H. am letzten Abend des 1776. Jahrs, samt einer Vergleichung der Apostolischen und unserer Tage. Ferney 1777. 46 S. 8.

Der

Der Verf. redet zwar viel vom Drang des Herzens, wir haben aber in dieser Brochüre gar nicht die wahre Sprache des Herzens gefunden, wohl aber fade Witzeleyen, (wohin wir auch rechnen, daß Ferney zum Druckort angegeben wird, ingleichen das am Ende befindliche, "gedruckt mit Humischen Schriften), die affektirte Sprache und Schreibart einer jetzt aufkommen wollenden Schule, und viel hämische Bitterkeit. Wir sehen daher nicht, mit was für Recht er sich ein Mitglied der Aecht-Toleranten nenne. Wir haben es oftmals bedauert, daß viele unter den jetzigen sogenannten Toleranzpredigern in der That gegen die Andersgesinnten nichts weniger als tolerant sind; Aber an diesem Verfasser von der Gegenparthey kann man warlich den Geist der Duldsamkeit auch nicht rühmen. Daß er seine Galle gegen die sogenannten Neuerer ausläßt und von armseligen Journalisten, dürftigen Catheder-Würmern (S. 17) redet, wollen wir ihm so sehr nicht verargen, da er die Sache aus seinem eigenen Gesichtspunkte ansiehet, von gemachten Entwürfen zu Aufrichtung des Naturalismus und zu Unterdrückung aller rechtschaffnen Gelehrten, die die Wahrheit der christlichen Religion verfechten, (dergleichen Besorgniß wohl sonst noch keinem in den Sinn gekommen ist) redet: aber das ist uns sehr misfällig gewesen,

daß

daß er in der Vorrede seine Bitterkeit und Intoleranz mit dem Ernst, den Jesus in seinen Strafreden gegen die Pharisäer bewiesen, beschönigen will; da doch jenes Wehe! nicht sowohl gegen irrige Vorstellungsarten der Pharisäer, als vielmehr gegen ihre Heucheley gerichtet war, und das vornehmlich an ihnen bestrafte, daß sie die Religion mehr in einem gewissen Aeußerlichen, in gewissen Formeln und Satzungen der Väter, in einer genauen Beobachtung des Buchstabens des Gesetzes setzten, als daß sie auf das wesentliche derselben hätten sehen sollen; und daß sie einen jeden anfeindeten und verdächtig zu machen suchten, der das unwissende Volk eines besseren belehren, und anstatt jener bloß menschlichen Erklärungen und Zusätze, es auf den wahren lauteren Inhalt des Worts Gottes zurückführen wollte. So hat auch die afterwitzige Parodie von Apost. Gesch. 19, 23 f. unter dem Titel: Harmonie der apostolischen und unserer Tage, bey uns wahren Unwillen erregt; hin und wieder kommen Stellen und Ausdrücke vor, die unserer Empfindung nach ganz nonsensikalisch sind. S. 12 wird von Christus gesagt, daß er "in eben den Händen, deren Nägelmale seine Liebe für dich so laut predigen, auch alle Welten in Schöpferskraft trägt," (die Schrift sagt wohl: Er trage alle Dinge mit seinem kräftigen Worte — aber nicht

mit

mit seinen leiblichen Händen. S. 13: "Was wird — Ihm, dem allmächtigen Sohn des allmächtigen Vaters, ihm, den sichtbaren Gott, sein Hochzeittag seyn?" Was heißt S. 14: "deine Thränen sind Zeugen, daß du in Ihn den Edelsten der Menschen verpflicht." Ferner, "der Satz ist in gefühlstumpfen Zeiten am nöthigsten." Folgende Stelle schreiben wir noch ab, weil man daraus sehen kann, zu was für einer Schule dieser Verf. gehöre. S. 22: "Wie fandest du vor bald zwey Jahren die meisten Christen-Staaten? — Holland, sey herrschende Kirche oder einige sogenannte Sekten, was sahest du da? — Pfalz, Deutschlands Eden, fehlt es ihm an Seths und Enos, die vom Namen des Herrn predigen? — Urtheile von Würtemberg: hier ist dein eigenes Tübingen, Fakultät der Gottesgelehrten und Priesterstand, vortreflich besetzt." (Die Note S. 23 zeuget von tiefer Welt- und Menschenkenntniß) "Im großen theologischen Stift, schöner Nachwuchs, nicht viel Ganz-Heerling." (Also dürfen wir doch auch von hieraus etwas für die mehrere Aufklärung vermuthen?) " Selbst die niedern Klöster, der Prediger-Stand im Lande, stellen keine geringe Zahl von Männern auf, deren tiefe Einsicht manchen Akademisten eben so weit hinter sich zurücklassen, als ihr redlicher gerader Sinn einen die apostolischen Zeiten

ten sich vergegenwärtigen hilft." (und das in Schwaben? würde Hr. Ernesti vielleicht sagen) — "Oberschwaben, Franken und da S. und B. in Erlangen, Voigtland und Thüringen; hat nicht auch da der Herr Feuer und Heerd? Ist letzteres nicht mit einem H..d.r," (warum nicht ganz ausgeschrieben? denn wer kann an diesen Buchstaben Herdern verkennen, den Mann, von dem diese Parthey alles erwartet?) "der Mauer seyn kann und wird, gesegnet worden? und in J. ist da nicht noch guter Saame vom sel. W. nicht auch De. da? — Meklenburg! Wo ist man mehr um rechtschaffne Lehrer bemüht, hat es nicht viele, und just unter denen vom größten Einfluß aufs Ganze? — Wie ist Bützow besetzt? Sind die brandenburgische Lande so dürre, wie der Fremde glaubt? Selbst Berlin" (hier wird in einer Note der Hr. D. C. R. Silberschlag nahmhaft gemacht) "Leipzig und Wittenberg, wird da nicht noch Wahrheit gelehrt?" — Nur das arme Halle haben wir in dieser so speciellen Anzeige nirgends gefunden. Gegen die dasigen Lehrer aber (oder vielmehr gegen Hrn. D. Semler) scheint auch, nächst dem Verf. der allgem. deutschen Bibliothek unser Verf. die meiste Widrigkeit zu haben.

Wenn nun aber noch fast in allen Provinzen, in den nahmhaften Landen, auf den meisten Universi-

versitäten so viele Vertheidiger der sogenannten reinen Lehre sind, so sehen wir gar nicht ab, wozu alle diese Klagen, und wozu insbesondere die Ermunterung an seine Brüder und Freunde S. 37, ihre Manuscripte und Aufsätze zum besten der guten Sache nicht zurückzuhalten, dienen sollen. Wann diese Herren ihren Aufsätzen etwas zutrauen, so werden sie wohl von selbst damit hervorrücken — wenn es aber oft wiederholtes Gewäsch, wozu soll die Menge von Makulatur noch vermehrt werden?

Die in der Anmerkung S. 40 neben einander genannten Gelehrten von Moser, von Haller, von Puffendorf, von Hahn, Pütter, Reinhard, Triller — möchten wohl nicht leicht anderswo so nebeneinandergestellt angetroffen werden. — So dürfte sich auch mancher wundern, wie Reuß, Walch und Herder (S. 38) zusammenkommen.

Nach der Schreibart zu urtheilen, glauben wir, von diesem Verf. schon ein paar andre Broschüren gelesen zu haben — wenigstens haben wir dort eben den Ton gefunden — nur mit noch mehr Energie, da die Gegner nach der jetzigen neuesten Mode ein und abermal Schurken genannt werden.

St.

Von

Von dem Herrn Prof. Koppe ist das göttingische Osterprogramm von 1777, in welchem auf 18 Seiten in 4. gezeigt wird: Israelitas non 215, sed 430 annos in Aegypto commoratos esse.

Die Meynung, daß die 400 oder 430 Jahre, deren an verschiedenen Orten der heiligen Schrift erwähnt wird, von Abraham an, bis zu dem Ausgange der Kinder Israel zu rechnen wären, hat unter verschiedenen andern Schwierigkeiten auch dieß wider sich, daß alsdann die Zeit des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gar zu kurz ausfällt, so daß es ganz unbegreiflich ist, wie die Familie Jakobs in so kurzer Zeit zu einer so starken Nation anwachsen können. Freylich, wenn man den Knoten zerhauen, und die Vernunft gefangen nehmen will, so kann man glauben, daß Gott in einem Tage ein paar Millionen Kinder Israels erschaffen; aber mit der Zuflucht zu Gottes Allmacht möchten sich heutiges Tages wohl wenige befriedigen lassen. Verschiedene Ausleger und Chronologen haben daher mit mehrerm Recht die 430 Jahre auf die Zeit des Aufenthalts der Kinder Israel in Aegypten gezogen; welches auch neuerlich Hr. Franke gethan. Zu diesen gesellt sich Hr. Koppe, und führt seine Meynung so aus, daß er zuerst bey Erklärung

der hieher gehörigen Schriftstellen zeigt, daß sie nicht anders als von einem 400 jährigen Aufenthalt in Aegypten verstanden werden können, und hiernächst einen Versuch macht, die Schwierigkeiten wegzuräumen, welche dieser Erklärung entgegen gesetzt werden könnten. Die hieher gehörigen Schriftstellen sind 1 Mos. XV, 13 — 16. 2 Mos. XII, 40. Ap. Gesch. VII, 6. XIII, 19. 20. wozu noch Judith V, 9 kommt. Von der erstern Stelle giebt Hr. Koppe zu, daß sie für beyde Meynungen erklärt werden könne; die zwote aber leidet dies durchaus nicht, indem ausdrücklich da steht: die Kinder Israel haben sich 430 Jahre in Aegypten aufgehalten. Da aber die Uebersetzung der LXX hier nach den Worten ἐν Αἰγύπτῳ noch hinzusetzt καὶ ἐν τῇ γῇ Χαναὰν, so sind die Vertheidiger der andern Meynung darauf gerathen, den Text hier für verfälscht zu halten, so daß nach den Worten ומושב בני ישראל אשר ישבו במצרים noch hinzugesetzt werde müßte, ובארץ כנען. Hr. Koppe vertheidigt aber unsre gewöhnliche Leseart sehr gründlich. Bey der großen Verschiedenheit, die sich bey dieser Stelle in einigen von Kennicott excerpirten Handschriften findet, ist doch nur eine einzige, die diesen Zusatz hat, nebst den Worten ובארץ גושן und bey dieser sowohl als in den andern Handschriften, die

hier, statt zuzusetzen, noch einige Worte auslassen, (um dem Widersinn auszuweichen, daß nicht Abraham und Isaak Kinder Israels genannt würden, welches sonst wirklich statt fände, wenn es heißen sollte, die Kinder Israel hätten in Kanaan und Aegypten 430 Jahre gewohnt, und diese von Abraham an zu rechnen wären,) ist die Hand des Verbesserers sichtbar genug. Einige Abschreiber der LXX scheinen auch den vorgedachten Widersinn gefühlt, und deswegen den Zusatz gemacht zu haben: αὐτοὶ καὶ οἱ πατέρες αὐτῶν, welches alles aber doch die Sache nicht gut macht. Der Hr. Prof. meynt auch, daß vormals nicht alle Handschriften der LXX so gelesen hätten, indem Theophilus von Antiochien im 2ten Jahrhundert sage, die Kinder Israel hätten sich 430 Jahre in Aegypten aufgehalten. Wir würden diesem Umstande nicht viel Gewicht beylegen, sondern lieber sagen, daß die Uebersetzung der LXX in Stellen, wo es auf Zeitrechnung ankommt, nur eine wenig bedeutende Stimme in der Kritik des A. T. hätte, welches, ihrer anderweitigen kritischen Wichtigkeit unbeschadet, ziemlich einleuchtend ist. Bey der dritten Stelle (Ap. Gesch. XIII, 20. dann Kap. VII, 6 hat er hier übergangen,) hat uns der Hr. Prof. kein Genüge gethan; wir sehen nicht ab, wie es mit seiner Meynung beste-

hen könnte, wenn die 430 Jahre von Jakob an gerechnet werden sollten. Die Stelle aus dem Buche Judith ist deutlich genug. Nach der Erklärung dieser Stellen widerlegt der Hr. Verf. die Einwürfe, welche gegen seine Meynung gemacht werden können, deren vier sind. 1) Paulus sagt, Gal. III, 17 zwischen der Verheißung, die dem Abraham gegeben worden, und der Gesetzgebung seyen 430 Jahre verflossen. 2) Josephus sagt Antiquit. II, 15. 2. die Kinder Israels hätten Aegypten verlassen 430 Jahre nach der Wanderung Abrahams, und 215 Jahre nach der Reise Jakobs nach Aegypten. Wir würden auf beyde Einwürfe die Antwort geben, daß Paulus sowohl als Josephus die LXX gebraucht hätten. Daß der Aufenthalt der Kinder Israel gerade 215 Jahre, und also so genau die Hälfte von der ganzen Zahl 430 ist, ist auch schon verdächtig. Indessen sagt Josephus auch wieder an einem andern Orte, die Israeliten wären 400 Jahr in Aegypten gequält worden. 3) Moses Mutter wird eine Tochter Levi genannt, welches sie unmöglich seyn könnte, wenn zwischen Levi und Moses, eine so lange Zeit wäre. Dieser Einwurf ist sehr leicht damit zu beantworten, daß die Ausdrücke Sohn und Tochter auch von spätern Nachkommen gebraucht werden. Endlich 4) man

wird

wird mit der Genealogie Mosis nicht fertig, wenn der Aufenthalt in Aegypten so lange gewährt hat, da zwischen ihm und Levi nur die zwey, Kahat und Amram, genannt werden. Allein eben diese Genealogie zeigt deutlich, daß verschiedene Glieder ausgelassen seyn müssen, da sonst unmöglich zu Mosis Zeit 8600 Kahatiten vorhanden seyn konnten. Auch diese Abhandlung ist mit der dem Hrn. Prof. eignen Gründlichkeit abgefaßt.

Bs.

In Halle hat unter dem Vorsitz des Hrn. Doctoris Gruner Hr. Immanuel Theophilus Ungerus eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung de descensu Christi ad inferos, welche bey Hendeln gedruckt ist und 7 Bogen beträgt, den 30ten April 1777 öffentlich vertheidiget. Es wird darinn dasjenige, was der Hr. D. Gruner in seiner Dogmatik S. 415 u.f. von der Höllenfahrt Christi vorträgt, erläutert und weiter ausgeführt. Die Meynung von der Höllenfahrt Christi scheinet erst im 2ten Jahrhundert aufgekommen und daher entstanden zu seyn, weil man glaubte, Christus sey darum von Gott gesandt worden, daß er den Leibern der Menschen die durch den Sündenfall verlohrne Unsterblichkeit wieder verschaffen und die Menschen durch seinen Tod und Aufer-

 stehung

stehung von der Tyranney des Teufels, welcher über den Tod die Herrschaft hatte, auf eine physische Art befreyen möchte; daher sey es nöthig gewesen, daß er der Seele nach sich in die Hölle begeben. Einige von den ältesten Kirchenvätern, als Justinus der Märtyrer und Irenäus verstanden unter der Hölle den allgemeinen Aufenthalt der Todten, in welchem Christus gewesen sey, um die Gläubigen des A. T. von seiner Erlösung zu versichern. Tertullian, welcher den Ort der Frommen von dem Ort der Gottlosen unterscheidet, läßt Christum bey seiner Höllenfahrt die Seelen der gläubigen Altväter in das Paradies versetzen. Clemens von Alexandria und Origenes behaupten, Christus habe nicht nur den Gerechten durch das Gesetz, sondern auch den Gerechten durch die Philosophie oder den frommen Heyden in dem Reiche der Todten das Evangelium geprediget. Augustinus hat zuerst die Höllenfahrt Christi von einer Besuchung des Orts der Verdammten erkläret, dem aber auch in der lateinischen Kirche hierinn nicht alle gefolget sind. Selbst diejenigen, welche diese Meynung annahmen, schränkten die Höllenfahrt Christi blos auf seine Seele ein, und setzten voraus, es habe unterdessen sein Leib im Grabe geruhet. Der Artikel von der Höllenfahrt Christi stehet in den

ältern

ältern Glaubensbekenntnissen nicht und ist erst wegen der Streitigkeiten mit den Apollinaristen nach und nach von einigen in dieselben, und endlich in das apostolische Glaubensbekenntniß gesetzt worden. Lutherus machte sich von der Höllenfahrt Christi bald diese bald jene Vorstellung, wie solches aus den hier angeführten Stellen seiner Schriften zu sehen ist. Was Melanchthon und die Formula Concordiä davon lehre, wie einige in der evangelisch-lutherischen Kirche, als Hutterus und Quenstedt, sich eingebildet haben, Christus sey mit Leib und Seele kurz vor seiner Auferstehung zur Hölle gefahren, um sich daselbst als einen Sieger des Todes und des Teufels zu zeigen und was für Streitigkeiten darüber geführet worden sind, findet man hier umständlich angezeigt. Zuletzt werden die Schriftstellen, womit man die Höllenfahrt Christi zu beweisen pflegt, nemlich Ps. 16, 10 verglichen mit Apost. Gesch. 2, 27. 1 Petr. 3, 18 — 20. Ephes. 4, 9. 10. Col. 2, 15, geprüft, und weil sie eigentlich nicht davon handeln, so wird daraus geschlossen, es habe diese Lehre gar keinen Grund in der Schrift. Da auch das Ansehen des apostolischen Glaubensbekenntnisses weit geringer ist, als man ehemals dachte, so hat man, wie hier geurtheilet wird, keine Ursache, diesen Artikel, als eine be-

sondere Glaubenslehre ferner beyzubehalten. Den größten Theil dieser Abhandlung lieset man in des Hrn. D. Gruner Dogmatik an der oben angezeigten Stelle.

3.

In Bremen ist unter dem Vorsitz des Herrn D. Oelrichs Dissertatio prima antiquaria usui C. coenæ prævia de ritibus populi Israelitici in genere, von dem Hrn. Andreas Müller den 29. Aug. 1776 öffentlich vertheidiget worden. Mit dieser Abhandlung, welche aus 5 Bogen bestehet und bey Meiern gedruckt ist, macht der Hr. D. Oelrichs den Anfang, die Alterthümer der Israeliten nach und nach in verschiedenen Dissertationen zu erläutern. Er giebt zuerst eine Erklärung von den Israelitischen Alterthümern, hält die Art, sie abzuhandeln, welche der bey philosophischen Wissenschaften von vielen gebrauchten Lehrart am nächsten kömmt, für die beste, (welche aber doch nur in so fern kann in historischen Wissenschaften, dergleichen die Alterthümer sind, gebraucht werden, daß man, so viel es möglich ist, alles deutlich, ordentlich und gründlich vorträgt,) setzt folgende Regeln fest, welche man bey Untersuchung der Israelitischen Alterthümer zu beobachten habe: 1) man müsse die Israelitischen, hebräischen, jüdischen

schen und rabbinischen Alterthümer genau von einander unterscheiden. Die erstern nemlich sind die Sitten und Gebräuche, welche Gott selbst durch Mosen dem Israelitischen Volke vorgeschrieben hatte, und die, so lange der Jüdische Staat bestand, ausgeübet wurden. Jüdische Alterthümer begreifen alle die Gebräuche in sich, die nicht von Mose angeordnet, sondern von andern, insonderheit von den Pharisäern erfunden und erst zur Zeit des zweyten Tempels sind eingeführet worden. Die hebräischen Alterthümer fassen die beyden ersten eben angezeigten Arten derselben in sich. Die rabbinischen Alterthümer gründen sich auf die Verordnungen, welche von den pharisäischen Rabbinen herrühren. 2) Die Gesetze, welche Gott den Israeliten gegeben hat, verdienen eine genaue Aufmerksamkeit und Betrachtung, damit man von dem eigentlichen Sinn derselben versichert sey. 3) Die Israelitischen Gebräuche müssen nicht nur überhaupt aus den dahin gehörigen Schriftstellen und andern glaubwürdigen Scribenten erläutert werden, sondern man muß auch insonderheit darauf bedacht seyn, daß man die Absicht und den Zweck derselben erforsche. Diese Zwecke werden in moralische und typische unterschieden. 4) Es ist nöthig, daß man die Quelle, woraus diese Alterthümer herzuleiten sind, und die Hülfsmittel

die zur Aufklärung derselben dienen, sorgfältig sich zu Nutze machen. Die heilige Schrift alten und neuen Testaments ist die Hauptquelle, aus der man eine richtige Kenntniß dieser Alterthümer sich erwerben kann. Einige apocryphische Bücher, als sonderlich der Maccabäer, nebst dem Philo und Josephus thun hierbey auch gute Dienste. Auf die Rabbinen, wenn von den eigentlich sogenannten Israelitischen Alterthümern die Rede ist, kann man sich nicht sehr verlassen. Der Hr. Verf. ist willens, die Alterthümer der Israeliten mit mehrerer Sorgfalt, als bisher geschehen ist, zu beschreiben und verschiedene Mängel, die in den davon handelnden Schriften sich finden, zu verbessern. Er zeigt, was für einen großen Nutzen dieselben bey Erklärung der heiligen Schrift und in den verschiedenen Theilen der Gottesgelahrtheit haben, welches mit einigen ausgesuchten Beyspielen bestätiget und durch Anführung der dahin gehörigen Schriften noch brauchbarer gemacht wird. Zum Beschluß giebt er eine Anweisung, wie man zu einer gründlichen Kenntniß der Israelitischen Alterthümer gelangen könne, und was man bey dem Gebrauch der vornehmsten Quelle derselben, nemlich der heiligen Schrift, und anderer dazu dienlichen Hülfsmittel, welche nach ihrem verschiedenen Werth ge-

schätzet werden, zu beobachten habe. Wir versprechen uns von diesen Bemühungen des Hrn. D. Oelrichs, ein so nützliches Studium zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen, viel rühmliches. Wir hoffen dabey, er werde das vorbildende, was man gemeiniglich in diesen alten Gebräuchen sucht, gehörig einschränken und auch in andern Stücken den Plan, den er selbst sich gemacht hat, genau befolgen.

Nt.

Rede bey der Einweihung eines aus milder Stiftung errichteten Schulgebäudes für das Stockholmische Lyceum der deutschen Nation, von D. Joh. Adolph Schinmeyer. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung 1777. 4 Bogen in 4.

Ein begüterter Kaufmann und Weinhändler in Stockholm, Nahmens Fuhrmann, der sich durch Erinnerung der gnädigen Leitungen Gottes und durch den reichen Segen, den er nach vormaligen sehr dürftigen Umständen seiner Jugend von seinen Händen empfangen hatte, bewogen fand, durch eine milde Stiftung seine Dankbarkeit gegen Gott zu bezeugen, bestimmte in seinem Testamente einen ansehnlichen Theil seines Vermögens zur Erbauung eines wohleingerichteten und dauerhaften Schulge-

gebäudes für das dasige Lyceum der deutschen Nation, bey dessen Einweihung gegenwärtige Rede ist gehalten worden. Es wird darinn der Satz: Die Vorsehung wacht über die Erziehungs-Anstalten, aus der Sache selbst und aus der Geschichte, mit Anwendung auf die dasige deutsche Nationalschule, mit vieler Einsicht und Beredsamkeit ausgeführet. Der Hr. V. schließet mit Recht aus der Wichtigkeit der Erziehungsanstalten und aus dem besondern Einfluß, welchen dieselben auf das Wohl eines Staats haben, daß die göttliche Vorsehung für die Einrichtung und Verbesserung derselben eine beständige Sorge trage. Die Schrift sagt: Gott sey es, der die Menschen lehre, was sie wissen. Das thut er nicht unmittelbar, sondern durch weise und treffende Veranstaltungen. Von ihm kommen die Anlagen und Fähigkeiten her, die sich nach und nach durch Unterricht entwickeln. Er schaft dazu die Gelegenheiten und lenkt dazu die Umstände. Er befördert das Zunehmen menschlicher Kenntnisse und Wissenschaften. Wie viel Gutes theils unter Heiden, theils unter Christen, und bey diesen sowohl in ältern als neuern Zeiten durch wohleingerichtete Schulen sey gestiftet worden und wie bey Entstehung und Erhaltung derselben sehr deutliche Spuren der göttlichen Vorsehung sich entdecken lassen, wird

aus

aus der Geschichte durch viele Beyspiele erwiesen. Wenn er von einigen neuen Schulen redet, so gedenket er auch des hallischen Waysenhauses und urtheilet von demselben S. 19 also: "Ich könnte Sie auf jene Schule hinweisen, die noch bis jetzt durch die Verbindung mit so vielen andern für die Religion und Wissenschaften vortheilhaften Einrichtungen, die einzige in ihrer Art ist, auf die Schule des hallischen Waysenhauses, die ein August Hermann Franke, ein Mann von großem Verstande und rechtschaffenen Herzen, durch seinen unermüdeten Eifer und freudiges Vertrauen zu Gott in jenen Zeiten zu Stande brachte, wo die Menschenliebe noch thätiger wirkte. Auf jene Schule, die weit nutzbarer gewesen seyn würde, wenn der Geist der ungeformten vernünftigen Frömmigkeit die Glieder derselben nach dem Wunsche ihres Stifters allezeit belebt hätte."

Er siehet es als einen besondern Vorzug unserer Zeiten an, daß man an so vielen Orten mit Ernst darauf bedacht ist, die Schulen gut einzurichten und den Unterricht der Jugend angenehmer und nützlicher zu machen. Was er hiervon sagt, wollen wir mit seinen eigenen Worten anführen: "Wie sehr zeichnet sich die katholische Kirche durch die bessere Einrichtung ihrer Schulanstalten aus? Welche Verbesserungen hat man nicht selbst

in den Gegenden gemacht, wo es [illegible] Menschen war, andere Grundsätze zu äussern und zu befolgen als diejenigen, welche die Kirche glaubte? Was für vortrefliche Schulanstalten haben sich nicht durch die zärtliche Vorsorge und großmüthige Milde eines vortreflichen Josephs und Theresia erhoben? Was hat nicht der Churfürst von Bayern und der so verehrungswürdige tolerante, aber schon verewigte Churfürst und Erzbischof von Maynz in dieser Absicht für Anordnungen gemacht? Wie weislich haben sie nicht die Mitglieder eines aufgehobenen Ordens von den Erziehungsanstalten entfernt, denen es nicht an Talenten dazu fehlte, deren Grundsätze aber gleichwohl dem Staate als der Religion gleich nachtheilig waren? wie sehr hat sich nicht alles dazu schicken müssen? Welchen Dank ist Rußland nicht seiner großen Catharina in dieser Absicht schuldig, die auf der Bahn des unvergeßlichen Peters fortgehet, und ihr Reich durch die immerwährende Cultur der Nation zu einer Höhe gebracht hat, die die Bewunderung der Welt ist? Wie viel Tausende hat der weise Preußische Friedrich nicht auf die Verbesserung des Schulwesens in seinen Staaten gewandt? Dieser große Fürst, der es sehr wohl begreift, daß die aufgeklärtesten Nationen am leichtesten und glücklichsten regiert werden können. Was für vor-

vortrefliche Schulen finden sich nicht in seinen Landen? Die Schulen Magdeburgs und Bergens; die Domschule zu Halberstadt; das meistermäßige ländliche Institut des Domherrn von Rochow, durch welches zugleich die nützlichsten ökonomischen Kenntnisse mit den Vortheilen der besten Lehrart unter dem Landmann verbreitet werden; und die blühenden Schulen Berlins. Wie sehr ist nicht das Gymnasium, welches das Glück hat, einen Büsching zu seinem Direktor zu haben, zu seiner bessern Einrichtung durch ein sehr ansehnliches Vermächtniß eines seiner vormaligen dankbaren Lehrlinge unterstützt worden? Wer kennet nicht die von einem Hecker errichtete vortrefliche Realschule? Was hat Schweden nicht noch in Zukunft von seinem Gustav zu erwarten, der ohnlängst der Akademie zu Greifswalde so vortrefliche Gesetze gab, und mehr als einmal bewiesen hat, wie viel Antheil er an der Verbesserung der Erziehungsanstalten in seinem Reiche nehme."

"Und können wohl edelgesinnte Menschenfreunde und Patrioten gleichgültig und ohne stille Freude das Entstehen zweener Philanthropinen bemerken, welche freylich anfänglich, gleich andern nützlichen Anstalten, durch gute und böse Gerüchte gehen müssen, die aber auch wahrhaftig sehr nützliche Beyträge zu den Verbesserungen unserer Erzie-

Erziehungsanstalten liefern werden, wenn sich auch noch gegenwärtig hin und wieder etwas mangelhaftes finden sollte. Man darf dabey zum wenigsten nichts für Wahrheit und Tugend fürchten. Diese sind überdies der göttlichen Vorsehung zu wichtig, als daß sie durch menschliche Plane und Entwürfe verlohren gehen sollten. Ich bin es mit mehrern aus bewährten Gründen überzeugt, daß bald alle Pedanterey und scholastische Thorheit aus unsern Schulen fliehen, daß sie Werkstätte wahrer Weisheit durch günstige Schickung der über sie wachenden Vorsehung seyn, und daß unsere Nachkommen darin ein Glück haben werden, welches so lange unsern Voreltern fehlte."

Von der Geschichte der deutschen Schule in Stockholm werden bey dieser Gelegenheit die merkwürdigsten Umstände angeführet. Einige rührende Anreden an diejenigen, welche dazu gehören und mit ihr in einer gewissen Verbindung stehen, machen den Beschluß dieser Einweihungsrede aus.

3.

Wolff Christian Matthäi, Compastors an der Christ- und Garnisonskirche in Rendsburg, Predigten von dem Beystande des heiligen Geistes bey unserer Bekehrung überhaupt und bey unserm Gebete insbesondere.

Flens-

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1777. 7 Bogen in 4.

In der ersten von diesen beyden Predigten, denn es sind ihrer nur zwey, sucht der Hr. Verf. zu erweisen, wie nöthig der Beystand des heiligen Geistes zu der Bekehrung eines Menschen sey. Der Text zu dieser Predigt ist die Epistel 2 Cor. 3, 4 — 11. Er unterscheidet dasjenige, was der Mensch thun könne, um bekehrt zu werden, von demjenigen, was der heil. Geist zu diesem Ende in ihm wirke. Der Mensch kann sich von dem Getümmel und Geräusche dieser Welt auf einige Zeit losmachen, um über seinen Zustand nachzudenken. Er kann sich eine buchstäbliche, oder wie man sie sonst auch wohl nennet, historische Erkenntniß der seligmachenden Lehren erwerben, indem er das Wort Gottes höret und lieset und darüber fleißige Betrachtungen anstellt. Er bedarf aber doch eines höhern Beystandes zu seiner wahren Bekehrung. Um dies zu behaupten, beruft sich der Verf. auf die Worte des Textes: Wir sind nicht tüchtig von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Von welchen Worten er meynet, daß sie nicht blos von den Aposteln und ihrer Tüchtigkeit zum Lehramt, sondern auch von unserer Tüchtigkeit zu allen in der That guten

Gedanken zu verstehen seyn. Um das Unvermögen des Menschen zu seiner Bekehrung begreiflich zu machen, vergleicht er ihn mit einem Todten, der der Auffoderung: stehe auf, von selbst nicht folgen kann. Er bedienet sich auch ausser andern der Schriftstelle 1 Cor. 2, 14, um die schlechte Beschaffenheit unserer Seelenkräfte, in Absicht auf unsere Bekehrung, daraus darzuthun. Der natürliche Mensch ist, nach seiner Erklärung, der sich selbst und seinen eigenen Kräften überlassen ist. Wenn wir den Beystand des heil. Geistes zu unserer Bekehrung erlangen wollen, müssen wir Gott darum bitten. Er giebt aber seinen Geist nicht ohne Wort. An eine unmittelbare von den Lehren des Worts abgesonderte Wirkung bey dem Werke unserer Bekehrung ist, nach dem Unterricht der Schrift, nicht zu gedenken. Will man also durch das Wort Gottes bekehret werden, so muß man die Lehren desselben sich recht bekannt und gehörig zu Nutze machen. Wie der Geist Gottes mit dem Worte wirke, getrauet sich der Verf. nicht zu erklären, weil Christus selbst davon als einem Geheimniß Joh. 3, 8 redet. Wie ein Ackersmann zwar sein Feld bearbeiten, den Saamen säen, der Saat warten kann, aber doch immer auf den Seegen Gottes und seine gnädige Mitwirkung, daß der Saame aufgehe

und

Frucht trage, sehen muß, wenn er sich eine
te Erndte versprechen will; so können wir
in geistlichen Dingen die Mittel, welche
s zu unserer Bekehrung beytragen, gebrau-
, müssen aber von Gott erwarten, daß er
lben kräftig und wirksam mache. Dieses
ichniß, welches der Verf. gebraucht, ist, wenn
echt angewandt wird, sehr schicklich, sich eine
ige Vorstellung von den nöthigen Bemühun-
eines Menschen, das Werk seiner Seligkeit
esorgen, und von der göttlichen Mitwirkung
y, zu machen. Gemeiniglich übertreibt man
beyden Seiten die Sache und verwickelt sich
urch in Schwierigkeiten, die man wohl hätte
eiden können. Von diesem Fehler ist der
f. nicht ganz frey. Einige Schriftstellen sind
ihm wider die eigentliche Absicht derselben
aucht worden, unter andern auch Joh. 17, 17:
ge sie in deiner Wahrheit, wo nicht von
Wirkung des Worts Gottes zur Bekehrung
Menschen geredet wird.

Die zweyte Predigt, von dem Beystande des
gen Geistes bey unserm Gebet, ist am ersten
gstage über die Epistel Ap. Gesch. 2, 1—13
ten worden. Der Herr D. Leß, welcher
eben dieser Materie in einer von seinen Pre-
n handelt, hält die Gebetsgabe für keine

neue Gnadenwirkung in unserer Seele, welches er damit beweiset, daß wir weder einen unmittelbaren Antrieb zum Beten, noch Eingebung der Worte zu erwarten hätten. — Nach seiner Vorstellung von dem Beystande des heiligen Geistes bey unserm Gebete ist das Beten bey einem Christen eine Folge des Glaubens an Jesum und der Liebe zu Gott, die der heilige Geist wirket, welches aber dem Hrn. Verf. zu wenig zu seyn däucht, und darauf dringet, man müsse bey dem Gebet eines Christen eine besondere Gnadenwirkung des heiligen Geistes annehmen. Er macht darüber gegen den Hrn. D. Leß in der Vorrede einige Erinnerungen, die aber nicht allen sehr erheblich scheinen möchten. In seiner Predigt gründet er sich vornehmlich auf Röm. 8, 26. 27, in welcher Stelle aber, nach der wahrscheinlichsten Erklärung, Geist nicht den heil. Geist, sondern die geänderte und gebesserte Gemüthsart eines rechtschaffenen Christen bedeutet. Der Verf. setzt den Beystand des heiligen Geistes bey unserm Gebet darinn, daß er uns Lust zum Gebet mache, und uns in den Stand setze zu beten, indem er uns lehret, was und wie wir so, als es sich gebühret, beten sollen. Er bemerket dabey, daß der Geist uns dieses durchs Wort lehre, vermittelst des Nachdenkens über das Wort und Prüfung nach

dem

dem Wort. Unser Gebet, wenn es Gott gefallen soll, muß mit Inbrunst, Andacht und Vertrauen geschehen. Was er darüber sagt, ist auf eine lehrreiche Art ausgeführet.

3.

Zwey Pfingst-Programmata der Universität Jena de vera notione vocabuli πνευμα in Cap. VIII. Epist. ad Romanos, wovon das erstere von 2 Bogen 1776. und das andere von 1½ Bogen 1777 herausgekommen ist, und welche beyde den Hrn. D. Griesbach zum Verfasser haben, sind sehr lesenswürdig. Es ist bekannt, daß das Wort πνευμα Geist im neuen Testament sehr verschiedene Bedeutungen habe und zwar zuweilen von dem heil. Geist, öfters auch sowohl von den außerordentlichen als ordentlichen Wirkungen desselben gebraucht, aber auch in einigen Stellen dem Fleisch und in andern dem Buchstaben entgegengestellet werde. Da es nun in einzelnen Fällen oft zweifelhaft ist, welche von diesen Bedeutungen Statt finde, so hat ein Ausleger der heil. Schrift alle Vorsicht anzuwenden, daß er nicht bey Erklärung solcher Stellen des rechten Sinnes verfehle. Gemeiniglich pflegt man die meisten Ausdrücke im 8ten Kap. an die Römer, worinn des Geistes gedacht wird von dem heil. Geist zu verstehen; es zeiget aber der Hr. Verf.

sehr wohl, daß man sich [illegible], und daß Paulus das Wort Geist in diesem ganzen Kapitel fast immer von der veränderten und gebesserten Gemüthsbeschaffenheit gebrauche. Was im 23sten Vers die Erstlinge des Geistes bedeuten, hat er anjetzt nicht untersuchen wollen; weil man erst wissen muß, was durch [illegible] zu verstehen sey, welches eine eigene Abhandlung erfodert. Wir wollen kurz bemerken, wie er diejenigen Verse, die er hat erläutern wollen, erkläret. V. 1. So ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Diejenigen also, welche aufrichtig an Christum glauben, sind von der Herrschaft der Sünde frey. Die Herrschaft der Sünde wird κατάκριμα genennet, weil sie die Ursache der Verdammung ist. Daß die Worte, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist, hier am unrechten Orte stehen und aus dem 4ten V. dahin gebracht worden sind, wird aus kritischen Gründen gezeiget.

V. 2. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frey gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn das geistliche Gesetz des Lebens, d. i. die vollkommene Lehre der Religion, welche das Evangelium enthält, hat mich von der Herrschaft der Sünde, worauf der Tod folget, befreyet.

V. 3.

V. 3. Denn das dem Gesetz unmöglich war (sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward); das thät Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Denn da es das Gesetz, wegen der größten Verdorbenheit der menschlichen Natur, nicht thun konnte, nemlich die Menschen recht zu bessern und glückselig zu machen, so sandte Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, der zwar den Menschen in allen Stücken gleich, aber doch ohne alle Sünde war. Und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde. Und um der Sünde willen, d. i. um uns von der Sünde zu befreyen, und verdammte oder zerstörte die in dem Fleisch wohnende Sünde, d. i. Gott nahm der Sünde durch Christum die Macht, ferner über die Menschen zu herrschen.

V. 4. Auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfodert, in uns erfüllet würde, daß wir dasjenige, was das Gesetz von uns fodert, leisten möchten, (weil wir nicht mehr durch die Beherrschung der Sünde daran gehindert werden) die wir nun nicht nach dem Fleisch wandeln, nicht mehr nach den verkehrten Neigungen unser Leben einrichten, sondern nach dem Geist, nach der erleuchteten Einsicht und gebesserten Gesinnung.

V. 5. Denn die da fleischlich sind, die ihren verkehrten Neigungen folgen, die sind fleischlich gesinnet, sind nur auf die Dinge dieser Welt und dasjenige, was die Sinne vergnügen, bedacht: die aber geistlich sind, diejenigen, bey welchen sich diese gebesserte Gemüthsart findet, die sind geistlich gesinnet, richten ihre Gedanken auf geistliche Dinge, auf die Ausübung der Tugend und Gottseligkeit.

V. 6. Aber fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod, ist mit lauter Elend verbunden: und geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede, ist die Ursache einer wahren und beständigen Glückseligkeit.

Dasjenige, was Paulus im Anfange dieses Kapitels überhaupt von diesen beyden verschiedenen Arten von Menschen saget, wendet er vom 9 bis 17 V. auf die Römer an, es behält also das Wort Geist auch hier dieselbe Bedeutung.

V. 9. Ihr aber seyd nicht fleischlich, sondern geistlich: so anders Gottes Geist in euch wohnet, wofern ihr geistlich gesinnet und so beschaffen seyd, wie ich es vorher beschrieben habe. Gottes Geist heißt hier so viel als eine Gott wohlgefällige Gesinnung. Wer aber Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein, wer nicht eine solche Gesinnung hat, als Christus von den Seinigen ver-

verlanget, der ist nicht sein wahrer Jünger und hat an ihm keinen Antheil.

V. 10. So aber Christus in euch ist, wenn ihr so gesinnet seyd, wie es wahren Christen geziemt: so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, so seyd ihr zwar, in Ansehung des Leibes, wegen der Sünde, wie alle Menschen, dem Tode unterworfen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen, in Ansehung eurer Seele aber, die unsterblich ist, habet ihr eine immerwährende Glückseligkeit als die Frucht eurer Rechtfertigung und als die Belohnung eurer unverfälschten Tugend zu hoffen.

V. 11. So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, denn wenn ihr in eurer Gesinnung Gott, der Jesum von den Todten auferwecket hat, ähnlich zu werden sucht: so wird auch derselbe, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterbliche Leibe lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet. Euer Leib wird nicht im Tode bleiben, sondern Gott wird ihn erwecken, weil die Gott wohlgefällige Gesinnung, die sich in euch findet, sich auch durch euren Leib wirksam bewiesen hat. Es findet sich hier eine verschiedene Leseart; denn anstatt διὰ τοῦ ἐνοικοῦντος αὐτοῦ πνεύματος stehet in verschiedenen

Handschriften und bey einigen von den ältesten Kirchenvätern, womit auch einige alte Uebersetzungen übereinstimmen, διὰ τὸ ἐνοικοῦν αὐτοῦ πνεῦμα. Daß aber die letztere Leseart der andern vorzuziehen sey, wird hier sehr bündig erwiesen.

Auch in den folgenden Versen, selbst im 14ten bedeutet Geist die veränderte und gebesserte Gemüthsart eines Christen. Der knechtliche Geist im 15ten Vers ist eben so viel als eine knechtische Gesinnung und der kindliche Geist eine kindliche Gesinnung.

Wenn es im 16ten Vers heißt: derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, so heißt dieses so viel: eben diese gute Gesinnung lehret oder überzeuget uns, daß wir Gottes Kinder sind. Συμμαρτυρεῖν ist hier gesetzt anstatt μαρτυρεῖν.

Dasjenige, was im 26 und 27sten V. von dem Geist gesaget wird, muß ebenfalls von der guten Gemüthsart eines Wiedergebohrnen verstanden werden. Es beziehen sich diese beyden Verse auf den 16ten. Der Geist hilft unserer Schwachheit auf, diese gute Gemüthsart unterstützet uns bey unserm Leiden. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret. In diesen Bedrängnissen wissen wir uns nicht zu rathen, und wir getrauen uns nicht,

Gott

Gott zu bitten, daß er uns daraus errette. Sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste, mit unaussprechlichen Seufzen. Die in uns herrschende gute Gesinnung ist gleichsam unser Fürsprecher bey Gott und beweget ihn, daß er sich unser annimmt, wenn wir gleich unser Anliegen nicht mit Worten ausdrücken, sondern es bey geheimen Seufzern bewenden lassen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sey. Gott sind diese geheime Seufzer nicht verborgen, sondern er erhöret sie; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt, diese kindliche Gesinnung ist dem Willen Gottes gemäß und was solche rechtschaffene Christen für sich selbst begehren, bleibet nicht unerhöret. Wollte man diese Worte von dem heil. Geist oder von seinen Wirkungen verstehen, so würde im ersten Fall es sehr unschicklich seyn, wenn von Gott gesaget würde, er wisse, was des heil. Geistes Sinn sey; und im andern Fall würden die Worte: er vertritt die Heiligen nach dem Willen Gottes, anzeigen, daß ein vom heil. Geist in den Gläubigen gewirktes Gebet auch wohl etwas, das dem Willen Gottes nicht gemäß wäre, enthalten könnte. Die hier vorgebrachten Erklärungen sind zwar nicht neu, sie werden aber aus der Verbindung, durch ähnliche Beyspiele

und

und durch einige Parallelstellen so gründlich be-wiesen, daß man sich von der Richtigkeit derselben völlig überzeugen kann.

Ex.

Der Hr. D. Wilh. Paul Ver-Poortenn, Rektor des Gymnasii und Prediger bey der Dreyfaltigkeitskirche in Danzig, hat wegen einer Disputirübung Disputationis ad oraculum Pauli 1 Tim. IV, 1 — 3 partem priorem, 1777, auf 5 Bogen bey Joh. Schreiber herausgegeben. — Von der Zeit der Erfüllung der in diesen Worten vorkommenden Weissagung meynet der Hr. V. man könne sie nicht genau bestimmen. Er erläutert sorgfältig die von dem Apostel gebrauchten Ausdrücke. Von der verschiedenen Leseart πλάνης anstatt πλάνοις im ersten Vers merkt er an, daß Wettstein für dieselbe einige Kirchenväter unrichtig angezogen habe. Die Redensart im 2ten Vers κεκαυτηριασμένων τὴν ἰδίαν συνείδησιν däucht ihm von dem ehemaligen Gebrauch, die eines Verbrechens überführten Knechte zu brandmarken, entlehnet zu seyn. Er gedenkt der andern bessern Erklärung nicht, welche Heumann mit sehr guten Gründen bestätiget. Weil im ersten Vers von διδασκαλίαις δαιμονίων geredet wird, so giebt dieses dem V. Gelegenheit, in dem zweyten Abschnitt von der Bedeutung des Wort δαίμων und

δαιμο-

δαιμονιον zu handeln. Insonderheit läßt er sich angelegen seyn, die Meynung, welche Farmer in seinem Versuch über die dämonischen Leute annimmt, daß die Dämonen, von denen sie beherrschet wurden, für die Seelen der Verstorbenen seyn gehalten worden, zu widerlegen. Nachdem er von den gewöhnlichen Bedeutungen des Worts Dämon das Nöthige beygebracht hat und zugestehet, daß auch diejenige, welche Farmer diesem Wort beyleget, nicht ausgeschlossen werden könne, so läßt er sich in eine nähere Prüfung derjenigen Stellen ein, woraus Farmer schliesset, daß auch die Juden zu Christi Zeit sich von den Dämonen eben diesen Begrif gemacht haben. Die Stellen aus den LXX Dollmetschern 5 B. Mos. 32, 17. 21. Ps. 105, 36—38 scheinen ihm dieses nicht zu beweisen. Die Stelle aus dem Josephus vom jüdischen Krieg B. VII. K. 6. §. 3. möchte wohl für den Farmer entscheidend seyn, obgleich der Hr. V. verschiedenes versucht, sie zu der bestimmten Absicht unkräftig zu machen. Gegen die aus dem Justinus Martyr und Tatianus angeführten Stellen und gegen die andern Gründe, worauf Farmer sich beruft, macht er auch einige Erinnerungen, die von seiner Belesenheit zeugen und zum Theil Beyfall verdienen. In der Hauptsache aber, ob der Satan wirklich bey den Besessenen

fessenen seine Kraft bewiesen habe, wird er durch dasjenige, was er saget, nicht viel gewinnen.

Rt.

Von den Bekümmernissen dieses Lebens und der Beruhigung, welche das Christenthum dagegen anbietet. Eine Gastpredigt, gehalten in der St. Petri-Paulskirche in Danzig am Himmelfahrtstage den 8ten May 1777. Danzig bey J. H. Flörke 1777. 3 Bog. in 8.

Es ist diese Predigt, über Joh. 16, 33, von dem Hrn. Samuel Wilhelm Turner, Prediger der reformirten Gemeine zu Nassenhuben, ohnweit Danzig, gehalten und ohne sein Wissen nach einer von seinem Concept gemachten Abschrift gedruckt worden; weshalb er in einer Nacherinnerung um Nachsicht bittet, wenn sich einige Fehler in dieselbe sollten eingeschlichen haben. In dem ersten Theil werden zu den traurigen Angelegenheiten unsers Lebens, da wir einer göttlichen Beruhigung bedürftig sind, theils die beweinenswürdigen Schwachheiten, die wir an uns selbst wahrnehmen, theils das Mangelhafte, welches sich an allen menschlichen Freundschaften befindet, theils die Gefahren, womit wir auf der Welt umringet sind, gezählet. In dem zweyten Theil, worinn die Beruhigung, welche uns die Lehre Jesu dar-

darbietet, betrachtet wird, zeiget der V. anfänglich, daß uns die bloße Vernunft keine unumstößliche Beweise von einer allwaltenden und alles in der Welt regierenden Vorsehung und der Unsterblichkeit der Seele geben kann. Hernach thut er dar, daß das Christenthum die herrlichen Grundsätze von einer göttlichen Vorsehung und dem Zustande eines andern Lebens auf die Art behandele, damit sie in der That für uns Beruhigungsgründe werden. Es setzt diese Lehren so unumstößlich fest, daß sie durch keine Zweifel können umgestossen werden, und nachdem sie uns einmal durch eine göttliche Offenbarung aufs gewisseste sind bekannt gemacht worden, so finden wir auch, daß sie mit unserer aufgeklärten Vernunft übereinstimmen und allen unsern Wünschen und Erwartungen vollkommen gemäß sind. Wie man sie auf die traurigen Umstände dieses Lebens anwenden und dadurch sein Gemüth beruhigen könne, wird auf eine deutliche und rührende Art gelehrt und zum Beschluß erinnert, daß uns dies zur schuldigen Liebe und zum willigen Gehorsam gegen das Christenthum verbinde. Dem Recensenten hat diese Predigt sehr gefallen. In der Nacherinnerung ist auf der zweyten Seite Z. 2, wie man es leicht merkt, anstatt schlechtesten, schlichtesten zu lesen. Nt.

Haba-

Habakuk, vates olim hebraeus, imprimis ipsius Hymnus denuo illustratus. Adjecta est versio Theotisca. Francofurti et Lipsiae 1777. 5 Bogen in 8.

Eine Arbeit, die ihrem Verfasser, der sich selbst in der Vorrede einen jungen Mann nennt, viele Ehre macht. Viele Stellen des Propheten, und besonders des dritten Kapitels, wobey er sich, wie schon der Titel besagt, am längsten aufgehalten, finden wir sehr glücklich und gut erläutert; und viele unrichtige Erklärungen andrer Ausleger zurückgewiesen. Hin und wieder hat sich der Verf. auch auf Kritik, und zwar mit gutem Grunde, eingelassen. So verwirft er z. E. V. 16 die gewöhnliche Leseart רקב, welche keinen guten Sinn giebt, und nimt dafür רגז an, welches erweislich nicht allein die LXX, der Syrer, Araber und Targum gelesen haben, sondern auch ausdrücklich am Rande der einen Königsberger Handschrift steht. Ein solches Verfahren wird freylich den Dunsen nicht gefallen; doch deren Tadel ist Lob. Ebendaselbst will er nach einer bloßen Vermuthung יְגוּדֶנוּ ohne Dagesch, für יְגוּדֶנּוּ lesen, welches uns ebenfalls sehr wahrscheinlich ist. Die Erklärung des 9ten Verses in eben diesem dritten Kapitel hat uns vorzüglich wohl gefallen. Auch die

die deutsche Uebersetzung ist größtentheils gut; nur hin und wieder scheint sie etwas zu affektirt. Manche Ausdrücke verrathen einen Niedersachsen, z. E. Es dröhnt die Erde, die wir aber deswegen nicht verwerfen; weil sie wirklich gut und körnicht sind. Wir wünschen von dem Verfasser mehr Proben eines ähnlichen Fleißes zu sehn.

Jr.

Benjamin Blayney, Predigers an der Königl. Kapelle zu Whitehall, neuer Versuch über die Weissagung Daniel IX, 20—27. oder die sogenannten siebenzig Jahrwochen. Eine Nachlese zu dem, was neuerdings, besonders vom Ritter Michaelis, über diese Stelle ist kommentirt worden. Merke darauf, daß du dies Gesicht verstehest! V. 23. Aus dem Englischen. Halle, bey Joh. Jac. Gebauer, 1777. 5½ Bogen in gr. 8.

So viel man auch über die Weissagung Daniels, wovon dieser neue Versuch handelt, bereits geschrieben hat, so scheinet es doch, daß sie bisher noch nicht so erläutert und aufgekläret sey, als sie es verdienet. Der V. gegenwärtiger Schrift meinet nun zwar, es recht getroffen zu haben; wenn man aber die Hypothesen, worauf er bauet, unpartheyisch prüfet, so entdeckt man bald, daß

er verschiedene gezwungene Erklärungen annimmt, und durch einige Varianten, die ganz von den alten Uebersetzungen abgehen, und deswegen nicht so schlechthin können gebilliget werden, sich hat verleiten lassen, auf eine neue Art die vom Daniel bestimmte Zeit auszurechnen. Den meisten Schein hat noch dasjenige, was er bey dem 24sten Vers anmerkt, daß nemlich derselbe nicht von der zukünftigen, sondern der vergangenen Zeit, und zwar von den 70 Jahren des Aufenthalts der Juden in Babylonien, welcher viel zur Besserung derselben beytrug, zu verstehen sey. Die Uebersetzung dieser Weissagung, welche er S. 80 giebt, enthält in der Kürze das Resultat seiner Untersuchungen, die er darüber angestellt hat, und ist folgende:

V. 24. "Siebenzig, siebenzig Jahre der Ruhe (oder der Verwüstung) sind über dein Volk und über deine heilige Stadt ergangen, um den Aufruhr zu hemmen, und den Sünden ein Ende zu machen, und die Gerechtigkeit der alten Zeiten wieder hervorzubringen, und zu versiegeln (d. i. zu beglaubigen) das göttliche Orakel und den Propheten, und um zu salben (d. i. von neuem zu heiligen) die allerheiligsten Dinge."

V. 25. "Und du wirst erkennen und verstehen, daß von der Zeit an, da ein Edikt ergangen ist,

es, Jerusalem wieder aufzubauen, bis auf den Meßias, den Fürsten, seyn sollen 77 Wochen und 62 Jahre, es soll wieder erbauet werden und sich wieder vergrössern und immer mehr beträchtlich werden, selbst in den Zeiten des Unglücks."

V. 26. "Und nach den Zeiten 77 und 62, wird der Meßias von dem, was ihm angehöret, abschneiden beydes die Stadt und das Heiligthum; der Fürst, der kommen wird, wird das Volk zu Grunde richten, und die Abschneidung desselben wird mit einer Ueberschwemmung geschehen (d. i. mit dem Einbruch feindlicher Kriegesheere) und bis zum Ende eines mit großer Eilfertigkeit geführten Krieges werden Verwüstungen seyn."

V. 27. "Aber er wird einen Bund bestätigen (oder einen starken Bund machen) mit vielen für eine Woche, und in der Mitte der Woche wird er machen, daß die Opfer und Speisopfer aufhören, und der Gräuel der Verwüstung wird seyn an der Gränze (d. i. er wird die Stadt und den Tempel einschließen und hart zusammendrücken) und ein gänzliches Ende, selbst ein schleuniges, (oder bis zu einem gänzlichen Ende, und noch dazu einem schleunigen) wird ausgegossen werden über den Verwüsteten."

Der V. fängt die Rechnung der im 25sten Vers angedeuteten Zeit mit dem Edikt des Cyrus

 an.

[redacted]

an. Dasselbe ist im [illegible] Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung gegeben. Sieben und siebenzig Wochen, davon eine jede 7 Jahre anzeigt, betragen 539 Jahre. Nach Verlauf derselben ist Christus gebohren; wenn hiezu noch 62 Jahre kommen, so fällt das Ende derselben in das 66ste Jahr der christlichen Zeitrechnung, in welchem der jüdische Krieg seinen Anfang nahm, den unser Heyland selbst als die Zeit seiner zweyten Zukunft bezeichnete. Die Mitte der Woche, wovon der Prophet redet, fällt in das vierte Jahr des jüdischen Krieges. Daß nun diese Weissagung nach dieser Rechnung sey erfüllet worden, wird umständlich dargethan.

Wenn man bey dem hebräischen Worte שבעים nicht auf die gewöhnlichen Vocalpunkte siehet, so kann man, da es im 24sten Vers doppelt stehet, es beydemal durch siebenzig übersetzen, wie der V. gethan hat. נחתך hält er für ein Nennwort mit einem Suffixo, welches von dem Zeitwort נוח herzuleiten sey, und also heisse: Deine Ruhe. נביא bedeutet einen Propheten und nicht die Weissagung, wie es gemeiniglich pflegt übersetzt zu werden. Die Worte im 25sten Vers רחוב וחרוץ sind nach seiner Meynung Infinitivi, welche die Bedeutung eines gerundii haben und im Lateinischen durch se dilatando et pro-

progrediendo können ausgedrückt werden. Das Wort יכרת im 26sten Vers däucht ihm ein Activum zu seyn; daher er es mit dem folgenden so erkläret: "der Meßias wird abschneiden von seinem Eigenthum beydes die Stadt und das Heiligthum." Die Worte ישחית עם נגיד הבא übersetzt er: "der Fürst, der kommen wird, wird das Volk zerstören." מלחמה נחרצת bedeutet, wie er urtheilet, einen mit Geschäftigkeit und Muth fortgetriebenen oder beschleunigten Krieg. In den letztern Worten des 27sten Verses nimmt er an, כלה eine gänzliche Aufhebung oder ein völliges Ende sey das Subject, welches mit dem Zeitwort, תתך wird ausgegossen werden, zu verbinden sey. Wir müssen das Uebrige, was der V. in den Anmerkungen zur Vertheidigung seiner Uebersetzung und Erklärung dieser Weissagung vorbringt, den in der Auslegungskunst und Kritik geübten Lesern dieser Schrift zu einer weitern Beurtheilung überlassen. Eine leichtere und weit natürlichere Erklärung dieser Weissagung Daniels findet man in folgender englischen Schrift:

A free Inquiry into Daniels Vision or Prophecy of the seventy Weeks. London bey Payne 1776. 8 Bogen in gr. 4.

Der ungenannte Verfasser derselben verwirft die gemeine Meynung von den 70 Jahrwochen und

versteht eigentliche Wochen." Nach der Art, w
er diese Weissagung erklärt, ist darinn nicht di
Rede von dem Meßias und der Zerstörung de
Stadt Jerusalem durch die Römer, sondern vo
Begebenheiten, die sich bald nach der Wiederkeh
der Juden aus Babylonien zutrugen. Er über
setzt den 24—26ten Vers des 9ten Kapitels
beym Daniel also: "Nur noch 70 Wochen sin
deinem Volk und deiner heiligen Stadt bestimmt;
so wird der Abgötterey gesteuret, dem Sündig
ein Ende gemacht, die Uebertretung versöhnet,
die alte Frömmigkeit wieder hergestellet, des Pro
pheten (Jeremias) Gesicht bestätiget und da
Allerheiligste gesalbet (wieder eingewevhet) wer
den. So merke dirs denn genau, seit der Be
fehl ausgieng, daß Jerusalem wieder gebauet
werden solle, (V. 23) bis auf den Gesalbten
Gottes, den Fürsten (Cyrus), werden noch 7
Wochen vergehen. Dann wird in 62 Wochen
Jerusalem mit Straßen und Gassen von neuem
erbauet werden, obwohl in bedrängten Zeiten.
Nach den 62 Wochen aber wird der Gesalbte
Gottes (Cyrus) getödtet werden, daß Jerusalem
seines Schutzes nicht länger genieße; dann wird
man unter seines Nachfolgers (des Cambyses)
Herrschaft die Stadt und das Heiligthum ver
wüsten. Jerusalems Ende wird dann wie eine

Fluth

Fluth kommen; bis die Ruhe sich überall im Lande (im persischen Reiche) verbreite, wird die bestimmte Verwüstung dauren. So wird dann die erste Woche manchen mit der Hoffnung schmeicheln, als wolle Gott seinen Bund erneuren; aber noch dieselbe Woche wird dem Brand- und Speisopfer ein Ende machen. An des Altars Seite wird schreckliche Verwüstung stehen, bis über den Verwüster das Ende, das ihm bestimmte Ende, einbreche."

Die Verwüstung, welche hier verkündiget wird, ist diejenige, welche die Samariter verursachten und welche bis ins zweyte Jahr des Darius Hystaspis, da die Ruhe wieder hergestellet wurde, daurete. Der 27ste Vers enthält eine kurze Wiederholung der Schicksale des jüdischen Volks in der gemeldeten Zeit, welche bereits V. 24 — 26 sind beschrieben worden. Daß dieses der Sinn dieser Weissagung sey, wird theils aus den hierbey gebrauchten Ausdrücken, theils aus der Geschichte gezeiget.

Sollte in dieser Weissagung, wie man gemeiniglich glaubt, die Zeit der Ankunft des Messias so genau bestimmet seyn, so würden gewiß die Apostel sich irgendwo auf dieselbe berufen haben, welches aber nicht geschehen ist. Zwar gedenkt ihrer Christus Matth. 24, 15; aber nur in so fern

sie [illegible] hält, das auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem sich beziehet, wobey es noch zweifelhaft ist, ob die angeführten Worte bloß andeuten, daß sich etwas ähnliches bey dieser letzten Zerstörung der Stadt Jerusalem zutragen würde, dergleichen von einer andern Zerstörung vom Daniel ist verkündiget worden, oder ob sie als eine eigentliche Weissagung von dieser letztern Begebenheit betrachtet werden. Nimmt man noch dazu, daß die Hypothese von den Jahrwochen beym Daniel keinen rechten Grund für sich habe, so wird man der hier ertheilten Erklärung dieser Weissagung einen gewissen Vorzug vor den bisher bekannten nicht leicht absprechen können.

Cr.

Ueber Wahrheit, Denken und Lehren. Sämtlichen Lehrern und Predigern zugeeignet. Berlin und Leipzig, bey George Jacob Decker, 1776. 3½ Bogen in 8.

Es enthält diese kleine Schrift sehr viele nützliche Wahrheiten, die auf eine solche Art gesaget werden, daß sie bey allen Nachdenkenden, sonderlich bey Lehrern und Predigern, mit denen es der V. eigentlich zu thun hat, einen nicht geringen Eindruck machen müssen. Die große Uneinigkeit und das unaufhörliche Gezänke, welches seit einiger Zeit so

stark

stark unter den Theologen der protestantischen Kirche herrscht, hat dem V. Anlaß gegeben, gewisse Gründe festzusetzen, worüber alle, die der Vernunft Gehör geben wollen, sich leicht vereinigen können. Er bemerket sehr wohl, daß es bey Untersuchung der Wahrheit höchst nöthig sey, immer weiter zu gehen und daß durch nichts unsere zunehmende Erkenntniß mehr gehindert werde, als wenn man sich einbildet, die Wahrheit bereits völlig gefunden zu haben, und wenn man unserm Wissen eine gewisse Gränze setzen will. Gott hat einem jeden Menschen Verstandeskraft zu denken und Herzensgefühl zu folgen gegeben. Ein jeder kann einsehen, was für Folgen seine Handlungen haben und kann nach und nach seine Fehler verbessern. Will er in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Uebung des Guten es zu einer grössern Vollkommenheit bringen, so muß er vor allen Dingen die Leidenschaften zu beherrschen suchen, die das ruhige stille Wandeln zum Tempel der Weisheit unterbrechen. Hier zeiget sich aber ein großer Unterschied unter den Menschen, in Ansehung der Gemüthsfähigkeiten und der äussern Umstände, welche machen, daß einige eher zu dem Tempel der Weisheit gelangen, als andere. Es giebt Männer von zwanzig Jahren und Kinder von siebenzig, am Verstande und

Herzen. Man kann nicht von allen Menschen einerley Kenntniß erwarten.

Die Wahrheit pflegt man einzutheilen in die subjektivische, das ist: die Meynung, die jemand hat, daß eine Sache wahr sey, und in die objektivische, das ist, wenn unser Urtheil mit der wahren Natur der Sache übereinkömmt. Eigentlich ist nur das letzte Wahrheit. Weil aber die Menschen nicht vermögend sind, in allen Fällen ganz richtig zu urtheilen, so ist für sie dasjenige Wahrheit, was sie auf eine dauerhafte Art ruhig und zufrieden macht. Der V. fasset dasjenige, was er von der Wahrheit saget, in folgenden 4 Sätzen zusammen: 1) Eine mit der innern Natur der Dinge völlig übereinstimmende Erkenntniß, objektivische Wahrheit, ist bey dem Menschen unmöglich. 2) Selbst die subjektivische Wahrheit, die Urtheile der Menschen über (viele) Dinge, sind verschieden. 3) Alle Kenntnisse des Menschen haben auf ihn einen, obwohl nicht gleichen, Einfluß. 4) Es giebt gewisse allgemeine unleugbare praktische Sätze. Dergleichen sind, wie hier behauptet wird: 1) der Satz des Widerspruchs, daß etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn könne. 2) Der Satz von Grund und Folge, daß nichts ohne Grund seyn könne, daß nicht ein und derselbe Grund andere Folgen haben

haben könne. 3) Der Satz, daß ein erstes, gütiges, weises und höchst mächtiges Wesen sey, und daß dieses Wesen alles glücklich machen könne, wolle und werde. 4) Der Satz, daß mit einer gewissen Art sich zu betragen Gutes, und mit einer andern Böses zusammenhänge, noch ganz unbestimmt, mit welcher. Daß diese Sätze allgemein unleugbar und praktisch sind, wird sehr gut erwiesen und dasjenige, was zur Erläuterung derselben dienet, hinzugefügt.

Frägt man, wie diese Sätze für alle und jede Menschen recht brauchbar zu machen sind? so antwortet der V. man müsse es mit diesen Wahrheiten eben so, wie mit einer Arzeney, wobey man auf die besondere Beschaffenheit des Kranken zu sehen hat, machen. So lange nicht alle Menschen einerley Verstandeskräfte, einerley Herzensgefühle, einerley Körper, durchgängig einerley Situationen haben, so lange ist es unmöglich, alle auf gleiche Weise mit glücklichem Erfolg zu behandeln. Jesus, der vollkommenste Lehrer der Wahrheit hat auch hierinn uns das beste Beyspiel gegeben, wie man bey dem Unterricht der Menschen in der Religion sich nach ihrer Einsicht und Schwachheit bequemen müsse. Er gab allgemeine Regeln des Thuns und Lassens, und überließ die Anwendung derselben eines jeden Gewissen. Er ließ ihre unschäd-

schädliche Irrthümer, ihre Kinderspiele stehen; er sagte nicht allen alles. Ehrfurcht vor Gott, Zutrauen und Hofnung zu ihm, Liebe gegen alle Menschen, Einschränkung der Sinnlichkeit, ein stilles gelassenes Wesen in allen seinem Thun, und Aufmerksamkeit auf seine jedesmalige Pflicht sind Gegenstände des Unterrichts für alle Menschen in ihrem weitesten Umfange. Das sind die Grade von Kenntniß, welchen der gewöhnliche Menschenverstand am nächsten kömmt, deren auch Niemand, wenn er glückselig seyn will, entbehren kann; ein jeder, dem dies gesagt wird, sieht ein, daß es gut ist, er fühlt es, die Erfahrung bestätigt es ihm. Man muß sich hierbey sorgfältig hüten, daß man bey dem Menschen keine widersprechende Vorstellungen von Gott, seinen Pflichten und Erwartungen errege, und daß man ihm nicht, um Irrthümer willen, Gottes Strafen androhe.

Da fast ein jeder Staat, vermöge der verschiedenen Erziehung und Beschaffenheit seiner Bürger, ein im Ganzen zwar den übrigen ähnliches, aber doch in besondern Stücken eignes Religionssystem hat, und es offenbar gefährlich seyn würde, hierinn plötzliche allgemeine Aenderungen zu machen, insbesondere wenn die Meynungen und Gedanken, woran jemand gewöhnt ist, nicht schädlich sind; so giebt der V. die Regel: "Man muß

schlech-

schlechterdings alles Unschädliche stehen lassen, und nicht jemanden seine Beruhigungsgründe wegnehmen, sollten sie auch unsrer Meynung nach wirklich falsch seyn. Denn haben wir ihm die genommen und können nichts ihm Genugthuendes an die Stelle setzen, so haben wir ihm alles genommen." Ob es gleich keine allgemeine Religion giebt und geben kann, indem zwar gewisse Grundsätze allgemein, aber nicht alle zu gleicher Anwendung für alle sind; so ist doch die christliche Religion von der Art, daß sie der Erkenntniß und den Wünschen aller Menschen entsprechen kann. Man muß sie aber in der Simplicität und Klarheit behalten, in der sie Jesus gelehret hat, nicht mit dem ganzen Wuste menschlicher Erklärungen, Spitzfindigkeiten und subtiler Beweise, worüber natürlicher Weise keine Vereinigung möglich ist, weil sie sich zuletzt in unendliche Hypothesen und Grillenfängereyen auflösen. Wenn der Unterricht zur Besserung, moralischen Ausbildung und zu der dadurch entstehenden Beruhigung der Menschen dienen soll, so hat man dabey nicht nur auf die Deutlichkeit, sondern auch auf die Lebhaftigkeit der Begriffe zu sehen. Daher ist es nicht gut, ganz die Gefühle aus dem Unterricht verbannen zu wollen; diejenigen, wovor man warnet, sind falsche Einbildungen, Schwärmereyen und selbst eine zu hochgespannte

rich-

richtige Empfindung. Denn sie gebähren Aberglauben, Muthlosigkeit, eingebildete Hofnungen, Krankheiten und nicht selten Verrückung und einen fürchterlichen Tod. Hieraus folget, daß die Lehrer der Weisheit und Tugend in ihren Vorträgen alles sinnlose Geschwätz, welches die Unwissenheit erdacht, die Leidenschaft ernährt und feyerliche Concilien privilegirt haben; und alle unnütze Untersuchungen über Sätze, die von Menschen entweder selbst erfunden, oder doch durch falsche Erklärung entstanden sind, und die nicht vertheidiget werden können, vermeiden müssen.

Die theologischen Streitigkeiten sind vornehmlich aus der natürlichen Verschiedenheit der Fähigkeiten, Denkungsarten u. s. w. herzuleiten. Man ließ es nicht bey den einfachen Religionssätzen, welche Jesus vorgetragen hatte, bewenden, sondern verband sie mit verschiedenen Zusätzen, wovon man meynte, daß sie dazu gehörten. Um die Religionswahrheiten zu erklären, nahm man nicht die eigentliche Philosophie, sondern sein ganzes Unsystem von Grillen, von Einbildungen, Meynungen und Fabeln, welche der Sekte, zu der man sich bekannte, eigen waren, zu Hülfe. Man erdachte allerley Hypothesen, merkte man gar einen Widerspruch, so hieß die Sache ein Geheimniß, wollte man dieses angebliche Geheimniß nicht gelten lassen, so wur-

wurden Wunder gebraucht, die Sache zu bestätigen; als wenn irgend etwas eine unglaubliche Sache glaubwürdig machen könnte. Das ärgste hierbey ist, daß man oft diejenigen, welche nach unserer Meynung nicht den wahren Glauben haben, verleumdet, ihnen allerley boshafte Absichten andichtet, sie als gottlose, schädliche Leute, und ihre Meynungen als grundstürzende verderbliche Lehren abmahlet, ihrer Ehre, ihrem zeitlichen Glück zu schaden sucht, kurz, nicht eher ruhet, als bis man sie auf die eine oder andere Art unglücklich gemacht hat. Der V. thut gewisse Vorschläge zur Beylegung dieser unnützen Streitigkeiten. Weil es nicht möglich ist, daß wir alle jemals ganz gleichdenkend werden sollten, so ist es am rathsamsten, sich einander liebreich und brüderlich zu ertragen und alle Uneinigkeit und Zanksucht zu vermeiden. Er vergleicht die Irrthümer mit den Krankheiten des Körpers, bey deren Heilung man die größte Vorsicht anwenden muß. "Aber in der That, (dies ist die Erinnerung, welche er dabey macht,) meine orthodoxen und heterodoxen Brüder! nicht alles, was wir dafür ansehen, sind bey unserm Nächsten Krankheiten in der Seele, es sind größtentheils noch nicht völlig aufgewachsene Blumen in ihrer Erkenntniß, Mängel der Ausbildung, oft unschädliche Irrthümer auf beyden Seiten, auf der ortho-

doxen

doxen und Heterodoxen, unschädliche Wahrheiten, oft aber auch bey den Orthodoxen schädliche Irrthümer, und bey den Heterodoxen schädliche Wahrheiten, nicht an sich, aber für manchen in der Anwendung, die er nicht recht zu machen weiß." — Es wird wohl noch eine ziemliche Zeit verstreichen, ehe diese und andere gutgemeynte Vorschläge bey den mehresten einen rechten Eingang finden werden.

Rt.

Wichtiger Brief an den glücklichen Verfasser der Schrift, betitelt: Ueber Wahrheit, Denken und Lehren, sämtlichen Lehrern und Predigern zugeeignet. 1777. 4 Bogen in 8. (ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers.)

Die vorhergehende Schrift hat dem Verfasser dieses Briefes Gelegenheit gegeben, über einige sehr gemeinnützige Wahrheiten seine Gedanken bekannt zu machen. Man lernet aus demselben einen Mann kennen, der sich nicht nur über die immer mehr zunehmende und sich weiter ausbreitende gereinigte Religionskenntniß herzlich freuet, sondern auch nach seinem Vermögen sich muthig bemühet, verschiedene Vorurtheile, die manche gutgesinnte Gemüther an der Verbesserung ihrer Einsichten hindern, aus dem Wege zu räumen und ihnen die freyere Untersuchung ihres Glaubens

empfehlen. Von der vorhergehenden Schrift urtheilet er unter andern also: "Deine Schrift, mein Liebster, ist eine allerliebste Erscheinung! Eine kleine Tochter der Größe nach — aber dem Inhalte, der Absicht und meinen Ahndungen nach, wichtiger, besser, als viele Folianten. Du denkst für Gott und seinen eingebohrnen Sohn Jesum! Du denkst für alle — für das Ganze! Sey gutes Muths! Deine Tochter wird fruchtbar werden — wird Kinder erzeugen, die die Welt zu der Quelle der göttlichen Wahrheiten und der dauerhaftesten Freuden hinführen werden. Europa — Asia — Afrika — Amerika, ihr sollt gesegnet werden!" Wie nöthig es sey, bey dem Vortrage der Religionswahrheiten gewissen alten thörichten Meynungen zu entsagen und allen nützlich zu werden, giebt er mit diesen Worten zu erkennen: "Wir sind wahrlich dem denkenden Publiko, dem Zweifler auch, Achtung schuldig. Der gemeine Mann hört in unsern Tagen eine freyere Sprache. Er horcht. Wir müssen keinen Bruder — auch den schwächsten an Einsicht, nicht gering achten. Ja! wodurch ist er so schwach an Einsichten? Väter und Brüder, denket!"

Der Verfasser hat in dem Umgange mit andern öfters gemerkt, daß einige die christliche Religion, die sie nicht recht kennen, wegen der Wi-

dersprüche, die sie darinn zu finden vermeynen, verachten, daß sie manche Lehren derselben, die sie nicht recht verstehen, übel anwenden, daß sie die wohlthätige Kraft des Christenthums nicht an sich erfahren, weil es ihnen an dem rechten Unterricht darinn gefehlt hat, und weil sie sich keine Mühe gegeben haben, die Vorschriften desselben auszuüben, daß Lehrer und Prediger an den aus verschiedenen Meynungen in der Religion entstandenen Trennungen am meisten Schuld sind, daß die falsche Vorstellung von der Beichte, Absolution und dem Abendmahl Ursache sey, daß viele sich nicht aufrichtig bessern.

Diese und einige andere Sachen machen den Innhalt der zehn Erfahrungen aus, woraus der erste Theil dieser Schrift bestehet. Die erste Erfahrung beschließt der Verf. mit der Anmerkung: "Daß nicht alle, denen eine Meynung der Kirche verdächtig ist, Verächter der Jesu Lehre sind." Die neunte Erfahrung lautet also: "Die Männer, die an den Journalen arbeiten, die frey denken — und auch ein Gewissen haben — erregen viele Aufmerksamkeit. Sie haben Freyheit zu denken — zu schreiben. Es ist ihr Handwerk nicht, die sogenannte Orthodoxie zu lehren. Fallen nicht die Denker ihnen zu? Warum? Weil man sich der Lehre Jesu schämt! Das möchte ich

nicht, von allen nicht sagen. Gründe gegen
ünde! Das, Freund, giebt den Ausschlag.
nschen — Ansehn — Meynungen von Jahr-
derten her — entscheiden nicht mehr. Der
nschenverstand läßt sich so nicht mehr ein-
änken. Freyheit ist die Ehre der Menschheit.
u Lehre hat in sich Autorität; denn sie ist Gottes.
d sie empfielt sich so ganz sanfte dem Verstande
Herzen: nur daß sie wahre Jesu Lehre sey.
n, da man durch die Journale Zweifel
kt — zu Vergleichungen geführet wird, läßt
der junge gute Verstand nicht blenden." Von
Herrenhuthern lieset man in der zehnten Er-
rung folgendes Urtheil: "Dies Jahrhundert
eine Gesellschaft gestiftet, die der Bibel und
a Menschenverstande keine Ehre macht. Zin-
dorf soll Genie gewesen seyn. Der Hallische
umgarten soll ihm gesagt haben: mein Graf,
weder steigen sie hoch bis zu einem großen
rdienst — oder sie werden ausserordentlich ins
edrige fallen. Sein Genie fand in dem Sy-
n oder Catechismo nicht Zusammenhang genug.
as nun? Seine Geschichte — seine tändelnde
ligionslehren sind genug bekannt. Geschadet
aber doch diese Gesellschaft. Wäre sie ent-
nden, wenn Jesu Lehre und Leben so ganz
ele und Wandel der Christen zierte? Aber

Y 2 nun

nun wollen die Glieder dieser Gesellschaft Freunde der Augspurgischen Confeßion seyn? Also irreten sie doch einmal — irren wohl noch. Aber warum sind sie so heimlich? Warum so eigene Gebräuche? Gebräuche schon geben zu Absonderungen Anlaß. So soll es, lieben Brüder, nach Jesu Lehre nicht seyn! Schämet euch des Gottes unsers Herrn Jesu nicht! Zerrüttet — spaltet nicht Gottes Menschenwelt, die durch den sanftmüthigen — liebevollen Jesu nur eine seyn soll. Verschiedenheit in vielen Begriffen kann nicht ausbleiben; nur daß wir in Gottes und Menschenliebe (unter) uns herzlich eins; nur daß wir unser Licht leuchten lassen; nur daß wir alle uns brüderlich lieben. Denn wir sind doch alle Erlösete eines Jesu. Gerathen Denker aber nicht leicht in Zweifel, wenn sie so die Irrungen des menschlichen Verstandes und Herzens unter Menschen, die einen Gott — einen Herrn Jesum — einen Himmel bekennen — nur eine Bibel haben, sich in der Stille gedenken! Heißt das Gebrauch von dem wohlthätigen Lichte machen, das angezündet, in Gottes Bibel leuchtet? Ist es für Vernunft und Verstand, die auch Gottes Gaben, Ehre, daß sie nicht gebraucht — oder daß sie gemisbraucht werden? Doch die Gesellschaft ist von ihrem ersten Ursprunge abgewi-

n — sie nähert sich dem Untergange gewiß.
i hast Recht, geliebter Bruder, daß es einige
gemeine praktische Grundsätze gebe. Ich möchte
deinen angeführten diesen Grundsatz hinzu-
n: Deutliche Stellen der Schrift müssen
dunkeln erklären. Bey einem etwanni-
n scheinbaren Widerspruch müssen ganz deut-
e Stellen entscheiden. Verachtung, nicht
achter Gebrauch von solchen Grundsätzen, hat
he Irrungen, zu so großem Nachtheile der
n Lehre und der damit verbundenen Liebe und
he unter den Menschen, gestiftet." In eben
er zehnten Erfahrung gedenket der Verf. auch
Freymäurer und wünschet, daß dieselben mit
r Rechtschaffenen sich verbinden möchten, das
ite unter den Menschen zu befördern.

Auf die Erfahrungen folgen acht und zwanzig
igen, welche ebenfalls zur Absicht haben, die
nschen in Religionssachen klüger und vernünf-
r und sie auf diese Weise besser gegen einander
nnet und wirklich tugendhaft zu machen. Der
rf. sagt darinn den blinden Eiferern für die so-
annte Orthodoxie manche heilsame Wahrhei-
. Ob er einige davon auf bessere Gedanken
ngen werde, stehet zu erwarten. Zum wenig-
i wird er bey andern, die noch nicht mit so vie-
Vorurtheilen eingenommen sind, mehr Gehör

 finden

finden, und durch seine Vorstellungen sie dahin bringen, daß sie die freyere Untersuchung der Wahrheit für was sehr nützliches und nothwendiges halten. Wir wollen von diesen Fragen ein Paar anführen, die einiges in sich fassen, was noch besonders in andern Fragen zur Prüfung vorgeschlagen wird. Die 25ste Frage ist also abgefaßt: "Was hat nun die Welt gewonnen — wie viel ist sie besser geworden, seit dem man so ängstlich Dreyeinigkeit — Erbsünde — Teufels Allenthalbenheit — unbiblischen Ausdruck Genugthuung — des heil. Geistes Gottheit — und Jesu höchste Gottheit — allen Menschen beyzubringen gesucht? Wie, wenn man (unter) sich eins würde, in 50 Jahren etwan alle dies wegzulassen? Wie, wenn man blos Jesu Lehre nach der Bibel in der (künftigen) Zeit predigte — und jeder Lehrer so lebte; sollte Jugend nicht besser einschlagen — der Sünder nicht leicht zu gewinnen seyn, — der Denker länger Zweifler bleiben? Gehe ich zu weit?" In der 28sten Frage hat der V. es mit denjenigen zu thun, welche die symbolischen Schriften gar zu sehr verehren. Seine Worte sind diese: "Ist es christlich — menschenfreundlich, sogleich mit Heterodoxie zu betrüben, zu plagen — wenn man nicht mit dem Catechismo — mit den symbolischen Büchern denket?

Klei-

eider haben ihre Moden, verändern sich also.
ind Catechismus und symbolische Bücher unver-
derlich? Ist es christlich, von allen, die an-
rs denken, zu behaupten, daß sie das wahre
vristenthum ganz verdrängen — ganz umstür-
i wollen? Sind Dreyeinigkeit — Erbsünde —
:nugthuung — zwote — dritte Person in dem
igen göttlichen Wesen — ꝛc. das wahre wesent-
ie Christenthum? Möchte unser Freund —
er theurer Freund B.. im Norden, der neu-
sich so erkläret hat, sich bedenken! Lavater
t: Die Liebe sieht Böses — glaubt aber gute
sichten: Der Argwohn sieht Gutes — glaubt
h böse Absichten. Ist es nicht viel gewagt, so
ade zu in die Seele seines anders denkenden
uders einzusehn — lauter Böses zu sehen —
ichten — zu verdammen? Ist es nicht hart,
einigen oder allen verdächtig gemachten Kir-
r-Meynungen, Absichten, das ganze Christen-
m umzustürzen, vermuthen zu wollen? Er
ß, daß Bahrdt unbeständig — auch wieder-
. Jenes ist menschlich — dies macht seinem
rakter Ehre. Aenderte Luther nie etwas von
en Vorstellungen? Wie, wenn der große Luther
dem Lichte gelebet — das dies Jahrhundert
Welt zugeführet? Wie, wenn er erwachte
merkte, daß wir nicht weiter gekommen —

Y 4 daß

daß wir die abhalten, die weiter wollen! würde er nicht ausrufen: O Faule, Furchtsame!"

Der Beschluß bestehet in einer rührenden Anrede an den Verf. der vorhergehenden Schrift, dessen Beurtheilung die hier vorkommenden Erfahrungen und Fragen vornehmlich unterworfen werden. Sowohl diese als die vorhergehende Schrift muß ganz gelesen werden, wenn man die vortreflichen Lehren und Anmerkungen, die man darinn findet, sich recht zu Nutze machen will.

Rt.

Predigten für Hypochondristen. — Gotha, 1778. bey Ettinger. 164 Seiten 8.

Es ist itzt der Zeitpunkt, wo man auf Variationen der Titel, auf auffallende Namen, viel versprechende Neugierde, heiße Neugierde erregende, — die Lektüre beschleunigende Benennungen der Schriften denkt, und es sich zur Pflicht macht, in Erfindung der Titelblätter allen Witz und Scharfsinn, und Vorhersehungs-Vermögen aufzufordern, und anzuspannen. Ohne uns über das Rechtmäßige oder Unrechtmäßige, das Lob oder den Tadel, den Nutzen oder den Schaden solcher neumodischer Titel einzulassen, wollen wir nur sagen, daß es den Predigten, Predigtbüchern — Andachtsbüchern, — Communions-Betrachtungen

gen — Catechismis u. s. w. eben so geht. Hier haben wir also Predigten — für Hypochondristen.

Ein Wörtchen über den Titel. Der Verfasser hätte ihn für diese Predigten nicht wählen sollen. Wir suchten ganz andere Themata — ganz andere Anordnung der Materien — ganz andere Ingredienzien, — weil wir glaubten, die Predigten sollten für Hypochondristen geschrieben seyn. Wie gewaltig irrten wir uns, da wir zwar recht viel Gutes, — auch gut gesagt, darinnen antrafen, aber wenig oder nichts fanden, was ganz zunächst auf Hypochondristen gieng. Diese Predigten kann ein jeder mit Nutzen lesen, in dessen Adern das Blut noch so heiter cirkulirt, der also nichts weniger, als ein Hypochondriste ist.

Es sind ihrer sechs an der Zahl: Von der Einsamkeit: vom Spatziergehen: von den Freuden der Christen: über die Freuden der Elisabeth und ihrer Freunde bey der Geburt Christi: von den lieblosen Urtheilen über andere Leute: von der Traurigkeit über die Sünde.

Der Hr. Verfasser macht es sich überhaupt zur angelegentlichsten Pflicht, den populären, sanften, eindringenden Ton zu reden, den der Prediger mit seiner Gemeinde immer reden sollte und müßte,

wenn er von seinen Vorträgen mehrern Nutzen erwarten will. Es gelingt ihm auch größtentheils.

Man sieht es dem Mann wohl an, daß er die Seele des Menschen vollkommen studiert habe, und mit den vielen Seiten des Herzens vertraulich genug bekannt ist. Eben so glückliche Kenntniß scheint er von der Gemeinde zu haben, deren Lehrer er ist. Nur kommt es uns manchmal vor, daß er gewisse Sätze nicht reif genug überdacht, und nicht sorgsam genug geprüft habe, ob sie auch an die Stelle passen und hingehören, die er ihnen angewiesen hat. Wir wollen die beyden einzelnen Predigten anzeigen.

Gleich in der ersten S. 5 kommt eine solche Behauptung vor, die uns nicht einleuchten will. Er meynt nemlich, daß wir in dem Umgange, selbst mit rechtschaffenen Menschen, uns gar zu leicht an ihre Fehler gewöhnten. Hier sind seine eigene Worte.

"Selbst der Umgang mit Frommen ist nicht ganz unschädlich. Der beste hat seine Fehler, seine Schwachheiten, seine Uebereilungen. Je mehr wir von seiner Rechtschaffenheit überzeugt sind, desto geneigter sind wir, seine Schwachheiten für unschuldig und löblich zu halten, und ihn mit allen seinen Fehlern zu unserm Muster zu nehmen. In kurzem scherzen wir eben so unvor-

sichtig, urtheilen eben so voreilig, lassen eben so viel Neigung zur Eitelkeit blicken, als der Rechtschaffene, dessen Umgang wir lieben."

Wir geben gern zu, daß ganz genaue Freunde, besonders wenn sie von feurigen, alles schnell auffassenden Temperament wären, bey ganz vertraulichem Umgange, einer sich nach dem andern richten, und vielleicht auch gewisse, doch unschuldige Gewohnheiten annehmen wird. Doch glauben wir, verhalte es sich bey Fehlern ganz anders, wenn nemlich die Freundschaft auf eine vernünftige Wahl gegründet ist, und, was das vornehmste bey der Freundschaft seyn muß, auf vernünftigen Umgang beruhet. Da wird sich nun ein wahrer Freund so wenig die Fehler des andern angewöhnen, daß er vielmehr ihm alle mögliche Vorstellung machen wird, sie abzulegen. Freundschaft erfodert die gemeinschaftliche gegenseitige Belehrung als eine der Hauptpflichten. Die werden sich wahre, tugendhafte Freunde nicht versagen. Nicht einmal in der Ehe findet sich dieser Fall, da es doch hier weit eher und leichter möglich wäre, als bey der Freundschaft, als welche schlechterdings auf Aehnlichkeit rechtschaffener Gesinnungen gegen einander beruhet. Rec. kennt einen Freund, der viele Jahre mit einem andern Umgang gepflogen hat, ohne sich dessen auffahrende Hitze und

schnellen

schnellen Jähzorn anzugewöhnen, der sich vielmehr es zur angenehmen Pflicht macht, die Krankheit seines Freundes auf alle nur mögliche Art zu heilen.

So scheint auch S. 8 folgender Gedanke unrichtig zu seyn. "Dann (in der Einsamkeit) erhebt unser Gewissen seine Stimme, wenn wir ihm nicht vorsezlich ein Stillschweigen auferlegen, zeigt uns die Menge unsrer Fehler, die Größe unsrer Vergehungen, unsre Unwürdigkeit — Dinge, die wir nie erfahren, so lange wir die Einsamkeit fliehen." Hätte der Verf. gesagt, die wir nicht so stark, mit geringerer Lebhaftigkeit erfahren, so hätten wir ihm vollen Beyfall gegeben. Allein, wie der Gedanke da steht, ist er sicher falsch. Denn wer wollte wohl daran zweifeln, daß der Lasterhafte, auch ausserhalb seines engen Zirkels, oft mitten unter dem grösten Tumult der Welt und ihrer rauschenden Freuden, Gewissensrügungen fühle, und sich nicht selten so peinliche Vorstellungen mache, daß alle äussere Freude ihm zur Last wird, und den innern Gram über böse Handlungen nicht im allergeringsten zu unterdrücken vermag. S. 15 ist düster und melancholisch einerley. Sonst ist die Stelle ungemein gut abgefasset. S. 19 werden den Eltern nützliche und durchgehends brauchbare

Lehren

Lehren in Absicht der Einsamkeit und des gesellschaftlichen Lebens ihrer Kinder gegeben.

Die zweyte Predigt hat viel ganz individuelles, und paßt wirklich auf verschiedene Situationen des menschlichen Lebens. Der Nutzen des Spatziergehens ist hinlänglich entwickelt und auseinandergesetzt. Dabey hat es der Verf. auch an lebhaften Vorstellungen nicht fehlen lassen. S. 25 kommt eine dergleichen Vorstellung über das leichteste Mittel, die in der Haushaltung entstandene unvermeidliche Uebel und Verdrießlichkeiten am ersten und besten zu verjagen. "Der beste ordentlichste Haußhalt," sagt er, "hat zuweilen seine Unordnungen und Verdrießlichkeiten. Die Unfreundlichkeit des Ehegatten, das Murren des Gesindes, das Weinen des einen, die Krankheit oder der Muthwille des andern Kindes, die vielen kleinen Versehen, Nachläßigkeiten, Abweichungen von der gemachten Ordnung sind zwar Dinge, die, einzeln genommen, nicht viel bedeuten, die aber doch, wenn sie zusammen kommen, und wie oft kommen sie zusammen! auch das gesetzteste Gemüth beunruhigen, verdrießlich, am Ende gar mürrisch machen können. Du verlässest, mein Freund! bisweilen für Unmuth dein Hauß, und kaum befindest du dich in einiger Entfernung von demselben, so wird dir schon das Herze leichte." u. f.

Mit

Mit ausserordentlicher Rührung hat Rec. die Stelle S. 30. 43 gelesen. Sie macht dem Herzen des Verfassers Ehre, und wir wünschen bloß deßhalb diese Predigten in recht vieler Händen. Gern hätten wir sie mitgetheilt; sie überschreiten aber die Gränzen, die wir unsern Blättern gesetzt haben.

Die dritte ist dahin vornemlich eingerichtet, das so ganz ausserordentlich schädliche Vorurtheil, daß das Christenthum gar keine Freude gebe, zu vernichtigen. Leider! ist es bis auf unsre Tage noch immer eines von denen gewesen, die, wo nicht der Religion, doch ganz gewiß dem äusserlichen Bekenntnisse derselben unter dem unvorsichtigen Haufen leichtsinniger Verächter, und düstrer Menschenfeinde, vielfältigen Nachtheil zugezogen haben, und der Verf. führt die Sprache des alten Kirchenliedes mit allem Grunde als die Sprache dererjenigen an, welche sich einbilden, daß die irdischen Freuden mit dem Christenthume nicht bestehen könnten. Trauriger Irrthum! es giebt wohl keine Religion, die die wahre Zufriedenheit des Menschen sichrer gründet, als die Religion Jesu. Das führt der Verfasser in der ganzen Predigt sehr gut aus. Wir hätten gewünscht, daß er noch eine hinzugefügt, und in derselben die Einwürfe beantwortet und die Verläumdungen

auf=

aufgedeckt hätte; die der Lasterhafte und der Feind des Christenthums gegen die unschuldigen Aufheiterungen, die die Lehre Jesu giebt, vorzubringen pflegt. Er giebt in der Predigt selbst hie und da einige Winke, sie sind aber, im Ganzen betrachtet, doch sehr unvollständig. — Wenn der Verf. wieder ein Bändchen herausgeben sollte — und wir bitten ihn, daß er es bald thue.

Die drey folgenden Predigten sind gleichfalls des Lesens werth — und ich bin sicher, daß mancher, der sie lieset, sich irgend eine gute Lehre, oder einen Trost, oder eine Warnung daraus werde nehmen können. Der Hr. Verfasser mischt nicht wenig auffallende, aber mit vieler Ordnung in den Plan hineingewebte Gedanken in seinen Vortrag. S. 99 ist der Bräutigam und seine Freude am Tage der Verlobung, und die schwarze hämische Tücke boshafter Menschen, die die Trennung auf alle mögliche Art wünschen und befördern, wo es nur irgend angehen will, und S. 100 die betagte Wöchnerinn, und das lieblose Räsonnement der Leute darüber fürtreflich angebracht. In der fünften Predigt leuchtet die sanfte, nachsichtsvolle — nachgebende Denkungsart des Verfassers auf jedem Blatt hervor; — es ist unmöglich, daß man nicht gegen einen solchen Mann die grösseste Hochachtung haben sollte;

wenn

wenn doch alle [illegible] so [illegible]. Besonders findet Recensent die Anmerkungen über die Moralität des Spielens und des Tanzens höchst richtig, und, was ihm über alles gefällt, ungemein behutsam abgefaßt. — Die Anmerkungen über die nachtheiligen Folgen, die nicht selten aus dem Tanzen und Spielen entstehen, gönnen wir den paßionirten Spielern wohl zu beherzigen. — Doch; wo lesen die Predigten? — Ach! Aber so lieset mancher Geistliche diese Predigten, der ein paßionirter Spieler ist.

Wir wollen zum Schluß aus der lezten Predigt noch eine Stelle hersetzen, welche zur Gnüge darthun wird, daß der Hr. Verfasser unter die Moralisten gehöre, die das menschliche Herz aus dem Grunde studirt haben. Sie betrift die Klagen der bußfertigen Sünder über die Erbsünde, "und die falsche Beruhigung, die sich so manche Menschen machen, daß sie nemlich schon dann Busse gethan hätten, wenn sie die grossen und groben Sünden, deren sie sich schuldig gemacht, beklagten und beseufzten. Hier sind seine Worte S. 145. "Sich nur über die Erbsünde betrüben, und immer die Klage wiederholen, daß man in Sünden empfangen und gebohren sey, zeiget schon einen Mangel der Aufrichtigkeit an. Es scheinet, als wenn man die ganze Schuld wegen seiner Vergehungen

"den weiß, so hält er alles dasjenige für gut, was
" angenehme Empfindungen in ihm erwecket, und
" der Wille hat ein Verlangen darnach, — dieses
" Verlangen wird immer stärker, je mehr die sinn-
" lichen Vorstellungen wiederholt und vermehret
" werden u. s. w." Dies ist nun alles der Ver-
nunft und Erfahrung gemäß, und streitet auf keine
Weise mit der Schrift. Wenn er aber S. 38
schreibt: "Die Schrift lehre, daß die ersten
" Menschen — sich in ein solches Verderben
" samt ihren Nachkommen gestürzt haben, daß
" sie nach ihren natürlichen Kräften — nichts
" Gutes mehr thun — können," — so möch-
ten wir wohl irgend einen deutlichen Ausspruch der
Schrift sehen, aus welchem diese Behauptung,
die dem ganzen Inhalt der Lehre Jesu so gerade
widerspricht, hergeleitet werden könne. Wenn Je-
sus selbst sagt: Wer da hat, dem wird gegeben
u. s. w. setzt denn dies nicht aufs deutlichste zum
voraus, daß der Mensch von den bereits von Gott
erhaltenen (oder natürlichen) Kräften allerdings
einen guten Gebrauch machen könne, und eben
durch diesen guten Gebrauch sich zu neuen, höhe-
ren Kräften fähig mache? Auch der Ausdruck
S. 39: "daß der Heiland die Verbrechen der
Menschen wieder gut mache," ist gar nicht
biblisch, und kann gar leicht zu den gröbsten und

 schäd-

darwider haben; nur sehen wir nicht, warum sie mußten gedruckt werden, da das, was hier vorkömmt, schon hundert und aber hundertmal gesagt worden, — und in der That, das, was die Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion, die Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift u. s. w. betrift, schon viel besser, bestimmter und genauer gesagt worden ist. In der 6ten Betrachtung von den Glaubenslehren finden wir gar nicht die lautere Religion Jesu, so wie wir sie ohne alle menschliche Zusätze in der Bibel antreffen, sondern die Religion des Systems, mit vielen Spitzfindigkeiten der Schuldogmatik belastet. Man sieht aus manchen Stellen, daß, wo der Verf. selbst denkt, er sehr oft den rechten Weg trift, oder demselben sehr nahe kommt, nur daß hernach diese besseren Einsichten doch dem hergebrachten System weichen müssen, und demselben gleichsam aufgeopfert werden. So redet er von der Verdorbenheit der Menschen S. 33 sehr vernünftig: "Wenn ich "nach der Ursache forsche, so sehe ich wohl ein, "weil mein Verstand in den ersten Jahren der "Kindheit noch seine Kräfte nicht recht brauchen "kann, und noch keine Erfahrung erlangt hat, daß "er gar leicht in Irrthum gerathen kann. Die "Sinne — führen die ersten Begriffe dem Verstande zu, und da er sie noch nicht zu unterscheiden

"den weiß, so hält er alles dasjenige für gut, was "angenehme Empfindungen in ihm erwecket, und "der Wille hat ein Verlangen darnach, — dieses "Verlangen wird immer stärker, je mehr die sinnlichen Vorstellungen wiederholt und vermehret "werden u. s. w." Dies ist nun alles der Vernunft und Erfahrung gemäß, und streitet auf keine Weise mit der Schrift. Wenn er aber S. 38 schreibt: "Die Schrift lehre, daß die ersten "Menschen — sich in ein solches Verderben "samt ihren Nachkommen gestürzt haben, daß "sie nach ihren natürlichen Kräften — nichts "Gutes mehr thun — können," — so möchten wir wohl irgend einen deutlichen Ausspruch der Schrift sehen, aus welchem diese Behauptung, die dem ganzen Inhalt der Lehre Jesu so gerade widerspricht, hergeleitet werden könne. Wenn Jesus selbst sagt: Wer da hat, dem wird gegeben u. s. w. setzt denn dies nicht aufs deutlichste zum voraus, daß der Mensch von den bereits von Gott erhaltenen (oder natürlichen) Kräften allerdings einen guten Gebrauch machen könne, und eben durch diesen guten Gebrauch sich zu neuen, höheren Kräften fähig mache? Auch der Ausdruck S. 39: "daß der Heiland die Verbrechen der Menschen wieder gut mache," ist gar nicht biblisch, und kann gar leicht zu den gröbsten und

schädlichsten Irrthümern Anlaß geben. Was S. 41. 42 von der Absicht der Sendung Jesu gesagt wird, ist ganz die Sprache des Systems, zwar mit biblischen Ausdrücken (nemlich aus der gewöhnlichen deutschen Uebersetzung) durchflochten; aber von dem wahren Sinn und Geist der Bibel noch immer sehr weit entfernt. Ueberhaupt versteht dieser Verf. von der eigentlichen Bibelsprache gar wenig, wie man denn auch exegetische Kenntnisse und die übrigen Hülfsmittel zum richtigen Verstande der Schrift von ihm, als einem Layen, in der That eben nicht erwarten darf. Daher auch die Beweissprüche ohne alle Ordnung untereinander geworfen, auch das, was von den Weissagungen und derselben Erfüllung gesagt wird, dem denkenden Bibelforscher unmöglich Genüge leisten kann. Die 7te Betrachtung, über die verschiedenen Meynungen in den Glaubenslehren, hat uns noch am besten gefallen. Man findet hier eine sehr empfehlenswerthe Mäßigung, mit welcher verschiedene Vorstellungsarten einiger unterscheidenden Lehren des Christenthums angezeigt werden, ohne eine derselben für die allein wahre auszugeben, und die Andersdenkenden gleich zu verketzern. Die Lehrpunkte, worüber hier verschiedne Meynungen angeführt werden, darunter einem jeden, für sich zu wählen, frey gelassen wird, sind:

1) Von

1) Von der Offenbarung Gottes im Fleische. 2) Von der heil. Dreyeinigkeit. 3) Vom heil. Abendmahl. 4) Von der Gnadenwahl. 5) Von der Seligkeit der Heyden. 6) Von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Nur hätten freylich bey den meisten noch andre Vorstellungsarten mehr angeführt werden können; so wird z. E. bey der Lehre vom heil. Abendmahl des Zwingli Meynung gar nicht erwähnet.

Von dem zweyten Theil, welcher über die christliche Sittenlehre, haben wir nichts weiter zu sagen. Wir zeigen nur die Rubriken an: I. Von des Menschen Natur, und Beschaffenheit der Leibes- und Geisteskräfte. II. Von dem Fall der ersten Eltern. III. Von den Sünden und Lastern wider sich selbst. IV. — wider seinen Nächsten: wo wieder vier Unterabtheilungen, nemlich solche, die begangen werden 1) in Gedanken, 2) mit Geberden, 3) mit Worten, 4) mit Werken. V. — wider Gott. VI. Von der Wiedergeburt, Buße, Bekehrung und Heiligung. Alles ganz nach dem gewöhnlichen Schlage. VII. Von den Pflichten gegen Gott: dergleichen 17 aufgezählt werden. VIII. — gegen sich selbst. IX. — gegen den Nächsten. X. Von den Pflichten, die die Menschen, wenn sie sich zusammen in Gesellschaften verbunden, einander zu erweisen schuldig sind.

XI. Vergleichung der Tugenden und Laster: in Abschnitten, als 1) von dem rechten Gebrauch des Verstandes und dessen Verbesserung. 2) Von den Temperamentssünden und Lastern und deren Folgen; ingleichen von den Pflichten und Tugenden, die Gott den Menschen zu Ausrottung der Temperamentssünden anbefohlen hat. 3) Von dem Misbrauch der Affekten und dem rechten Gebrauch derselben. 4. 5. 6) Werden die Sünden und Laster, welche die Menschen wider ihren Nächsten, wider Gott, und wider sich selbst begehen — und die entgegenstehenden Tugenden und Pflichten nebeneinander gestellt und miteinander verglichen. Daß aus dieser erwählten Ordnung große Weitläuftigkeit entstanden, und manche unnöthige Wiederholungen, wird ein jeder, ohne unser Erinnern, von selbst einsehen. St.

IV. Nachrichten.

1776.

Den 2ten Febr. starb Hr. Chr. Günther Rautenberg, Prediger in Braunschweig, im 47sten Jahr.

Den 12ten Febr. starb in Altorf Hr. Ge. Joach. Lud. Vogel, außerordentl. Prof. der Philosophie in Halle.

Den 28ten März starb Herr Ge. Gottfr. Küster, Rektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasii in Berlin, in einem Alter von 82 Jahren. An seine Stelle ist der bisherige Prorektor dieses Gymnasii, Herr Joh. Phil. Heinius, gekommen.

Den

Den 29. März starb Hr. **Joh. Gotthilf Lindner**, Kirchenrath und Professor der Dichtkunst in Königsberg in Preussen, 47 Jahr alt.

Den 27. Julii starb **Joh. Michael von Loen**, Regierungs-Präsident in Tecklenburg und Lingen, im 82ten Jahr seines Alters. Er hat sich durch seine Schrift: Die einzige wahre Religion, den Theologen sehr bekannt gemacht.

Den 30. Aug. starb in einem Alter von 79 Jahren Hr. *M.* **Martin Georg Christgau**, Rector emeritus der Stadtschule in Frankfurt an der Oder.

Den 4. Sept. starb im 77ten Jahr Hr. **Jakob Serenius**, Bischoff zu Strengnäs in Schweden.

Den 13. Dec. starb Hr. *M.* **Stephanus Schulze**, Diakonus bey der Ulrichskirche in Halle und ehemaliger Missionarius zur Judenbekehrung, im 63ten Jahr.

Den 17ten Dec. starb Hr. **Joh. Jakob Breitinger**, Professor der griechischen Sprache und Chorherr des Stifts zum großen Münster in Zürch, 76 Jahr alt.

1777.

Den 28. Jan. starb Hr. **Joachim Hartwig Müller**, Prediger zu Lütau im Lauenburgischen. Er hat unter andern eine Abhandlung, **von den Urnen der alten deutschen und nordischen Völker**, Altona 1756, herausgegeben.

Den 8. Febr. starb Herr **Gotthelf Traugott Zachariä**, königl. dänischer Kirchenrath und Professor der Theologie in Kiel.

Den 6. März starb Herr **Jerem. Fr. Reuß**, Kanzler der Universität Tübingen, Probst der dasigen Stiftskirche, und herzogl. würtembergischer Rath und Abt zu Lorch, im 77ten Jahr seines Alters. An seine Stelle

[redacted]

Stelle ist Hr. Joh. Fr. Cotta Kanzler der Universität geworden.

Den 2. May starb Hr. Joh. Joach. Gottlob Am Ende, General-Superintendent in Dresden. An seine Stelle ist der Hr. Dr. Rehkopf von Helmstädt berufen worden.

Den 7. Junii starb Hr. *M.* Christ. Fr. Tiefensee, Prorektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasii in Berlin, 66 Jahr alt.

Den 21. Junii starb im 59ten Jahr Hr. Georg Fr. Meier, Professor der Philosophie in Halle. Er hat sich nicht nur durch seine philosophische, sondern auch durch einige theologische Schriften berühmt gemacht.

Den 2. Aug. starb im 80ten Jahr Hr. Christ. Scholz, zweyter königl. Hofprediger in Berlin. Man hat von ihm ein zu Oxford 1775. 4. herausgekommenes Compendium des von la Croze verfertigten Coptischen Wörterbuchs, welches in der Leidenschen Bibliothek sich befindet. Bey dieser Gelegenheit ist Hr. Fr. S. J. Sack, zweyter Prediger der reformirten Gemeine in Magdeburg, königl. Hof- und Domprediger geworden.

Den 22. August starb Hr. Dr. Joh. Christoph Friderici, Prediger in Hamburg, 47 Jahr alt.

Im September starb Hr. Joh. Gerhard Hasencamp, Rektor der Schule in Duisburg.

Den 5. Octobr. starb Hr. Joh. Andreas von Segner, Geh. Rath und erster Professor der Mathematik in Halle, in einem Alter von 74 Jahren. Seine Uebersetzung des Nieuwentyts, von dem rechten Gebrauch der Weltbetrachtung, dienet sehr zur Erläuterung der natürlichen Gottesgelahrtheit, weshalb hier seiner gedacht wird.

Im

Im November starb in London William Bowyer, ein gelehrter Buchdrucker, welcher wegen der von ihm besorgten Ausgabe des neuen Testaments, welches in London 1763 in 2 Bänden in 8. herauskam, und wovon man in dem 2ten Bande des brittischen theologischen Magazins S. 140 u. f. eine Nachricht findet, hier einen Platz verdienet.

Den 20. Dec. starb im 54ten Jahr Hr. Lud. Sam. Noltenius, dritter königl. Hofprediger in Berlin. Er hat die 1752 in Berlin herausgekommene deutsche Uebersetzung des Stinstra Warnung vor dem Fanaticismus verfertiget, auch einige Predigten herausgegeben. Herr Conrad, bisheriger Hofprediger in Crossen, bekömmt eine durch diesen Todesfall erledigte Hofpredigerstelle in Berlin.

In der Nacht vom 12ten bis 13ten Decembr. starb in Bern Herr Albert von Haller, etwas über 70 Jahr alt. Es ist bekannt, daß er sich zuletzt auch durch theol. Schriften vielen Ruhm erworben hat.

Amtsveränderungen
ausser den angezeigten.

Der Herr Pfarrer Richter zu Ernstweiler ist von dem Herzoge von Zweybrücken zum Consistorialrath und Inspektor ernannt worden.

Herr Jakob Fr. Feddersen ist von Magdeburg nach Braunschweig als Hof- und Domprediger gekommen.

Von dieser allgemeinen theologischen Bibliothek werden künftig alle Jahr vier Bände geliefert werden. Diejenige, welche etwas dazu einschicken oder darinn bekannt machen wollen, können sich der Addresse: An die Herren Verfasser der allgemeinen theologischen Bibliothek in Halle im Magdeburgischen, bedienen und versichert seyn, daß es gehörig werde besorgt werden.

Druck-

Druckfehler im achten Band.

S. 244. Z. 8. v. u. Verf. l. der Verf. (oder Vogel) S. 245. Z. 8. Verf. l. des Verf. S. 265. Z. 1. 2tem l. 2tes. S. 268. Z. 5. dasjenige l. dieses. S. 270. Z. 7 übernatürlich l. übernatürliche. S. 278. Z. 14. ausgebreiteten l. ausgebreitetem. S. 286. Z. 10. v. u. zu l. zum. S. 293. Z. 7. *Edw. Eves* l. *Edm. Ives.* S. 294. Z. 9. v. u. Rost l. Röß. S. 296. Z. 10. voigelles l. voyelles. S. 300. Z. 3. vy l. by. ibid. Z. 4. impost l. import. ib. Z. 5. *Bleyney* l. *Blayney.* S. 301. Z. 12. v. u. rediget l. redegit. S. 310. Z. 1. schenken l. anders schenken. S. 312. Z. 5. v. u. *Hessa* l. *Hesse.* S. 314. Z. 2. subtiliori l. subtilioris. S. 321. Z. 11. v. u. deren l. daran.

Druckfehler im neunten Band.

S. 3. Z. 6. Morris l. Moeris. S. 10. Z. 2. nach Ausdruck, fehlt: vorkömmt. S. 44. Z. 5. denn l. das. ibid. Z. 1. v. u. Lavatarischen l. Lavaterischen. S. 48. Z. 13. inducimus l. inducimur. S. 55. Z. 4. 130 l. 930. S. 64. Z. 5. v. u. welche l. welcher. S. 97. Z. 1. ihrer l. ihrem. S. 105. Z. 11. dem l. den. S. 128. Z. 12. Epicurer l. Epicuräer. S. 132. Z. 11. v. u. Charakter l. Charaktere. S. 138. Z. 7. v. u. vero l. vere. S. 139. Z. 1. v. u. ihn l. ihm. S. 146. Z. 10. v. u. nach mehrers fehlt das Comma. S. 156. Z. 1. den l. dem. S. 167. Z. 9. v. u. fliehen l. fliegen. S. 169. Z. 12. die l. da. S. 227. Z. 5. andern l. anderm. S. 251. Z. 8. Gölten l. Götten. S. 252. Z. 5. v. u. den. l. dem. S. 252. 254. 257. 260 am Ende der Recension fehlt die Signatur: Xa. S. 287. Z. 4. v. u. nächst dem Verf. l. und nächst ihm gegen den Herausgeber. S. 337. Z. 1. vor: empfehlen, fehlt: dens zu. S. 347. Z. 5. feurigen l. feurigem. ib. Z. 6. fassenden l. fassendem. ib. Z. 13. vernünftigen l. vernünftigem.

[redacted]

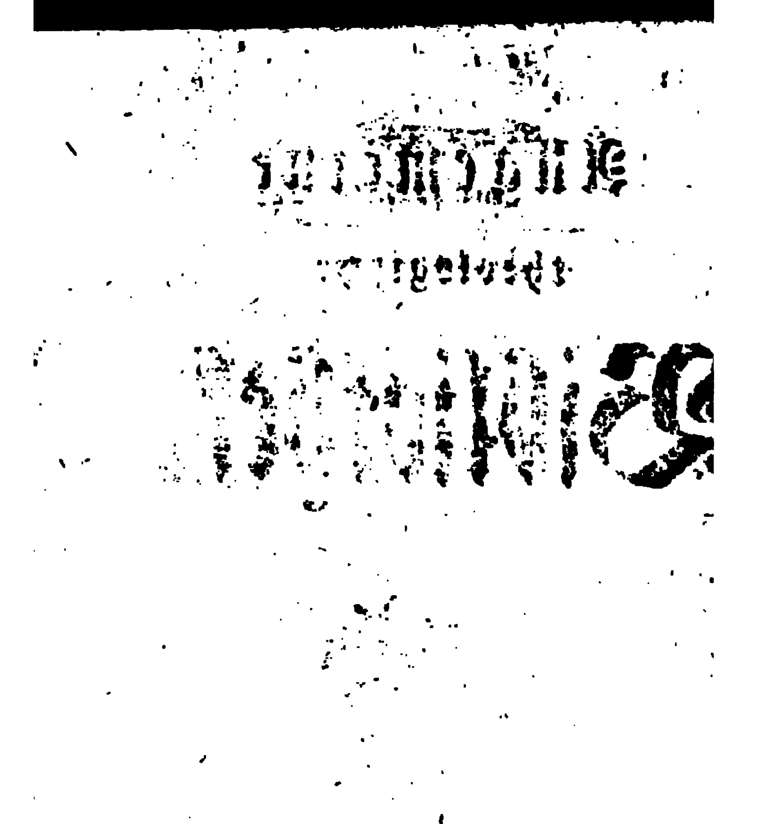
Allgemeine theologische Bibliothek.

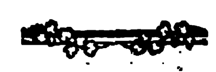


Zehnter Band.



Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz,
1778.





Innhalt.

I. Recensionen.

Inhalt.

I. *Lexicon*



I.

Lexicon et commentarius sermonis hebraici et chaldaici. Post Jo. Cocceium *et* Jo. Henr. Maium *longe quam antehac correctius et emendatius edidit* Jo. Chr. Frid. Schulz. *II. Tomi. Lips. sumtibus Weygandianis MDCCLXXVII.* 1690 S. und 4 Seiten Vorrede, in groß Oktav.

Ein gutes Lexikon ist zur Erlernung einer jeden Sprache, besonders aber einer ausgestorbenen, immer eine sehr wichtige und unentbehrliche Sache. In der hebräischen Sprache ist man in diesem Stück

noch am weitesten zurück, und die beyden Lexika, die man bisher mit großer Uebereinstimmung für die besten, und einem jeden Liebhaber dieser Sprache für unentbehrlich gehalten hat, sind gleichwohl noch nicht hinlänglich, und haben, bey sehr vielem Guten, doch noch manche Fehler, Irrthümer und Mängel; und es wird vermuthlich noch eine geraume Zeit hingehen, ehe wir in der hebräischen Sprache ein so gutes, brauchbares und vollständiges Lexikon werden aufzeigen können, als wir in andern ausgestorbenen Sprachen bereits haben. Es kann noch manches aus den neuesten hieher gehörigen kritischen und philologischen Schriften und Reisebeschreibungen sowohl als aus eigenen Bemerkungen gesammlet, und es muß noch vieles berichtiget werden, ehe wir ein recht vollständiges Lexikon erwarten können. Indeß muß man einen jeden Beytrag, wodurch ein solches Werk seiner Vollkommenheit näher gebracht werden kann, dankbar annehmen. Und da der Werth des Coccejusschen Lexikons von so manchen (freylich nur Halbgelehrten, denen aber oft der Unterricht im Hebräischen, besonders auf manchen Schulen oblieget,) weniger eingesehen wird, und unsere Jugend auch in Ansehung der Bücher nur das neueste liebt: So wär es kein

un-

unebener Einfall, dies immer noch sehr schätzbare Lexikon durch eine neue Ausgabe, und durch Vertauschung des unbequemen Folianten gegen ein paar gemächlichere Oktavbände, den Liebhabern der hebräischen Litteratur aufs neue zu empfehlen. Schon in der Ostermesse 1773 kündigte die Weygandische Buchhandlung diese neue Ausgabe mit der Anzeige an, daß der Hr. Prof. Schulz in Gießen sie besorgen würde. Es hieß damals, daß "das Werk zur Leipziger Michaelis Messe " 1774 zuverläßig geliefert" werden sollte; wir haben es aber erst mit der letztern Michaelismesse erhalten, welcher Verzug uns recht angenehm gewesen ist, indem jene allzugroße Eilfertigkeit im Versprechen bey vielen schon ein widriges Vorurtheil gegen die ganze Arbeit veranlasset hatte. Wir haben es dies halbe Jahr über bey öfterem Gebrauch mit vieler Sorgfalt verglichen, und wollen, nach aufhabender Recensentenpflicht, getreulich anzeigen, was für Vorzüge wir an demselben bemerkt haben; werden aber auch das, was uns daran nicht gefallen hat, nicht verschweigen, und unser Urtheil mit einer hinlänglichen Anzahl Beyspiele belegen.

Fürs erste rechnen wir dem Hrn. Prof. Sch. billig zu einem Verdienst bey dieser neuen Aus-

gabe an, die öftere Anführung der alten Uebersetzungen, da er nicht nur die LXX und übrigen griechischen Uebersetzer bey weit mehreren Stellen als Coccejus, anführet, sondern auch von der syrischen und arabischen, besonders aber von der alten lateinischen, fleißigen Gebrauch gemacht hat; wodurch die Bedeutung hebräischer Worte oft schon einen sehr hohen Grad von Zuverläßigkeit erlangt, oft aber auch der Ungrund der gewöhnlich angegebenen Bedeutung hinlänglich gezeigt werden kann (wovon אָבְנָיִם zum Beweise dienen kann, wo uns Hrn. Sch. Erklärung befriediget hat). Zu eben diesem Behuf hat er denn auch die verwandten oriental. Dialekte oft sehr gut gebraucht, da entweder, wenn ein Wort in allen oder den mehresten Dialekten dieselbige Bedeutung hat, welche ihm in dem Lexikon beygeleget worden, solches kurz angemerkt wird, (daher zum öftern: idem signif. in omnibus LL. OO. oder apud Syr. Chald. Arab. oder ap. Syr. Samarit. Aethiopes idem signif.) — oder auch, wenn ein hebräisches Wort in der Bibel in einer Bedeutung vorkömmt, davon man in den übrigen Dialekten noch kein Beyspiel gefunden hat, solches ebenfalls durch den Zusatz in reliquis LL. OO. adhuc desideratur, angezeiget wird.

Hier

Hiedurch wird man gewöhnt, das gewisse und zuverläßige von dem noch zweifelhaften zu unterscheiden. Von der Sucht, alles aus dem arabischen herleiten und erklären zu wollen, müssen wir den Hrn. Prof. völlig frey sprechen, wie sich dies auch von einem ächten Lehrling des Hrn. R. Michaelis schon im voraus vermuthen ließ, und wir müssen gestehen, daß er überhaupt die Abwege, für welche Hr. Michaelis in seiner Beurtheilung der Mittel ꝛc. warnet, ziemlich glücklich vermieden, und dessen Rathgebungen und Vorschläge bey seinen Verbesserungen größtentheils sehr gut genutzet habe; wie wir dann auch gefunden, daß er oft, nicht damit zufrieden, die Bedeutung berichtiget zu haben, auch noch die Quellen jener falschen, bisher gewöhnlichen Bedeutung durch ganz kurze Zusätze: ita vulgo ex Thalmud. et Rabbin. oder auch: sic plurimi vett. Intt. sed male, angezeiget hat.

Ferner müssen wir es billig rühmen, daß er, besonders bey Wörtern aus dem Thier- und Pflanzenreich, und da, wo es auf die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, der oriental. Völker ankömmt, die besten und neuesten Reisebeschreibungen zu Rathe gezogen hat, wie er denn

zum öftern besonders Chardins, Shaw's Reisen u. a. m. ingleichen Niebuhrs Beschreibung von Arabien anführt und auf sie verweiset; auch haben wir Forster de bysso antiquorum und dessen Erklärung solcher Wörter, die ägyptischen Ursprungs sind, fleißig angezeigt gefunden. Bey Berichtigung der Bedeutung aus dem Arabischen werden nächst Schultens bekannten Schriften am häufigsten angeführt Schröder Observ. sel. ad Origg. L. H. Vriemoet. ad Dicta class. Verschuir Diss. Schröder Commentar. in Ps. X. ingleichen Michaelis kritisches Collegium; auch sind dessen Fragen an eine Gesellschaft ꝛc. verschiedentlich gebraucht. Hiernächst sind auch von sehr vielen Schriftstellen bessere Erklärungen, als die von Coccejus waren, beygebracht worden, wobey Hr. Sch. sich zum Theil der besten neueren Schriftausleger bedient, besonders Lette, Schnurrer, Dathe, Döderlein, dessen Comment. in Jesaiam wir vorzüglich oft angeführt gefunden haben; theils aber hat er selbst manche sehr glückliche eigene Erklärungen beygebracht.

So wird auch der Liebhaber der biblischen Kritik hier mannichfaltige Nahrung finden, indem nicht nur die abweichende Lesearten der alten

Ueber-

Uebersetzungen, sondern auch die, welchem an in neueren Zeiten in den Handschriften angetroffen hat, fleißig angezeiget werden, daher zum öftern Lesearten der Cod. Cassel. Helmst. Norib. Regiom. und die Schriften, in welchen diese Handschriften beschrieben sind, am häufigsten die von Hrn. Lilienthal, ...ilen auch einige Lesearten aus dem Kennic... ...ibelwerke, angeführet werden. Ueberdie... ...s auch Hr. Sch. nicht selten Konjekturen erlaubet, die er doch größtentheils mit einem bescheidnen Vielleicht vorträgt, wenn es auf die Veränderung der Buchstaben selbst ankömmt, und er sie nicht durch ältere Uebersetzungen unterstützen kann; sonst aber hat er oft durch blose Veränderung der Punkte manche Stellen sehr glücklich aufgeklärt.

Unsre Leser sehen hieraus, daß in dieser neuen Ausgabe mancherley Verbesserungen, Berichtigungen und auch nicht wenige Zusätze hinzu gekommen sind. Damit aber dies Lexikon nicht gar zu stark werden möchte, so hat Hr. Sch. verschiedenes beym Coccejus weggestrichen, als 1) die deutsche und holländische Uebersetzung, sowohl bey einzelnen Wörtern, als auch bey so manchen Schriftstellen. 2) Die vielen mystischen Erklärungen, die man

zum öftern besonders Chardins, Shaw's Reisen u. a. m. ingleichen Niebuhrs Beschreibung von Arabien anführt und auf sie verweiset; auch haben wir Forster de bysso antiquorum und dessen Erklärung solcher Wörter, die ägyptischen Ursprungs sind; fleißig angezeigt gefunden. Bey Berichtigung der Bedeutung aus dem Arabischen werden nächst Schultens bekannten Schriften am häufigsten angeführt Schröder Observ. sel. ad Origg. L. H. Vriemoet. ad Dicta class. Verschuir Diss. Schröder Commentar. in Pf. X. ingleichen Michaelis kritisches Collegium; auch sind dessen Fragen an eine Gesellschaft ꝛc. verschiedentlich gebraucht. Hiernächst sind auch von sehr vielen Schriftstellen bessere Erklärungen, als die von Coccejus waren, beygebracht worden, wobey Hr. Sch. sich zum Theil der besten neueren Schriftausleger bedient, besonders Lette, Schnurrer, Dathe, Döderlein, dessen Comment. in Jesaiam wir vorzüglich oft angeführt gefunden haben; theils aber hat er selbst manche sehr glückliche eigene Erklärungen beygebracht.

So wird auch der Liebhaber der biblischen Kritik hier mannichfaltige Nahrung finden, indem nicht nur die abweichende Lesearten der alten

Ueber-

Uebersetzungen, sondern auch die, welchem an in neueren Zeiten in den Handschriften angetroffen hat, fleißig angezeiget werden, daher zum öftern Lesearten der Cod. Cassel. Helmst. Norib. Regiom. und die Schriften, in welchen diese Handschriften beschrieben sind, am häufigsten die von Hrn. Lilienthal, [illegible]ilen auch einige Lesearten aus dem Kennic[illegible] [illegible]ibelwerke, angeführet werden. Ueberdies [illegible] auch Hr. Sch. nicht selten Konjekturen erlaubet, die er doch größtentheils mit einem bescheidnen Vielleicht vorträgt, wenn es auf die Veränderung der Buchstaben selbst ankömmt, und er sie nicht durch ältere Uebersetzungen unterstützen kann; sonst aber hat er oft durch blose Veränderung der Punkte manche Stellen sehr glücklich aufgeklärt.

Unsre Leser sehen hieraus, daß in dieser neuen Ausgabe mancherley Verbesserungen, Berichtigungen und auch nicht wenige Zusätze hinzu gekommen sind. Damit aber dies Lexikon nicht gar zu stark werden möchte, so hat Hr. Sch. verschiedenes beym Coccejus weggestrichen, als 1) die deutsche und holländische Uebersetzung, sowohl bey einzelnen Wörtern, als auch bey so manchen Schriftstellen. 2) Die vielen mystischen Erklärungen, die man

seinem Zeitalter und noch mehr seinen eigenen besondern Meynungen zu gute halten mußte, die aber bey einem neuen Abdruck in unsern Zeiten gar füglich wegbleiben konnten. Und wir zweifeln nicht, daß viele Käufer es gern gesehen haben würden, wenn der Hr. Professor, da er doch einmal die Mühe des Ausstreichens über sich genommen hatte, noch strenger gewesen wäre, und so manches, was entweder erweislich falsch, oder doch ganz und gar unerweislich ist, ebenfalls weggestrichen hätte. So hätten wir, was bey dem plur. אלהים für die Mehrheit der Personen im göttlichen Wesen — imgleichen was bey ברית S. 181. n. 3 vom Testament gesagt wird, ganz weggelassen, mehrerer andrer Stellen für jetzt zu geschweigen.

Gern möchten wir noch mehr Gutes von diesem Werke sagen können: Denn wir sehen an Menschen, ihren Thaten und Schriften lieber das Gute als das Böse; und wir halten diese Mängel- und Flecken-Anzeigen für die beschwerlichste Pflicht eines Recensenten. Allein Wahrheit und Unpartheylichkeit geht uns über alles. Wir müssen also nun auch sagen, was uns an dieser Arbeit des Hrn. Sch. nicht gefallen hat, und was wir anders zu finden gewünscht haben.

Zuerst

Zuerst hätten wir gewünscht, daß das Chaldäische nicht, wie bey dem Coccejus, hinten besonders, sondern bey dem Hebräischen an den gehörigen Ort eingetragen wäre. Es kommen ja doch so manche Chaldaismen und chaldäische Formen schon bey dem Hebräischen vor, daß durch eine solche Verbindung zum Theil für die Bequemlichkeit des Gebrauchs hätte gesorgt, zum Theil aber auch viel Raum erspares werden können. Zum andern hatten wir gehoft, daß auch von Maji animadversionibus, worin doch unläugbar viel richtiges ist, der erfoderliche Gebrauch würde gemacht seyn. Der Titel verspricht es auch, aber beym Nachschlagen haben wir gefunden, daß sie fast gar nicht, oder doch höchst selten gebraucht sind. Wir wollen nur einige Beyspiele anführen von Wörtern, bey denen Hr. Sch. keine Zusätze gemacht hat. Gleich bey אביון giebt Majus eine weit bessere Herleitung, als Coccejus an; so hätten auch bey בהם, זבוב, זוית, זוזים, זכוכית (diese beyde Wörter fehlen beym Coccejus, und auch in dieser neuen Ausgabe ganz זלג, זער) aus ihm nützliche Verbesserungen hergenommen werden können; und dies sind nur wenige Beyspiele, wer sich die Mühe nehmen will, zu vergleichen, wird leicht mehrere finden.

Ferner bedauren wir es, daß Hr. Sch. seine Aenderungen und Zusätze nicht von Cocceji Vortrag unterschieden, sondern demselben eingemischt und oft an sehr unbequemen Stellen eingeschoben hat. Nach dem Titel könnte mancher vermuthen, daß es ein ganz umgeschmolzenes oder umgearbeitetes Werk sey, bey welchem Coccejus gleichsam nur die Grundlage sey. Daß es aber das nicht ist, wird aus den unten anzuführenden Stellen klar werden. An manchen Stellen scheint es zwar, als ob der Hr. Prof. seine Zusätze habe durch das Zeichen der Parenthese ( ) absondern wollen: da aber diese Zusätze oftmals in der Mitte, oder am Ende eines Artikels, oder bey den Schriftstellen eingeschaltet werden, und Coccejus auch häufig Parenthesen macht; so war dies freylich kein sicheres und hinlängliches Unterscheidungszeichen. Aber durch Häkchen " — oder durch Klammern [ ] hätten diese Zusätze gar leicht auf den ersten Anblick kenntlich gemacht werden können. Niemand darf glauben, daß wir diese Anmerkung bloß unserer Bequemlichkeit halber machen, (dieser Aufsatz wird selbst zeugen, daß wir nicht nach mancher Recensenten Art nur hie und da nachgeschlagen haben) sondern es kann dieser ausgelassenen Unterscheidungszeichen wegen in vielen

Fällen

Fällen großer Mißverstand und Irrung, besonders bey Anfängern oder solchen, die der Sprache nicht selbst schon mächtig sind, entstehen. Hr. Sch. widerlegt nicht allein oftmals in seinen Zusätzen des Coccejus vorhergehende Behauptung, oder zeigt doch seine Misbilligung derselben durch ein Ohe! satis est und dergleichen an, — sondern es sind auch häufige Stellen, wo Hr. Sch. zwar die richtige Ableitung angiebt, aber hernach die bisherige falsche ohne alle weitere Berichtigung stehen läßt, z. E. bey אויל setzt Hr. Sch. ganz richtig ab arab. crassus, spissatus fuit, läßt aber das Deduco ab הואיל, ꝛc. doch stehen — wie soll sich da nun der Anfänger heraus helfen und das richtige von dem unrichtigen unterscheiden? Bey andern Stellen wird nicht nur der Anfänger, sondern auch der Geübtere stutzen, und sich nicht heraus finden können, wenn er nicht die alte Ausgabe vom Coccejus selbst bey der Hand hat. Dies Uebel ist durch die häufigen, oft recht ärgerlichen Druckfehler noch um vieles vergrößert worden. An einer Stelle S. 1294 bey רחח finden wir, daß Hr. Sch. einige Worte des Coccejus in eine Parenthese eingeschlossen, und am Ende den Nahmen Coccejus hinzugesetzt hat. Dies hätte bey manchen Stellen z. E. bey dem vorhinerwähnten

אויל

לריא den Irrungen sehr gut abhelfen könnten. Hier aber gehören nicht bloß die in die Parenthese eingeschlossenen Worte dem Coccejus, sondern der ganze Artikel, auch die Anführung der alten Uebersetzungen ist von ihm, und Hr. Sch. hat nur bloß das ap. Ar. رعيب debilis, languidus fuit eingeschaltet.

So hätten wir auch um der so nöthigen Zuverläßigkeit willen gewünscht, daß Hr. Sch. bey den angegebenen Bedeutungen im Arabischen, besonders wenn sie von der im hebräischen gewöhnlich angenommenen sehr abgehen, und dabey durch die übrigen Dialekte nicht bestätiget werden, seine Zeugen und Gewährsmänner, fleißiger möchte angeführt haben. Wir sagen fleißiger, denn oft ist es allerdings geschehen, da zum Theil Stellen aus dem Koran angezeigt, theils Schultens, Schröder, Verschuir u. s. w. auch ein paarmal Golius und Camus angeführt werden. Aber eben diese zuweilen beobachtete Genauigkeit hat jenen Wunsch noch mehr bey uns erregt. Denn nun muß nothwendig die Besorgniß eintreten, daß wo keine Zeugen angeführt werden, die Bedeutung vielleicht nicht ganz erweislich seyn möchte, da wir doch im Gegentheil viele arabische

Wör-

Wörter angetroffen haben, deren Bedeutung völlig gewiß ist, und auch gar leicht mit Zeugnissen hätte belegt werden können. Aber der Unkundigere, wie soll nun der das gewisse von dem ungewissen unterscheiden.

Hiezu kömmt, daß wir noch andere Spuren von Nachläßigkeit, Eilfertigkeit, oder wie sollen wir es nennen, bemerkt haben, da zwar eine Bedeutung aus dem Arabischen angegeben, das arabische Wort selbst aber entweder gar nicht, oder nur mit hebräischen Buchstaben hinzugefügt wird, da doch zur Genauigkeit soviel darauf ankömmt, daß man, wegen der gewöhnlichen Verwechslung einiger Buchstaben in den Dialekten, nicht ganz ungleiche Wörter mit einander vergleiche. Nimmt man noch die Bemerkung dazu, daß Hr. Sch. diejenigen arabischen Wörter, die schon Coccejus, aber mit hebräischen Buchstaben anführt, gemeiniglich und fast durchgängig hat mit arabischen Buchstaben abdrucken lassen; so wird jenes Auslassen des arabischen Worts, oder daß es nur mit hebräischen Buchstaben angezeigt wird, noch mehr auffallend, muß nothwendig der Zuverläßigkeit Abbruch thun, und leitet ganz natürlich auf den Verdacht, daß solche angebliche Bedeutung im

Arab.

Arabischen vielleicht andern ohne hinlängliche Zeugnisse nachgesagt werde. Ohnstreitig würde die richtige, gewisse und zuverläßige Kenntniß der hebr. Sprache ungemein befördert worden seyn, wenn allenthalben, wo die arabische Bedeutung gewiß, Zeugen wären angeführt worden; denn hätte ein jeder gewußt; die Bedeutung, die keine Zeugen hat, ist wenigstens noch ungewiß, und da würde denn ein jeder Freund der morgenländischen Sprachen bey seiner eigenen Lektur dadurch aufmerksam gemacht worden seyn, um solche Stellen, aus denen diese Bedeutung erweislich und gewiß gemacht werden kann, anzuzeichnen.

Endlich müssen wir erinnern, daß wir das in jener Ankündigung dieser neuen Ausgabe gethane Versprechen "die Bedeutungen der Wör-"ter philosophisch und nach der natürlichen Ver-"wandschaft der Ideen zu ordnen" ganz und gar nicht, oder doch nur in sehr wenigen einzelnen Fällen erfüllt gefunden haben. Gewöhnlich führt Hr. Sch. nur vorn das arab. Stammwort an, und dabey proprie signif. dabey denn aber das *proprie* oft auch in einem sehr weiten Umfang von dem, was es am häufigsten und gewöhnlich bedeutet, genommen wird — ja wir haben einigemal

gemal auch proprie et in genere zusammen gefunden wie z. E. bey חגה proprie et in genere videtur esse æstuavit, exæstuavit, sic apud Arabes — oder bey den Derivatis werden die gleichbedeutenden Wörter aus den verwandten Dialekten angeführt, sonst aber alles größtentheils gelassen, wie beym Coccejus, nur daß hie und da einzelne Schriftstellen richtiger erklärt werden, auch in Ansehung der Lesearten manches berichtiget wird, wie wir im vorhergehenden schon angemerkt haben. Auch sind viele Artikel ganz ohne alle Aenderung geblieben. Nur sehr wenige Wörter sind wirklich umgearbeitet. Wenn aber Hr. Sch. auch viele Bedeutungen aus dem Arabischen anführt, so geschieht es nach Schultens oder Schröder, nicht gerade in einer philosophischen, sondern in der von ihnen gewählten Ordnung und mit den von ihnen angeführten Schriftstellen, כפל kann zu einem Beyspiele dienen. Solche Artikel hätten nun, wie mehrere andre, ganz und gar umgearbeitet werden müssen. Auch dünkt es uns nicht zum besten zu seyn, daß bey dem Stammwort nur diejenigen arabischen Bedeutungen, die zur Erläuterung des hebräischen Stammworts dienen, hingegen bey den Derivatis andre Bedeutungen eben desselben Stammworts, angeführt

führt werden. Wir würden lieber gleich bey dem Stammwort alle die Bedeutungen, die es im Arabischen hat, sie mögen nun zur Erläuterung des Stammworts selbst, oder der im Hebr. oft vorkommenden besondern Construktion desselben, oder zur Erläuterung der Derivatorum dienen, angeführt haben. Doch, um billig zu seyn, gestehen wir gern, daß auch in diesem Stück manches auf den fehlerhaften Druck und Correktur gerechnet werden müsse.

Nun wird es Zeit seyn, daß wir unser bisheriges Urtheil durch eine nähere Anzeige Stückweise rechtfertigen. Und da sowohl in jener vorläufigen Ankündigung, als in Hrn. Schulzens Vorrede, ja in einigen Stellen des Lexikons selbst mit so vieler Geringschätzung und offenbarer Verachtung von dem Lexikon des sel. Simonis gesprochen wird, so haben wir hie und da Vergleichungen angestellet, davon wir unsern Lesern auch einige Proben vorlegen wollen.

S. 52. Bey אל præpos. werden zu der ersten Bedeutung ad einige Schriftstellen nachgetragen, welches uns überflüßig scheint, da diese Bedeutung so gewöhnlich ist, und fast auf allen Seiten vorkömmt. Hier aber ist die Einschaltung so unbequem zwischen einen Satz des

Coccejus

Coccejus eingerückt worden, daß dieser nun nicht mehr recht verstanden werden kann. Coccejus schreibt "quo sensu Kimchius poni ait 2) pro עם und hier heißt es: quo sensu K. poni ait conf. Gen. I, 9. Exod. 3, 13 cet. 2) pro עם. S. 53 will Hr. Sch. bey Jerem. 51, 3 für אַל lesen אֶל, welches uns gar nicht nöthig dünkt, wenn man nur bemerkt, daß dieser Vers zunächst mit dem vorhergehenden zusammenhänge, sonach wird אֶל hier eben das bedeuten, was על in dem vorhergehenden Vers, wie es auch Coccejus so erklärt, darin treten wir aber dem Hrn. Sch. gern bey, daß das nicht punktirte ידרך (als ein bloßer Schreibfehler, da der Abschreiber aus Unachtsamkeit das nemliche Wort zweymal geschrieben,) wegzulassen sey. — Bey Ps. 2, 7 schreibt Hr. Sch. nisi loco אל cum LXX, Syr. Symm. et Aq. legend. את. aut אל est articulus Arabicus. Diese Anmerkung wollen wir gar nicht verwerfen; aber, daß sie, ohne das geringste Absonderungs-Zeichen so gerade in den Context des Coccejus eingeschaltet ist, muß nothwendig denjenigen, der die alte Ausgabe nicht bey der Hand hat, besonders den Anfänger, verwirren, indem nun gleich darauf folgt, ita repetitur ל convenientiam notans, welches sich auf die Erklärung, die Coccejus gab, bezieht,

hier nun aber gar keinen Sinn hat. S. 44. ist Psalm 69, 27 ist wieder ein guter Zusatz, daß יספרו aus dem Arabischen und Syrischen durch abradunt zu übersetzen, oder mit einigen alten Uebersetzungen יוסיפו zu lesen sey; wie auch Herr Michaelis in den Anmerkungen zu seiner deutschen Uebersetzung schon hat. n. 23) steht ein Zusatz an der unrechten Stelle, er gehört zu Job. 5, 17. Hos. IX, 1 will er mit den LXX, dem Syrer und Chaldäer lieber lesen אל־תגיל noli exsultare, welches allerdings einen leichteren Sinn giebt, als die masorethische Leseart. Bey Hiob 3, 22 tritt er der Erklärung des Herrn Michaelis bey. Die Redensart אכל את בשרי Ps. 27, 2 sucht man hier unter אכל und unter בשר vergeblich. Bey Simonis findet man sie S. 47 erläutert. S. 59 hat אלם allerdings Verbesserungen erhalten. Wir finden aber nicht eben, daß die Bedeutungen philosophisch geordnet sind. Wir wollen diesen Artikel hersetzen אלם in Kal *ligavit*, *colligavit*, unde ab Arab. زلم vinculum pedis, pedica, compes. Inde nom. אלם mutitas Ps. 58, 2, cujus viz. lingua, nervis eam moventibus obturatis vel obstructis, ita ligatur et impeditur, ut loqui non possit, ut ille, de quo Marci 7, (diese ganze

Erläu-

Erläuterung scheint an einer unrechten Stelle zu stehen.) — In Niphal נאלם obmutuit, non locutus est, inde nom. אלם *mutus*, nexus q. d. lingua ligatus Ex. 4. — In Piel אלם *manipulos colligavit*, Gen. 37, 7. unde nom. ex Passivo formatum אֲלֻמָּה merges, manipulus Gen. 37, etc. Hier ist אלם, wovon der Plur. אלמים in eben der Stelle 1 Mos. 37, 7 vorkömmt, und von Coccejus angeführt ist, ausgelassen, auch gar nicht bemerkt, daß das verbum in Kal nicht vorkomme. Und was die leichtere Ordnung der Bedeutungen anbetrift, so hätte hier die Conj. Piel, wo es in der eigentlichen oder doch ersteren Bedeutung vorkömmt, vorangesetzt werden, und dann erst die tropische Bedeutung folgen müssen. Wir würden es so geordnet haben, אלם primariam videtur habuisse notionem ligandi, colligandi, unde apud Ar. زلم vinculum — et in Hebr. Piel אלם manip, colligavit Gen. 37, 7. et nom. ex passivo form. אֲלֻמִּים et אֲלֻמּוֹת Gen. 37, 7. Ps. 126, 6. Porro translate sign. in Niph. נאלם obmutuit q. d. lingua ligatus est, cujus vid. lingua etc. Inde nom. אלם mutus — Bey dem folgenden Huc retulerim אלם etc. hätte Cocceji Anmerkung zu Ps. 58, 2 füglich ganz wegbleiben

können, da zumal Hr. Sch. schon bey dem Verbo dieses Wort mit angeführt hatte. Da er aber die Uebersetzung mutitas wahrscheinlich für falsch hält, so hätte nach אִלֵּם mutus nur gesetzt werden dürfen, Huc etiam nonnulli referunt אלם et vulgo vertunt mutitas, sed v. infra.

S. 61 hat der ganze Artikel אלף manche sehr gute Berichtigungen erhalten, doch fehlt es auch hier, unserm Bedünken nach, an der guten Ordnung gar sehr, wenigstens sehen wir nicht, warum אלף in Piel *assuevit* und אלף Kal *didicit.* — Piel *discere fecit*, *docuit*, als zwey verschiedene Verba angegeben werden. S. 66 f. finden wir wieder verschiedene Berichtigungen bey אמן und dessen Derivatis, nur hätte auch hier das Ganze leicht in eine natürlichere Ordnung gebracht werden können. Er giebt selbst aus dem Arabischen die Bedeutung firmus fuit als die erste an. Hieraus hätte sonach Niph. und Hiph. am leichtesten abgeleitet werden können. Die andere Bedeutung, in welcher es im Particip. Kal vorkömmt, und die auch bey einigen Derivatis angetroffen wird, hätte alsdenn als notio secundaria (wie schon Majus ganz richtig angemerkt,) nach jener ersteren gesetzt und aus derselben hergeleitet werden können. Hier aber stehen die Derivata und die verschiedenen Conjugationen oder

For-

Formen in eben der Ordnung — oder Unordnung — untereinander, wie beym Coccejus. Die Worte S. 67 Apparet *natura verbi* hätten doch wenigstens geändert, und etwa dafür gesetzt werden sollen, Apparet *hæc notio* verbi etc. denn sie beziehen sich beym Coccejus offenbar auf die von ihm angegebene unrichtige erste Bedeutung. Eben daselbst bey אמון setzt Hr. Sch. hinzu Jer. 52, 15 est loco המון. Allein Coccejus hatte dies auch schon nach אמן artifex angezeigt, wo man es auch hier S. 72 wieder findet — warum denn also zweymal? Eben so steht auch אמנה montis nomen zweymal p. 67 und 72. — S. 70 oben — dicitur plene et defective אָמוּן, aber forma defect. ist אָמֻן welches hier ausgelassen ist. S. 80 f. haben wir uns sehr gewundert, daß bey אף ira als die erste und nasus als die zweyte Bedeutung noch mit Coccejus gesetzt wird. Beym Duale אפים setzt Hr. Sch. ganz richtig pr. *ambæ nares*, inde tam *totus vultus* per Synecd. quam *ira* per Metonym. — Diese dreyfache Bedeutung hat nun Coccejus auch schon, aber so, daß ira vorangeht, dann facies, vultus, und zuletzt nares, in einer ganz verkehrten Ordnung, die gleichwohl Hr. Sch. beybehalten hat. Auch gehören die hier von ihm bey der Bedeutung ira eingeschalteten beyden Stellen Gen. 27, 45. Ex. 4, 14 nicht

 zum

zum Dual אשים, sondern zum sing. אף — S. 102 ארוכה hier ist zwar etwas geändert. Coccejus schreibt bey der Uebersetzung des Chaldäers: Forte deduxit a רקק v. Ez. 1, 6. dagegen Hr. Sch. deduxit a rad. Ar. رتق *sanatum est vulnus*, quod ad nonnulla loca optime quadrat. Hievon ist aber im folgenden gar kein Gebrauch gemacht, sondern alles durchweg ungeändert geblieben; da doch, unseres Erachtens, diese Erläuterung aus dem Arabischen wohl auf alle Stellen passen dürfte. Nemlich das arabische Stammwort wird eigentlich von Wunden, in denen das gesunde Fleisch allmählig zuwächst, gebraucht, daher auch Golius das Derivat. رتقة schon durch coalitio et obductio vulneris gegeben und dabey bemerkt hat, daß dies mit dem hebräischen ארוכה aufs genaueste übereinstimme. Hievon wird es nun nachgehends tropisch von einer jeden Sache, die stufenweise zu ihrer Vollkommenheit oder Reife gelanget, gebraucht, wir glauben auch schon bey Schultens irgendwo diese Erläuterung gelesen zu haben. Hienach werden sich alle Stellen erklären lassen, so daß man anstatt longitudo beym Coccejus nur maturitas setzen darf; Jes. 58, 9 aber dürfte die erste Bedeutung *sanatio* am füglichsten beyzubehalten seyn. S. 104 bey אריך hat auch schon Simonis die Herleitung aus dem

Ara-

Arabischen, nur daß er zugleich Schultens anführt. Bey אשור nom. propr. hätten wir die Anmerkung S. 111. Cujus (Nimrodi) successores durarunt usque ad imperium Babylon. im J. 1777 nimmermehr nicht stehen gelassen. S. 128 will Hr. Sch. ברים vaniloqui immer noch von ברד herleiten, allein sein *Eremitæ* divinationibus operam dantes a ברד solitarius fuit will uns nicht gefallen, wir glauben, daß es richtiger vom sing. בָּרָא und dieser vom rad. ברא finxit, commentus fuit abgeleitet werde. Bey בחר dürfte der Zusatz Est pr. ut بحر *attonitum esse*, post illud *eligere* wohl nicht hinlänglich seyn, es müßte auch gezeigt werden, wie aus jener ersten die andere gewöhnliche und von derselben verschiedene Construktion herzuleiten sey. So hätten auch בקש, בצר, בצע, בוש nähere Berichtigung verdient, und mit leichter Mühe erhalten können — S. 176 hätte bey בוֹקֵר welches auch hier noch bubulcus gegeben wird, angezeigt werden sollen, daß es in der syrischen Sprache weitläuftiger genommen werde. Zum Theil hat schon Simonis dies angemerkt. Hier ist aber nur das syrische Wort hinzugefügt, und nicht einmal die griechische Uebersetzung αἰπολος angezeigt, die hier freylich nicht richtig, aber doch aus jenem Sprachgebrauch der

Eyrer leichter entschuldigt werden kann. S. [illegible] bey גבור hätte doch die arabische Bedeutung prædo, tyrannus wohl angemerkt werden sollen, wohin im Hebräischen Ps. 52, 3 gehört. Bey [illegible] sind die Zusätze gar nicht beträchtlich, und es wäre doch manche Berichtigung nöthig gewesen, so wie auch bey גאל. — S. 223 wird bey געל aus dem Arabischen die erste Bedeutung posuit (abposuit hätte auch gleich dabey gesetzt werden können,) q. d. abjicere aliquid, angegeben, warum nun aber nicht die beyden Stellen, wo es auch im Hebräischen in dieser Bedeutung vorkömmt, vorangesetzt, so wäre es nicht nöthig gewesen, nun noch bey einer jeden besonders das arabische Stammwort wieder hinzuzufügen. Bey den verwandten Stammwörtern דום, דמם und דמה ist auch mancherley zu erinnern. Coccejus hat zuerst דמה besonders, allein nur in der Bedeutung similem esse vel fieri, genommen, und so ist es auch hier ohne alle Veränderung geblieben, ausgenommen daß gleich voran hinzugesetzt wird, apud Arab. [illegible] pp. æquavit per vividiorem tincturam et colorem, hinc assimilavit. Das folgende ist alles gerade wie beym Coccejus. Es hätte aber doch bey der zweyten Bedeutung cogitare nothwendig angezeigt werden müssen, daß es nur in Pihel diese Bedeutung habe; sodann hätte diese

Be-

Bedeutung aus der erstern auf eine einleuchtendere Weise hergeleitet werden können, wie solches zum Theil schon von Simonis geschehen ist, similitudinem rerum mente concepit, oder mente rem æquavit: denn wenn man die Schriftstellen unter einander vergleicht, so ist immer der Sinn: einen Entwurf machen, welches Coccejus vielleicht schon durch sein rei modum animo concipere hat andeuten wollen. Ferner sollte die andere Bedeutung exscindere, die es in verschiedenen Conjugationen hat, nicht so ganz übergangen seyn. Die Stelle 2 Sam. 21, 5 gehört doch gewiß nicht zu der Bedeutung cogitare, und ist von Simonis viel richtiger durch exscindere conatus est gegeben worden. Ps. 50, 21 heißt es imaginatus es und Ps. 48, 10 gehört zu der Bedeutung comparare. Nachgehends nimmt Coccejus unter דמם die zwey verba דום und דמה wieder mit: Da sind nun zwar statt des 1) signif. negationem motus, *non moveri*, von Hrn. Sch. drey Bedeutungen aus dem Arabischen angegeben, aber das war nicht hinlänglich, vielmehr hätten beyde Artikel eine gänzliche Umarbeitung erfodert, zumal da in beyden sehr viele Schriftstellen fehlen, wie ein jeder schon aus Simonis Lexikon sehen kann. Gleichwohl war dies in der Ankündigung auch versprochen, daß "die Stellen aus der Bibel

"mit vielen sollten vermehret werden." Das Stammwort דעה hätte auch wohl wieder eingeführt zu werden verdient, da sich daraus die Stelle Sprüchw. 24, 14 so schön erklären läßt, (s. Michaelis Beurtheilung der Mittel rc. S. 312.) Wir zeigen dieses an, weil wir sehen, daß Hr. Sch. sich in der Vorrede auf die vielen von ihm wiederhergestellten Stammwörter beruft, und wollen daher anzeigen, welche wir von den angeführten für wirkliche radices restitutas halten können. Er schreibt (Vorrede S. IV. Sic in nostro reperies radices יזן (s. Simonis S. 442 der 2ten Ausgabe) ילח (Ebendas. S. 405) יור (S. 396) יהא (S. 394) יבא (S. 382 und Michaelis Beurtheilung der Mittel rc. S. 313) יעה (Simonis S. 416 und Coccejus hat auch schon gerade eben das, was Hr. Sch. nur daß jener יעא, so ein offenbarer Druckfehler, denn sonst würde es vor יער gesetzt seyn.) רעל (hat Simonis nicht, doch s. Michaelis Beurtheil. S. 317) נחר (Simonis S. 597) חפף (hat zwar Simonis S. 342, doch ist Hr. Sch. hier vollständiger.) בזא (Sim. S. 116) אנן (Ebendas. S. 67) נעע hat Simon. nicht, doch vergl. Michaelis Beurtheil. der Mittel rc. S. 315.) יצח, יפר, יפן, כרא, מזר, לשן, ירב sind neu, letzteres hat zwar Simon. S. 420 angeführt, so wie

wie auch נצץ S. 625, aber Hr. Sch. ist in beyden ausführlicher, nur daß er bey נצץ die Schriftstelle anzuzeigen vergessen hat — quas cum multis aliis (wir haben uns noch folgende angezeichnet עצן, פצץ, נרג, סגג, נצא) frustra vel in *Simonisiano vocabulario* quæsiveris.

Wir enthalten uns, hierüber zu urtheilen, und fahren in unserer Anzeige fort. S. 273 הדד in Arab. هدر clamor gravis f. celeusma. Sic LXX. Vulg. und dann folgt von Coccejus Interjectio הירד vox calcantium et messem facientium mit dem Zusatz seu potius vox militum frumentantium, conf. Jerem. 48, 30 ubi ead. vox per שרד exprimitur. Es erhellet aber aus Jerem. 25, 30. 48, 33 sehr deutlich, daß es vom Freudengeschrey bey der Weinlese gebraucht werde, nur freylich nicht davon allein, sondern von einem jeden frohen und wilden Geschrey, unter andern auch der Soldaten, die Beute machen, (so würden wir lieber sagen, als der fouragirenden) also hätte nicht seu potius, sondern item gesetzt werden müssen. Sodann wundert uns, daß die Bedeutung des arabischen Stammworts resonuit cum fragore, daher es auch de fragore, quem murus vel mons collabascens reddit, gebraucht wird, gar nicht angezeigt worden ist. —

Bey

Bey הלל vermissen wir wieder die Ordnung. Wäre es nicht leichter und natürlicher die Conjug. Kal, Piel, Pyal, Hithp. in welchen allen es die Bedeutung insanire hat, zusammen zu nehmen. Wenn Coccejus schreibt: Huc referri potest תָּהֳלָה stultitia etc. so setzt Hr. Sch. hinzu, quod punctand. puto תְּהִלָּה ohne sich weiter weder über die Bedeutung, noch über die Abstammung zu erklären. Bey מתלהלה hat die Conjektur des Hrn. Sch. S. 288 sehr viel empfehlendes. Man vergleiche Simonis S. 500, der es gleichs wohl von einem andern arabischen Stammworte ableitet. Bey der andern Form in Pihel הִלֵּל ist alles, wie beym Coccejus, und signif. intransit. *gloriari* gar nicht deutlich angezeigt. המל S. 290 ist wirklich radix restituta, aber die daraus zu erklärenden Schriftstellen sind bloß angezeigt. Bey המם ist zwar die Bedeutung nach Schultens angegeben, nur hätte die Uebersetzung der Schriftstellen auch dieser gemäß geändert werden müssen. Bey ו ist S. 301 eine gute Conjektur zu Ezech. 16, 43. Dagegen haben wir den gedoppelten Idiotismus, den Simonis S. 254. 255 sehr gut angegeben hat, hier nicht bemerkt. Bey זור hätten die Bedeutungen genauer abgesondert und deutlicher angezeigt werden sollen; Simonis dünkt uns hier vollständiger zu seyn.

Bey

זמם scheinen uns die arabischen Bedeutun
rsetzt zu seyn. Bey זנה hat uns Hr. Sch.
ers gefallen. Er hat da seine Bemerkungen
Einmischung am Ende gesetzt, doch hätte
edeutung in Hiph. polluit und tanquam
bum aversatus est, gar leicht aus jener
abgeleitet werden können. Dagegen ist
זג nur die arabische Bedeutung vorangesetzt,
ber alles in dem Stammwort sowohl, als
Derivatis unverändert gelassen. Am Ende
len wir eine Nachläßigkeit im Wegstreichen,
324 nach Esa. X, 25 das collato etc. bis
nde der Parenthese auch hätte wegbleiben
, als welches sich auf die von Hrn. Sch.
strichenen Worte cujus finis est in morte
ti offenbar beziehet. S. 335 wird zuerst
ers gesetzt חגא Jes. 19, 17. ex arab. sign.
m, refugium v. Schultens. in Obs. ad h. l.
dem Stammwort חגג wo Coccejus diese
: anführt, und trepidationi übersetzt, setzt
Sch. hinzu, vel potius *in asylum* ab arab.
asylum, sodann wird unter den Deri-
eben dieses Wort von Hr. Sch. zum drittens
wiederholt, חגא commotio tremoris et
is f. Jes. 19, 17. — Der Leser urtheile —
6 kömmt uns Simonis Herleitung von חגוי
noch wahrscheinlicher vor, als die von H. Sch.

חור

זור Habac. 2, 5 und רות v. 17. (s. Michaelis Beurtheilung der Mittel rc. S. 312) haben wir nicht gefunden. חגב hätte viel besser aus dem Arabischen erläutert werden können, als hier geschehen ist. S. 433 hätte bey מרות das letzte conf. Jerem. 12, 2 bis zu Ende weggelassen werden müssen. Denn es bezieht sich nur auf die vorhergehende Erklärung von Ps. 51, 8, welche Hr. Sch. weggestrichen hat. Gleich auf der folgenden Seite ist bey טחרים ein noch sonderbareres Versehen "est *anus* — h. e. hæmorrhoides, dies letzte war beym Coccejus eine Erklärung des deutschen und holländischen Worts, die beyde hier weggelassen sind. Bey טנא und יבל hat Simonis schon dieselbe Erläuterungen aus den Dialekten. S. 451 ist einer von den schlimmen Druckfehlern Samaria statt varia, sonst hat dieser Artikel יד allerdings manche Verbesserungen und Zusätze erhalten, noch besser aber wäre es gewesen, wenn er ganz umgearbeitet worden wäre. S. 468 eine gute Aenderung der Punkte, daß statt יַחְדָּו Jes. 1, 28 gelesen werden könne יְחַדּוּ! Daß sowohl unter יסד als unter עז die Stelle Ps. 8, 3 noch immer gegeben worden fundasti robur hat uns befremdet; so wie auch, daß er von ינח noch das Hiph. הניח herleitet, da es doch der Grammatik so ganz zuwider, und weit leichter

und

und richtiger von נחת hergeleitet wird, Hr. Sch. auch selbst bey יצג die richtige Anmerkung macht, daß הציג besser von נצג hergeleitet werde ob dag. L. in 2da radicali, welches doch hier der nemliche Fall ist. — Doch dieser Aufsatz hat schon beynahe das gehörige Maas überschritten. Wir wollen also nur noch hie und da etwas anführen (wie wir denn auch schon in dem vorhergehenden vieles, was wir uns angezeichnet hatten, übergangen haben) S. 596 כסיל ap. Ar. pr. *torpuit*, *stupuit*, *iners*, *languidus fuit*; hinc ap. Hebr. 1) pinguis, hinc 2) stultus, 3) dives und dann folgen die Schriftstellen ganz nach dem Coccejus. Hier hätte doch das arabische Stammwort angegeben werden sollen; ferner sind die Bedeutungen zu kurz angegeben. Wir würden gesetzt haben, *torpuit*, ita non tantum de corpore usurpatur, sed et de animo, hinc *stupuit* etc. und dann dächten wir, hätte die Stelle Jerem. 10, 8, wo das Verbum im Hebräischen vorkömmt, gleich vorangesetzt werden müssen. Bey כֶּסֶף pecunia, ist uns die Anmerkung nam ultimis temporibus Ebræi (hier steht Ebræos) solummodo argento, non auro, loco pecuniæ utebantur, sehr aufgefallen, da gleich Stellen aus dem 1ten B. Mos. angeführt werden, ehe hätten wir die Anmerkung erwartet, daß erst in den letzten Zeiten geprägtes Geld bey den Juden gebraucht

braucht worden, und daß man es also, zumahl in den frühern Büchern, gar nicht von gemünztem Gelde verstehen müsse. S. 641 bey לבוש hat Simon. auch schon die Bedeutung uxor und lorica, nur daß er seinen Gewährsmann Schultens nennt, und dessen Schriften anführt. Hier aber hätte die natürliche Verwandschaft der Ideen wohl eine kleine Versetzung erfordert, daß zunächst auf *vestitus* gefolgt wäre *lorica*, und dann erst metaphor. *uxor*. Bey לחח. להב, להג, לח findet man bey Simonis gerade die nemlichen Erläuterungen aus den Dialekten. S. 651 ist bey לחץ neben dem deutschen Worte auch die erste Anführung Jud. 4, 5 mit weggestrichen worden. S. 708 ist מורג gut erläutert, aber das arabische Stammwort hätte doch auch angeführt, oder wenigstens auf רגג S. 1284, wo er es beygebracht hat, verwiesen werden sollen. S. 722 wird bey נא sehr richtig bemerkt, daß es (wenigstens sehr oft) mera partic. expletiva sey, nur daß dieser Zusatz von des Coccejus Vortrag gar nicht abgesondert ist, möchte bey dem Ungeübten leicht Verwirrung verursachen, weil jener für die wirkliche Bedeutung dieser Partikel so sehr eingenommen ist. S. 748 נחללים welches Coccejus zu חלל rechnet, leitet Hr. Sch. allerdings richtiger von נחל her, nur daß dies nicht so neu ist, als mancher aus

dem

dem Ego refero etc. vermuthen möchte; denn aus Schultens. Origg. hat schon Simonis S. 582 es angeführt. So auch S. 729 bey מבול, wo Coccejus *diluvium* ab effectu: quia fecit omnia marcescere, schreibt Hr. Sch. Sic vulgo. Sed ego etc. schlägt man nun Simonis nach, so hat dieser bloße Sammler in seinem elenden Wörterbuch S. 573 gerade dieselbe Herleitung. נוה und נוח sind geblieben, wie beym Coccejus, besonders hat es uns befremdet, daß bey ניחוח die, unsers Erachtens, weit bequemere Ableitung von נחח auch nicht mit einem Worte berührt worden, ja dieses leztere Stammwort ganz und gar ausgelassen ist. S. 776 wird bey נחם bloß das arabische Stammwort und die drey Bedeutungen spiravit, pœnituit, iratus fuit hingesetzt, ohne die Verwandschaft dieser Bedeutungen anzuzeigen, oder zu bemerken, daß es im Arabischen eigentlich zwey, durch die verschiedne Aussprache des Cheth unterschiedene, Stammwörter sind. נחר wie Simonis mit Weglassung des arabischen Stammworts. S. 805 נסע da Hr. Sch. aus dem Arabischen die Bedeutung evulsit ganz richtig als die erste und eigentliche angiebt, so wäre es ja eine geringe Mühe gewesen, die Stellen, die beym Coccejus n. 3) stehen, voranzusetzen, so wäre denn der abermalige Zusatz primo

voce [illegible] aquas proprie [illegible]
S. 816 bey [illegible] ein förmlicher Ausfall [illegible]
Simonis, so würde man es nennen müssen, [illegible]
Simonis noch lebte: denn es werden [illegible]
Bedeutungen angegeben, die er in seinem [illegible]
annimmt, collisit, allisit, collidendo [illegible]
und dann hinzugefügt: Sic [illegible] ratione [illegible]
[illegible] vertitur, und darauf die Bedeutung [illegible]
Schultens richtiger bestimmt. Wir billigen [illegible]
daß die Quelle dieser unrichtigen Bedeutung [illegible]
gegeben ist, und merken noch an, daß [illegible]
Zusatz durch eine Parenthese unterschieden [illegible]
ist. Uebrigens ist auch hier von dieser Berichti-
gung der Bedeutung bey den angeführten Schrift-
stellen weiter kein Gebrauch gemacht, sondern alles
ungeändert geblieben. Bey נגש sind zwar einige
Verbesserungen, uns dünkt aber, daß auch dieser
Artikel einer genaueren Durchsicht benöthigt gewe-
sen wäre. Bey נצא wird Simonis namentlich
getadelt. Bey נצר S. 833 entsteht wieder [illegible]
durch Verwirrung, daß Hr. Sch. seinen Zusatz
nicht abgesondert hat, es heißt: in Arab. [illegible]
vidit, unde in hebr. ut lat. *inspicere*. Idem
ap. Æthiop. *servare*, *retinere*. Diese zwey
letzteren Bedeutungen giebt Coccejus an, und sie
sind auch in der Uebersetzung der angeführten

Schrift-

iriftstellen geblieben. Was kann nun aber Anfänger (und für den muß doch in einem nmentario sermonis hebraici auch wohl rgt werden,) eine solche Anführung der Dia helfen? Die Erläuterung bey סכר S. 899 dem Arabischen hat Simonis S. 660 auch n aus Schultens beygebracht. עזר hat che sehr gute und wichtige Berichtigungen ten, nur Schade! daß in Hrn. Sch. Zusatz Schriftstellen bloß angezeigt und nicht wört hingesetzt sind, oder lieber der ganze Artikel earbeitet worden ist. S. 1030 wird bey ער die Stelle 1 Sam. 17, 18 aus dem Arabi r erläutert und übersetzt: peregrinationem trum disce. S. 1040 bemerken wir bey luterung des hebr. ערץ einige Unbeständigkeit, nemlich im Arabischen das Stammwort mit oder mit Dad zu Hülfe genommen werden , daher auch Jes. 2, 19, wo Cocceius ad movendum hat, zuerst durch judicandum setzt, nachmals aber die nemliche Stelle von Sch. noch einmal angeführt und durch conculcum gegeben wird. S. 1064 werden bey die verschiedenen Bedeutungen nach Schrö war angeführt, aber wieder die Schriftstellen angezeigt. S. 1072 פטר Arab. *fidit*. Hinc br. *dimittere*. Das dünkt uns ein ziemli

 cher

cher Sprung, und wir glauben hier, so wie in manchen andern Stellen, bey Simonis die natürliche Verwandschaft der Ideen etwas besser aus einander gesetzt gefunden zu haben. Bey [illegible] und מלה haben wir fast gar keine Zusätze, noch weniger Berichtigung gefunden; so auch bey [illegible], wo nur von ein paar Schriftstellen eine andere Erklärung gegeben wird. [illegible] S. 1097 ist rad. restituta, doch hat Simonis unter [illegible] ihn auch angezeigt. Bey פקד ist zwar vorn das unschicklichere visitare weggestrichen, und dafür inspicere, animadvertere gesetzt, aber in den angeführten Stellen die alte Uebersetzung von Cocceius beybehalten, auch sonst, außer einigen geringen Zusätzen, alles unverändert gelassen. Was von einer philosophischen Auseinandersetzung und richtigen Genealogie der Bedeutungen versprochen worden, vermissen wir auch hier ganz, so wie die in den mehresten hebräischen Wörterbüchern so sehr aus der Acht gelassene Verschiedenheit der Construktion, welche doch gemeiniglich eine Verschiedenheit der Bedeutung voraussetzt. [illegible] nichts mehr als Simonis. Das arabische Stammwort wird ebenfalls nicht angeführt; hingegen hat מרח schöne Zusätze bekommen. Hätte aber nicht das Stammwort מרך und dessen vornehmste Bedeutungen, die zur Erläuterung der in dem

He-

ischen vorkommenden Derivatorum dienen
s, angeführt werden sollen? S. 1120
Hinc שׁוּ Job. 35, 15. coll. Arab.
غبي mente debilis, ein Zusatz von Hrn.
Dagegen ist eben diese Stelle unter ושׁ
Coccejus ohne die geringste Anmerkung oder
weisung ungeändert gelassen. S. 1149 hat
zwar einige Berichtigungen erhalten, aber
eht eine allzugroße Eilfertigkeit, wovon wir
aupt auf den letzten Bogen, da man mit der
ngs mühsamen Arbeit gern zu Ende wollte,
ele Spuren angetroffen haben. Bey צמח
59 ist die wundersame Erklärung des Coc
on Zach. 6, 12 stehen geblieben, unter dem
ito wird zwar gleich auf der folgenden Seite
htigere angegeben; allein S. 1599 kommt
תחת jene Erklärung des Coccejus wieder
hne die geringste Erinnerung. S. 1171
zech. 17, 5 aus dem Arabischen artig erläu
Bey צפירה ist auf der folgenden Seite
nz unnöthige Wiederholung des nemlichen
jen Worts. צרר mit seinen Derivatis
e alle Veränderung geblieben. S. 1170
en wir noch eine unangenehme Folge der
issenen Absonderungs-Zeichen bey den Zu
n צפע et צפעוני wo beym Coccejus das
nd hoc eine ganz einleuchtende Beziehung

auf die angezeigten beyden verschiedenen Formen hat; nun aber, da Hr. Sch. seine ganz richtige Erläuterung hier eingeschoben hat, kann das Allegat und hoc dahin nicht mehr gezogen werden, sondern wird entweder einen ganz falschen oder gar keinen Sinn geben. S. 1234 wird bey קצף angemerkt, daß es in keinem der verwandten Dialekte effervescere bedeute. Aber warum ist nun gleich darauf beym Derivate das "In verbo videtur "inesse notio fervendi" dennoch stehen gelassen? Eben daselbst bey [illegible] [illegible] hätten wir, besonders für Anfänger, etwas mehr zur Erläuterung erwartet, als das bloße i. e. Arabes Abr. oriundi. S. 1253 ist es doch entsetzlich auffallend bey קרן 1) metaphor. coruscare und 2) sensu propr. zuletzt zu finden. Dergleichen Aenderungen hätten doch, ohne besondern Aufwand, gemacht werden können, und waren allerdings bey jenem Versprechen der Ankündigung am ersten zu erwarten. S. 1255 finden wir folgenden Zusatz קרקר ab Arab. قرقر *tonare*. Occurrit Jes. 22, 4. Num. 24, 17. Nun hat Coccejus dies Wort nicht ganz übergangen, sondern nach קר angeführt, wo es auch Hr. Sch. S. 1215 schon aus dem Arabischen erläutert hatte. Wir müssen den Leser bitten, beyde Stellen gegen ein-

der zu halten. Wir gestehen, daß wir uns
heraus finden können. Indem wir diese
e wieder nachschlagen, treffen wir S. 1211
auf einen rad. restit. den wir glauben im
rgehenden nicht mit angemerkt zu haben,
ch פחח wonach Num. 16, 1 et *invasit*
tatem sacerdotalem übersetzt wird — auch
ınde קשח *arcus*, ohne daß jedoch dies
ımwort selbst weiter erläutert oder dessen
ıtung angegeben wird. S. 1288 wird
ı unter רגם angeführt, mit dem Zusatz:
ab aliis male refertur ad ארג. Wir
en daher ארג nach, und da fanden wir es
er neuen Ausgabe gleichwohl auch — Daß
r nicht etwa aus einem bloßen Uebersehen
geblieben, scheint uns daraus zu erhellen,
ır. Sch. dort ein paar Nachweisungen auf
rt und Braun. hinzugefügt hat — also
ıns Unbeständigkeit. Bey רגע wäre man=
ı erinnern, wenn wir nicht schon fürchten
n, allzuweitläuftig geworden zu seyn. Bey
nüssen wir eine schöne kritische Anmerkung
7, 6 (S. 1293) den Liebhabern nachwei=
· so wie auch unter ריב (S. 1295 und
"forte punctand. כִּמְרִיבֵי ut litigantes
n etc. S. 1337 bey רננים dürfte aber
ımerkung: Conf. tamen, quæ *Schultens.*

 ad

ad h. l. disputat, supradictis sine dubio praeferenda, wohl zu kurz seyn. S. 1343 wird מרע als von רעה mit Coccejus ohne alle Änderung — oben aber hatte er S. 710 unter das Stammwort מרע alle hier angeführte Schriftstellen hingesetzt — רשא und רשק gerade wie Simonis — auch שור (S. 1431) in genere dirigere etc. gerade wie Simonis, wo Hr. Sch. gar in den Fehler verfallen, den Wörtern allgemeine Bedeutungen aufzubürden. — Warum Hr. Sch. (S. 1469) das Verbum שכן Spr. 8, 12 zu einem denominativo von שכן vicinus machen will, sehen wir nicht ein, da hier die Bedeutung habitare, cohabitare (unter welcher diese Stelle auch von Coccejus, ohne daß Hr. Sch. es geändert, angeführt wird,) so gut zutrift. — Bey אשנב (S. 1528) — ingleichen bey שני dibaphum (S. 1533) sind sehr gute Erläuterungen. S. 1541 sollte wohl שער in der Bedeutung aestimatio, (in welcher es so nur in einer einzigen, noch dazu, wegen der andern Leseart bey den LXX, etwas zweifelhaften Stelle vorkommt,) und in der Bedeutung porta, lieber als zwey Wörter angegeben werden, zumal da Hr. Sch. aus dem Arabischen zwey verschiedene Stammwörter zur Erläuterung dieser zwey so verschiedenen Bedeutungen beybringt; so wie er selbst auch שערים Jerem. 29,

29, 17 nicht mit שער janitor für einerley Wort hält. S. 1544 die eben daselbst befindliche verbesserte Uebersetzung der Stelle Jes. 28, 2. hätte füglicher zu קטב gehört, wenigstens hätte dort (S. 1212) die ganz falsche Uebersetzung *portam* excidii doch berichtigt werden müssen. — S. 1556 wundern wir uns doch, daß bey Ezech. 20, 25 die andre Erklärung, die diese Worte fragweise nimmt, und die unseres Erachtens allerdings den Vorzug verdienet, gar nicht erwähnt worden ist. In ein Lexikon, das, nach der Ankündigung, ein Commentarius perpetuus des A. T., hätte dies doch wohl allerdings gehört. — פש ist verändert aber man sieht ihm auch Eilfertigkeit an. — Bey שרד amussis ist am Ende, wo Hr. Sch. einen Zusatz macht, die von Coccejus angeführte griechische Uebersetzung weggestrichen, welches wir auch an ein Paar andern Stellen bemerkt zu haben glauben. S. 1578 steht bey שרד die Stelle Jerem. 2, 23 wieder zweymal. Bey שקל siclus setzt Hr. Sch. hinzu monetæ species, sic dicta, quia appendi solet, dies ist aber nicht genug, es hätte auch angezeigt werden müssen, daß es in einigen Stellen ein gewisses Gewicht (das wir jetzt nicht näher bestimmen können) bedeute: denn zu Abrahams Zeit war gewiß noch keine eigentliche Münze. S. 1583 werden die Worte Spr. 12, 12 שרש

Druckfehlern dürfte sie der zweyten Ausgabe des Simonischen Lexikons, über deren grosse Anzahl in jener Ankündigung vielleicht etwas zu partheyisch geklagt ward, gewiß nichts nachgeben.

Km.

II.

J. D. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes. Erster Theil, 3te und vermehrte Ausgabe. Göttingen 1777. 768 Seiten in 4.

Es hat diese neue Ausgabe in der That nicht nur ansehnliche Zusätze erhalten, sondern es ist auch ein grosser Theil, besonders die 37 ersten Bogen, fast ganz umgearbeitet worden, daher wohl die allermehresten den Verleger seines ehemaligen Versprechens, "die Zusätze und Verbesserungen der dritten Ausgabe, zum Vortheil der Besitzer der vorigen zweyten, besonders drucken zu lassen," gern entlassen, und statt der zerstückelten Zusätze, die nach des Hrn. M. Berechnung (in der Vorrede) etwa 60 Bogen und drüber ausmachen dürften, lieber diese neue Ausgabe sich anschaffen werden. Doch glauben wir, daß die Bogenzahl, und mithin der Preiß dieses Buchs merklich hätte vermindert werden können, wenn es dem Herrn Ritter gefallen

gefallen hätte, sich einer gedrängteren Kürze zu befleißigen. Wir finden aber auch hier die unangenehme ihm ganz eigene Weitschweifigkeit, und so manche seyn sollende Späße, die vom Katheder allenfalls ihre Wirkung thun mögen, aber dem ernsthafteren Leser unmöglich gefallen können.

Da wir eben jetzt die zweyte Ausgabe nicht bey der Hand haben, so können wir nicht alle und jede einzelne Zusätze und Verbesserungen anzeigen, wofür uns vielleicht die mehresten unserer Leser auch nicht einmal Dank wissen würden. Wir wollen daher, um die Aufmerksamkeit unserer Leser nützlich zu beschäftigen, das, was uns vorzüglich wichtig geschienen hat, ausheben, auch hie und da, wo wir von den Behauptungen des Hrn. Verf. abzugehen uns genöthiget finden, unsere eigenen Vorstellungen von der Sache beybringen.

Gleich in dem 2ten §pho bemerken wir einen wichtigen Zusatz, da unter denen, welche die Aechtheit der Schriften des N. T. bestritten haben, hier auch die Manichäer erwähnet, und die Einwendungen des Faustus, unstreitig des gelehrtesten unter ihnen, (S. 6—13) ausführlich untersucht werden. Sehr gut leitet Hr. M. daraus die gedoppelte Folge her, daß aus diesen Einwürfen einmal das Daseyn dieser bestrittenen Schriften auch schon geraume Zeit vor dem fünften Jahrhundert

und dem sprechen [illegible] — wie die Manes selbst schon die Schriften des N. T. kannte und Stellen daraus für sich aushöhle, der gleichwohl kein Griechisch verstand, sondern dessen geläufige Sprache bloß die Syrische war, so müsse zuverlässig bereits zu Manes Zeiten eine syrische Uebersetzung von diesen Schriften vorhanden gewesen seyn. — Sehr schön ist (S. 19) die Ausführung, daß zu der Zeit, als die ersten Weissagungen von dem Untergang des jüdischen Staats und der Zerstöhrung Jerusalems ausgesprochen, oder auch von den Evangelisten schriftlich abgefaßt worden sind, noch keine bloß menschliche Klugheit diesen Unfall habe vorhersehen und auf eine so bestimmte Weise vorhersagen können. — S. 28 dünkt uns Hr. M. die Schlußfolge des Faustus unrichtig vorzustellen. Wie, wenn er nun mit den Orthodoxen nach ihren eigenen Grundsätzen disputirt und also den Satz vorausgesetzt hätte: die wahren Verfasser der Evangelien sind θεοπνευστοι — alsdenn wär an der Schlußfolge: "Hier in dem und dem Evangelio sind Widersprüche: also kann Lukas u. s. w. θεοπνευστος nicht der Verf. seyn" nichts auszusetzen; nur müßte die Subsumtion erwiesen werden. Wegen des Zweifels (S. 32 f.), ob nicht der so genannte ächte Brief des Clemens an die Corinther ebenfalls untergeschoben sey, wird Hr. M.

an

an dem Recens. keinen Gegner finden, als welcher schon längst an der Aechtheit dieses Briefes sehr gezweifelt hat. — In dem 7ten §pho wird, jedoch nur an ein paar Beyspielen gezeigt, wie selbst die Ketzer der ersten Jahrhunderte sehr wichtige Zeugen für die Authentie der Schriften des N. T. werden. — Eben so wichtig ist das Zeugniß der Gegner der christlichen Religion (oder wie Hr. M. es ausdrückt, der Unchristen) der ersten Jahrhunderte. Mit einer sehr weisen Auswahl zeichnet Hr. Michaelis hier die Stelle aus, wo Celsus den Christen den Vorwurf macht: sie hätten 2, 3, bis 4 verschiedene Lesearten. Die Folge ist einleuchtend: ein Buch, das an wichtigen Stellen schon Varianten hat, muß bereits eine gute Zeit vorhanden, und bereits in vieler Händen gewesen seyn. — Auch über Porphyrius haben wir manche sehr schätzbare Anmerkungen hier angetroffen. Aber wenn man denn mitten unter allem dem Lehrreichen auf solche Stellen stößt, als S. 49. "Wäre es untergeschoben, so müßte es unser Herr Gott untergeschoben haben" und S. 50. Z. 6. dann weiß man warlich nicht, ob man unwillig werden oder Mitleiden haben soll. Bey manchen bekannten Sachen hält sich der Hr. Hofr. oft zu weitläuftig auf, ohne ihnen im geringsten neues Licht zu geben: dahin rechnen wir auch, was S. 71 f. von apokryphischen

Büchern

Büchern gesagt wird. In dem, was er in dem folgenden über die Inspiration sagt, finden wir noch sehr viel schwankendes und unbestimmtes. Bey der Ausführlichkeit dieses Werks hätte man wohl erwarten können, daß Hr. Mich. sich deutlich erklären würde, was er denn unter Inspiration verstehe. Er giebt zu, "daß Jemand gar wohl an der göttlichen Eingebung der sämtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel haben, oder sie wohl gar leugnen — und dabey doch die christliche Religion von Herzen glauben könne." (Freylich ist es nicht nur möglich, sondern gewiß, daß viele rechtschaffene Christen die Begriffe, welche in den gewöhnlichen Dogmatiken und andern theologischen Schriften von der Inspiration gegeben werden, unmöglich annehmen können, weil sie sogar wunderſam und widersinnig sind. Soll das aber, wie aus dem Ende dieses Absatzes zu erhellen scheint, so viel heißen: Man könne, wenn man auch die Schriften des N. T. selbst in Ansehung der wesentlichen Lehren und Vorschriften des Christenthums, nicht für ein untrügliches principium cognoscendi gelten ließe, demohngeachtet der christlichen Religion von Herzen zugethan seyn; so ist dies, unserer Meynung nach, ein offenbahrer Widerspruch. Wir können ja die eigentlichen Lehren des Christenthums nur allein aus dem N. T. kennen

nen lernen, wer sich nun in diesem Stück zum Richter über die Apostel aufwirft, von dem kann man doch wohl eigentlich nicht sagen, daß der Religionsbegrif, den er sich solchergestalt selbst macht, die eigentliche christliche Religion sey,) — er meynt aber "für die zärtlichen Gewissen, die Gottes Willen zu ihrem unverbrüchlichen Gesetze machen, (das denken wir, müsse ein jeder rechtschaffener Christ thun: vielleicht hat der Hr. Verf. sagen wollen, für zu ängstliche Gewissen) "könne dies nicht hinlänglich seyn. — "Von den Hauptwahrheiten der Religion könne man sich zwar wohl, ohne die Inspiration anzunehmen, überzeugen — aber wegen mancher andern Dinge könne man doch in einem marternden Zweifel bleiben." Wenn er nun aber hievon einige Beyspiele anführen will, so schiebt er zuvor den hier gar nicht hergehörenden Satz ein: "Hätte man einmal den weitführenden Satz, Christus sey ein neuer Gesetzgeber, der manches verboten habe, was im A. T. und nach der philosophischen Moral erlaubt war; so entstehen die Fragen, die man sich, wenn diejenigen nicht inspirirt sind, aus denen man die Antwort nehmen müßte, nicht befriedigend lösen kann," und nun führt er die Schwierigkeiten an, die sich einige wegen der Zuläßigkeit des Eides, der rechtmäßigen Gegenwehr u. s. w. machen. Rühren nun aber

 jene

jene Bedenklichkeiten nicht vielmehr aus dem angenommenen falschen Satze: Christus habe etwas verboten, was nach der philosophischen Moral erlaubt war, — als aus der nicht angenommenen Inspiration (in dem gewöhnlichen Verstande des Worts) her? Wenn jemand "Jesum für einen untrüglichen Boten Gottes — und die Lehren, die wir in den Schriften des N. T. antreffen, für Sätze derjenigen Religion hält, die Christus auf göttlichen Befehl predigte und den Aposteln zu predigen befahl," so begreifen wir nicht, was die geglaubte oder nicht geglaubte Inspiration hier weiter für Einfluß haben könne. Die entstehenden Schwierigkeiten wegen anscheinender Widersprüche müssen alsdann durch eine richtige Schrifterklärung gehoben werden; die bloße Lehre von der Inspiration kann dabey nichts thun. Unseres Erachtens ist es auch, um die allerängstlichsten Gemüther zu befriedigen, genug, wenn sie glauben, daß der Unterricht, den uns Gott von den Mitteln zu unserer wahren Glückseligkeit in der Bibel gegeben hat, untrüglich und zuverläßig sey — und davon kann der gemeine Christ (und unter denen findet man doch jene ängstlichen Gewissen am häufigsten) hinlänglich belehrt werden, ohne daß man nöthig hat, sich auf die verwickelten Fragen von der Inspiration einzulassen.

Was

die Beweise für die Inspiration (§. 14)
) ließe sich gegen einzelne Stellen auch
aches erinnern; wenn aber Hr. M. am
ses Abschnitts thut, als ob die wahren
für die Inspiration bisher größtentheils
nt gewesen wären, so begreifen wir nicht,
im Jahr 1777 noch gesagt werden könne.
20 bis 30 Jahren möchte dies wohl eines
Fall gewesen seyn, aber seit der Zeit sind
wohl auch in diesem Punkte etwas weiter
n. Wenigstens ist Rec. sich bewust, daß
her die Stellen aus dem Evangelio Johan-
ie Hauptstellen in dieser Lehre angesehen
ist ihm aber nie eingefallen, daß dieß et-
r neues sey. Was in dem 15ten §pho
enigen Schriften des N. T., die nicht die
elbst, sondern deren Gehülfen zu Verfas-
en, gesagt wird, empfehlen wir gar sehr,
ns aber dabey nicht aufhalten, weil der
dem zweyten Theil in der speciellen Ein-
wieder darauf zurückkommen wird. Sehr
ig und voll der wichtigsten Zusätze ist die
ung von der Sprache des N. T. Man
die feinsten Bemerkungen an, und findet
ben die ausgebreiteteste Sprachkunde —
h hier manchmal eine unerträgliche Weit-
keit z. E. §. 19.) — besonders aber dün-

ken uns die §. 20 angeführte Beyspiele sehr wohl gewählt und treffend zu seyn. — §. 23 Von Pauli Schreibart — Mehr Bekanntschaft mit griechischen Schriftstellern schreibt er ihm zu, als Hr. Thalemann — weitläuftig über den Ausdruck Ἰδιώτης λόγῳ, 2 Kor. XI, 6. §. 24. Persische Wörter, und bey der Gelegenheit etwas von Zend Avesta, und ob persische Ideen und Worte ins N. T. gekommen? Gar sehr hat uns die Mäßigung gefallen, mit welcher Hrn. Herders (dieses so bittern Gegners des Hrn. Hofr. M.) Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröfneten orientalischen Quelle angeführt werden. Ohne sich hier in eine nähere Untersuchung einzulassen, die er für die besondre Einleitung in das Evangelium Johannis, im zweyten Theil, verspart, erklärt er sich blos dahin, "daß, wenn man philosophische Kunstwörter der alten Perser Persismen nennen will, einige Persismen, — wenigstens im Anfange des Evangelii Johannis und in seinem ersten Briefe sind," weil er nemlich noch immer der Meynung ist, daß Johannes gegen die Gnostiker geschrieben. §. 26 Von Idiotismen. Hier ist wohl der immer noch sehr verdiente Heumann (S. 169) zu hart angegangen. §. 28. Hermeneutische Folgesätze aus dem vorhergehenden. Dieser und der folgende 29te §., in welchem die Observatores in N. T. kritisch gemustert

stert werden, hat uns besonders wohlgefallen. — Gleichwohl sind bey so vielfachen Bemühungen die griechischen Schriftsteller zur Erläuterung des N. T. noch keinesweges erschöpft. Hr. M. giebt hier eine kleine Nachlese. Die Erinnerungen, den Schul-Unterricht im Griechischen betreffend, (§. 30) können nicht oft und ernstlich genug wiederholt werden. Der Wunsch, daß das griechische neue Testament, wo nicht völlig von den Schulen verbannt, doch nur in den obersten Klassen, wo die Jünglinge zunächst zur Universität vorbereitet werdeu, getrieben werden möchte, ist schon längst auch der Unsrige gewesen. Freylich giebt es noch immer sinnlose Eiferer, die dies für Kaltsinnigkeit gegen die Religion halten, aber um desto mehr Dank verdient Hr. M., daß er auf ihr Schreyen nicht achtet. Auch darin treten wir ihm von ganzem Herzen bey, daß der erste Unterricht von einem der Sprache recht sehr kundigen Manne gegeben werden sollte; so wie wir überhaupt den ganzen Vorschlag, wie das Griechische auf Schulen getrieben werden sollte, gar sehr billigen. Nicht so völlig können wir mit der folgenden Abhandlung von den Anführungen aus dem A. T. (§. 31 f.) zufrieden seyn. Er sagt, man müsse die Erborgungen von den eigentlichen Anführungen wohl unterscheiden. Bey jenen

 macht

macht er sehr gute, treffende Anmerkungen. Es war bey der genauen Bekanntschaft der Jünger Jesu mit den Schriften des A. T. und bey ihrer täglichen Beschäftigung mit denselben, sehr natürlich, daß sie manche Stellen des A. T. in ihren Vortrag einflochten und sich zu eigen machten. Nur muß man hier nicht verlangen, daß beyde Stellen immer gerade von der nemlichen Sache handeln sollen, sonst macht man sich ohne Noth Schwierigkeiten. Zwar kann oftmals, wenn man jene Stelle des A. T., die sie im Sinne hatten, geschickt aufzufinden weiß, solches zur Erklärung des N. T. ein gutes Licht geben, welches an einigen Beyspielen gezeigt wird. Aber es ist doch auch in solchen Fällen sehr gewöhnlich, daß die erborgte Stelle auf eine ganz andere Sache angewendet wird. Daher auch die ganz richtige Anmerkung gemacht wird, daß in solchen Fällen nicht selten der Schriftsteller namentlich angeführt werde, und daß also, wenn es heißt: wie die Schrift — wie Jesaias sagt u. s. w. daraus noch nicht gefolgert werden könne, daß es eine Anführung im engeren Verstande, oder eine eigentliche Weissagung sey. Zwischen diesen Erborgungen und den eigentlichen Anführungen stehen die aus den Sprüchen Salomons wiederholte Sittenlehren gleichsam in der Mitte. Diese sahen sie als den

eigent-

en Schatz der geoffenbarten Moral an,
die Christen schöpfen sollen; so daß wegen
igen Anführungen im N. T. nicht leicht
seines canonischen Ansehens so gesichert
dieses. Wenn aber der Hr. Hofr. hier
merkt, daß das Buch Jesus Sirachs, das
chwörtern Salomons an Inhalt so gleich,
irgends angeführt werde, man also dar-
großen Unterschied zwischen canonischen
rpphischen Büchern ersehen könne; so
ndre vielleicht solches aus der Verschie-
es Canons der palästinensischen Juden
Canon der auswärtigen besonders alexan-
herleiten. Im folgenden wird nun von
tlichen Anführungen, es seyen solche
eise eines Satzes, oder einer erfüllten
ng, gehandelt, — und hier insonderheit
r dem Herrn Verf. unmöglich beytreten,
ihn hier äußerst strenge und dabey heftig.
gen es allerdings, daß ein jeder seiner
ß gemäß handle — und das, was er
heit hält, frey heraussage und schreibe,
schten wir, daß es jederzeit ohne Bitter-
nzüglichkeit geschehen möchte); es wird
aber auch erlaubt seyn, unsere Vorstel-
y dieser Gelegenheit mit gleicher Frey-
beyzubringen. Wir wollen Hrn. M.

 Worte

Worte selbst anführen und mit einigen kurzen Anmerkungen begleiten. "Daß die Apostel, (heißt es S. 208) nach allerhand jüdischen Arten zu schliessen und zu erklären, die vor dem Richterstuhl einer gesunden Logik nicht bestehen können, das A. T. zum Beweise anführen oder erklären sollten, weiß ich mit ihrer göttlichen Eingebung nicht zu reimen, und wenn mich einer überführte, daß sie es wirklich thäten, so würde er mich zugleich überführt haben, daß sie vielleicht zwar Prediger einer göttlichen Religion, zu deren Ausbreitung Jesus sie gesandt, aber nicht von Gott inspirirt gewesen wären." Hier wird wohl nur von einem gewissen so und so bestimmten Begriff der Inspiration, den wohl nicht alle zugeben dürften, die Rede seyn. Wir haben schon oben bedauert, daß Hr. M. in dieser Schrift nirgends ausdrücklich erklärt, was er unter Inspiration verstehe; in seinem sonst schätzbaren Compend. Theol. dogmat. erklärt er sich ebenfalls nicht deutlicher darüber. Nach unserer Einsicht dürfte der biblische Begrif der Inspiration (in so fern nemlich nur von den Boten Jesu die Rede ist,) so ziemlich erschöpft werden, wenn man sagt: die Verfasser der heiligen Schriften haben in ihrem Amte eines höheren Beystandes genossen, durch welchen sie zu den Zwecken ihres Amts tüchtig gemacht worden sind. Worin

nun

nun dieser Beystand eigentlich bestanden, wie derselbe auf sie gewirkt, was für Veränderungen dadurch in ihnen hervorgebracht sind, — das können wir freylich nicht weiter erklären. — Bey diesem Begrif von Inspiration sehen wir denn nun aber doch nicht, wie jüdische Arten zu schliessen, argumenta ad hominem, mystische Deutungen dabey nicht sollten bestehen können. Jesus und seine Apostel musten ja doch zunächst auf die Fassungsfähigkeit derer, zu denen sie redeten, und an die sie schrieben, sehen: es ist doch gewiß unleugbar, daß, wenn die christliche Religion zu einer andern Zeit und unter einem andern Volke bekannt gemacht worden wäre, der äußere Vortrag derselben auch anders eingerichtet gewesen seyn würde; so wie wir ja schon an Paulus sehen, der ganz anders in der Synagoge, als vor dem römischen Landpfleger, und wieder ganz anders zu Athen seinen Vortrag einrichtet, und jeden Umstand weislich benuzet, um sich Eingang zu verschaffen und der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sich zu bemächtigen. Und Jesus selbst, redet er nicht ganz anders, wenn er eine Menge Volks um sich hat, die sich nur wenig über das Sinnliche erheben konnten, trägt er da nicht die erhabensten Lehren unter sinnlichen Bildern vor? Hingegen wenn er es mit Pharisäern und Sadducäern, überhaupt mit den

Gelehrten seines Volks zu thun hat, ist da nicht sein Vortrag ganz verschieden, sehen wir da nicht, daß er sich zu ihrer Art, über die Bibel und aus der Bibel gleichsam zu philosophiren, herabläßt. — Sollten denn nun seine Boten nicht eben so wohl, richtigen Begriffen von ihrer Inspiration unbeschadet, sich solcher Arten zu schließen, oder Folgerungen aus Stellen des A. T. herzuleiten, ingleichen solcher mystischen Erklärungen, daran ihre Zuhörer gewohnt waren, haben bedienen dürfen? — Wenn Hr. M. in dem Verfolg sagt: "die Wahrheit, auch die eigentliche Widerlegung der Irrthümer, darf ich nicht wissentlich auf falsche Schlüsse oder Erklärungen, d. i. nicht auf Betrügerey gründen," so dünkt uns würde dieser Einwurf alsdann erst treffen und von Wichtigkeit seyn, wenn gezeigt werden könnte, daß die Hauptwahrheiten der Religion ganz oder doch großentheils auf dergleichen jüdische Arten zu schließen, argumenta ad hominem, mystische Deutungen u. s. w. gegründet sind. Recensent aber glaubt im Gegentheil mit Grunde behaupten zu können, daß die Apostel auf solche Anführungen, die man mit Recht für argumenta ad hominem oder jüdischen Madrasch ausgiebt, nirgends einen Lehrsatz der christlichen Religion so gründen, daß jene eigentlicher noch weniger einziger Beweis derselben seyn sollen, sondern

dern daß sie sich derselben nur als Erläuterung und Empfehlung bedienen, um dieser Lehre bey Juden und Jüdischgesinnten desto eher Eingang zu verschaffen. Wir können also dieser Beweise, die nicht für unsere besseren Einsichten sind, gar leicht entbehren, ohne daß wir darum irgend eine Lehre des wahren, lauteren Christenthums aufzugeben genöthigt würden. — "Kein schändlicherer "Irrthum kann wohl gedacht werden, als wenn "ein Autor sich selbst nicht versteht, und wenn "Gott das A. und N. T. eingegeben hätte, jenes "aber in diesem unrichtig erklärt würde, so müßte "Gott sich selbst nicht verstanden haben." Hier dünkt uns offenbar der ehedem gewöhnliche Begrif von Inspiration, da die Verfasser der heil. Schriften nur als autores secundarii und gleichsam als amanuenses des heiligen Geistes angesehen worden, zum Grunde zu liegen, — der uns, wir gestehen es, immer sehr anstößig vorgekommen ist. — Sonst aber dürfte wohl eine jede Accommodation darum noch nicht gleich eine falsche, unrichtige und irrige Erklärung zu nennen seyn. Auch dünkt es uns zu stark ausgedrückt, wenn es S. 208 heißt: "Die angeführten Stellen müssen im A. T. und zwar nicht bloß in der griechischen Uebersetzung, sondern auch im Grundtexte (von unserm gegenwärtigen masorethischen ist hier nicht die Rede,

son-

sondern von dem ächten, richtigen) nach ihrem buchstäblichen Verstande das sagen, was die Verfasser des N. T. sie sagen lassen, und aus ihnen beweisen, — das enthalten, was der Schriftsteller des N. T. in ihr findet." — und S. 212: "sie müssen buchstäblich und nach der Grammatik erklärt, im A. T. das sagen, wozu sie im Neuen angeführt werden, oder das N. T. ist nicht von Gott eingegeben." Wie aber, wenn die Schriftsteller des N. T. eine Stelle aus der griechischen Uebersetzung anführen, bey welcher diese den wahren Sinn des Grundtextes verfehlt. Wir geben es gern zu, daß sehr oft die LXX eine richtigere Leseart ausgedruckt haben, und daß unser hebräischer Text in vielen Stellen aus ihnen verbessert werden könnte, glauben aber nicht, daß dies von allen und jeden Stellen, die im N. T. aus ihnen angeführt sind, hinlänglich bewiesen werden könne. Es würde auch sehr auffallend seyn und gewisser maaßen einem Wunder gleich kommen, wenn diese Uebersetzer, die in ihrer Dollmetschung der Propheten und Psalmen häufig grobe Unwissenheit und Nachläßigkeit verrathen, gerade in den im N. T. aus ihnen angeführten Stellen gar nicht gefehlet haben sollten. Wir sehen auch nicht ein, daß es der Apostel Beruf gewesen, die Fehler dieser Uebersetzer ihren Gemeinen anzuzeigen, oder

zu

en; dies würde nur Mistrauen und
ßung gegen diese griechische Uebersez-
laßt haben, und gleichwohl waren diese
ten, dem allergrößten Theile nach, nicht
:, das A. Test. im Grundtext zu lesen.
:achtens ist es auch nicht genau genug,
M. die Redensarten: "was die Ver-
N. T. aus ihnen beweisen — in ihnen
und wozu sie sie anführen," als gleich-
gebraucht. In Ansehung des erstern
ihm völlig bey: "die Verf. des A. T.
klich und buchstäblich das sagen, was
:steller des N. T. sie sagen läßt und aus
eiset," — aber nicht, "wozu er sie
" denn hier kann schon eine Accommo-
t finden, — auch nicht, "was er in
et;" denn hier, deucht uns, war es
g, wenn der Schriftsteller des N. T.
daß diejenigen, zu denen er redete, oder
hrieb, nach damals gewöhnlicher Aus-
s auch darin zu finden gewohnt waren.
Mich. redet hier von eigentlichen An-
zum Beweise eines Satzes oder einer
Weissagung. Da hätten wir denn nun
gewünscht, daß es dem Hrn. Ritter
illen haben, einige sichere Regeln anzu-
raus man beurtheilen könne, daß eine
Stelle

Stelle wirklich als Beweis einer erfüllleten Weissagung angeführt werde. Daß er noch auf die Ausdrücke ινα πληρωθη, ουτως επληρωθη u. s. w. so sehr dringt, hat uns nicht wenig befremdet. Recensent getrauet sich wenigstens nicht, aus diesen Ausdrücken allein etwas zu folgern, so wenig als Hr. Mich. in dem vorhergehenden die ähnlichen Formeln: wie die Schrift — wie Jesaias sagt, u. s. w. als sichere Zeichen einer eigentlichen Anführung gelten lassen wollte, zumal da jene Redensarten in gar vielen Stellen gar füglich gegeben werden können: hier traf das zu rc. da konnte man füglich sagen, wie dort der Prophet bey einer andern Gelegenheit u. s. w. Die gesuchte Vereinigung zwischen Matth. II, 17. 18, wo Jeremi. XXXI, 15 bey dem Bethlehemitischen Kindermord angeführt wird, dünkt uns sehr hart — doch gesteht Hr. M., daß er wegen der Authenticität der zwey ersten Kap. Matthäi noch im Zweifel sey. Bey andern Stellen weiß er doch auch Auswege zu finden, z. E. Apost. Gesch. III, 21, wo er die aus 5 B. Mos. XVIII, 15 angeführte Stelle nicht von Christo versteht, weil dort der Zusammenhang im A. T. es nicht verstattet. Und so ist Recens. auch immer der Meynung gewesen, daß man zunächst auf den Zusammenhang sehen, und das A. T. aus sich selbst erklären müsse, tritt aber

darin

darin dem Hrn. M. gern bey, "daß eine gewisse exegetische Bescheidenheit bey Auslegung des A. T. allerdings zu beobachten sey. Allein wenn man immer das ἱνα πληρωθη u. s. w. zum Beweise einer angeführten wirklichen Weissagung gebrauchen, und hier alle Accommodationen verwerfen will, so fürchtet er, daß wir, anstatt in der richtigen Auslegung der Schrift immer weiter zu kommen, vielmehr gar sehr weit rückwärts gehen werden — und darum hat er geglaubt, hier weitläuftig seyn zu müssen.

§. 33. "Das A. T. wird häufig, doch nicht immer, nach den LXX angeführt," enthält sehr richtige Bemerkungen. "Unleugbar ist es (schreibt Hr. M. S. 220) daß sie (die Verfasser des N. T.) meistens das A. T. aus den LXX anführen, selbst dann, wenn die Uebersetzung nicht völlig richtig ist," und zeigt, daß ein solches Verfahren mit ihrer Inspiration gar nicht streite. Wir treten ihm hierin gern bey, gläuben aber, daß eben hienach jene harten Aeußerungen (S. 208) hätten gemildert, eingeschränkt und näher bestimmt werden sollen. Das, was Hr. M. auf der folgenden Seite schreibt: " — dahingegen die Apostel sie (die Schriften des A. T.) bloß zu Bestätigung eines Satzes anführten" ist gerade die Hauptsache, worauf es hier ankommt, wie wir auch vorher schon an-

angemerkt haben. Zur Bestätigung eines Satzes, den sie schon aus andern Gründen erwiesen hatten, war es denn freylich nicht nöthig, daß die griechische Uebersetzung den Grundtext ganz richtig und aufs genaueste ausdrückte, — aber eben so wenig war es in solchen Fällen auch nöthig, daß die Stelle im alten Testament gerade eben das sage, wozu sie im Neuen angeführt wird. Wenn es (ebendas.) weiter heißt: "Allein die Sache ändert sich sehr, wenn die eigentliche Kraft zu beweisen in der von dem masorethischen Text abgehenden Leseart liegt," so geben wir dies gern zu, wenn die Stelle wirklich zum Beweise dienen soll. Dies aber muß aus andern Gründen als dem ινα πληρωθη und ähnlichen Formeln erwiesen werden. Die Stelle Apost. Gesch. XV, 17 ist hier gut gewählt; gegen die andre aber Jes. LIX, 20, die von Paulus Rom. XI, 26 angeführt wird, ließe sich noch wohl manches einwenden, und dürften wohl mehrere mit Hrn. D. Ernesti aus guten Gründen leugnen, daß hier von einer allgemeinen Juden-Bekehrung die Rede sey.

§. 34 werden ein paar Vermuthungen, "die Anführungen des alten Testaments nach den LXX betreffend," angeführt. Die eine von Hrn. Prof. Schulz in Gießen, ob nicht, wo die Verf. des N. T. ohne allen scheinbaren Grund so ganz von

den

LXX abgehen, daraus gefolgert werden müsse, von solchen Büchern damals noch keine grie- he Uebersetzung vorhanden gewesen — Die ... vom Hrn. D. Ernesti, welcher im Gegentheil ...uptet, sie hätten nie aus den LXX, sondern alle- ...us dem Grundtext angeführt, und gar den ...acht äußert, wo gegenwärtig die LXX mit N. T. gar zu merklich übereinstimmen, da ... sie von christlichen Abschreibern geändert. ... letztere dürfte nun, unserer Meynung nach, ... in verschiedenen Stellen wirklich der Fall seyn; ...Behauptung aber können wir, im Ganzen ...nmen, eben so wenig als Hr. M. billigen. ...fügt eine dritte Vermuthung hinzu, ob nicht ...ellen einiges in den Anführungen des N. T. von den LXX, wie wir sie jetzt haben, ganz ...he, wirklich Variante seyn könnte, die der ...riftsteller des N. T. in seiner griechischen Bi- haben mochte — oder vielleicht gar eine andre ...rsetzung, die etwa am Rande beygefüget war.

§. 35. Ob im N. T. bisweilen Stellen citirt ...en, die in unserer hebräischen und griechischen ...el nicht mehr befindlich sind? Hier haben Hrn. M. wieder sehr billig gefunden. Er ..., daß in einer so alten Sammlung gar wohl ...cke oder einzelne Stellen hätte können ver- ...en gehen, und glaubt Whistonen so wenig

als wir, wenn er so viel von Verfälschung der Juden redet, meynt aber, daß auch hier noch mehr eine Mittelstraße zu finden wäre, daß nemlich verschiedene Weissagungen zusammen genommen, und der Sinn und Inhalt derselben ganz kurz angezeiget werde (so verstehen wir ihn wenigstens; denn er hat diese Mittelstraße nicht selbst wörtlich angegeben.) So erklärt er die Anführung Matth. II, 23: Er wird der Nazarener heißen, daß hier zunächst der Sinn der Weissagungen ausgedruckt werde, daß von dem Messias vorherverkündiget wird, daß er verächtlich und schimpflich werde behandelt werden, (und dies dünkt uns allerdings die schicklichste und ungezwungenste Erklärung zu seyn.) Zur Bestätigung führt er den verstorbenen Mag. Schulz an, der in seinen Reisen bezeuget, daß auch noch jetzt der Name Nazaräer in den dortigen Gegenden, selbst in dem Munde der Christen, ein Schimpfwort sey. §. 36. Noch einiges von der Art zu citiren. Womit diese Abhandlung beschlossen wird. Daß Surenhusii βίβλος καταλλαγῆς in dieser ganzen Abhandlung gar nicht erwähnt wird, hat uns, da Hr. M. doch sonst manche zum Theil ganz bekannte Bücher anführt, etwas befremdet. In dem folgenden müssen wir, um nicht das Maaß einer Recension zu überschreiten, vieles übergehen, zumal da das, was hier von den Varianten und

ihrer

ehung gesagt wird, bekannt ist, doch
ch hier sehr gute Cautelen bey derselben
ng vor. Bey der Entstehung falscher
nnen allerdings die Correkturen in den
n sehr gut zur Erläuterung dienen —
zelne Wörter und Sätze vom Rande
gekommen sind, so ist es auch zuweilen
Geschichten gegangen. Beyspiele sind
und der Zusatz, den man in einigen
en nach Matth. 20, 28 antrift. Hier
M. die gewöhnliche Meynung, der er
den ersten Ausgaben beygetreten war,
dieser Zusatz zuerst in der lateinischen
g gemacht worden, und behauptet, daß
ursprünglich griechisch sey. — Von
aften Leseart 1 Tim. III, 16 ist in ver-
Bänden der Dr. Bibl. ausführlich ge-
rden, worauf hier verwiesen wird. S.
: die drey letzten Verse des Briefs an
, wo die verschiedene Stellung dieser
ndermaßen erklärt wird. Sie standen
ch Kap. XIV, 22. wo sie eigentlich hin-
nd dem Zusammenhang nach eine sehr
Stelle haben. Es war aber bey den
e Grille, daß ein wichtiges biblisches
Beschluß, der etwas großes sagt, und
tet, haben, und sich ja nicht mit einer

Drohung endigen müsse. Man findet daher beym Jesaias, Malachias, den Klagliedern, und dem Predigerbuche, daß die Abschreiber den vor dem letzten, vorhergehenden Vers am Ende wiederholen. Dieser jüdischen Grille zu Folge dünkten einem Abschreiber die drohenden Worte gegen die Verführer: Gott wird den Satan in kurzem unter eure Füße zertreten, kein würdiger Ausgang dieses Briefes zu seyn. Er wiederholt also die Doxologie vom Ende des 14ten Kap. — Eben so wird auch sehr gut gezeigt, wie dieser Fehler in unsre gedruckten Ausgaben eingedrungen — Ganz richtig, obwohl nicht neu, ist die Anmerkung, (S. 293) daß die Beurtheilung bey grammatisch richtigen Lesearten sich sehr nach der verschiedenen Schreibart der Verfasser des N. T. richten müsse, — auch stimmen wir darin dem Verf. gern bey, daß die Regel, die kürzere Leseart sey vorzuziehen, nicht allgemein zu nehmen sey. — §. 49. Von Verfälschungen, deren die Ketzer von den Kirchenvätern beschuldigt werden. Marcion habe sich allerdings große Freyheiten genommen, — doch seyen nicht alle seine Abweichungen von der gewöhnlichen Leseart wirkliche Verfälschungen, — ja zuweilen habe er gar eine Variante, die besser seyn möchte, als der gewöhnliche Text, z. E. Eph. V, 31. — Die übrigen Ketzer, denen gleiche Vorwürfe

se gemacht sind, übergeht er, und verweiset auf
l's Prolegomena. (Hier hätte wohl ein kurzer
zug aus Mill seine rechte Stelle gehabt, das
der Leser alles auf einen Blick übersehen könne,
al da wohl nicht ein jeder den Mill sogleich
der Hand haben möchte, und Hr. M. so man-
viel bekannteres in diesem Werke zu wieder-
n sich kein Bedenken gemacht hat. Wir glau-
zu dieser Forderung um so mehr berechtiget
yn, da Hr. M. eine gleiche Erinnerung gegen
Griesbachs historia textus græci epistola-
Pauli in dem 12ten Th. seiner Orient. Bibl.
7 gemacht hat.) — Nur von den Mani-
ern eine Anmerkung, die allerdings wichtig
emlich nach ihrem System hatten sie eigentlich
Ursach das N. T. zu verfälschen, und gesetzt,
ätten es thun wollen, so würde es eher in der
hen und lateinischen Uebersetzung, als in
griechischen Text geschehen seyn, indem ihre
personen des Griechischen unkundig waren.
So werden auch die Arianer mit Recht von
m Verdacht freygesprochen. Hingegen sind
Orthodoxen selbst (§. 50) in dieser Sache nicht
nz rein. Sodann werden zur Beurtheilung
verschiedenen Lesearten die nöthigen Regeln
ben, und da er drey Gattungen von Zeugen,
e die äußere Wahrscheinlichkeit der Leseart zu

 be-

bestimmen dienen, namhaft gemacht hatte, nemlich die Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenväter; so wird man von diesen besonders gehandelt, und zwar von den alten Uebersetzungen (§. 52 u. f.) zuerst, weil nach diesen manche Handschriften geändert sind. Wegen der syrischen Uebersetzung verweiset er häufig auf seine Curas in versionem syriac. Actuum Apostolor. und wegen der gedruckten Ausgaben des syrischen N. T. auf Hrn. D. Hirts oriental. Biblioth. 2ten Th. dessen Erinnerungen Hr. Mich. sehr gut aufgenommen und verschiedenes in dieser neuen Ausgabe darnach geändert und berichtiget hat, nur ist S. 322, durch Auslassung eines Comma, ein schlimmer Druckfehler entstanden, wenn es heißt: "welchen Moses Widmenstad ꝛc. Die Anmerkung (S. 333) ist allerdings sehr richtig, "daß man die syrischen Handschriften (und nicht diese allein, sondern die Handschriften der Bibel und biblischer Stücke überhaupt) "nicht immer für so alt halten müsse, als ihre Unterschrift sie macht: denn oft haben neuere Abschreiber die ältere Unterschrift und Jahrzahl mit abgeschrieben, und zwar nicht (immer) aus Betrug oder Unwissenheit, sondern (auch wohl) um hiedurch die Edition zu bezeichnen, die sie abschrieben." Dies letztere empfehlen wir allen Liebhabern der biblischen Kritik zur

be-

besondern Beherzigung, wenn es in einzelnen Fällen zu einiger Gewißheit gebracht werden könnte, so dürfte es uns sehr wichtige Aufschlüsse geben.

§. 55. Daß die syrische Uebersetzung unmittelbar aus dem griechischen Grundtext verfertiget, — gegen Bengels Vermuthung, daß die lateinische Uebersetzung dabey möchte zu Rathe gezogen seyn. Hier ist es doch sonderbar, daß Hr. M. das noch stehen läßt, was er in der ersten Ausgabe hierüber geschrieben, "ob es gleich (wie er selbst hinzusetzt,) "nicht so überzeugend ist, als das in den Curis befindliche," — da doch dieses, wie ein jeder beym Nachschlagen sehen kann, gewiß nicht viel mehr Platz eingenommen haben würde. Es hätte auch allenfalls das vorzüglichste in einer Anmerkung beygefügt werden können. Bey dem folgenden 56ten §. hat er seine Curas sehr gut gebraucht, um desto unbegreiflicher ist es uns, warum er vorher so eigensinnig oder ungefällig war, — zumal da er eine ähnliche Ungefälligkeit dem Hrn. Kennicott in seiner Dr. Bibl. so sehr übel nahm. Das Alter dieser Uebersetzung möchte nun Herr Mich. gern recht hoch hinauf bringen, — noch ins erste Jahrhundert, daher so manche Gründe, deren geringes Gewicht er selbst gefühlt hat, daher es heißt: "doch ich will auf diesen Beweis nicht dringen S. 342, — und auf der folgenden Seite,

"auf dies Zeugniß will ich mich nicht berufen." — Das ist aber eine böse Sache, daß Hr. Michaelis so oft in dieser Schrift sagt: "ich habe jetzt die Zeit nicht, diese — und jene Sache — genauer zu untersuchen." — Da werden wir also wohl in ein paar Jahren wieder eine neue Ausgabe kaufen müssen. — S. 377, 378 wird eine Nachlese zu Iredii Pseudo-critica Millio-Bengeliana, von neu gefundenen Varianten bloß aus dem 1ten Cap. Marci gegeben, darunter verschiedene allerdings merkwürdig sind. Die Art aber, wie Hr. M. hier abbricht: "Nun folgte ein Beyspiel, das zu viel Weitläuftigkeit erfoderte, ich höre also hier auf," hat etwas sehr auffallend eigenes. Doch er hat uns schon vorher (S. 340) auf seine künftig herauszugebende Curas in versionem syriac. Evangel. Marci verwiesen. — Des Hrn. Storr 1772 herausgegebene Observationes super N. T. versionibus syriacis sind hier sehr gut genutzt, so wie auch auf Ridley Diss. de syriacar. N. F. versionum indole atque usu häufig verwiesen wird: — und im folgenden bey der arabischen Uebersetzung auf die von eben dem Hrn. Prof. Storr 1776 verfertigte Dissertation de Evangeliis arabicis. — §. 73 f. Von der lateinischen Uebersetzung. — Daß es schon vor Hieronymi Zeiten mehr als eine lateinische Uebersetzung gegeben, ist wohl unleugbar,

lengbar, — ob nun aber dies alles Uebersetzungen des ganzen N. T. oder nur einzelner Stücke, da bald der eine dies, der andre ein anderes Stück übersetzt hat, gewesen sind, das erforderte wohl noch eine nähere Untersuchung, und läßt sich, unserm Bedünken nach, aus der (S. 406) angeführten Stelle des Augustins nicht entscheiden. — Sehr gut von der Itala: — daß die Verfasser dieser alten lateinischen Uebersetzungen nicht wohl gebohrne Römer gewesen seyn können, wollen wir gern zugeben; — "daß sie aber zum Theil Juden gewesen, deren Muttersprache damals die syrische war," dürfte wohl aus den darin befindlichen Syriasmen noch nicht so sicher gefolgert werden können. Hr. Mich. aber geht noch weiter und braucht diese gewagte Muthmaßung zur Bestimmung des Alters dieser Uebersetzung, welche ebenfalls ins erste Jahrhundert gehören soll, "weil damals die Lehrer der christlichen Gemeinen größtentheils Juden gewesen." Die Art, wie unser Verfasser mit Hrn. Ridley sich die Veranlassung und Verfertigung dieser Uebersetzungen vorstellet, nemlich (S. 412:) "man las in den christlichen Kirchen das N. T. wie in den Synagogen das alte; und so wie die Juden dem letzteren eine chaldäische Uebersetzung beyzufügen pflegten, so übersetzte in den italiänischen und afrikanischen

Kirchen der Bischoff oder lestete die griechisch vorgelesene Stelle lateinisch. Dies geschahe zuerst ex tempore; nach und nach aber machten sich einige zur Erleichterung ihre lateinische Uebersetzung (vorher), die sie vorlasen und endlich ihren Gemeinen in die Hände gaben. Auf die Art war es möglich, daß die Arbeit von so vielen geschahe, die keiner freylich besser verrichtet haben könnte, und daß ohne einige öffentliche Auctorität unzählige lateinische Uebersetzungen verfertiget und gemein gemacht wurden." — Diese Vorstellung dünkt uns allerdings sehr gegründet und der Sache selbst völlig angemessen zu seyn. Dürften wir denn aber wohl ein paar Anmerkungen hinzufügen, die uns ganz natürliche Folgerungen aus dieser Vorstellung zu seyn scheinen: 1) dünkt es uns viel wahrscheinlicher, daß auf solche Weise nicht gleich Uebersetzungen der sämtlichen Bücher des N. T., sondern bloß einzelner Stücke verfertiget sind: und so wird das, was Augustin von der großen Menge von Uebersetzungen schreibt, auch begreiflicher. — Uns wird es immer wahrscheinlicher, daß das, was er von der großen Menge von Uebersetzungen, selbst in den frühesten Zeiten, meldet, nur von den Evangelien zu verstehen sey. 2) dürfte es wohl gar nicht erweislich seyn, daß man bereits im ersten Jahrhundert die Schriften

des

des N. T. (die damals wohl noch nicht in eine Sammlung gebracht waren) in den christlichen öffentlichen Versammlungen vorgelesen habe. 3) sehen wir denn auch gar nicht ein, warum gerade Juden und nicht eben so füglich Syrer, die in Afrika oder in einigen Gegenden Italiens das Leseamt verwalteten, die Verfasser solcher Uebersetzungen hätten seyn können. — Uebrigens wird sehr gut gegen Mill und andre erinnert, daß diese Uebersetzungen keinesweges unter öffentlicher Autorität veranstaltet worden seyen. — In dem folgenden wird auch von der gothischen Uebersetzung sehr umständlich gehandelt — die wichtigen Schriften, die besonders in den neuesten Zeiten darüber verfertiget worden sind, werden nicht nur nahmhaft gemacht, sondern auch aus den vornehmsten derselben hinlängliche Auszüge mitgetheilt. — Endlich kommt er (§. 90 f.) auf das zweyte Stück, nemlich die Handschriften, als Quellen der Leseart. Hier ist nun freylich manches wörtlich wiederholt, was in dem vorhergehenden, wo von den Lesearten überhaupt, und dem Entstehen falscher Lesearten gehandelt ward, schon angemerkt worden war, so die Anmerkung von den Lectionariis S. 455, verglichen mit S. 286, und so an andern Orten mehr. Im 92ten §. wird mit sehr vieler Billigkeit und Unpartheylichkeit über die sogenannten latinizirenden

den

den Codd. geurtheilet. In Ansehung des fœderis cum Græcis hat Hrn. Götzens Fortsetzung der ausführlichen Vertheidigung des Complutens. N. T. den Hrn. Hofr. M. in seiner ehemaligen Aeußerung in der 2ten Ausgabe sehr zweifelhaft gemacht — und Recensent ist ebenfalls bis jetzt noch der Meynung, daß sich jene Beschuldigung nicht beweisen lasse. Am Ende dieses §. erwarteten wir, daß Hr. M. des Hrn. Griesbach's curas in historiam textus etc. erwähnen würde, doch vielleicht war ihm damals, als dieser Bogen abgedruckt wurde, jene Schrift noch nicht zu Händen gekommen. — Dem S. 466 geäußerten Wunsch, "daß die wichtigsten Handschriften des N. T. in einem treuen Abdruck möchten gemeinnützig gemacht (wir setzen hinzu, und dem nahen Untergange entrissen) werden," treten wir gerne bey, und glauben, daß dessen Erfüllung, so wenig Anschein auch dazu seyn mag, für die biblische Kritik in den folgenden Zeitaltern unumgänglich nothwendig sey: denn es ist, wenn dies nicht geschieht, nicht nur zu befürchten, "daß die Kritik und Sammlung der Lesearten des N. T. in ein paar Jahrhunderten in solche Verwirrung gerathen wird, daß man mit dem Excerpiren der Handschriften ganz von vorn wird anfangen müssen," — sondern es dürfte auch, dergleichen Excerpten zu

machen,

machen, alsdann noch viel mislicher, als zum Theil schon jetzt, ja in vielen Stücken in der That gar nicht mehr thulich seyn. — §. 94. Von ungebrauchten Handschriften. — Sollte denn von dem Codi der Offenbar. Johannis, der zu Cassel seyn soll, es dem Hrn. Mich. nicht möglich gewesen seyn, nähere Nachrichten einzuziehen, da Cassel so nahe bey Göttingen? —

Im 95ten §. folgen nun (von S. 472 bis 611) die Nachrichten von den bisher gebrauchten griechischen Handschriften des N. T. — Bey dem Cod. Alex. sagt er selbst, daß er "beynahe unbescheiden weitläuftig" davon handle — in der That über 2 Bogen. Aus Mangel einer gehörigen Ordnung sind manche unnöthige Wiederholungen entstanden. — Ohngeachtet so sehr vieles über diesen Codex geschrieben, so wissen wir doch wenig gewisses von dem Alter desselben. Die Gründe, womit man ihn, wo nicht ins 4te, doch ins 5te Jahrhundert setzen will, und welche von seiner inneren Beschaffenheit hergenommen werden, sind, wenn sich auch sonst nicht so vieles gegen einige derselben einwenden ließ, doch schon aus der Ursach ganz unentscheidend, weil diese alexandrinische Handschrift aus einer ältern abgeschrieben ist. Was man also daraus, daß in der alexandrinischen Handschrift keine Kapitel in den Briefen Pauli ange-

angezeigt, daß der Brief des römischen Clemens mit dabey befindlich u. s. w. in Ansehung des Alters für Folgen ziehen wollte, die würden denn doch, nicht sowohl für diese Handschrift selbst, sondern allenfalls nur für jene ältere, von welcher diese abgeschrieben ist, etwas beweisen können. Bloß die Hand und Züge der Buchstaben, welche, den im 4ten und 5ten Jahrhundert gewöhnlichen am nächsten kommen, nebst den mangelnden Accenten (S. 481 und 484) können ihm wahrscheinlicher Weise sein Alter bestimmen. — Die Gründe, mit welchen Oudin ihn für so ganz neu (aus dem 10ten Jahrhundert) hat ausgeben wollen, sind zum Theil ganz unerheblich, zum Theil in der That falsch und gleichsam aus der Luft gegriffen — Seine Muthmaßung aber, die auch Wetstein angenommen hat, daß unser Codex von einem Acömeten geschrieben, verdient mehr Beyfall. Denn aber würde man eben aus dieser Voraussetzung das hohe Alter desselben, gegen Oudin, beweisen können: "denn ein Acömete würde nimmer den Nahmen θεοτόκος der Maria selbst beygelegt, oder gelassen haben. — Ist also der Codex von Acömeten, und zum Gebrauch eines acömetischen Klosters geschrieben, so scheint es, dies müßte vor dem Streit über den Nahmen θεοτόκος, d. i. vor dem J. 428 geschehen seyn" (S. 486. 487.) — Doch

alles

alles dies ist unserm Verf. unentscheidend, und er setzt ihn nicht höher als in das 8te Jahrhundert. Die Verwechslung des M. und B., worauf er sich beruft, sieht dem Recens. gleichwohl so gar arabisch nicht aus, und dürfte sich wohl auch in andern griechischen Handschriften nicht selten finden. Bey aller der von Hrn. M. selbst eingestandenen Weitläuftigkeit dieses Artikels muß sich der Leser nun doch noch gefallen lassen, theils auf die Anmerkungen zum 1ten B. der Maccab. theils auf die versprochene Einleitung in des A. T. theils auf die folgenden Theile der Or. Bibl. sich verwiesen zu sehen. Die Nachrichten von den übrigen Handschriften kann man als ein Register oder Nachweisung, wo Mill, Bengel und Wetstein von einer jeden Nachricht gegeben haben, sehr gut gebrauchen, sonst aber sucht man hier kritische Nachrichten über den eigentlichen Werth dieser Handschriften vergebens, nur daß ziemlich genau angezeigt wird, welche Codices nur zum Theil verglichen sind, doch ist es nicht einmal angemerkt worden, welche Codices von dem Hrn. Griesbach abermals verglichen worden sind. Daß Hr. M. die Codices nach dem Alphabet bezeichnet, kann man sich leicht gefallen lassen, zumal da er die Wetsteinischen Bezeichnungen mit angemerkt hat; aber das dünkt uns doch sehr unbequem, daß er

die

die sämtlichen Codices unter einander geworfen und nicht diejenigen, welche das ganze N. T. enthalten, von denen, welche nur die Evangelien, die paulinischen Briefe u. s. w. haben, unterschieden hat. Die andere Klassification, in Ansehung der verschiedenen Recensionen, oder der Verwandschaft mehrerer Handschriften mit einander, vermisst man auch ungern. Daß er von Hrn. Semlers Anmerkungen in dessen hermeneut. Vorbereitung gar keinen Gebrauch gemacht, sagt er (S. 472) selbst; ob die angeführte Ursach völlig hinlänglich sey, mögen wir nicht entscheiden, dächten aber doch, wenn Hr. M. jene Anmerkungen nicht benutzen wollte, so hätte es ganz eigentlich in den Plan dieser Einleitung, wenn sie recht wesentliche Vorzüge vor den vorigen Ausgaben haben, und uns in der Kritik weiter bringen sollte, gehört, ähnliche Anmerkungen beyzubringen, (die ewigen Klagen über Mangel der Zeit dünken uns nicht hinreichend,) dann hätte es dem Leser überlassen werden können, zu urtheilen, wessen von beyden, Hrn. M. oder Hrn. S. wesentliche Verdienste um die Kritik des N. T. grösser wären. Recens. ist sichs wenigstens bewußt, daß man aus den Semlerischen Anzeigen von dem kritischen Werth der verschiedenen Handschriften viel richtiger darüber urtheilen lernen könne, als aus dieser bloß histori-

Hrn. Griesbach's Ausgabe wird S. 738 auf die Recension in der Oriental. Bibl. verwiesen. — Vom Harmerschen N. T. nächstens in der Or. Biblioth. Die folgenden Abschnitte bis zu Ende dieses ersten Theils sind fast ohne alle Zusätze geblieben. Da hier größtentheils ganz bekannte Sachen vorkommen, so waren freylich auch nicht viel Zusätze nöthig — doch wird die Eilfertigkeit gegen das Ende des Abdrucks immer merklicher. So heißt es S. 766, wo von der alten Abtheilung in Zeilen (ςιχους) gehandelt wird: "Wenn ich "mich recht besinne, so hat sich der sel. Rogall "in seiner -- Dissert. de interpunctione N. T. "geirret und diese Zeilen für Commata angesehen." Das sollte uns doch wundern, daß auch nicht einmal so viel Zeit gewesen, daß Hr. M. das Buch hätte können nachschlagen oder nachschlagen lassen. — Wir haben nachgeschlagen, glauben aber nicht, daß Rogall sich eben geirret, indem er aus Beyspielen zeigt, daß die ςιχοι ein Comma oder Colon enthalten und aus Zeilen von ungleicher Länge bestehen, besonders gehört die Stelle Rom. III, 13--18 hieher, welche Hieronymus in 8 ςιχους (der Länge nach ganz ungleiche Zeilen) abgesetzt hat.

Km.

es selbst nach seinem Sinne verfertiget. Das muß man nun so gelten lassen. Wenn er also zuletzt von der grossen Anzahl der Handschriften vom Berge Athos die Fragen aufwirft: "Sind "diese nicht sehr in den Lesearten übereinkommend "und gleichsam Exemplarien Einer Edition? "Wie verhalten sie sich gegen Theophylakti Text "und gegen die rußische Uebersetzung?" — er und dann hinzusetzt: "die Zeit mangelt, dieß "jetzt zu untersuchen," — so bestätigt dieß das vorher angezeigte ungünstige Vorurtheil von einer grossen Eilfertigkeit in Ansehung des kritischen Theils dieser neuen Ausgabe.

Im 96ten §. kommt er nun drittens auf die Kirchenväter, (denen zugleich Ketzer, Spötter, und andre Schriftsteller, so das neue Testament anführen, beygesellet werden,) als Zeugen der Leseart. — Von der Art, wie die Kirchenväter das N. T. citiren, werden manche brauchbare Bemerkungen beygebracht — Die Lesearten aus ihnen sind noch gar nicht vollständig gesammlet; Hr. M. wünscht daher, daß jemand die sämtlichen Kirchenväter, in der Absicht, Varianten zum N. T. aus ihnen zu sammlen, selbst durchlesen, oder, daß mehrere sich in die Arbeit theilen; der eine die griechischen, ein andrer die syrischen, ein dritter die lateinischen Kirchenväter, in dieser

Absicht, vornehmen möchte, — und thut dann seine Vorschläge, worauf man bey dieser Arbeit vornemlich zu sehen, und wie dieselbe aufs nützlichste und brauchbarste einzurichten wäre.

In dem folgenden wird von kritischen Konjekturen (S. 630 — 654) sehr richtig geurtheilet. Die Frage, ob sie beym N. T. angewandt werden können, ist keinesweges aus theologischen Gründen zu entscheiden, — sondern auf eine kritische Weise zu untersuchen — Sie sind zwar an sich nicht ganz zu verwerfen, doch dürften sie beym N. T., da wir eine so große Anzahl Varianten nun schon haben, weniger nöthig seyn — ausgenommen bey der Offenbarung Johannis — jedoch möchten auch ausserdem noch wohl einige loci affecti, bey denen man die kritische Konjektur zu Hülfe nehmen muß, übrig bleiben. — Sieht man aber auf die mehresten einzelnen Vermuthungen, welche wahre oder sogenannte Kritiker gewagt haben; "so sind die meisten aus offenbarer Uebereilung, aus Unwissenheit, oder doch aus Unkunde gewisser Dinge entstanden, die seit der Zeit in ein mehreres Licht gesetzt sind; und behalten nur das, in der Kritik sehr verdächtige, Verdienst, die Leseart etwas geschmeidiger für einen nicht viel wissenden Leser zu machen, oder dem N. T. einige, seinen Schriftstellern doch sonst eigene, Rauigkeiten

 der

der Schreibart zu nehmen. Einige wenige Vermuthungen werden mit dem Stempel der Wahrscheinlichkeit bezeichnet bleiben." S. 640. — Ueber Origenes Geschicklichkeit und Dreistigkeit Konjekturen zu machen. — Zuletzt führt der Hr. Verf. einige seiner eigenen Konjekturen an. §. 104. Von der theologischen Konjektur, — so nennt Hr. Mich. diejenigen Vermuthungen, durch welche man den Text nach dem angenommenen Lehrbegrif seiner Parthey, (es sey dies nun herrschende Kirche, oder unterdrückte Sekte) ändern will. Die Geschichte der Untersuchung der Lesearten des N. T. §. 105 enthält sehr lesenswürdige Bemerkungen, besonders von Emsers Annotationes über Luthers N. T. die aber schon in der 2ten Ausgabe befindlich, und sind hier nur einige wenige Anmerkungen hinzugekommen, — so wie wir auch in dem folgenden 106ten §. von den vornehmsten Ausgaben des griechischen N. T. wenig beträchtliche Zusätze angetroffen haben. — Bey Wetsteins Ausgabe hatte er schon in der zweyten Ausgabe angezeiget, was für mancherley hin und wieder gesammlete Lesearten er seinem Exemplare beygefüget habe. Hier heißt es nun S. 729: "seitdem sind noch mehr Zusätze — "hinzugekommen, die ich aber nicht erzählen kann, "ohne etwas zu weitläuftig zu werden." Wegen

Hrn.

iriesbach's Ausgabe wird S. 738 auf die
on in der Oriental. Bibl. verwiesen. —
)armerschen N. T. nächstens in der Or.
h. Die folgenden Abschnitte bis zu Ende
sten Theils sind fast ohne alle Zusätze ge-
Da hier größtentheils ganz bekannte
vorkommen, so waren freylich auch nicht
ätze nöthig — doch wird die Eilfertigkeit
as Ende des Abdrucks immer merklicher.
it es S. 766, wo von der alten Abtheilung
ι (στιχους) gehandelt wird: "Wenn ich
echt besinne, so hat sich der sel. Rogall
er -- Dissert. de interpunctione N. T.
und diese Zeilen für Commata angesehen."
te uns doch wundern, daß auch nicht ein-
tel Zeit gewesen, daß Hr. M. das Buch
nen nachschlagen oder nachschlagen lassen.
haben nachgeschlagen, glauben aber nicht,
jall sich eben geirret, indem er aus Bey-
igt, daß die στιχοι ein Comma oder Co-
lten und aus Zeilen von ungleicher Länge
, besonders gehört die Stelle Röm. III,
hieher, welche Hieronymus in 8 στιχους
ge nach ganz ungleiche Zeilen) abgesetzt

Km.

Melanchthon gebauten worden, wenn nicht in den neuesten Zeiten einige Theologen herzhaft genug gewesen wären, eigne freye Untersuchungen über die Lehren des Systems anzustellen, und auf dem alten Grunde des göttlichen Worts neue, und von jenen in manchen Stücken abweichende Lehrgebäude aufzuführen.

Wir sagen dies alles nicht aus Haß gegen die systematische Lehrart in der Dogmatik, oder aus partheyischer Liebe zu den Neuerungen; oder als wollen wir alles billigen, was von den Angreifern des Systems in unsern Tagen gesagt und geschehen ist. Vielmehr lieben wir Gründlichkeit im Denken, Genauigkeit im Erklären, und eine an einander hängende und wohl geordnete Aufstellung der Lehren; wir bekennen auch, daß mancher Angrif auf das alte System nicht mit nöthiger Vorsichtigkeit gemacht worden sey, daß manche dissentirende Theologen mehr niedergerissen haben, als nöthig war, und als sie selbst wieder aufbauen konnten; und noch weniger wollen wir jemanden das Recht streitig machen, beym alten Lehrbegrif ferner zu bleiben, oder ihn auch zu vertheidigen, wenn er sich von der Wahrheit desselben überzeugt zu seyn glaubt. Aber dahin wollten wir's gern durch diese vorläufige Anmerkung bringen, daß die christliche Welt auf die

die Systemschreiber aufmerksamer gemacht würde; daß sie nicht alles als geprüfte feststehende Wahrheit blindlings aus den Händen derselben annähme; daß man vor allen Dingen einsehen lernte, wie sehr die Gerechtsame der Vernunft und der Religion dadurch gekränkt werde, wenn man sein Lehrgebäude schlechterdings nach dem einmal recipirten und kanonisirten Modell aufführt, und wie wenig sich also von einem Manne erwarten lasse, der sich schon durch Schriften und Thaten als einen strengen und unbiegsamen Anhänger der alten Lehrform der Welt gezeiget hat. — Wir thun hier dem Hrn. D. Döderlein nicht zu viel. Seine vormalige Streitigkeit mit Hrn. D. Semler, sein heftiger Angrif auf den sanftmüthigen Hrn. Lüdke in seinem Buche von der Toleranz und sein Betragen gegen Hrn. Hermes, vormaligen Präpositus zu Wahren im Mecklenburgischen, machen uns seinen Karakter, seinen Eifer in Vertheidigung des alten Systems und seine Art zu denken so kennbar, daß wir schon mit Gewisheit im voraus den ganzen Inhalt dieser seiner theologischen Abhandlungen errathen können. An sich hat er freylich so gut, wie jeder andre, die Freyheit, nach seiner Ueberzeugung zu schreiben, folglich auch den kirchlichen Lehrbegrif zu erklären und zu vertheidigen. Aber es steht auch uns frey,

in Rücksicht auf die schon erwähnten Umstände zu fragen, wozu ein Werk von so vielen Alphabeten nützen soll; da doch der Verf. schlechterdings im alten Gleise bleiben will, und also nichts als Wiederholungen alter Sachen machen kann? Fehlts etwa an gelehrten Werken dieser Art? Oder wird Hr. Döderlein mehr leisten, als seine Vorgänger, als ein Klemm, dessen bekanntes Werk laut der Vorrede, für unsre Zeiten nicht mehr passend und zulänglich seyn soll? Wir wollen sehn; und daher den Inhalt dieses vor uns liegenden ersten Stücks der Döderleinschen Abhandlungen dem Leser bekannter machen.

Zuerst etwas aus der Vorrede von der Absicht des Verf. und der ganzen Eintheilung des Werks. Es soll dasselbe Abhandlungen über die ganze Theologie, in ihrem weitesten Umfange genommen, in sich fassen; also nicht nur die eigentlich sogenannte Dogmatik, sondern auch die natürliche Theologie, Polemik und Moral. Das Ganze soll aus drey Haupttheilen bestehen, und jeder dieser Theil wieder aus einigen besondern Stücken. Im ersten Haupttheil will der Verf. die Erkenntniß Gottes und der moralischen Natur des Menschen in so weit vortragen, als das bloße Licht der Natur hierin leiten kann; zugleich will er die Wirklichkeit, den Werth und

rechte

rechte Beschaffenheit einer nähern Offenbarung erweisen und erklären, und also auch die ganze Lehre von der heiligen Schrift mitnehmen. Im zweyten Haupttheil sollen die theoretische Lehren der Religion ausführlich und zwar dergestalt abgehandelt werden, daß zugleich die Erläuterung und Widerlegung der dagegen gemachten Einwendungen beygefügt wird. Im dritten Haupttheil soll auf eben die Art die christliche Moral betrachtet werden. — Gegen diesen Plan an und für sich würden wir wenig zu sagen haben, wenn wir nur dem Verf. genug Freymüthigkeit und Untersuchungsgeist zutrauen dürften, und wenn uns nicht seine bekannte Gabe, mit vielen Worten wenig zu sagen, in Sorgen setzte, daß wir in vielen großen Bänden doch weiter nichts zu lesen bekommen möchten, als was schon in vielen andern Schriften oft und fast bis zum Ekel vorgetragen worden ist. Der vor uns liegende Inhalt des ersten Stücks bestätiget das, wie wir gleich weiter zeigen werden, wenn wir nur noch eine andre Anmerkung vorausgeschickt haben. Hr. Döderlein sagt nemlich in seiner Vorrede, daß er zwar zunächst für diejenigen schreibe, die sich eigentlich der Theologie gewidmet haben, und daß er daher seine Materie auf eine gelehrte systematische Art auszuführen gedenke; doch will er zugleich

gleich seinen Betrachtungen so viel Faßlichkeit und Anmuth zu geben suchen, daß auch untheologische Leser, wenn sie nur einigermaßen im Nachdenken geübt sind, sein Buch mit Nutzen gebrauchen können. Dies wäre nun alles sehr gut, wenn es sich nur eben so gut thun ließe. Für Theologen von Profeßion ist das Werk offenbar zu weitläuftig und nicht mit genugsamer akroamatischer Schärfe abgefaßt. Für Anfänger in der Theologie, dahin auch wohl eine große Zahl von Predigern gehören wird, mögte es noch am ersten dienen, wenn nur nicht, wie wir sehr fürchten, die unerträgliche Weitschweifigkeit auch diese abschrecken wird. Noch viel weniger werden studirte und unstudirte Laien die nöthige Geduld zur Lesung eines so großen Werks besitzen; zumal da der Verf. durchaus die Gabe nicht hat, seiner Schreibart Anmuth und Klarheit genug für diese Gattung von Lesern zu geben. Döderlein und dagegen Jerusalem, Nösselt, Sack, welch ein Unterscheid! Welch ein Licht strahlt in dem Verstand; wie sanft wird das Herz erwärmt, wenn man nur eine von Jerusalems Betrachtungen liest! Aber man versuche es mit diesem ganzen ersten Stück der Döderleinschen Abhandlungen, und lasse das natürliche Gefühl entscheiden, wo mehr Licht und Feuer zu finden sey! — Uebrigens

wollen

wollen wir hiedurch dem Hrn. Verf. seine theologische Gelehrsamkeit und große Belesenheit, die sich schon in diesem ersten Stück hinlänglich offenbart, keinesweges streitig machen. Wer Geduld genug mitbringt, kann allerdings viel Gutes und nützliches aus diesem Buche lernen. Aber über die Brauchbarkeit des Ganzen können wir unsrer Ueberzeugung nach unmöglich anders urtheilen, als schon geschehen ist. Andre mögen immerhin loben, was wir tadeln. Jeder hat hierin seine Freyheit, seinen eignen Geschmack.

So viel von diesem Werke überhaupt; nun auch etwas von dem besonderen Inhalte dieses ersten Stücks. Es enthält dasselbe eigentlich nur die Präliminarien der natürlichen Theologie. Zuerst etwas von dem Begriffe von Gott, und ob eine Definition von ihm gegeben werden könne. Nach des Verf. Erklärung ist Gott das erste und selbstständige Wesen, welches durch seine Macht die Welt nach weisen und gütigen Absichten hervorgebracht hat und regieret. — Uns dünkt, diese Erklärung lasse sich wohl hören. Wenigstens ist sie praktisch und faßlich. — Hierauf kommt der Verf. auf den Begrif von Gottes Eigenschaften und auf ihre verschiedene Eintheilung; wo er die gewöhnliche Terminologie und Klaßification aus dem System beybringt. Hier sowohl, als bey

der

ein gewisser Anlaß, fremde Hülfe und Aufmunterung dazu, wenn der Mensch so weit nachdenken und seinen Schöpfer finden soll. Aber ist er nun auf die Spur gekommen, so hat er nicht nur Fähigkeit, die große Wahrheit: es ist ein Gott! zu erkennen, sondern auch sie zu verfolgen und die Eigenschaften und den Willen dieses Gottes weiter zu untersuchen. Folglich kann man nicht so schlechthin behaupten, wie der Verf. §. 13. thut, daß diese Wahrheit mit zu denen gehöre, welche der gemeine Menschenverstand lehrt; man müßte denn wieder unter dem gemeinen Menschenverstande, wie er sich unter ganz rohen Menschen zeigt, und unter dem kultivirten Menschenverstande einen Unterschied machen. Nur vom letzteren läßt sichs sagen, daß er, wo nicht von selbst, doch bey einigem Nachforschen und näherm Anlaß, auf solche Untersuchungen kommen könne, die ihn weiter zur Erkenntniß Gottes hinführen. Dies alles ist so klar, daß es keines weitläuftigen Disputirens bedarf. Der Verf. hat auch in der That durch sein weitschweifiges Räsonnement und ganzen gelehrten Dispüt mit den Atheisten nichts weiter herausgebracht. Er hätte also viele Digreßionen sparen, und lieber kurz und gut sagen können, was von der Sache zu halten sey. Auch nicht ein Fuß breit Landes wird unsrer Einsicht nach durch diese Un-

tersuchung

rfüchung gewonnen. Denn der Beweis, den
nan etwa aus dieser Anlage der menschlichen Na-
ur für die Existenz Gottes hernehmen könnte, ist
o schwach und unzulänglich, daß man wohl keinen
ltheisten dadurch überzeugen wird. Uebrigens
önnen wir dem Verf. nicht Schritt vor Schritt
n dieser Untersuchung folgen, ob wir gleich man-
hes zu erinnern hätten. Hin und wieder kommen
ute und richtige Anmerkungen vor; nur Schade,
aß der Verf. fast immer das Unglück hat, die
Sache zu übertreiben, oder auch aus manchen
vahren Sätzen mehr zu folgern, als seine Gegner
ugeben werden. Man lese nur zum Beweis das-
enige durch, was der Verf. §. 17 und ff. von
er Uebereinstimmung aller Völker in Absicht der
Existenz eines höchsten Wesens anführt, so wird
nan unser Urtheil sattsam bestätiget finden. Ge-
etzt auch, es hätte diese gerühmte Uebereinstim-
mung ihre historische Richtigkeit, folgt denn dar-
us das alles, was der Verf. für die angeborne
Erkenntniß Gottes daraus herleiten will? Kann
enn die Idee von einem höchsten Wesen nicht
uerst durch eine göttliche Offenbarung in die
Welt gekommen und durch die Tradition fortge-
flanzt worden seyn? Beweiset nicht selbst die
Verfälschung dieser Idee, die Vielgötterey, der
linde fürchterliche Aberglaube, der unter ganzen

Beweise für das Daseyn Gottes erst folgen. Fährt der Hr. Verfasser in seiner angefangenen Methode fort, so kann man leicht im voraus berechnen, was für ein ungeheuer Werk wir zu erwarten haben.

Pz.

IV.

Christian Friedrich Rößlers, ordentlichen Professors der Geschichte zu Tübingen, Bibliothek der Kirchenväter in Uebersezzungen und Auszügen ꝛc. Vierter und letzter Theil. Eusebius. Kirchenverordnungen. Apokryphische Schriften. Summarischer Lehrbegriff. Register über alle vier Theile. Leipzig bey Hertel. 1777. 1 Alphabet 6 Bogen in groß 8.

Dies ist der Beschluß des vortreflichen Werks, wodurch die theologische Litteratur dreyfach so viel gewonnen, als sie hin und wieder durch die tatarischen Streifereyen der jungen brausenden Genie- und Kraft-Männer mag verloren haben. Die Auszüge aus der Kirchengeschichte des Eusebius nehmen die Hälfte dieses Bandes ein, und gehn

schlechts, wo von allen Zeiten her Ver-
ist und Sittlichkeit vorhanden war, auch
zeit da gewesen. Er beruft sich hiebey vor-
lich auf Mosis Schriften; aus welchen jedoch
alles, so weit wir sehen können, nicht folgt;
es wohl dem Kompendium gemäs ist, die ersten
nschen in einen so vollkommnen Zustand zu
setzen und ihnen die deutlichste Erkenntniß
ttes und seines Willens beyzulegen. Bey
terer Untersuchung würde sichs vielleicht zeigen,
unsre (von der seinigen sehr verschiedene)
ynung nicht blos, nach des Verf. Ausdruck,
ung und Spielwerk des Genies sey, sondern
weit eher seine Behauptungen zu den leeren und
ndlosen Spekulationen der Dogmatik gehörten.
ch wir müssen abbrechen. Wer Lust hat, seine
duld zu üben, der lese selbst weiter nach.

Wir merken also nur zum Schluß noch an,
Hr. Döderlein endlich auf dem letzten Bogen
es Stücks seiner Schrift auf den Beweis für
Existenz Gottes selbst kommt; aber nichts
ter abhandelt, als den sogenannten Beweis
riori. Er macht über die berühmte Kartesia-
he Demonstration, mit seiner gewöhnlichen
itschweifigkeit, viel gelehrte Anmerkungen,
stimmt derselben in der Hauptsache bey. Im
n zweyten Stück werden nun die Haupt-

Beweise für das Daseyn Gottes erst folgen. Fährt der Hr. Verfasser in seiner angefangenen Methode fort, so kann man leicht im voraus berechnen, was für ein ungeheuer Werk wir zu erwarten haben.

Yz.

IV.

Christian Friedrich Rößlers, ordentlichen Professors der Geschichte zu Tübingen, Bibliothek der Kirchenväter in Uebersezzungen und Auszügen rc. Vierter und letzter Theil. Eusebius. Kirchenverordnungen. Apokryphische Schriften. Summarischer Lehrbegriff. Register über alle vier Theile. Leipzig bey Hertel. 1777. 1 Alphabet 6 Bogen in groß 8.

Dies ist der Beschluß des vortreflichen Werks, wodurch die theologische Litteratur dreyfach so viel gewonnen, als sie hin und wieder durch die tatarischen Streifereyen der jungen brausenden Genie- und Kraft-Männer mag verloren haben. Die Auszüge aus der Kirchengeschichte des Eusebius nehmen die Hälfte dieses Bandes ein, und

gehn

gehn bis S. 226. Vergleichungsweise halten wir diese weniger für nöthig, als die übrigen, da theils der Inhalt in den meisten Handbüchern der Kirchengeschichte, und besonders dem Schrökhischen, enthalten, theils Eusebius selbst durch die Strothische Uebersetzung gemeiner gemacht worden: wiewohl Hr. Rößler ohne Zweifel mit seiner Arbeit schon fertig war, ehe die letztere herauskam; da er selbst in der Vorrede sagt: "Die neue Uebersetzung des Hrn. R. Stroth habe ich zu spät "zu Gesichte bekommen, als daß ich den gewünschten Gebrauch davon hätte machen können." Der Hr. Verf. glaubt, daß Eusebius seine Kirchengeschichte vor den Arianischen Streitigkeiten geschrieben habe, und setzt hinzu, daß er, nach allem angewandten Fleiß, nie anders urtheilen gekonnt. Besonders gründet er sich darauf, daß Eusebius vorne im ersten Buch und im vierten Kap. des zehnten Buchs, von Christo noch so spreche, wie die alten vor-nicänischen Väter von ihm gesprochen haben, und weder die Bestimmungen des Arius, noch des Athanasius gebrauche. Man könnte freylich einwenden, daß Eusebius die Redensarten des Athanasius, als ganz neu und bisher unerhört, auch von seiner Denkungsart ganz abweichend, nicht habe brauchen können, und die Redensarten des Arius, um bey der gros-

sen Parthey nicht anzustoßen, nicht habe brauchen wollen; allein, es spricht ohnehin alles dafür, daß wenigstens die ersten 9 Bücher vor den arianischen Streitigkeiten geschrieben worden. Das zehnte Buch ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine geraume Zeit nachher geschrieben, wie sich theils aus Ruffins lateinischer Uebersetzung, theils aus der demselben vorgesetzten Zueignung an den Paulinus, theils aus der darin enthaltenen Geschichte selbst sehen läßt, als welche bis ans Jahr 324 reicht. Die erstern 9 Bücher wurden vermuthlich bald nach der Ueberwindung des Maximinus, unter den Licinius geschrieben, und Eusebius hatte schon in denselben seinen Plan, die Geschichte der Kirche von ihrer Entstehung bis zum erhaltenen dauerhaft scheinenden Frieden unter Constantin und Licinius zu beschreiben, erreicht. Hernach, da die Unruhen unter den leztern vorfielen, und die Kirche nach seiner Ueberwindung erst recht glänzend wurde, ließ er sich bereden, noch das zehnte Buch hinzuzufügen. Daher gab es schon in alten Zeiten zweyerley Ausgabe der Kirchengeschichte; Ruffinus hatte ein Exemplar der ersten Ausgabe. Dem Recensenten ist es auch wahrscheinlich, daß dies zehnte Buch noch vor der nicänischen Synode geschrieben worden, nur muß man es nicht aus den Ausdrücken des vierten Kapitels schließen

eßen wollen; da die darin enthaltene Rede
Jahr 315 gehalten worden, und also noth-
diger Weise keine nicänische Ausdrücke ent-
en konnte, wenn auch das Buch, dem sie ein-
ibt worden, erst nach der Synode geschrieben
e.

Der Herr Verf. tritt dem Valesius mit Recht
n bey, daß οἰκονομία τῦ Χριςῦ eine jede Ver-
altung bedeute, die Christus zum Heil der
ischen gemacht: er glaubt aber auch, daß man
Ausdruck auch auf die Art ausdehnen könne,
der Sohn vom Vater da sey, und daß diese
eutung ebenfalls nicht ohne Beyspiel sey. Ja
aubt bald darauf, daß die Worte καὶ ἄρξε-
μοίγε ὁ λόγος, ὡς ἔφην ἀπὸ τῆς κατὰ τὸν
ιςα Χριςὸν ἐπινουμένης ὑψηλοτέρας τε καὶ
ἴονος ἢ κατὰ ἄνθρωπον οἰκονομίας τε καὶ
ογίας, eine Bestätigung hievon enthielten,
daß die ὑψ. ἢ κ. ἀνθρ. οἰκονομία ein Syno-
ιum von θεολογία sey, worin er, unsers
ünkens nach, irrt, da die Alten durchaus
ογία und οἰκονομία als entgegengesetzte Be-
brauchen. Hr. Rößler wird auch keine
ge Stelle auftreiben können, dies darf Rec.
sichtlich versichern, woraus er seinen ange-
menen Begrif beweisen könnte. Denn mit
orliegenden Stelle kann er es so wenig, daß

er die Bedeutung nur angenommen, zu haben scheint, um die Stelle so, wie er thut, erklären zu können. Die Stelle τὸν τὸ κῦρος ὁμοῦ καὶ τὸ κράτος αὐτῇ θεότητι καὶ δυνάμει, καὶ τιμῇ παρὰ τοῦ πατρὸς ὑποδεδεγμένον, worüber Hr. Rößler ungewiß ist, hat er dennoch richtig übersetzt: "der samt der Gottheit, Macht und Ehre, das Ansehn (richtiger, die Herrschaft) und die Gewalt vom Vater bekommen hat." Er gesteht es zu, und es kann auch wohl schwerlich von einem, der die ältesten Kirchenväter mit Bedacht gelesen hat, geleugnet werden, daß nicht allein Eusebius, sondern auch andre, die älter sind, als er, die Hauptsache des Christenthums in den natürlichen Religions-Ideen setzen, und daher den Satz behaupten, daß das Christenthum so alt als die Welt sey. Die Stelle des Josephus von Christo verwirft Hr. Rößler als unächt, und bemerkt dabey, daß sie heutiges Tages von den meisten verworfen werde. Es ist natürlich, daß, je mehr die Kenntnisse wachsen, desto leichter solche alte fromme Betrügereyen entblößt werden. Vor diesem hieß es, Neuerungssucht, dies zu thun, jetzt darf man es schon Affektirung des Sonderbaren nennen, wenn einer so etwas noch vertheidigen will. Ueber den Brief Christi an Avgar erklärt sich der Herr Verf. sehr räthselhaft, und bemerkt, es sey für die

Kir-

eschichte eine sehr traurige Erscheinung, größte Theil der Gelehrten an der ächten enheit solcher Stücke zweifle, die doch hl mit so vieler Zuverläßigkeit, wie diese rtigen Briefe, beygebracht schienen. — Brief hat indessen schon Gelasius unter rypha gesetzt.) Aber sehr vernünftig er über die Therapeuten: sie seyen sicher risten, aber die Christen seyen Therapeyrden, d. i. sie hätten vieles von diesen Philosophen an sich genommen, oder mt. Dies bestätige auch die Geographie nn die alexandrinischen kämen meist dieser bung von den Therapeuten am nächsten. r den Ausdruck νοθεύεται, den Eusebius iefe Jakobi braucht, haben sich manche, er wünschen, daß doch die Alten nach System möchten gesprochen haben, und erlich Hr. Christian Friedrich Schmid, artert, und es zu erklären gesucht: "wird gen für unächt gehalten." Hr. Rößler ich: man sehe klar, daß diese Auslegung ch sey, und daß auch das Wort δεδημο- nicht so viel bedeute als kanonisch; und uch ganz richtig. Wäre man überhaupt der Denkungs- und Schreibart der Alten, der Sprache selbst bekannter, und hätte

μενα im engern Verstande, wären Bücher, die von einigen für wahrscheinlich ächt und kanonisch, von andern für wahrscheinlich unächt gehalten würden; wobey also jene einen Widerspruch als nicht ganz ungegründet erlaubten, und auch diese das Buch nicht mit völliger Gewißheit verwürfen. νόθα endlich, wären solche Bücher, die von einigen oder von allen als völlig unächt, und als solche, die mit gar keinem Grunde für göttlich oder kanonisch gehalten werden könnten, verworfen würden. Hienach könnte denn freylich Ein und dasselbe Buch, nach der Verschiedenheit der Denkungsart, bald zu dieser, bald zu jener Klasse gerechnet werden. Wir überlassen dem Leser das Urtheil, welche von beyden Erklärungen er vorziehen wolle. Sehr richtig urtheilt der Hr. Verf. über den lügenhaften Schriftsteller Epiphanius, daß seine ganze Glaubwürdigkeit nur von seiner Uebereinstimmung mit andern abhänge; wer anders urtheilt, kann ihn nicht gelesen haben. Eben so richtig ist es, daß er Kap. 36 beym Papias den Zusatz ἀνὴρ τὰ πάντα ὅτι μάλιστα λογιώτατος, καὶ τῆς γραφῆς εἰδήμων, als ein unächtes Einschiebsel verwirft; und von den Briefen des Ignatius nicht zu günstig urtheilt. Aber ἑρμηνεύειν Kap. 39, vom hebräischen Evangelio Matthäi gebraucht, heißt nicht auslegen, wie es der Hr. Ver-

ıusgedrückt hat, sondern übersetzen.
ſt des Hegeſippus iſt, nach dem, was
n kennen, zu urtheilen, gar nicht zu be-
s war das elendeſte, einfältigſte Ge-
ıs ſich denken läßt. Bey Gelegenheit
des Dionyſius von Korinth, über die
ıg ſeiner Briefe, merkt der Hr. V. an:
eigt zu glauben, daß die Biſchöffe ſelbſt
ndern Briefe verändert, und die dar-
)en, ihnen anſtößigen, Ausdrücke aus-
)ätten." Von den chriſtlichen Schu-
andrien giebt er S. 122 einen ſehr gu-
n dem Alten gegründeten Begrif; ſo
n in viele Dunkelheit gehüllten Streit
ıſcha-Mahlzeit. Hingegen iſt das nicht
)tig, was er von der Zahl der griechi-
ſetzungen ſagt, die Origenes gebraucht;
tens drückt er ſich zu undeutlich darüber
er, nach vorherangeführten ſechs Ueber-
agt, Origenes habe bey den Pſalmen
rey andre Ueberſetzungen, gehabt, wor-
aſt ſchließen ſollte, als wenn er dabey
bt; da doch Hr. R. wohl nur ſagen
habe außer den vier bekannten, noch
gehabt. In der Rede B. X. Kap. 4,
Euſebius Chriſtum offenbar den zwey-
Gott, und ſagt von ihm, daß er auch im
Stande

Stande der Herrlichkeit, Gott dem Vater die ganze, würdige Anbetung erweise.

Nach dem Eusebius folgen die Auszüge aus der Collectione conciliorum regia maxima, studio P. Harduini Tom. I. verglichen mit der Mansischen Ausgabe, Tom. I und II, welche von S. 227 bis S. 310 gehn. Wir hätten gewünscht, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, diese hier wegzulassen, und uns dagegen einen eignen Auszug in einigen Bänden, aus der ganzen Collectione conciliorum, nach eben der Methode, die hier beobachtet worden, zu liefern. Wenigstens bitten wir ihn, dies noch zu thun; um so mehr, da der hundertste nicht einmal Gelegenheit hat, die Concilien-Sammlungen zu sehn, geschweige denn zu gebrauchen. Er hat die Geduld, Fleiß, Kenntniß und Scharfsinn im reichlichen Maaß, die zu einer solchen Arbeit erfordert wird. Hier sind geliefert, die apostolischen Kirchen-Verordnungen; das Schreiben des Erzbischofs Dionysius von Alexandrien an den Bischof Basilides, dessen Inhalt und Bestimmungen, als Kirchenverordnungen aufgenommen worden sind; das Schreiben des heil. Gregorius Thaumaturgus, welches Verordnungen enthält, diejenigen betreffend, welche bey dem Einfall der Barbaren von Götzen-Opfern gegessen, oder andre Sünden begangen haben; Kirchen-

ver-

verordnungen des Erzbischofs Petrus von Alexandrien; Verordnungen einer Kirchenversammlung zu Elvira, von 19 Bischöfen, im J. C. 313; Verordnungen einer Kirchenversammlung zu Arles, in der Sache des Cäcilianus und der Donatisten; Verordnungen einer Kirchenversammlung zu Ancyra in Galatien, und Verordnungen einer Kirchenversammlung zu Neu-Cäsarien. Wir treten dem Hrn. Rößler bey, wenn er glaubt, daß der 21ste apostolische Kanon, "wer sich selbst entmannt, kann kein Geistlicher werden. Er ist ein Mörder seiner selbst, und ein Feind des Werks Gottes," auf die That des Origenes sich beziehe; und zwar deswegen, weil die Geschichte sich sonst in diesem Fall nicht immer auf den Origenes allein berufen würde, wenn er mehrere zu Vorgängern gehabt hätte. Der ehelose Stand ist zwar, wie der Hr. Verf. anmerkt, früh genug empfolen worden; indessen hat man doch wenigstens noch am Ende des dritten Jahrhunderts, Beyspiele von verheyratheten Bischöfen. *βασιλευς* im 83sten Kanon, muste nicht König, sondern Kaiser, übersetzt werden. Bekanntlich wird doch in dem in den apostolischen Verordnungen gelieferten Verzeichniß der kanonischen Bücher, die Apokalypsis ganz ausgelassen. Hr. Chr. Fr. Schmid, der den Grund, warum die spätern griechischen Kir-

[redacted]

chenväter noch immer dies Buch als unächt bey worfen, gerne so viel als möglich schwächen möchte, glaubt, daß lediglich dieser Kanon daran schuld sey; worüber aber Hr. Rößler ganz richtig urtheilt, daß dies weiter nichts, als bloße Vermuthung sey, wozu die historischen Anzeigen und Beweise fehlten. In dem Briefe des Dionysius verbessert Hr. Rößler die falsche Leseart [illegible] richtig durch [illegible]. Das Verbot der Kirchenversammlung zu Elvira, keine Gemählde in der Kirche zu haben, erklärt der Hr. Verf. von Gemählden, worauf Gott abgebildet wird. Es würde also nur eine Wiederholung eines ausdrücklichen göttlichen Gebots seyn. Denn Rec. hat, ungeachtet er der augspurgischen Confeßion zugethan ist, nie anders urtheilen können, als daß die reformirte Abtheilung des Dekalogus die richtige sey; wodurch zugleich die Absurdität wegfällt, daß im zehnten Gebot eine unablegbare Erbsünde verboten werden soll.

Hiernächst folgen Reste von unächten Schriften, die zum christlichen Alterthum gehören, aus dem Codex Pseudepigraphus V. T. und Codex Apocryphus N. T. von Fabricius, von S. 311 bis 384. Für den Verfasser des Testaments der zwölf Patriarchen hält Hr. R. einen judenzenden Christen; und bey Gelegenheit, da darin des

Geists

ists des Lebens, des Gesichts, Gehörs, der Re-
des Beyschlafs, Schlafs, Irrthums, Hurerey,
ten u. s. w. erwähnt wird, macht er die richtige,
: zu oft verkannte Anmerkung; man sehe hier,
: die jüdische Sprache alles zu Geistern gemacht
ie, Leidenschaften, Laster, Fehler. Wenn er
r glaubt, man werde aus den Beschreibungen
Christo, die hin und wieder in diesen Testa-
nten vorkommen, z. E. "ein Mensch aus mei-
Nachkommen wird aufstehn, als die Sonne
Gerechtigkeit. Er wird mit Sanftmuth und
rechtigkeit unter den Menschen wohnen, und
n wird keine Sünde an ihm finden. Ueber
werden sich die Himmel aufthun, den Geist
zugießen, den Segen des heiligen Vaters.
wird das Gewächs des höchsten Gottes seyn,
die Quelle des Lebens für alle Menschen,"
tlich sehn, daß ihm der Verfasser ohne Zweifel
entliche göttliche Natur zuerkannt habe, so sticht
s sein Urtheil gegen seine sonstige richtige Ein-
t in die Sprache der Alten, sehr ab, und ist
ne Zweifel falsch; er müßte denn das eigentli-
göttliche Natur in einem Sinn nehmen, der
Arianischen ziemlich nahe kommt. Der Aus-
ck καὶ ἀνελθὼν ἐκ τοῦ ᾅδου ἔσται ἀναβαίνων
τῆς γῆς, εἰς οὐρανὸν, geht wohl nicht auf die
elfahrt, sondern auf die Auferstehung. Man

und setzt sie auf die Rechnung der ganzen Kirche. Ganz richtig hat er hingegen diesen Satz aus den Alten herausgezogen: "Ein Mensch sey fromm oder gottlos, so ist er das von ihm selber. Er hat seinen freyen Willen, Gutes und Böses zu wählen. Er ist zu beyden geschickt." so wie einen andern: "Es soll nur ein jeder, wenn er auch ein Heide ist, der von Christo und seiner Lehre nichts gehört hat, die Kräfte und Mittel, die ihm Gott zu seiner Erkenntniß an die Hand gegeben, treulich und gewissenhaft gebrauchen; so lebt er dem Worte Gottes gemäß, und man kann ihm die Hofnung zur Seligkeit nicht absprechen." So dachten noch die alten und ersten Christen. In neuern Zeiten ist man so viel klüger, menschlicher und christlicher geworden, daß man seine Einbildungskraft daran weiden kann, sich selbst im Himmel, und unsägliche Millionen Heiden, Juden, Muhammedaner, und Heterodoxen in der Hölle zu denken. — Am Ende folgt noch ein Register über alle vier Theile.

Bs.

V.

Francisci Vigeri *de praecipuis graecae dictionis idiotismis Liber. Cum animadversionibus* Hen-

"stimmig zu finden." Wie viele werden aber seyn, die das können? Finden nicht die meisten ihr System überall? Das junge aufgedunsene Kraft-Männchen Gedeon findet in der ganzen biblischen Geschichte lauter Kraft-Männer; andre finden überall, auch Ps. XXXIII, 6, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und wenn sich das hier finden läßt, warum sollte sich denn nicht alles, was man will, überall finden lassen? Wir müssen es aber zur Ehre des Hrn. Verf. gestehn, daß er nicht nur in dem ganzen angezeigten Werke, und in allen seinen Anmerkungen dieser seiner Regel treu geblieben, sondern auch in diesem kurzen und körnichten Inbegrif, worin er aus den vorher gelieferten Auszügen die Lehrsätze concentrirt, und unter gewisse Rubriken bringt, worunter besonders die Sammlung der Zeugnisse der ältesten Kirchenlehrer, für die kanonischen Schriften des N. T. schätzbar ist. Wenn aber der Hr. Verf. sagt: Justin habe viele Stellen aus dem Matthäus, Markus, Lukas und Johannes von Wort zu Wort angeführt, so ist dies nicht ganz richtig. Aus dem Markus hat er gar nichts, und aus dem Johannes höchstens einen Ausdruck. Beym 17ten und 18ten §. des zweyten Artikels räumt der Hr. Verf., unsrer Meynung nach, den Vorstellungen einzeler, besonders lateinischer Lehrer zu viel ein,

Ἀνθ' ὧν wird zuweilen als eine Partikel, ohne Beziehung auf ein vorhergehendes Substantivum gebraucht, und Viger hatte davon ganz richtig angemerkt, daß es alsdann oft quamobrem bedeute. Er hatte sich aber zu unbestimmt hierüber ausgedrückt, und Hr. Zeune berichtigt es daher so, daß er die erst angeführte Bedeutung noch mit dem Beyspiel Luc. XII, 3 bestätigt, und als denn noch die Bedeutung propterea quod hinzufügt, welche Luc. I, 20. XIX, 44. Apost. Gesch. XII, 23 und 2 Theß. II, 10 statt findet, und der deutschen Redensart, dafür daß, ziemlich nahe kommt. Bey dem Worte βάλλειν und besonders bey der Bedeutung desselben, die es in der Redensart βάλλ' ἐς κόρακας hat, wo es so viel als ἀπιέναι heißt, führt er an, daß einige Joh. XIII, 2 den Ausdruck τοῦ διαβόλου ἤδη βεβληκότος εἰς τὴν καρδίαν Ἰούδα hieher rechneten, und erklären wollten, cum diabolus sese immisisset in animum Judæ, bemerkt aber dagegen ganz richtig, daß es hier auch ganz gut durch suggerere, instillare ausgedruckt werden könne. ἐπιδιδόναι, das eigentlich eine active Bedeutung hat, wird zuweilen auch als Neutrum gebraucht, und heißt, sich überlassen, ergeben, durch welche Bemerkung Ap. Gesch. XXVII, 15 das ἐπιδόντες ἐφερόμεθα leicht erklärt werden kann. Auf eine ähn-

Henrici Hoogeveni, *quibus adjunxit et suas* Joannes Carolus Zeunius, *Prof. Gr. Litt. Viteb. Lipsiæ sumtibus Caspari Fritsch.* 1777. 2 Alphabet groß 8.

Ungeachtet dies herrliche Buch zur Erklärung der Eigenheiten der griechischen Sprache überhaupt bestimmt ist, und daher mehr die klaßischen Schriftsteller, die in dieser Sprache geschrieben haben, als die heilige Schrift zum Gegenstande hat; so kommen doch beyläufig so viele Stellen der tern, besonders des neuen Testaments, vor, die durch die darin bemerkten Eigenheiten der Sprache, besonders bey den Partikeln, einen guten grammatischen Aufschluß erhalten, daß es wohl verdient, in einer theolog. Bibliothek angezeigt zu werden. Schon Hoogeven hatte in dieser Absicht viel geleistet, und unter der großen Menge der von ihm hinzugefügten Beyspiele, auch viele Stellen aus dem N. T., hin und wieder auch aus den LXX Dollmetschern und den apokryphischen Büchern angeführt. Dies alles hat Hr. Zeune nicht allein unverändert gelassen, sondern außer vielen neuen Beyspielen aus klaßischen Schriftstellern, auch ihrer eine große Menge aus der heiligen Schrift hinzugefügt. Es versteht sich von selbst, daß wir hier nur mit dem letztern zu thun haben. —

Ἀνθ᾽ ὧν wird zuweilen als eine Partikel ohne Beziehung auf ein vorhergehendes Substantivum gebraucht, und Viger hatte davon ganz richtig angemerkt, daß es alsdann oft quamobrem bedeute. Er hatte sich aber zu unbestimmt hierüber ausgedrückt, und Hr. Zeune berichtigt es daher so, daß er die erst angeführte Bedeutung noch mit dem Beyspiel Luc. XII, 3 bestätigt, und als dann noch die Bedeutung propterea quod hinzu fügt, welche Luc. I, 20. XIX, 44. Apost. Gesch. XII, 23 und 2 Thess. II, 10 statt findet, und der deutschen Redensart, dafür daß, ziemlich nahe kommt. Bey dem Worte βάλλειν und besonders bey der Bedeutung desselben, die es in der Redensart βάλλ᾽ ἐς κόρακας hat, wo es so viel als ἀπιέναι heißt, führt er an, daß einige Joh. XIII, 2 den Ausdruck τοῦ διαβόλου ἤδη βεβληκότος εἰς τὴν καρδίαν Ἰούδα hieher rechneten, und erklären wollten, cum diabolus sese immisisset in animum Judæ, bemerkt aber dagegen ganz richtig, daß es hier auch ganz gut durch suggerere, instillare ausgedruckt werden könne. ἐπιδιδόναι, das eigentlich eine active Bedeutung hat, wird zuweilen auch als Neutrum gebraucht, und heißt, sich überlassen, ergeben, durch welche Bemerkung Ap. Gesch. XXVII, 15 das ἐπιδόντες ἐφερόμεθα leicht erklärt werden kann. Auf eine ähn-

ähnliche Art kommt Marc. IV, 29 das ὅταν παραδῷ ὁ καρπὸς vor. Auch ἐκκλίνειν wird so gebraucht 1 Pet. III, 11 für sich selbst abwenden. Auch ἄγειν kann hieher gerechnet werden, da es öfters für ἰέναι gebraucht wird, als Joh. XI, 7: ἄγωμεν εἰς Ἰουδαίαν.

Das ὅτι, wenn ein Accusativ mit dem Infin. darauf folgt, haben manche Ap. Gesch. XXVII, 10 und an andern Orten für einen Hebraismus gehalten, welche Meynung zu widerlegen schon Raphel verschiedene Stellen aus dem Polyb, Arrian und Plutarch angeführt hatte, wozu Hr. Zeune noch ein Paar aus dem Plato fügt, worin das ὅτι eben so vorkömmt. Zum Beweise, daß die Griechen auch den Genitiv mit dem Infin. verbinden, wird Apost. Gesch. XXII, 17 angeführt: ἐγένετο — προσευχομένου μου ἐν τῷ ἱερῷ, γενέσθαι με ἐν ἐκστάσει, welches wir doch lieber für ein Beyspiel der Nachläßigkeit im Schreiben, als der Regel ansehen möchten. Und hiefür kann man auch die bekannte Stelle aus dem Epictet halten: ὅταν κλαίοντα ἴδῃς τινὰ ἐν πένθει, ἢ ἀποδημοῦντος τέκνου, ἢ ἀπολωλεκότος τὰ ἑαυτοῦ, wenn anders die Leseart darinn richtig ist. Das Futurum setzen viele gute Schriftsteller für das Präsens, woraus Röm. III, 30 Θεὸς ὃς δικαιώσει περιτομὴν leicht erklärt werden kann. Hoogeven hatte verschie-

dene Beyspiele aus dem N. T. von ἐγένετο mit dem Infinitiv angeführt. Hingegen bemerkt aber, Hr. Zeune ganz richtig, daß dies eher Beyspiele des Hebraismus, als des Gräcismus wären. Hingegen finden sich von ποιεῖν und πράττειν, das sonst eigentlich einen Accusativum personae erfordert, aber Ap. Gesch. IX, 13 und XVI, 28 mit dem Dativo gesetzt ist, auch viele Beyspiele bey guten griechischen Schriftstellern, worin es auf gleiche Art construirt wird. Ueber οὐ γὰρ ἀλλὰ hatte sich Viger viel zu unbestimmt ausgedrückt, daß es bey den Attikern bejahe; selbst H. Stephanus hatte geglaubt, daß οὐ und ἀλλὰ hier nur durch einen Pleonasmus stehe, welches falsch ist; indem vielmehr eine Ellipsis anzunehmen, und so zu ergänzen ist: οὐχὶ, οὐ γὰρ οὕτω ποιεῖν χρὴ· ἀλλά. Hieher gehört die von Hrn. Zeune angeführte Stelle Ap. Gesch. XVI, 37: καὶ νῦν λάθρᾳ ἡμᾶς ἐκβάλλουσιν; οὐ γάρ, ἀλλὰ ἐλθόντες αὐτοὶ ἡμᾶς ἐξαγαγέτωσαν. Zuweilen wird auch diese Ellipsis von klaßischen Schriftstellern wirklich ergänzt. Bey ἀλλ' ἤ, welches zuweilen die Bedeutung von ἄλλο ἤ hat, erinnert Hr. Zeune, daß man besser thäte, wenn man es auch ἄλλ' ἤ schriebe, und er will hienach auch die beyden Stellen, Luc. XII, 51 und 1 Kor. III, 5 verbessert wissen. In der letztern Stelle würde doch das τίς — ἄλλο

wohl

wohl nicht gut stehen können, sondern es müßte entweder τί — ἄλλο heißen, oder vor ἄλλο müßte οὐδὲν eingeschoben werden.

Καὶ wird von verschiedenen klaßischen Schriftstellern oft für ἀλλὰ gebraucht, und muß durch aber übersetzt werden. Mit Recht bemerkt Hr. Zeune hiebey, daß es diese Bedeutung besonders bey den Schriftstellern des neuen Testaments, und bey den LXX Dolmetschern habe, weil die Hebräer ihr ו so gebrauchen. Als Beyspiele werden die Stellen, Apost. Gesch. X, 28. 1 Theß. II, 18. Sir. XLI, 13. Tob. III, 10. und Apok. II, 21.9 angeführt. Eben so wird es auch oft von eben diesen Schriftstellern in der Bedeutung von ὅτε gebraucht, als Marc. XV, 25: ἦν δὲ ὥρα τρίτη, καὶ ἐσταύρωσαν αὐτὸν für ὅτε ἐς. α. und Luc. II, 21. Ebr. VIII, 8. und zuweilen wird es auch doppelt gesetzt, weil die Ebräer ihr ו so gebrauchen, wo es das erstemal gemeiniglich wie ἐπειδὴ ausgedrückt werden muß; als 1 Maccab. VII, 23. ὅτι wird ebenfalls von klaßischen Schriftstellern statt des Accus. mit dem Infinit. gebraucht; es ist also nicht als eine Besonderheit der Schriftsteller des N. T. anzusehn, wenn es z. E. Joh. VIII, 54 heißt: ἔςιν ὁ πατήρ μου ὁ δοξάζων με, ὃν ὑμεῖς λέγετε, ὅτι Θεὸς ὑμῶν ἐςι. Zu den unächten Bedeutungen der Partikel ὅτι, wenn

ziemlich auf eine Gewißheit gesetzt wird, rechnet der Hr. Prof. noch, und zwar mit Recht 1) diejenige, wo es für ὥστε stehet, als 1 Joh. IV, 17 ὅτι καθὼς ἐκεῖνός ἐστι, καὶ ἡμεῖς ἐσμὲν ἐν τῷ κόσμῳ τούτῳ. vergl. Joh. VIII, 35. Matth. XIII, 13. 2) die, wo es für ὅτε steht, als Joh. XVI, 25 ἔρχεται ὥρα, ὅτι οὐκ ἔτι ἐν παροιμίαις λαλήσω ὑμῖν, weil diese Bedeutungen nur vom hebräischen כִּי herrühren. Von ὡς für ἕως findet sich auch im N. T. ein Beyspiel, Luc. XII, 58. Dergleichen Bemerkungen hat der Hr. Prof. in Menge beygebracht, welche das Buch auch für den Ausleger des N. T. sehr nutzbar, und für den Anfänger unentbehrlich machen.

Bs.

VI.

D. Jo. Georgii Rosenmülleri, *Prof. P. O. in Acad. Erlang. Scholia in Novum Testamentum Tomus I. complectens Evangelium Matthaei et Marci. Norimbergæ in officina Felseckeriana* 1777. 1 Alphab. 6 Bogen median Octav.

Der Hr. Verf. hat diese Arbeit nicht für eigentliche Gelehrte, sondern zum Besten der Anfänger

fänger bestimmt, denen er hier einen guten brauchbaren Auszug aus den Anmerkungen des Grotius, Erasmus, Beza, Camerarius, Heinsius, Drusius, Lightfoot, Bengel, Wetstein, Moldenhauer, Krebs, Loesner, und andrer liefert. Hin und wieder, doch sehr selten, hat er etwas hinzugefügt. Da also keine eigentlich neue Auslegungen vorkommen, so können wir auch keine auszeichnen; sondern das ganze Urtheil über den Werth dieser Arbeit wird darauf hinauslaufen, daß gezeigt werde, ob der Hr. Verf. mit Wahl und Geschmack seine Auszüge gemacht, und das Wahre vom Falschen, das Wichtige und Nöthige vom minder-Wichtigen und minder-Nöthigen unterschieden habe, oder nicht? Weil aber die Begriffe des Wichtigen und Nöthigen so verschieden sind, als die Menschen selbst, so würde es in der That Undank gegen die unleugbar saure Arbeit des Hrn. Verf. seyn, die er auf das Durchlesen und Beurtheilen so vieler, zum Theil weitläuftiger Ausleger verwandt, wenn ein Recensent über dies oder jenes, das er etwa für nöthiger hält, mit ihm hadern wollte. Wir wollen also dies Urtheil den Lesern selbst überlassen, und bitten daher z. E. die erste Anmerkung über ἡ καινὴ διαθήκη mit der ersten Anmerkung des Grotius, aus dem wie billig, das meiste genommen ist, zu vergleichen. Für Leser,

welche

welche beyde Bücher nicht zur Hand haben, fügen wir selbst noch eine kurze Vergleichung bey. Es sey Matth. XXVII, 32.

Grotius.	Hr. D. Rosenmüller.
ἐξερχόμενοι δὲ] *Extra urbem.* ut narrat Johannes, et observat Scriptor ad Hebræos 13, 12. congruebat id Hebræo mori: nam sontes Mosis tempore extra castra morte afficiebantur, Num. 15, 35. constituta republica extra urbes 1 Reg. 21, 13. Sed et Romano. Nun folgt noch eine Menge Stellen aus römischen Schriftstellern, worin dies bewiesen wird.	ἐξερχόμενοι δὲ] Extra urbem, ut narrat *Joannes*, et observat *Paulus* Hebr. XIII, 12.
Κυρηναῖον] Ex Libyæ Pentapoli Cyrenaica oriundum, quæ plena Judæis, ut apertissime docet Josephus Ἀλώσεως lib. 7. c. 38. et Lucas Act.	Κυρηναῖον] Ex Lybiæ *) Pentapoli Cyrenaica oriundum, quæ plena Judæis, ut aper-

*) Gelegentlich müssen wir anmerken, daß wir bey verschiedenen neuern Schriftstellern die unrichtige Rechtschreibung Lybien, für Libyen angetroffen haben.

Grotius.

Act. 2, 10 et 6, 9. Nec dubium falli, qui de alia Cyrene hæc accipiunt.

Origenes recte interpretatur...

ἵνα ἄρῃ τὸν σταυρὸν αὐτοῦ] Cum jam ante Christus ipse patibulum tulisset per urbem, ut *Plautus* loquitur, Joh. 19, 17. more haud dubie Romano, juxta quem *ὁ μέλλων προσηλοῦσθαι, πρότερον σταυρὸν ἐβάστασε*, ut jam omnibus notum. Videntur autem milites hunc Simonem arripuisse, qui in onus Christo succederet, Judæorum instigatu, qui eum sciebant Christo favere: quod Marcus confirmat, filios quoque ejus Christi ni-

Hr. D. Rosenmüller.

apertissime docet *Josephus* de B. J. L. VII. c. 38.

ἵνα ἄρῃ τὸν σταυρὸν αὐτοῦ] Quum jam ante Christus ipse patibulum tulisset per urbem, ut *Plautus* loquitur, Joann. XIX, 17. more haud dubie Romano, ut jam omnibus notum. Unde apparet, Jesum tam duriter tractatum et graviter antea afflictum, viribus in itinere ad crucem portandam fuisse destitutum. Videntur autem milites hunc Simonem arripuisse, qui in onus Christo succederet, Judæorum instigatu, qui

Grotius.

nimirum discipulos, nominans. Ita conspicuo signo expressum est, quod Christus omnibus discipulis suis præceperat, sublata in humeros cruce ipsum sequi. Nam et hoc exprimit Lucas in hac historia, ἐπέθηκαν αὐτῷ τὸν ςαυρὸν φέρειν ὄπισθεν τοῦ Ἰησοῦ.

Hr. D. Rosenmüller.

qui cum sciebant Christo favere, quod *Marcus* confirmat, filios quoque ejus, Christi nimirum discipulos, nominans.

Wir müssen gestehn, daß, unsers Bedünkens nach, der Hr. Verf. größtentheils eine gute und zweckmäßige Auswahl getroffen.

Bs.

VII.

Compendium Theologiæ Dogmaticæ, quod in usum prælectionum suarum evulgavit Samuel Mursinna, *S. Theologiæ Professor publicus ordinarius et Gymnasii regii illustris*

ſtris reformati Ephorus. Halæ Magdeburgicæ, typis et impenſis Joh. Godof. Trampii 1777. 16½ Bogen in groß 8. nebſt 2½ Bogen Zueignungsſchrift, Vorrede und Regiſter.

Es hat Zeiten gegeben, wo keine Wiſſenſchaft für den Theologen für wichtiger und nothwendiger gehalten wurde, als die dogmatiſche Theologie, und nun ſind in manchen Gegenden Zeiten gekommen, wo man dieſe Hauptwiſſenſchaft beynahe für entbehrlich hält, und angehenden Theologen den Rath giebt, nur Philoſophie und Exegetik fleißig zu treiben. So verſchieden ſind die Urtheile der Menſchen über den Werth der Dinge! Indeſſen ſind ſie doch ſo ſehr verſchieden nicht, als es dem erſten Anſehen nach ſcheinet, und beyde Behauptungen laſſen ſich zur Noth noch vereinigen, oder doch wenigſtens näher zuſammenbringen, wenn man ſich auf beyden Seiten deutlicher erkläret, was man eigentlich damit ſagen will. Die Dogmatik iſt doch einmahl nichts anders als Philoſophie über die Religionslehren der Bibel. Es kommt daher vornemlich darauf an, daß man die Schrift recht verſtehen lerne, damit man wiſſe, was ſie in dieſem oder jenem Stücke wirklich lehret, und hernach ſelbſt über

über die Glaubenslehren nachdenke, sie daher bestimme, die Gründe davon aufsuche, das wichtigere von dem weniger wichtigen gehörig unterscheide, und sie untereinander in den rechten Zusammenhang bringe. Und da nun zu dem einen eine gewisse Geschicklichkeit in der Erklärungskunst, und zu dem andern eine gewisse Uebung im Nachdenken erfordert wird: so haben diejenigen denn wohl nicht unrecht, welche den angehenden Theologen zur Philosophie und Exegetik rathen. Dieser Rath ist nun aber noch um so viel vernünftiger und nothwendiger, wenn wir die merkwürdigen Schritte bedenken, welche in diesen beyden Wissenschaften seit ohngefähr dreyßig Jahren gethan worden, da unterdessen die Dogmatik auf manchen Universitäten, noch immer auf derselben Stufe stehen geblieben ist, wo sie damals stand, und mancher Lehrer sich denn noch wohl überdem in seinem Gewissen gedrungen fühlt, jeden Satz, den er vorträgt, für die allein wahre alte rechtglaubige Lehre (die denn doch oft im Grunde sehr neu ist) auszugeben, und einen Zweifel dagegen schon für eine Todsünde zu erklären. Muß nicht durch ein solches Verfahren bey einem großen Theil der Zuhörer Nachdenken und Untersuchungsgeist unterdrückt, und mancher gute Kopf auf seine ganze Lebenszeit verderben und zu einem

blinden

blinden Anhänger gewisser Lehrsätze gemacht werden, welche dem Christenthum großentheils das vernunftmäßige, liebenswürdige Ansehen rauben, was es doch, recht verstanden, wirklich hat, und wodurch es sich nachdenkenden guten Menschen doch immer vornemlich empfehlen kann? Und kann man es einsichtsvollen Männern nun wohl verdenken, wenn sie einer solchen Dogmatik beynahe allen Nutzen absprechen.

Aber darum haben diejenigen nun doch auch nicht unrecht, welche diese Wissenschaft dem angehenden Theologen für unentbehrlich hielten und noch halten. Er soll einmal ein Lehrer der Religion oder ein Lehrer der Theologie selbst werden, er muß doch also wissen, was bisher darüber gedacht und geschrieben worden ist, damit er sich das, was ihm wahr und richtig scheint, zu nutze machen kann. Dazu gehört nun nicht nur, daß er mit den Kunstwörtern und mit der wissenschaftlichen Sprache der Theologie bekannt gemacht werde, damit er im Stande sey, die Schriften älterer Theologen zu lesen: sondern daß ihm auch ein kurzer Leitfaden gegeben werde, wonach er die künftig zu erlangenden bessern Kenntnisse gehörig ordnen, und den Zusammenhang der Lehrsätze mit einem Blick übersehen kann. Und das kann nun unstreitig am besten in den Vorlesungen

über die Dogmatik geschehen. Insonderheit muß diese Wissenschaft so vorgetragen wird, daß man dadurch die rechte Methode lernet, über Religionswahrheiten selbst zu philosophiren. Denn das ist doch immer die Hauptsache. Es kommt nicht etwa bloß darauf an, daß der junge Theolog den Lehrbegrif seiner Kirche dem Gedächtniß einverleibe, oder ihn mit dem Verstande begreife und sich davon überzeuge: sondern die vornehmste Ursach, weshalb er die Dogmatik studiren muß, ist, dadurch selbst nach und nach die Geschicklichkeit zu erlangen, über die Lehren der Religion nachzudenken, und sie zum Gegenstande gelehrter Untersuchungen zu machen. Und wenn er das nun recht gelernt hat, so wird ihn über kurz oder lang die Zeit nicht gereuen, die er darauf verwandt hat. Nun will ich freylich gern zugeben, daß Philosophie und Exegetik dazu ganz unentbehrlich sind, und daß der immer ein elender Theologe bleiben wird, dem es an einem oder dem andern fehlet. Aber auf der andern Seite wird man nun auch nicht leugnen können, daß es von großem Nutzen sey, wenn der angehende Theologe noch insbesondere Anweisung erhält, wie er genannte Wissenschaften nun auf die christliche Religion anwenden, welchen Gebrauch er davon machen, und wie er bey theologischen Untersu-

chungen

chungen verfahren soll. Und das ist, meiner Meynung nach, der Hauptendzweck der Dogmatik, oder wenigstens sollte er es seyn. Dazu würde denn aber freylich erfordert werden, daß in dieser Wissenschaft immer das, was zur Religion gehört, und das, was nur die Theologie als Bestimmung oder Einschränkung hinzufügt, sorgfältig von einander unterschieden, in den eigenthümlichen Lehren der Theologie der entscheidende Ton, der sie für ungezweifelt wahr erklärt, durchaus vermieden, und endlich aus der Kirchengeschichte kürzlich gezeigt würde, wie die letztern nach und nach entstanden, in das theologische System aufgenommen und auch wohl von Zeit zu Zeit verändert worden, ohne daß deshalb den eigentlichen Religionslehren Eintrag geschehen wäre.

Wenn uns nun jemahls ein Compendium der Dogmatik zu Gesichte gekommen ist, was in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit und Lob verdient, und vor vielen andern, die auch noch in neuern Zeiten herausgekommen sind, mit Recht empfohlen werden kann, so ist es gewiß das gegenwärtige. In der Vorrede zeigt der eben so gelehrte als bescheidene Hr. Verfasser sehr wohl, daß man sich beym Vortrage dieser Wissenschaften vornemlich müsse angelegen seyn lassen, überall Wahrheit zu suchen, das insonderheit einzuschärfen, was

logen voriger Zeiten gegen einander
S. 24 ein sehr treffendes Gemählde
wollte Gott, daß es nicht auch noch
Zeiten auf manche Gegenden, Länder u
Theologen paßte, die von dem Sinn J
Stücke noch so weit entfernt sind.
es doch alle zu Herzen nehmen, was
gensatz S. 26 sagt: "Qui Theolo
"operam, etiam atque etiam sunt
"religionem christianam esse religio
"pacem inter homines stabiliendam
"ratam, eam nemini obtrudendam
"nisi veritatis et utilitatis ejus demon
"aliis esse commendandam; nunq
"posse, ut idem omnes de religi
"tiant; ob errorem, qui non sit vol
"nullum in culpa esse; non omne

"lum coetum Christianum jure alteri leges "præscribendi et ad sua placita probanda eum "cogendi gaudere etc. Hæc et alia quædam "si Theologiæ Doctores auditoribus suis sæpe "ponerent ante oculos, et in refutandis ad"versariis (was darum nicht unterlassen werden "darf) omni abstinerent acerbitate, non est "dubitandum, quin moderatioribus sensibus "in rebus ad religionem spectantibus proce"dente tempore plerique futuri sint." Und allerdings würde man das mit Grund hoffen können, wenn alle Lehrer der Theologie eben so dächten, wie der Hr. Verf. in dem Stücke denkt, und es in diesem Compendio so deutlich bewiesen hat (worüber insonderheit S. 106 und 107 nachzulesen sind). Ueberhaupt verdient die ganze vortreffliche Vorrede insonderheit von jungen Theologen gelesen und beherziget zu werden.

Die Ordnung in dem Compendio selbst ist größtentheils die alte und gewöhnliche, die auch die natürlichste ist; es wird gehandelt: 1) de religione in genere et magna ejus inter homines diversitate; 2) de religione naturali; 3) de Scriptura sacra; 4) de religione antiquissima et inde orta judaica; 5) de religione Christiana; 6) de Deo et ejus proprietatibus secundum Scripturam sacram; 7) de crea-

 tione;

tione; 8) de providentia et decretis Dei; 9) de hominum ſtatu primo et inſequenti, peccato depravato; 10) de Jeſu Chriſto hominum liberatore; 11) de ordine Salutis; 12) de Sacramentis relig. Chriſt. 13) de Eccleſia Chriſt. 14) de hominum poſt mortem futuro ſtatu. Ob ſo die Grenze zwiſchen Dogmatik und Moral richtig beſtimmt ſey, oder nicht vielleicht noch genauer beſtimmt werden könne? iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen, und der Hr. Verfaſſer hat auch ſehr wohl gethan, daß er in dem Stück keine Aenderung vorgenommen hat, indem es ſonſt nur Verwirrung geben könnte, und überdem wenig oder gar nichts daran liegt, wozu man eine oder die andere Lehre der Theologie rechnen will. Seine Methode iſt nicht die, im ſtrengſten Verſtande, philoſophiſche, der manche ſeiner Vorgänger als Carpov, Wyttenbach, Töllner und andere gefolgt ſind: ſondern er hat ſelbige nur da, wo es die Natur der Sache zulieſs, beybehalten, und daran hat der Hr. Verf. ſehr wohl gethan, indem in einem Lehrgebäude, was ſich mit auf Thatſachen und Zeugniſſe gründet, ohnmöglich alles (in der eigentlichen Bedeutung des Worts) demonſtrirt werden kann. Ja er iſt bey denjenigen Lehrſätzen, darin die gelehrteſten Theologen nicht einerley Meynung haben, ſo behut-

ſam

... und so wenig entscheidend, daß er vielmehr, ... vieler Unpartheylichkeit, die Gründe dafür ... dawider neben einander hinsetzt, oder auch ... vornehmsten der verschiedenen Meynungen der ...ihe nach hererzählet, und denn den Leser oder ...hörer darüber urtheilen läßt. Oder wenn er ja ... Ende selbst urtheilet, so geschiehet es zwar mit ...ler Freymüthigkeit, aber dabey auch mit so vie... gesunden Verstande, und mit so vieler Mäß...ung, daß gewiß auch der, der nicht gleicher ...eynung mit ihm ist, nicht Ursach hat, unwillig ...rüber zu werden, sondern, wenn er vernünftig ist, ...en Mann, der so denkt und lehret, nothwendig ...ätzen muß. Die Beweise davon kann man fast ...erall, vornemlich aber in der Lehre von den Wun...werken (S. 45), den Weissagungen (S. 84. 85), ... Dreyeinigkeit (S. 117. 118), der Erbsünde ...S. 173), der Genugthuung (S. 190), dem ...soluto decreto (S. 153), und an mehreren ...ten finden, und damit man sich ohngefähr einen ...griff von seiner Art zu verfahren machen könne, will ich hier den 231sten §. von der Ewigkeit ... Höllenstrafe abschreiben. De duratione ha...n pœnarum, heißt es daselbst, in utramque ...tem disputari solet. Alii, eas sempiter... fore et omni cariturus esse fine sibi per...dent; id quod dictis S. S. (§. præc. citt.)

præcipue Matth. XXV, 46. adſtruere ſatagunt. Utuntur quoque aliis rationibus — dicunt enim, peccata commiſſa eſſe contra ſummam Dei majeſtatem et ideo mereri maximam, i. e. æternam pœnam; conſequentia peccatorum eſſe æterna, juſtam igitur eſſe caſtigationem nunquam finiendam; Deum prævidiſſe, homines, ſi in perpetuum vixiſſent, in peccando perrecturos fuiſſe, ergo —; tempore gratiæ a peccatoribus neglecto, nullum eſſe redemtorem, per quem a malefactorum ſuorum pœnis liberentur, non poſſe ergo non in carcere detineri, ut ipſi delictorum ſuorum luant pœnas, et divinæ ſatisfaciant juſtitiæ; ſi ponatur — malos diu graviſſima perpeſſos non emendari, ſed vel deteriores fieri, vel in eadem, cui antea dediti erant, perſeverare nequitia, per ſe intelligi, pœnas eorum nunquam ceſſaturas, quamdiu peccandi non fecerunt finem. Alii contra, æternitatem pœnarum bonitati et juſtitiæ Dei repugnare et vel deſtructione eorum, qui eas luunt, vel deminutione earum, ob ſenſum paulatim obduratum, ſuccedente tempore aucta, impediri contendunt. Ex eorum ſententia omnes pœnæ divinæ ad malorum tendunt correctionem, qua oblenta, illi in meliorem reſtituen-

tur

tur ſtatum. Aeternum, uti obſervant, in S. Scriptura non ſemper tempus nunquam finiendum, ſed ſæpe indefinitum, licet longius, ſignificat v. g. Jud. v. 7. Addunt, ſi etiam ex quibusdam Scripturæ S. dictis pateret, Deum peccatoribus haud reſipiſcentibus pœnas æternas minatum eſſe, eum tamen, in melius mente eorum mutata, comminationem hanc non eſſe exſecuturum, uti olim in cauſſa Ninivitarum fecit. Und nun fügt er hinzu: "Noſtro judicio tantum abeſt, ut rationibus philoſophicis, quas nonnulli excogitarunt, æternitas pœnarum demonſtrari poſſit, ut potius aliæ illi maxime ſint contrariæ. Si vero ſolis S. S. hac de re effatis utandum eſt, id ſaltem ex illis elucet, graviſſimam fore pœnam, quæ impios poſt mortem maneat, et quæ omni cura ſit cavenda. Billiger und vernünftiger kann man wohl ſchwerlich über die Sache urtheilen, ohne entſcheiden zu wollen, und was läßt ſich nicht von den jungen Studirenden erwarten, die mit ſo vieler Behutſamkeit auf dem Wege zur Wahrheit geführet werden! Die Beweisſtellen der Schrift ſind größtentheils ſehr gut gewählet, und iſt er in der Anführung derſelben eher freygebig als ſparſam geweſen. So gar diejenigen ſind nicht vergeſſen, welche insgemein für dieſe

Vermischte Betrachtungen auf alle Tage im Jahr. Frankfurt und Leipzig 1777. oder Allerley gesammelt u. s. w. Zweytes Bändchen. 12 Bogen 8.

Gehört nur stückweise in unsere Bibliothek, daher wir das Ganze zu beurtheilen (wofern man anders diese Schrift ein Ganzes nennen kann) andern Journalen überlassen. Recens. gestehet gern, daß er manche einzelne Stellen mit einem ausnehmenden Vergnügen gelesen, und auf den ersten Anblick, nach einzelnen Zügen seines Buchs, den Verf. lieb gewonnen habe. Allein diese Freude dauerte leider gar nicht lange. Je weiter wir lasen, je weniger wollte uns der Ton desselben gefallen, — so viel Mißklang, so manche unangenehme Disharmonie bemerkten wir in diesen zweyen Bändchen, so vieles, das, unsern Begriffen nach, mit dem Charakter eines ächten Jüngers Jesu gar nicht übereinstimmt. — Der Zweck des Verf. ist eben nicht so schwer zu bemerken, wie er S. 138 des 2ten Theils zu vermuthen scheint. Ob es immer geradehin auf die Beförderung der (des Verf. Meynung nach) besten Religionserkenntniß abgesehen — oder ob dieser vermeynte Hauptzweck nicht oft durch andere, zum Theil sehr unlautere, Nebenzwecke verrückt, oder wohl ganz aus den

Augen

Augen verlohren werde — darüber wollen wir das Urtheil dem uneingenommenen Leser, der nicht schon Parthie gemacht hat, überlassen. Wir können nicht anders als den Stolz dieses Verf., seine kühne Anmaßungen, verwegene Präsumtionen, dreiste und zum Theil höchst unbillige und ganz ungegründete Urtheile, so wie seine unmäßige Hitze äußerst mißbilligen. Wenn er diese Hitze S. 131 des 2ten Theils rechtfertigen zu können glaubt, so möchte es wohl immer darauf ankommen, ob die Zwecke, zu deren Ausführung eine solche in Grobheit und Ungezogenheit ausartende Hitze (da er immer mit Schurken, Lotterbuben, Eseleyen, Schurkereyen u. s. w. um sich wirft,) nöthig war, gerade auch edele und würdige Zwecke waren. Und wir fürchten, daß er durch diese Schrift der Parthey, der er gern aufhelfen will, eher noch mehr schaden werde, vielleicht schon wirklich geschadet habe. Rühmlich ist es dem Verf. gewiß auch nicht, daß er so viel lokales und personelles einmischt, das Lesern, die den Verf. nicht genauer und alle seine Beziehungen kennen, entweder ganz räthselhaft bleibt, oder doch gar nicht interessant seyn kann — wo aber die von ihm gebrauchten Anfangsbuchstaben sich gar leicht entziffern lassen, da nähert sich die Schrift des Verf. gar sehr dem Pasquill — daß er angesehene und verdienstvolle Män-

Männer, als Semler, Teller, Eberhard u. a. m. bey aller Gelegenheit anzapft, zeigt von seiner, einem so jungen Schriftsteller am allerwenigsten geziemenden, Präsumtion. Der Ausdruck Th. 2. S. 63: "der seine Lust an Bahrdt und Teller hat, wie David an seinem Gott," ist in aller Absicht äußerst unschicklich, besonders aber an einem Manne, der an andern Stellen von den wärmsten Empfindungen für Religion und Tugend überströmt, — und was soll man von der Redlichkeit des Verf. denken, wenn er in eben diesem 2. Th. S. 162 schreibt: "Unter den wenigen, die beym Anschauen und nähern Umgang gewinnen, nenne ich hier mit voller Ueberzeugung den bescheidnen, aufrichtigen Hrn. Probst Teller zu Berlin, und seinen Mitknecht am Evangelio Christi, Hrn. Lavater zu Zürich." Jene unwürdigen Ausfälle können dadurch auf keine Weise wieder gut gemacht werden, — hält er Hrn. Teller wirklich für den redlichen Mann, der er ist, so glauben wir, daß es bey einem Manne, dem es um die Befolgung der Religion Jesu ein wahrer Ernst, unumgänglich erfordert werde, es zu gestehen, daß er in jenen Stellen sich übereilet habe, — glaubt er aber, daß Hr. Teller bey seinem bescheidenen und aufrichtigen Charakter gleichwohl im Irrthum sey, so hätte er das auch hier anzeigen sollen.

Doch

Doch wir glauben, daß er selbst, in Ansehung der Bemühungen so vieler redlicher und einsichtsvoller Theologen, in einem großen Irrthum stehe, und die Sache aus einem ganz falschen Gesichtspunkte ansehe. Er hat es sich nun einmal (freylich mit vielen andern) in den Kopf gesetzt, daß die sogenannten Neueren (oder wie er sich einigemal auf eine sehr unschickliche Weise ausdrückt, die Nicolaische Parthey) nichts minderes als einen gänzlichen Umsturz der christlichen Religion und Einführung des Deismus zur Absicht haben, wie er denn die Herren Teller und Eberhard (Th. 1. S. 39) gerade zu "Apostel dieser Irreligion" nennt. — Daher kündigt er nun zugleich allen den Hülfswissenschaften, wodurch man den biblischen Text mehr und mehr zu berichtigen und aufzuklären bemüht ist, eine offenbare Fehde an, z. E. Th. 1. S. 127: "Die Erkenntniß ächter biblischer Religion sollte von Philologie, Kritik, Antiquitäten u. s. f. abhängen? Ha! Götze des Jahrhunderts! angebätet von seichten Köpfen! geschohen (gescheuet) und geflohen von tausend guten! Ha! wir stürzen dich noch von deinem Thron: — Schlagt den Pralern auf den Mund, wenn nicht erfolgt, was da verheißen ist." Unsere Leser würden es uns gewiß übel nehmen, wenn wir das schiefe in jenem Urtheil erst anzeigen, oder uns bey

solchen

solchen elenden Deklamationen weiter aufhalten wollten. Und so sind bey weitem die meisten Stellen gegen die sogenannten Neueren (wofür er Th. 2. S. 149 gar "die Berliner Theologen" schreibt. — Wir könnten ihm eine ganze Liste von Berliner Theologen hersetzen, die gewiß mit der A. D. B. nicht in der allermindesten Verbindung stehen) — bloße Luftstreiche. Man urtheile aus folgendem Pröbchen. "Item mögte wissen, wenn Paulus, Johannes und Petrus allenfalls noch unter uns lebten: Ob Hr. Nikolai, oder die Mitauer Bibliothekare, oder die Lemgoer, oder Frankfurter, oder Wieland, oder das deutsche Musäum, oder welcher Monathschrift Verfasser sich am meisten Mühe geben würden, sie zu Mitarbeitern zu dingen rc." Th. 1. S. 67. Was soll man sich von der Beurtheilungskraft dessen, der diese Frage vorgebracht — und dessen, der sie hier in einem so triumphirenden Tone abdrucken lassen — für Begriffe machen.

In dem zweyten Bändchen geht das nun nach des Verf. Weise unter den nemlichen Rubriken, so weiter fort, und wird noch immer ärger. Er hat sich in eine gewisse mystische Sprache gar sehr verliebt: "Geist kann nicht Fleisch seyn, und nicht thun, was des Fleisches ist (heißt es S. 33) — "so wie Fleisch nicht Geist seyn, und nie thun kann,

was

was des Geistes ist. Aber Fleisch kann geläutertes, harmonisches Vehikulum, Tempel des Geistes werden, — aber warlich nicht durch Pharisäer-Gerechtigkeit, mit der sie jezt Gott gleich werden wollen." — Noch besser S. 36: "Plato — ließ die innere Seele, wo πνευμα Θεϐ wohnte, von allem Makel der Finsterniß frey seyn — der er hingegen seinen (ihren) Siz in den unvernünftigen Seelen gab. — Mich dünkt, Plato hat Recht. Der äußere Mensch ist, auch nach dem System der Bibel, der eigentliche Siz der Sünde, das Reich Satans. Der innere Mensch, wo der λογος Θεϐ wohnt, ist und bleibt Tempel der Gottheit, auf den Satan keine Macht hat, als in so fern er ihn durch die Finsterniß des äußern Menschen gefangen hält." (Man sieht leicht, wo diese Sprache hinführt.) "Der Eine Blick, dünkt mich, hellt in einigen Paragraphen der Psychologie ziemlich auf." — Wir danken schönstens für des Verf. Aufhellungen in der Psychologie — können aber nicht umhin, noch einen Brocken der Art unsern Lesern vorzulegen. S. 43: "Ihr wollet Geist Gottes und Teufel damit wegphilosophiren, weil ihr alle die Wirkungen, die man dem Geist oder Teufel zuschreibt, aus den Kräften der Menschen selbst erklärlich glaubt. Aber im Ernst — was wißt ihr denn von den innern

Kräften des Menschen? seit wenn ist Eure Philosophie so tief gedrungen? und wenn die Kräfte sich äußern sollen, — müssen sie nicht angestossen werden?" (der Verf. hat läuten hören, weiß aber nicht, wo die Glocken hängen, wie man bey uns im Sprichwort sagt,) — "und wer stößt sie an? Die Schrift sagt: Gottes Geist oder der Teufel." — (wo sagt sie das?) — "Wenn Hr. Farmer und Kirchenrath Bamberger dies vor-lauter Licht ihrer Philosophie (freylich — aber auch eine gesundere Philosophie, als des Verf. seine) hätten sehen können; so hätte sich jener ein dickes Buch, und dieser die Uebersetzung davon erspart." — Unser Verf. aber, weil er sich der Finsterniß seiner dunkeln Philosophie zu sehr überläßt, nähert sich der schlimmsten Gattung des Fanatismus mit starken Schritten: davon wollen wir auch noch ein paar Beyspiele anführen. Zuerst S. 46. 47: "Wenn einmal wieder ein Mensch von Gott bezeugen könnte: der Bibelgott lebt, lebt wie du und ich; ich weiß es, ich hab' mit ihm geredt, da und da, und so und so: denn wär's wieder eine Freude zu leben." — Ferner S. 60: "Lieben Brüder, es ist eine Zeit des Suchens, Findens und Ernstes: wen's trift, den trifts; wer wachet, der wirds hören und sehen; wer aber in seinen Sünden schläft und in seinen fetten Ta-

gen

gen des Bauchs, der spricht: Alles ist still, wir hören keinen Schall vom Herrn. Aber des Herrn Stimme ist an den Enden der Erde erschollen und geht auf ein Rauch, und mitten im Rauche ein Glanzlicht. Amen. Er scheußt auf, wie ein Gewächs, wer will's wehren?" — S. 51. "Evangelium ist nicht: resigniere, sondern bäte." — Unser Evangelium ist: bäte und resignire; so that Christus. — S. 61: "Der Himmel ist anders nichts als eine Offenbarung des ewigen Eins, da alles in stiller Liebe wirket und will." — Endlich S. 173: "Karl V. war, mit Erlaubniß aller seiner Panegyristen, ein ehrloser Schurke, vielleicht der unedelste aller Schurken auf dem Throne, — ein Menschenfreund weint und ergrimmt, daß der, den man in einem niedrigen Stande schlechtweg an den Galgen geknüpft, wenigstens gewünscht hätte, itzt das Idol der Staatsklugen und Muster der Höfe geworden ist. — Er war aber ein großer Politiker — und Satan auch, und ihn und alle die Politiker ohne Menschengefühl wird Gott einst brandmarken mit seinem Donner. Wie er mit Luthern, mit Friedrich, Churfürst von Sachsen, mit dem Landgrafen von Hessen, und dem bey allen seinen Fehlern ehrlichen Franz rc. verfahren ist, und seine ganze Procedur im Reformations-Geschäfte ist jedes

Schurken werth. Einen solchen gottlosen Regenten zu erwürgen, wenn mir Gott einmal die Gnade verliehe, und ich dadurch dem Lande Seegen verschaffen könnte, mit Thränen und bebender Brust wollt' ich ihm, wenn auch auf dem Schaffotte, danken, das mich doch nur näher zu ihm brächte. — Genade Gott dessen Menschheit, wer nichts hiebey fühlt! Manchem Simulirer und Dissimulirer werd' ich damit an die Leber greifen — und das will ich." Wir haben die ganze Stelle, obwohl nicht ohne Schauder und Entsetzen, abgeschrieben, weil sie uns so einleuchtend zeigt, wie gefahrvoll der Fanatismus ist, und wohin er bey einer ungebändigten Hitze verleiten kann, — müssen aber auch zur Steuer der Wahrheit anzeigen, daß wir keine andre dieser ähnliche Stelle in diesem Buch gefunden haben.

Wir zeigen noch zum Beschluß die verschiedenen Rubriken an, unter welche der Verf. seine Sächelchen zusammengeordnet hat. Es sind derselben zehn. 1) Moralische Gedanken. 2) Allerley für Philosophen, Genies, Moralisten, Toleranzprediger und Dunsen, (dafür heißt es im zweyten Bändchen kürzer: Für Philosophen, Theologen und Prediger.) 3) Für Bücherleser, Büchermacher, Bücherrichter, (ist im zweyten Bändchen so umgeändert: Für Politiker

ker, und wen's sonst trift). 4) Für Jünglinge. 5) Für Leidende. 6) Charaktere. 7) Ueber Schriften und Schriftsteller, (im zweyten Bändchen: Für Schriftenmacher, Schriftenrichter, Schriftenleser). 8) Religion, Bibel, Christenthum, (dafür im zweyten Bändchen: Physiognomisches). 9) Vermischtes. 10) Beschluß. Wo keine Abänderung von uns angezeigt ist, da sind im zweyten Bändchen dieselben Rubriken als im ersten.

Folgende Schrift, die wir so eben erhalten haben, und die uns wegen des Verdrusses, den uns das Allerley verursacht, reichlich schadlos gehalten hat, ist durch jenes veranlasset worden, wie schon der Titel besaget.

IX.

Brelocken aus Allerley der Groß- und Kleinmänner. Leipzig zu finden in der Dykischen Buchhandlung. 1778. $11\frac{1}{2}$ B. in 8.

Der Verf. sagt zwar in der Vorrede, oder dem Aushangzettel, wie er's nennt, von dieser seiner Schrift: "Nichts Tiefgedachtes, nichts "Umfassendes, nichts Zusammenhängendes;

"Fragmente, numerotirte Gedanken, Grillen, Wie-
"ten, Wünsche, Deklamationen; — um vollkom-
"men (nach dem neusten Schnitt und Ton) zu seyn,
" mangelt's ihnen nur an Intoleranz und Cha-
"rakter-Verläumdung einiger guter oder großer
"Männer." — Wir können aber gleichwohl ver-
sichern, daß wir in derselben nichts oben abgeschöpf-
tes, unbestimmtes, schiefes, schwankendes, plattes,
nicht solche leere Deklamation, — sondern viele
sehr richtige, feine treffende Bemerkungen, sehr
gegründete Urtheile, auch mehr Zusammenhän-
gendes in diesen numerotirten Gedanken angetrof-
fen haben, — als in jenem Allerley. Doch, es
würde Unbilligkeit seyn, wenn wir diesen Verf.
nur bloß mit jenem vergleichen, und beyde dadurch
gleichsam in eine Klasse setzen wollten. Das ge-
sunde Urtheil, der scharfe Beobachtungsgeist, die
tiefe Kenntniß der Welt und des Menschen; die
richtige Schätzung, die kaltblütige Wahrheitsliebe,
die billige Mäßigung, (die wir nur selten vermißt
haben,) die lichtvolle Auseinandersetzung mancher
Begriffe, welche jene Parthey nur immer (wie es
scheint) mit Fleiß in einem dunkeln Hintergrunde
zeigen, — machen es kenntlich genug, daß dieser
Verf. gerade der Antipode von jenem sey. — Um
unsre Leser etwas näher mit dieser Schrift bekannt
zu machen, wollen wir einige Stellen auszeichnen.

Der

Der Verf. hat sich ähnliche Rubriken gewählt, als der Verfasser des Allerley.

I. Moralisches Gedankengemisch. S. 17 heißt es n. 23: "Schiefe, gewagte, verdammende Urtheile aus Leichtsinn, aus Neid, aus Rachgier, aus Systemsliebe leben und weben in aller Menschen Herz: Zwecken sie auf Abwürdigung der Geistesanlagen; so quellen sie aus Schwäche, aus Empfindung eigner Kleinheit: — enthalten sie Andichtung unedler Bewegungsgründe und ganz oder halb verstellter Nebenumstände: zielen sie mit ihrem Dolch auf Gefühl- und Seelcharakter; so sproßen sie aus dem gifttreibenden Grund der Bosheit oder eines der Tugend unempfänglichen Herzens. 24. Möcht' auch einmal wissen, ob die Modebenennungen: "Dummkopf und Schurke," die aus allen Winkeln hin und wiederhallen, nicht aus diesem Quell, nicht aus diesem Grund aufdunsten? und ob Verleumdung im allumfassenden Sinn des Worts, nicht glühende Kohle sey auf Haupt und Herz — der Enthusiasten unweit mehr, als der Schöngeister?" — Wir könnten noch manches aus diesem Abschnitt auszeichnen, wenn es nicht zum Theil zu sehr außerhalb den Grenzen dieser Bibliothek läge. — II. Aber eins, das Gott walt', für Enthusiasten, Genierufer, Gefühlelektrisirer, Physiognomisten

 und

und Modereformatoren — nützlich zu lesen für unsere alltäglich aufwachsenden Genien, und Genienposaunen. Nur eins S. 27. — "Giebt's Menschen, die Euch Narren schimpfen, wenn Ihr einen berühmten und berüchtigten Schriftsteller unsers Zeitalters bewundert; so feyert Ihr wahrlich auch nicht, jeden als einen Schurken zu behandeln, der nicht an dessen Größe glaubt, oder sie vom Dunst enthüllt, und mit ihren Pockennarben sie zeichnet: — und französischer Luftigkeit gleicht's, lieber für ein Genie, als für einen ehrlichen Mann paßiren zu wollen!" — Sehr wahr ist es, was in den folgenden Abschnitten über Freyheit, politische und schriftstellerische, gesagt wird, gegen das leere Geschwätz im Allerley Th. 1. S. 28. — "Du spöttelst, sagt unser Verf. S. 29, wenn wir Herdern sanft und prüfend widerlegen: allein, wenn Schönschwätzer und Gefühlelektrisirer und Belletristengenies Semlern und Tellern zu Religionsleugnern machen, und aus einseitiger Individuelempfindung das Anathem zu ihrem Glauben sprechen, oder sie der Heucheley beschuldigen, und dann doch von Freyheit und Toleranz schwatzen, — ach, Brüder! da fließen Thränen aus der Seele des Redlichen, und er schüttelt den Staub von seinem Kleide, und steht erstaunt über die freche eiserne Stirn der Schaamlosen und —

Gott

Gott wolle sie bessern!" Unser Verf. geht im folgenden dem Verf. des Allerley so ziemlich Schritt vor Schritt nach. — Wir können uns nicht enthalten, diese beyden Verf. einmal gegen einander zu stellen. Im Allerley Th. 1. S. 35 heißt es n. 14: "Die Tolerantisten unserer Zeit sind nicht weiter tolerant, als gegen sich selbst und ihre Schüler, Anbeter und Nachbeter. Keine römische Intoleranz gleicht ihrer henkermäßigen Wuth gegen die, die unbescheiden genug sind, mit aller Bescheidenheit zu sagen: Hier sind meine Gründe, warum ich anders denken muß, als ihr! — Sie lachten sich gern zu Tode — wenn sie andre über ihre Bosheit Blut weinen sähen. Dafür aber predigen sie — Moral mit desto kälterer Vernunft; verdammen Christen, und preisen Heyden selig, und richten die Unschuld und die Herzen der Christen, die Christum lieb haben allem Wissen vorziehen." Wir haben hier nichts ausgelassen, sondern nur die beliebten Gedankenstriche des Verf. beybehalten. — Nun wollen wir den Verf. der Brelocken dagegen hören. S. 35. n. 19: "Ich wüßte kein Völkchen, das, seiner Denkungsart zufolge, weniger über Intoleranz sich verwundern und beklagen sollte, als die Enthusiasten, und keins, das sich mehr darüber verwunderte und beklagte! Wem das Gefühl oder der moralische Sinn

 Kenn-

Kennzeichen und einzige Richtschnur ist der Wahrheit und der Tugend, der hat keine Gründe für seine Denkungsart, die bey andern gültig wären; der Lichtkreis, in dem er schwimmt, ist Dunst oder Dämmerung für alle, die nicht fühlen wie Er: Er kann auch nicht Richter seyn über seine differtirenden Brüder; sein Maaßstab paßt nur für ihn; folglich — hat er die größte Verbindlichkeit auf sich, tolerant zu seyn: denn sucht Er seines gleichen, so ists aut unus, aut nemo! und zweytens muß Er mit Geduld tragen, daß man seiner lache! Er ist unverständlich und redet der Topinambour Sprache für alle, die umfassendern, allgemeinern Maaßstab für Wahrheit und Tugend haben, (oder zu haben glauben) als Gefühl und individuelle Empfindung! und die Menschen sind nun einmal so, daß sie lachen, wenn Einer mehr und besser wissen will, als hunderttausende, die auch Verstand und Einsicht haben. 20. "Christum lieb haben heißt, durch Nachahmung seines Lebens und Befolgung seiner Gebote nach dem Genuß seiner Liebe und seiner Vollkommenheit ringen; und in That und Folge ist's besser, als kalte Moral und menschliches Wissen! — allein ohne Aufklärung, ohne Licht wird's unbestimmte, zwecklose, schwankende Christusliebhaberey! klingendes Erz und tönende Schelle! Ich kenne so manche

manche gute Frauenzimmerseele, (die im Sinnge-fühl am besten in eure Lehre passen,) welche stets nach Christus lechzet, seufzet und zu ringen scheint, und Einigung und Einheit mit Christo sucht und zu haben glaubt, und am Ende ist's leeres Gewäsche ohne Kraft und That! — Es geht zwar auch so mit den Anhängern der Christusmoralisten; sie schwatzen viel und thun — wenig! allein sie wissen doch, daß sie wenig thun, und dieses Wissen ist Schritt zur Besserung!" Man sieht hieraus zugleich, wie unpartheyisch dieser Verf. ist, — und nun noch die letzte Nummer aus diesem Abschnitt. S. 44. n. 29: "Haben die neuesten unter den neuen Religionsreformatoren auch die Erfahrung zu Rath gezogen, wenn sie wider Aufklärung und Erleuchtung eifern, und unser ganzes Wissen auf das neue Testament einschränken? Aus der Geschichte kenn ich Jahrhunderte, die kein anders Buch lasen, als das Evangelium; und in diesen Jahrhunderten war's, daß Aberglaube, Unwissenheit, Schwärmerey und Bigotisme die einfachste und göttlichste aller Religionen mit Menschentand, Ungereimtheiten, Flitterglauben, Lästerungen und Irrthümern durchwebten und entheiligten; — aus der Geschichte weiß ich, daß die Reformation Folge war, und nothwendige Folge der Aufklärung, des

Selbst-

Selbstdenkens, der Vernunft, erhellt und erfacht durch die unserm Welttheil wieder gegebenen schönen Künste und Wissenschaften! — O ihr Gefühlspropheten, daß ihr's nicht sehen wollt, wie gerade das Gefühl, sich selbst überlassen, Barbarey und Aberglauben auf den Thron setzt! — "Das war doch wohl ein Wort, geredet zu seiner Zeit! — III. Grillen, Bitten und Wünsche an Schriftsteller, Kritiker, Leser und Lobposauner. Auch hier könnten wir viel vortrefliches auszeichnen, — müssen es aber andern Journalen von einem weiteren Umfange überlassen; zumal da wir im folgenden noch Stellen antreffen, die wir unmöglich unangezeigt lassen können. IV. Für Jünglinge nach dem Geschmack und Geist unsrer Zeiten. Sehr passend ist S. 79. n. 5: "Hänge dich nie an den Mann, sondern an die Sache! Prüf' alles und behalte das Gute! — Und wie gelangtet Ihr zur Prüfung, ihr Jugendschwärmer? mit euern schaalen einseitigen Kenntnißen, mit euern schwankenden Begriffen, mit eurer empfindelnden Philosophie, mit eurer Unwissenheit, mit eurer Einfalt, die ihr Christussinn nennt, und die im Grund nichts ist, als kindisches Tändeln oder lächerlicher Köhlerglaube!" und S. 81: — "Denke, daß deine Lehrer länger abgewogen und untersucht haben; denke, daß du

dich

dich betriegen kannst, und daß du, auch dem offen- bar Irrenden, Nachsicht schuldig bist, und daß in deinem Alter nur der lächerlichste Stolz sich's anmaßen darf, über die Meynungen und Grund- sätze solcher Lehrer zu lachen oder zu spotten, die dreyßig und mehr Jahre gearbeitet, gedacht, ge- prüft haben, und die mit ihrem Zeitalter in der Erkenntniß vorgerückt sind; — und laß dich nicht irre machen, wenn ein Unsinniger — den großen Wolf dem Lavater unter die Füße wirft." — und S. 82: — "Wenns Euch doch vom Himmel gegeben würde, zu verstehen, daß der Abstand himmelweit ist, vom Wissen für eignen Gebrauch zum Wissen für Andre, die wir leiten und belehren sollen: — daß Göthische Weißheit und Lavaterscher Schwung und Phi- lanthropinsgekreische, in einander gewirkt und zur Kuche gebacken, noch lange den Baal (wie ihr die Vernunft nennt) nicht bersten machen; aber auch nichts bessern!" — n. 8: "Im Nebel, der dicht "umher im Thal lag, hab' ich des Unsichtbaren "Näherung gefühlt; nahe seiner Allgegenwart "hab' ich Ihn, Ihn, den Unsichtbaren, gefühlt "und noch nicht gesehen! Aber sehen werd' ich "Ihn, mit meinen Augen Ihn sehen, wie Abra- "ham Ihn sah', und glauben werd' ich, wie Abra- "ham glaubte, — körperlich, nahe, erreichbar

"mei-

"meinem Gesichte," — so sprach neulich ein Genie nach neuem Münzfuß, und fühlte nicht, wie viel Geistesverwirrung der Widerspruch seiner Worte entdeckte, und wie sein Glaube, unbefriedigt und unerhört, in Spinozismum ihn stürzt. — Eine Frag' an dich, Geniejüngling, und Frag' an deine Brüder all: Versteht ihr die Sprache der Bibel? kennt ihr den — Sinn des Ausdrucks: "Gott erschien dem Abraham?" — Versteht ihr's unter all den Betrachtungen und Gesichtspunkten, die aus dieser Untersuchung fliessen; so redet deutlich, klar, bestimmt, überzeugend!" — n. 9: "Ist nun viel Gered von Luther und seiner Kraft und seiner Herrlichkeit! Wahr ist's, Er und Melanchton waren zwey treffliche Männer — Allein setzt einmal Luthern in unsern Kreis — nimm dann auch den Melanchton — hernach urtheile, welcher aus beyden wäre der Individuelbessere, und in gegenwärtiger Lage, der allgemein nützlichere Reformator und Religionsreiniger?" — n. 10: "Hast Luthers Schriften gelesen — sind doch seine Tischreden dein Labsal und Quelle deiner Kenntnisse all" — (im Allerley werden häufig Stellen daraus angeführt,) — "aber fragen möcht' ich dich, ob du auch auf ein paar Stellen gerathen bist, die Er im prophetischen Geist für dich und deine Brüder

der geschrieben zu haben scheint. Die erste, — wo er äußerst auf die Erlernung der Sprachen dringt, und die Vernachläßigung derselben als die Hauptursache der Unwissenheit und des Aberglaubens der eisernen Jahrhunderte ansiehet; suche sie auf und lies sie, und du wirst's sehen, wie Er mit den Herrchens umspringt, die sich über die Sprachen mokiren, — die zweyte steht in seinen Briefen, und Er bedauert es, daß Er nicht von erster Jugend an nach einer methodischen Philosophie auf deutliche Begriffe — geführt wurde, durch welche Er, wie Er selbst sagt, wohl heller und nutzenreicher im Werk des Herrn zu arbeiten angeleitet worden wäre." — Die gleich folgende Vertheidigung der Wolfischen Philosophie — gegen das Gewäsch im Allerley, verdient von jenen Herrchens, und so vielen andern, die ihnen ähnlich sind, wohl beherzigt zu werden. V. Für Leidende und Tröstende. Auch hier macht der Verf. sehr gegründete Anmerkungen über so mancher bloß eingebildete und erträumte Leiden. Wir schreiben auch hier ein paar Stellen ab. S. 95. n. 4: "Nicht ein Gefühl meiner Seele wird befriedigt! Ich ahnde Seligkeitswonne, und werde — getreten, gekrümmt, zermalmt; und dies wäre nicht Leiden? —" Das fragte mich jüngst *** Und siehe! mit weniger Stolz, mit mehr Schmeig-

samkeit,

samkeit, mehr thätigem Eifer für häusliche Pflicht, mehr Nachsicht für Schwachheiten, hätte er — freylich nicht Himmelsthau trinken, aber ein ruhiges, sorgenfreyes, liebevolles Leben führen, und, durch Verbreitung innigster Ruhe und reinen Glücks auf andre, sich zur Ewigkeit vervollkommnen können: — aber er wollte Engelsglück in Menschenstaub, wollte eine Lotte zum Weib, einen Werther zum Freund, wollte lauter Seelen-Empfindung, wollte dem Herzen in allem seinen Willen lassen, wollte unabhängig seyn in allem und von allem, und — wunderte sich, daß er unglücklich war im Schooß des Friedens, und sah's nicht, daß seine Raserey, und nicht Gottes prüfende Hand, ihn in Leiden stürzte. — Und, die Hand aufs Herz, Brüder und Schwestern! geht's nicht den Meisten aus euch, wie dem guten *** den Ueberspannen und schwärmerisches Sehnen unglücklich machen?" — n. 6: "Alle Leiden der Seele (auch die meisten des Körpers und der äußern Umstände) sind Folge unsers Charakters, unsrer Denkungsart, unsrer Handlungen; — gewöhnlich, wenn man's beym Lichte betrachtet, natürliche Strafe unsrer Fehler oder Thorheiten. n. 7: "Mit allem dem, jedes Leiden doch allemal großer wichtiger Zweck der Vorsehung! — Auffoderung, dich selbst genau zu untersuchen, woher

es

es entstehe; Mittel und Ruf vom Himmel, dich zu bessern; — O! Bruder, Schwester! vergiß dieses Zwecks des Ewigen nie, wenn Leiden und Unglück über dich kommen; und dank Ihm, daß Er's über dich kommen ließ!" — VI. Karrikaturen und Charaktere. Wir bedauren, daß wir hier so manches personelle, und auch unten S. 171 angetroffen haben. Die Unpartheylichkeit, welches unsere erste Regel ist, erfodert, dies hier anzuzeigen, da wir vorher beym Allerley die gleiche Klage geführt haben. — Sonst wird auch hier an mehreren Orten jener Verf. sehr gut zurecht gewiesen. Wir wollen beyde noch einmal neben einander stellen. Im Allerley Th. 1. heißt es S. 94. n. 11: "Der Freude hat an den Fehlern seines Bruders? sie bekannt zu machen, zu vergrössern sucht? ihm solche andichtet, die er nicht hat? der sichs zur Ehre rechnet, ehrwürdige Tugend zu beschimpfen, und das Verdienst anzuspeyen? Der sich von seinem Irrthum durch keine Darstellung des Gegentheils will belehren lassen? Der immer voll Verachtung auf alle herabschaut, die die Gerechtigkeit vertheidigen, und sich der Unschuld annehmen u. s. w. — Wer ist rasend genug, sich den zum Freunde zu wünschen? und dessen Herz ein gutes, edles Herz zu heißen?" — In den Brelocken S. 109. n. 10: Wer über Intoleranz schimpft, an Spöttereyen

sich ärgert, und denn doch mit Lotterbuben um sich wirft, weil man nicht sklavisch vor ihm hinkniet; die Seele und das Herz verdammt, Schwachheiten des Geistes dem boshaftesten Vorsatz zur Last legt, weil man nicht sehen kann, wie er; — wer viel von Liebe predigt, die ganze Religion, wie billig, in Liebe sucht, und doch seines Mitbruders Charakter mit Schande brandmarkt, weil dieser lächelt, wenn jener auf dem Kopf gehen, und sich drüber zum Originalgenie erheben will; — wer Duldung fodert und Nachsicht und Freundschaft und eignen Gang, und denn doch alle Ungleichdenkende zu Christushöhnern macht, Siegslieder anstimmt über ihre Fehler, sich entfernt von allen, die nicht unter seine Fahne geschworen haben, und mit Steinen nach denen wirft, die ruhig in der Nebenstraße wandeln; — wer freyen Muth und Offenheit als Kennzeichen des guten Mannes anpreiset, und denn doch jeden als Verleumder auspfeift, der ihn brüderlich bittet, seinen Kopf nicht so schief zu tragen, damit er seine Schönheit nicht verunziert. — Brüder! solltet ihr keinen kennen, der so handelte? Und was schließt ihr von seinem Kopf, oder auch von seinem Herzen?" — Wem alle Thatsachen genugsam bekannt sind, der mag selbst urtheilen, wer von beyden richtiger und mehr nach dem Leben geschildert hat. Wir wollen durch

unser

unser Urtheil niemanden vorgreifen. VII. Ueber Schriften und Schriftsteller nach dem allerneusten Geschmack. S. 120. n. 4: "Herder schreibt wie ein arabischer Poet! die Bibel erzählt, wie man Kindern erzählen konnte. Was für einen Magen der haben muß, dem es vor Herders Geköch nicht ekelt, wenn er Aufschluß sucht über die Bibel, die er mit inniger Theilnehmung und richtigem Gefühl für simple Erhabenheit gelesen hat, oder gelesen zu haben vorgiebt!" 5. "Herders Schriften gleichen dem Kohlenfeuer im verschloßnen Zimmer! sie erwärmen nur halb, aber sie benebeln ganz, verpesten die reine Luft und — ersticken jeden, der nicht feste Gesundheit und geläuterte Säfte hat." 6. "Herder hat ungeheures Wissen, affektirt's wenigstens, — das weiß ich! Aber ich sehe auch, daß er gern alles allein und zuerst wissen will! Daher seine erzwungene Dunkelheit. — Wo er etwas neues und wahres zu sagen weiß, wo es historisch und metaphysisch wahr, wo er (wirklich) der erste ist, der es sagt, oder mit Erweiterungen und Bestimmtheit sagen kann, da ist auch sein Styl nicht verdrechselt und nicht geschraubt. Siehe z. B. seine Preisschriften über den Ursptung der Sprachen und den gesunknen Geschmack." 7. "Ob er Schriftkenntniß hat, kann ich nicht entscheiden — aber gewiß

ist; daß er auf Semlers und Tellers Pfad gewandelt wäre, wann er hätte hoffen können, sie zu verdringen oder ihnen vorzukommen; und seine kritischen Wälder sind dessen Beweis genug! — Da er nun sah, daß es so nicht gehen wollte; so sattelte er um und ward orthodox, und suchte neue Waffen zum Streit, und fand neueröfnete morgenländische Quellen und stoppelte eine Hermenevtik aus dem Zend-a-Vesta und aus der Einbildungskraft zusammen, und redte in babylonischer Sprache, und hieb zur Rechten und zur Linken auf die friedlichen Männer, die gelassen ihren Pfad wandelten; — verlezte mit der Zunge und goß charakter- und herzverkleinernde Verleumdungen über Mosheim und Michaelis und Spalding und hundert andre aus; und alles unter der Larve des feurigsten, reinsten Religionseifers! Hievon zeugen seine Provinzialblätter; und desto schimpflicher für ihn, da er im gleichen Monat, da sie herauskamen, an Spalding den glimpflichsten Brief mit den wärmsten Achtungsschwüren geschrieben haben soll, — et vos plaudite!" 8. "Herders Urkunden, allgelobt und allvergessen, sollen Knotenentschürzung seyn einer Jahrtausend unverstandnen Schrift — und sind Hypothese, wie Whiston sie schöner und planvoller träumte, und enthüllen gerade so viel, als jeder

der

der schon wußte, und bewölken mit dichtem Dunstkreis, was alle deutlich ahndeten u. s. w." Denn wir müssen wohl aufhören, hier weiter abzuschreiben, können aber dem Leser versichern, daß er auch in dem folgenden dieses Abschnitts noch manches interessante und sehr viel richtige Urtheile antreffen werde. VIII. Pot-pouri für Freunde, Feinde, Denker, Spötter, Lacher, Schwärmer, Weiber und Thoren. Hier findet man vieles, was man wohl unter dieser Aufschrift nicht suchen oder vermuthen würde — sehr richtige Bemerkungen über Gefühl, Empfindung, Imagination, Schwärmerey, Glaube, u. s. w. Der von den Gefühlschreyern so herabgesetzten Vernunft wird auf eine sehr einleuchtende Art das Wort geredet. "Weiß doch jeder, (heißt es unter andern S. 151) daß bloßes Gefühl weder Gesetze, noch Bürgerruhe, noch Wissenschaften, noch Handwerke und Künste schaft und bildet, und daß, wenn's gleich nicht jeder eingestehen will, selbst die ganze Religion des göttlichsten Menschen-Sohns nicht nur reines, unverfälschtes Gefühl, wie sich's die Schwärmer denken, sondern prüfende, erhellte, anordnende Vernunft; nicht bloß Patriarchenglauben und morgenländischen Kindersinn, sondern männliche Reife des Geists und umfassendern Blick in Wahrheit und Menschen-

bestimmung zum voraussetze und erheischte, weil sie ohne die nicht wirken kann, weils ohne die unbegreiflich wäre, warum der Allweise es so lange verschob, diesen Weg zum Heil zu offenbaren, und noch jezt so vielen ungeoffenbaret ließe." — Vom Wunderglauben geben wir dem Verf. Recht, wenn er (S. 160) sagt: "Ueberhaupt deucht mir, man verwechsle zu oft den Glauben an Gebätskraft mit dem Wunderglauben, die doch im ganzen Evangelium getrennt und wesentlich verschieden sind." — und wir glauben, daß hierin von beyden Theilen oft gefehlt werde. — Wenn aber der Verf. in dem folgenden die Gebätserhörung ganz und gar zu leugnen scheint, so können wir ihm darin nicht beypflichten. "Nimmt man an, (heißt es S. 162,) die Gebätserhörung sey nichts als Lenkung des natürlichen Laufs der Dinge zur Befriedigung des Bätenden; so frägt sich: "Hätten die Umstände und "Begebenheiten sich nicht auf die gleiche Art ereignet, wenn nicht gebätet worden wäre?" Nein sagen, heißt übernatürliche Erhörung annehmen und Wunder über Wunder statuiren! Mit Ja antworten, hieße sich selbst widersprechen: denn wenn auch ohne Gebät alles so erfolgt wäre, wie mit Gebät, wo bleibt das innige Gefühl deiner Gebätserhörung?" Aber, fragen wir dagegen

gen; wenn dieser oder jene vorläufige Umstand weggelassen oder geändert wird, kann man denn auch noch so zuverläßig sagen, daß die folgenden Umstände und Begebenheiten sich auf die gleiche Art ereignet haben würden? Gehörte das Gebät nicht auch mit zu der Reihe der Dinge, die Gott vorhergesehen? und da die Schrift uns so ausdrücklich sagt, daß Gott Gebät und Flehen erhöre; wie kann denn hier so gerade zu behauptet werden: "die Umstände und Begebenheiten würden sich "auf die gleiche Art ereignet haben, es möchte "gebätet oder nicht gebätet worden seyn?" — und wie kann man also demjenigen, der dies leugnet, schuld geben, daß er übernatürliche Erhörung annehme? wenn man sagt: Gott hat die Umstände so erfolgen lassen, weil er das Gebät mit vorhergesehen, hätte sie aber leicht anders erfolgen lassen können, wenn er vorhergesehen, daß kein Gebät geschehen würde — heißt denn das "über-"natürliche Erhörung annehmen und Wunder "über Wunder statuiren?" Dabey gestehen wir aber gern, daß es mit dem innigen Gefühl der Gebätserhörung "in einem jeden besondern Fall eine sehr misliche Sache sey." — Wenn der Verf. fortfährt: "Also müßte man nicht bäten, werdet "ihr sagen, und — schüttelt die Köpfe, so lang' ihr "wollt, ich sag's auch! — Unser Gebät soll seyn

"Dank und Lob und Anbätung und Vergegen-
"wärtigung der Gottheit mit ihren Vollkommen-
"heiten all! Allein unsre Leiden müssen wir tra-
"gen als Straf unsrer Thorheiten, oder als Mit-
"tel zur Tugend;" — so kann dies wohl nichts
anders heissen, als wir müssen nicht schlechter-
dings und unbedingt um die Abhelfung unsrer
Leiden bäten, nicht jedesmal auf eine bestimmte
Weise Erhörung erwarten — und dann geben
wir dem Verf. vollkommen Recht. Daß man aber
gar nicht in dieser Absicht bäten müsse, dünkt uns
in einem geraden Widerspruch zu stehen mit dem,
was er selbst auf der vorhergehenden Seite so
schön von dem Nutzen des Gebäts gesagt hatte.
"Wenn der Leidende zur Stillung oder Labsal in
"seinem Leiden die natürlichen Mittel und Kräfte,
"die ihm dazu gegeben sind, braucht, und sie rei-
"chen nicht hin und er bätet aufrichtig, fest, mit
"Zutrauen; so empfängt er Labung; psycholo-
"gisch! weil er, mit seinem Zustand vertrauter,
"seine innere Kraft neu belebt, und durch das
"Gebät Empfindungen und Gedanken aufweckt,
"die seinen Muth erhöhen, seine Leiden ihm er-
"leichtern, und die sonst ungenützt und schlafend
"in seiner Seele gelegen hätten; natürlich! weil
"er, mit neuem Muth, aufmerksamer wird auf
"Lag' und Umstände, und, in neuer Kraft, sie mit
"mehr

"mehr Klugheit zu benutzen weiß, oder weil er,
"im Nachdenken über die Quellen seiner Bedürf=
"nisse das Vergangene sich Warnung seyn läßt
"für die Zukunft; oder endlich weil Gott in sei=
"ner besondern Vorsehung aus der Vergangen=
"heit die Begebenheiten der Zukunft allgemach
"so entwickelt, daß sie Leichterung und Labsal mit
"sich bringen." Nun so kann und darf er ja
auch auf eine solche Weise sich in seinem Gebäte
mit seinen Leiden beschäftigen, seinen Kummer
vor Gott ausschütten, und so Trost und Linderung
oder neue Kraft, Geduld und Standhaftigkeit
zur Ertragung derselben in und durchs Gebät
suchen und zuversichtlich erwarten. — S. 165
treffen wir noch eine vorzüglich schöne Stelle an,
die wir unsern Lesern auszeichnen, und damit diese
Anzeige und Auszug beschließen wollen. n. 14:
"Es sind mancherley Sprachen in der Welt und
"keine derselben ist undeutlich; aber wenn ich
"der Sprache Bedeutung nicht weiß, so werd'
"ich dem, der da redet, ein Ausländer seyn, und
"der da redet wird mir ein Ausländer seyn,"
schrieb Paulus seinen Korinthiern, aber er betrog
sich! Heut zu Tage bedarfs keiner Dollmet=
schung; Philologie, Kritik, Hermenevtik sind
grundlose Wissenschaften, haben keinen Einfluß
auf Licht und wahre Bestimmung der Religion,

 und

und jeder versteht der Sprachen Bedeutung von selbst! — Blinde Leiter oder Verführer des Volks! — Ohne Philologie, ohne Sprachkenntniß, wo wäre das N. Testament? Ohne Kritik, wo die Authenticität der verschiednen Schriften und Stellen desselben? und ohne Hermenevtik, wo der Sinn, die Absicht, der eigentliche Verstand dessen, was die Apostel foderten, lehrten, vorschrieben? — Volksreligion hat zwo Seiten; Glaube und That; beyde sind abhängig von der Bibel, und der Bibel ächter Sinn ist abhängig von unmittelbarer Erleuchtung, oder von Sprach- und Sachkenntniß! Was die Thaten betrift, können Sprachkenntniß oder Uebersetzung, wofern sie nur leidlich sind, verbunden mit gesundem Menschenverstand und Gewissen, vollkommen hinreichen; — aber mit den Glaubenswahrheiten verhält sich's anders, und Beweis dessen sey die ungeheure Menge von Systemen und Bekenntnissen und Ketzereyen und Meynungen, welche von undenklichen Zeiten die Kirche getrennt und beunruhigt haben! Da ihr nun so sehr auf Glauben dringet; so wird doch ausgemacht werden müssen, was Glaube sey, und in wie weit die Gegenstände desselben mit dem N. T. und den Lehren der Apostel übereinstimmen, — und das zu berichtigen, reicht das Gefühl nicht hin!

hin! Kennen müßt ihr den eigenthümlichen Schwung jedes Apostels; die Ausdehnung oder Einengung seiner Sprache und besondern Ausdrücke; die Hauptabsicht jedes Briefs und jeder Stelle; die Vorurtheile, die sie widerlegen und bestreiten wollten, die allgemeine und besondre Denkensart, politische und moralische Lage und Verbindung der Gemeinen, an die sie schrieben; — Vergleichen müßt ihr Stelle mit Stelle und erklären eine durch die andre. — Beurtheilen müßt ihr aus dem Zusammenhang und aus der Hauptabsicht, sonst lauft ihr Gefahr, den Aposteln eure Grillen und Phantasien anzudichten. — Und wie ihr all' das könnt, ohne tiefe Sprachkenntniß, ohne historische Antiquitätseinsichten, ohne gründliche Kritik, ohne deutliche Hermenevtik, möcht' auch ich wissen, und solltet Ihr sagen, damit wir die Händ' in den Schooß legen und Gesichter sehen, und träumen, und dollmetschen, und weissagen könnten, ohne Arbeit und Sorge!

Km.

X.

Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassene Freunde. Leipzig 1777. bey Weidmanns Erben und Reich. 316 Seiten in 8.

Unter

Unter diesem Titel handelt der uns unbekannte Verfasser in achtzehn Briefen von der Gefahr des Unglaubens und von dem Unglück des Lasters überhaupt, insbesondre von den fürchterlichen Folgen gewisser Versündigungen; Er hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede schreibt, die Idee sey nicht ganz neu, und dabey der Rowe gedenkt; — eben so richtig urtheilt er von den Briefen der Rowe; "daß sie fast überall zu "blühend, und nahgränzend ans Unnatürliche "und Schwülstige wären, als daß sie in unsern "Tägen, wo man Natur und Simplicität im "Denken und Schreiben verlangt, noch wie sonst "gefallen könnten." — Ob aber der Verf. die Fehler der Rowe glücklich vermieden habe, — ob er, indem er ihnen aus dem Wege gehen wollte, nicht auf andre unrichtige Steige hinübergeglitschet? — ob er nicht manchmal, aus recht warmen Eifer für Religion und Gottesfurcht, ins Weitschweifige, — langweilige und Ueberdrüßige gefallen sey? — ob er nicht gewisse Andringungen zum Christenthum durch seinen zu sehr gedehnten Vortrag geschwächt, und ihnen das Einleuchtende, das Schöne, — das Kräftige genommen habe? — ob nicht manchmal die Sache aus einem unrechten Gesichtspunkt betrachtet, — die Wahrheit in ein nichtpassendes Gewand eingeklei-

gekleidet worden sey? — darüber müssen wir uns billig erklären.

Der Verfasser, oder vielmehr der Herausgeber, sagt in der Vorrede, "daß diese Briefe größtentheils wirklich von Personen geschrieben wären, die, ihrem Ende nahe, es für Pflicht gehalten hätten, durch freyes Bekenntniß ihrer Laster, und durch Warnungen anderer, ihre letzte ernsthafte Todesstunde erfreulich, wenigstens doch erträglich zu machen." Fern sey es von uns, den Verf. Lügen strafen zu wollen, — wir glauben's ihm auf sein Wort. Nur fällt es auf, daß sterbende Personen in dem Zusammenhange denken, und mit dem Pomp von Worten schreiben sollten, wie wenigstens manche Briefe geschrieben sind. Daher glauben wir, der Hr. Verf. habe die Briefe der Sterbenden in seine Denkungsart und in seinen Styl abgeändert. Dies hätte nicht geschehen sollen, weil (glauben wir wenigstens) selbst der Ton eines mit dem Tode kämpfenden etwas unnachahmliches, und zugleich eine das Herz fassende Kraft hat, die der andere, so enthusiastisch er auch von Religion und Tugend denkt, unmöglich übertragen kann. Doch, dies ist kein Hauptfehler. Wir rügen ihn auch aus keiner andern Absicht, als aus der, damit wir dem Vorwurfe vorbeugen mögen, den wir wirklich schon in

Ge-

Gesellschaften dagegen gehört haben, der Ton seye nicht der Ton eines Sterbenden, sondern eines ganz gesunden, raschen Mannes in der Studierstube, voll feuriger Imagination, redlicher, eifriger Liebe für das Christenthum u. s. f.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser in diesen Briefen eine nicht gemeine Kenntniß des menschlichen Herzens, und seiner tausendfachen Gestalt verrathen habe. Diese sticht häufig hervor, und reisset besonders alsdann den Leser zur Achtung gegen den Menschenkenner hin, wenn er die Sterbenden den Ursprung ihrer Sittenlosigkeit, — den Fortgang ihres Unglücks, und die daraus entstandene fürchterliche Folgen erzählen lässet. Das dünkt uns die rechte Methode zu seyn, das Laster verabscheuungswürdig zu machen, und zugleich Mittel an die Hand zu geben, es zu vermeiden, wenn man es bis zu den entferntesten, oft unbemerkten Veranlassungen heraufführt, wenn man dem Bösewicht den ersten Keim seiner schwarzen Gottlosigkeit gleichsam vor Augen leget, — wenn man ihn bis auf den Punkt zurückleitet, wo Unschuld und Bosheit gekämpfet, und wo leider! die letzte den Sieg erhalten hatte, — wenn man ihn besonders auf die nähere oder entferntere Gelegenheiten aufmerksam macht, die er wohl hätte vermeiden können, in die er aber gedankenlos hinein-

einfiel, weil sie ihm, aller Warnungen seiner Freunde ohnerachtet, schuldlos zu seyn schienen; — wenn man ihn also Schritt vor Schritt bis zu seinem gegenwärtigen bedaurenswerthen Zustand bringt, der in seinem ganzen Umfange das Resultat seines vorigen Wandels ist. — Auf diese Art ist mehr zu hoffen, als von allen den Strafpredigten, die im Locuscommunis-Ton daher gehalten, und manchmal ohne Kraft und Saft auf Kanzeln herabgeschleudert werden. Wenn daher der Verf. (wie wir fast aus einigen Stellen schließen möchten,) ein Geistlicher wäre, so versprechen wir der Gemeinde, der er vorsteht, ganz gewiß ausgebreiteten Nutzen seiner Religionsvorträge.

Es ist also nicht zu läugnen, daß diese Briefe mit vieler Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen und Leben abgefasset sind. — Aber, wie es denn gehet, wenn bey gewissen Menschen der Eifer für Wahrheit, gute Sitten, Tugend und Religion groß und feurig genug ist, wenn sie dann Beruf finden, ihn auszulassen, und — sie verfehlen die Grenzen, über welche er nie gehen darf, — und, sie nehmen keine Rücksicht auf Zeit, Umstände und Ort, — und, sie modeln den, welchen sie redend einführen, nach ihrem Temperament, nach ihrer Denkungsart und ganzen Gesinnung — so fallen sie größtentheils ins Uebertriebene. —

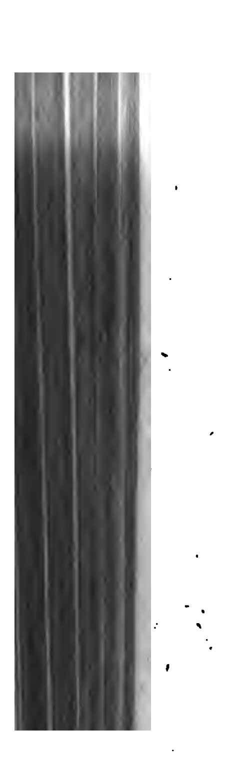
In

In diesem Fall befindet sich gerade unser Verf. Es thut uns leid, daß wir dies sagen müssen. — Allein, selbst seintwegen kann es gut seyn und frommen, daß wirs sagen. — Recensent hat wirklich manches mit Betrübniß über dies Buch aus dem Munde leichtsinniger Verächter hören müssen — und dieß hätte doch der Verf. vermeiden können, z. B. was hilft es doch in aller Welt, daß er so häufig die Freygeister schimpft? das kleidet ja keinen toleranten Mann, am allerwenigsten wird ein mit dem Tode ringender, reuiger Mensch in seinen Briefen solche manchmal recht unanständige Schimpfworte gebrauchen. Gleich S. 18 läßt er den Cleon die Religions-Verächter Teufel in menschlicher Gestalt nennen. — Wenn denn nun wirklich einem lasterhaften, irreligiösen Menschen diese Briefe in der Absicht in die Hände gegeben würden, daß er, nach ihrer Anleitung, sich bessern, und anders denken lerne, — ich appellire an alle tolerant gesinnte Moralisten, ja ich berufe mich auf den Verfasser selbst, wird nicht dergleichen unchristliches Schimpfen mehr Schaden als Nutzen stiften? — Es giebt anitzt eine gewisse Art Menschen, die die Religion nicht mit ächter christlicher Sanftmuth gegen die Unglaubigen vertheidigen zu können glauben, sondern die da immer mit Petrus Schwerdt drein schlagen

zu

zu wissen sich einbilden, die sich mit donnerndem Schmähen gegen jene zu wafnen glauben, da sie doch nach Jesu Beyspiel mit dem Geiste der Liebe bessern und warnen sollten. — Man könnte vielleicht berechnen, daß, wenn dergleichen Zeloten den christlichen Glauben zu vertheidigen fortfahren, wir in einigen Jahren noch einmal so viel Freygeister, und Spötter des Evangelii, — an denen es ohnedem schon nicht mangelt, — haben werden.

Aus diesem Fehler des Verf. entstand ein zweyter, daß er sehr oft dasselbe, nur mit andern Worten, sagt, daß er viel zu langwierig, — ermüdend und schleppend bey gewissen Gelegenheiten wird, — und daß er nicht selten der Fackel seiner ohnedem schon lebhaften Imagination zu sehr nachrennet, und senget und brennet, wo er nur lehren und bitten sollte. Kaltblütiger sollte billig keine Sache vertheidigt werden, als die Religion, und nirgends müßte man ernsthafter, gelassener und bescheidener seyn, als wenn man ihr eine Apologie halten will. Hätte doch der Verfasser die Jerusalems, — die Leße, — die Nösselte fleißiger vor Augen gehabt, und hätte er den so herrlichen, sanften Ueberzeugungston, der in Spaldings Schriften herrscht, nachgeahmet; so würde er weit glücklicher seinen Zweck erreichet, und



wo nicht Herrschaft, doch manchmal g
heit eingeräumt. So sind z. B. m
drücke recht studirt, und gesucht, u
äusserlich blumenreich zu seyn; Ni
denken, daß ein Sterbender bey ein
Entnervung, und Entkräftung des
pers sich zu keinen so feurigen Deklam
aufschwingen werde, als die Briefe
halten, — daß er von keinem Stru
nem schwerblütigen Sittenlehrer u. s.
daß keine abscheidende Eucharie sa
"denke daran, Amyntor, daß ein
"dich liebendes Mädchen, dein H
"daß es dahin sank, gleich einer ju
"vom Sturmwind gebrochen, u
"Gewissen eine Wunde empfieng, di
"heilen kann." — (dergleichen Tira
das Sterbebette eines sich verzehrten

Der erste geht gegen diejenigen, welche Gott, Vorsehung, Erlösung und Gericht läugnen. Wir beziehen uns auf das, was wir eben über das äussere Gewand einer solchen Warnung für Religionsspötterey gesagt haben. Es sind viel schöne Gedanken in diesem Briefe, aber es dünkt uns doch, daß wir das Substanziöse, und die Kraft einer solchen Sprache vermissen. Wir sind auf manche Ausdrücke gestossen, die uns nicht ganz richtig geschienen haben, als S. 10: Die Nüchternheit der Sinne, – Sinne sind nicht nüchtern auch nicht betrunken. Lieber der freye Gebrauch der Sinne. Das Wegschwemmen S. 12 will uns auch nicht gefallen.

Im zweyten Briefe schreibt Eucharie an ihren Verführer Amyntor. — Zu viel Spielendes, und manchmal Affektation. — Was soll der Marmor S. 29? der fällt schwerlich einem Mädchen unter solcher Verfassung ein. — Schön hingegen ist folgende Stelle S. 30: "O erschrecklicher Augen-"blick! ich wähnte, ich sey aus einem fürchter-"lichen Traum erwacht, den eine gestörte Ein-"bildungskraft in mir erzeugt hatte: — Wie! "Amyntor sollte mir ungetreu seyn? Er sollte "mich, um nichtiger Vorzüge, um eines blen-"denden Reichthums willen, verlassen? — Er, "der zuerst diese Empfindungen unnennbarer

„Zärtlichkeit in meine Seele gebracht, der mich die Liebe zuerst kennen gelehrt, dem mein unschuldvolles Herz zuerst sich ohne Mißtrauen eröfnet, und der mir so oft mit den feyerlichsten Eidschwüren seine unverbrüchliche Treue versichert hat. — O versink in ewige Nacht, schwarzer entsetzlicher Traum meiner erhitzten Einbildung! Kehre nie wieder zurück, meine Seele zu schrecken, die es für die unverzeihlichste Sünde bisher geachtet hat, nur den Schatten einiges Mißtrauens an Amyntors Redlichkeit bey sich aufkommen zu lassen! — aber ach! ich sehe deinen Brief vor mir auf der Erde liegen, der mir nur allzusehr bewies, daß ich nicht geträumet habe; — mit zitternden Händen ergrif ich ihn, und las aufs neue die schrecklichen Worte, daß ich von dir verlassen, zurückgesetzt, verstossen sey, und aufs neue deckte Nacht und Dunkel meine Augen.“

Der dritte Brief ist, — dürfen wir es sagen? unter allen der beste, weil er der natürlichste ist. Ganz Empfindung muß man bey seiner Lektüre werden. — So hinreissend ist er. Warum schreibt nun der Verf. nicht immer in dem Tone? Der würde den Verstand beschäftigen, und das Herz ganz gewiß in Bewegung und Wärme versetzen.

Der

Der vierte enthält manche heilsame Erinnerung, nur hätten wir die Erinnerungen der sterbenden Tochter an ihren Vater etwas anders eingekleidet. Erst kommt eine zu langweilige Eingangsscene, die allenfalls zu einem halben Schock Predigten passen würde, "daß wir Menschen uns gemeiniglich an das Aeußerliche des Christenthums halten, und das Innere und Wesentliche darüber versäumen." — Dann die Bitte der Cecilia, daß ihr Vater sich mit einer Familie aussöhnen möge, mit der er so lange in Unfrieden gestanden hat. — Warum so viel Umschweif? — Und dann wäre es doch besser gewesen, wenn die Tochter in einem kindlicheren Tone geredet hätte. — Wir tadeln den Fall nicht, den sich der Hr. Verf. entweder erdichtet hat, oder der wirklich so gewesen ist, wie er ihn darstellet. Es können tausend dergleichen Vorfallenheiten in unserm Leben sich eräugnen, in welchen ähnliche Ermahnungen, kämen sie auch aus dem Munde der Kinder, nicht geringen Eindruck stiften. — Aber uns scheint, daß den Bitten der Tochter doch immer das fehle, was eigentlich dem Bitten der Kinder Nachdruck verschaft, — ich meyne, das Gefühlvolle, — das Eindringende in das Herz eines Vaters, der seine Tochter am Rande des Grabes sieht, und sich selbst einer lange unterhaltenen Familien-Uneinigkeit wegen gerechte Vorwürfe machen muß. —

Im fünften Briefe sticht der Eifer für das äussere Christenthum nur zu stark hervor. Wir tadeln ihn nicht, wünschen auch im Grunde, daß der Verächter desselben immer weniger werden, und dagegen die Zahl wahrer Christen, dem Glauben und dem Bekenntniß nach, sich ausserordentlich vermehren möge. Indessen bleibt es doch auch entschieden, daß ein ins Uebertriebene fallender Eifer fürs Aeußere der Religion allemal mit grossem Schaden und Nachtheil, besonders für eine gewisse Art Leute, verbunden sey, denen das, was in die Augen fällt, mehr werth ist, als die innre, evangelische Gesinnung, und der praktische Dienst, den man dem höchsten Wesen dadurch leistet, daß man durch Treue und Redlichkeit in Ausrichtung seiner Berufsgeschäfte, und eine durchgängige Gewissenhaftigkeit in den verschiedenen Auftritten dieses Lebens ihm wohlzugefallen sucht. — Um Gottes Willen! — Wie quadrirt die Antwort, die ein großer Mann gegeben haben soll, S. 75, auf den sterbenden Zustand einer Schwester, welche ihrem Bruder Gründe anführen will, die ihn von der Unbändigkeit im Leben, und von der so übertriebenen Zügellosigkeit, in Verspottung der sonst ehrwürdigsten Dinge, abhalten will. — Das ist ganz gewiß von dem Hrn. Verf. hereingeschoben. — Es hätte füglich wegbleiben können, zumal, da es gar nicht hieher gehört. —

Denn

Denn der freygeisterische Bruder konnte ja immer sagen: was gehet mich der erlauchte, durch Geburt und Gesinnungen berühmte Mann an? — der kann sich so gut geirret haben, als ein Bedienter. Das Evangile du Jour, und der Catechisme de l'honnete Homme, werden auch bey den Haaren herbeygezogen. — Selten lieset ein Frauenzimmer diese Voltäriane. — Ich sage selten, denn, Gott sey Dank! — der gelehrten und witzigen Frauenzimmer giebt es nur immer einen sehr kleinen Theil! — und, wenn sie es auch gelesen hätte, so, glaube ich, würde sie es mit einem ganz andern Tone gesagt haben. So viel hätte sie gewiß nicht deklamirt, wie der Herr Verfasser sie deklamiren lässet. — Manche Stellen sind ganz unverständlich, z. B. S. 80, wo man auf Ausdrücke stößt, die wenig Stof zum Denken geben, und, wenn man sie streng zergliedert, — ohne alle Bedeutung sind.

In dem sechsten Brief wechselt Ernst und Wuth ab. — Melanide macht dem Hilario, seiner himmelschreyenden Bosheit wegen, die bittersten und gerechtesten Vorwürfe. — Der Geistliche wird abermals als der einzige Tröster, Beystand und Ermunterer zur Buße und Bekehrung hervorgeführt. — Heil dem Mann, der eine solche Gewalt über die Herzen der Sterbenden

 hätte!

hätte! Rec. zweifelt immer noch an der Wirksamkeit solcher Predigerbesuche, weil ihn seine eigene Erfahrung vielleicht gelehrt hat, daß der gröste Theil der Menschen auf dem Todbette nur aus Zwang, Furcht vor der Strafe, (die sie sich einbilden) und aus angeerbten Vorurtheilen, einen Prediger zu sich kommen lassen, und sich fast immer seines Zuspruches nur in so fern bedienen, als sie abergläubisch genug sind, zu glauben, er werde ihnen bey Gott etwas ausrichten helfen. — Nun wollen wir damit gar nicht dem Besuche, den die Geistlichen den Kranken auf ihrem Sterbebette leisten, Eintrag gethan wissen. — Der hat seinen guten Nutzen, und könnte ihn noch weit mehr haben, wenn man mehr darauf denken wollte, ihn passender, lokaler und kräftiger zu machen. — Allein, man sollte doch glauben, der Christ könne seines Glaubens, ohne weitere Anweisungen und Andringungen auf dem Kranken- und Sterbebette leben und sterben. — Am Ende wird auch der beste Geistliche keine Umänderung der Neigungen und Gesinnungen bewirken können. — Die bleibt ein eigenthümliches Geschäfte Gottes, der da allein wirket das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Manche Ausdrücke wollen wir nicht einmal rügen, — als S. 104: dämisch. — Der

Verf. liebt die Floskeln, das Tändeln, und er affektirt nicht selten bis zum Unausstehlichen. — Studium der Natur ist ihm schlechterdings zu empfehlen, — das scheint er noch nicht zu verstehen.

Im siebenden Briefe kommen in der That manche sehr gute Stellen vor. Wir bemerken auch das Vorzügliche hieran, daß mehr Einförmigkeit des Styles darinn herrsche, als in den meisten andern, in denen sich der Hr. Verf. fast niemals gleich bleibt, sondern zuweilen auf einer Seite zweymal ändert, und verschiedene Wendungen wagt. — Eusebie ermahnt ihren Schwager Clinias zum Haußfrieden. Das Süjet ist interessant, und wir wünschen, daß der Brief von allen in Zwist lebenden Eheleuten, — und allen Jungfern und Junggesellen, die noch in den heiligen Ehestand treten wollen, fleißig gelesen und durchdacht werden möge. Eine rührende Stelle! sie steht S. 114 f. "So verderbt ihr, Beyde, manche schöne Stunde des Lebens, in der ihr viel Gutes für euch selbst und eure Kinder ausrichten könntet, mit Unzufriedenheit und Trübsinn. — Ach lernen Sie doch ihr Glück kennen, lieber Clinias! — Sie sind ja ein Mann, und sollten eben daher stärker am Geiste seyn, sollten Themiren, als ein Freund, durch dies

Leben hindurch führen, sie leutselig und sanft erinnern, wenn sie gefehlt hätte, oder in Gefahr wäre, auf ihrem Wege zu straucheln. — Wenn doch alle Eheleute dies bedenken wollten, daß ihr Stand eigentlich der Stand der vollkommensten Freundschaft seyn müßte, und es ihnen daher das angelegentlichste in ihrem Umgange seyn müsse, einer des andern Fehler zu ertragen, und in Liebe zu verbessern, u. s. w." — Leset doch das, die ihr euch einem Stande widmet, der, wenn er ohne Ueberlegung und Tugend gewählt wird, gewiß ein sehr bekümmerter Stand werden muß.

Der achte Brief giebt Erziehungsregeln an die Hand. — Man sieht es dem Hrn. Verf. an, daß er ganz außerordentlich heftig gegen die neuere Methode der Erziehung loßeifert, und daß er alles aufsucht, um dieser eine Schlappe anzuhängen. — Wie der sterbende Sophron, S. 128, drechseln, und drehen, und sich herumwenden muß, um seiner Frau zu sagen, daß man Religion und Gottesfurcht, in der Erziehung oben anstellen müsse. — Er tadelt die neuen Erziehungs-Pläne, und doch macht er sich manches zu eigen, was sie wirklich neues haben. — Das hätte man gar nicht erwartet, wenigstens hier nicht erwartet, ob wir gleich übrigens weder an der einen, noch

an der andern Schulenverbesserung Antheil nehmen wollen. — In der zweyten Regel der Erziehung, die der sterbende Vater seiner Frau giebt, erhält Sebaldus Nothanker sein beschiedenes Theil. — Der gehört nun noch weniger hieher, als Basedow und seine Schüler.

Leontium sagt im neunten Briefe manches Gute.

Der zehnte ist viel Kopie. — Doch, was schadet das? — er ist auch gut. — Wieder Anfälle auf die Religion eines ehrlichen Mannes. — S. 162 wird gesagt: — "O Blanford, was ist es doch für ein kläglich Spinnengewebe, die Religion eines sogenannten ehrlichen Mannes, in der wir uns wechselsweise zu bestärken suchten! — Wie wenig hält sie bey den Menschen Stich in bösen Tagen, da sie von keinem Glauben an einen weisen Regierer unsrer Schicksale unterstützt wird, u. s. w." — Recht gut. — Nur schwankende Begriffe. Die klugen Heiden hatten die Religion eines ehrlichen Mannes, — und sie waren gelassen im Unglück, stille in der Noth, und im Tode standhaft und unerschrocken. — Das setzt den unendlich höheren Werth des Christenthums keinesweges herunter. — Und, dann gehöret auch zu einem ehrlichen Mann gewiß nicht wenig. — Der ehrliche Mann ist, oder wird der beste Christ,

so

sobald er nur noch einige Bewegungsgründe mehr erhält, die seiner Strebsamkeit zur Tugend einen grösseren Schwung, — und seiner ganzen Tugend und Gottesfurcht höhere Würde und Glanz geben. S. 178 sagt der Unglückliche ungemein richtig: — O, was ist Reue auf dem Sterbebette für eine armselige, unzuverlässige Sache!

Den eilften Brief empfehlen wir allen Kaufleuten, die das Unglück gehabt haben, Bankerot zu spielen, aber wieder in bessere Umstände gekommen sind, und einen Theil ihres ihren Glaubigern gethanen Versprechens unerfüllt lassen, nemlich zu bezahlen, wenn sie in bessere Umstände kommen würden. — Philaide redet so richtig, und so eindrucksvoll von dieser Pflicht, daß sie wohl Eingang verdienet, vornemlich bey Menschen, — die so selten den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes treu bleiben. —

Im zwölften haben wir richtige Bemerkungen über das Unglück gefunden, das die unter uns immer mehr einreissende Familien-Uneinigkeiten stiften.

Der dreyzehnte ist für junge Mädchen geschrieben, die sich durch die äusserliche Vergnügungen, besonders durch den Tanz, hinreissen lassen, und nicht selten bloß dadurch um ihre ganze Gesundheit, und ihr ganzes Glück kommen. —

Der

Der Geistliche kommt abermals hervor. — Mich dünkt, da gehört er gar nicht hin, wo er hier ste- het. — Man sieht, daß der Hr. Verf. dem geistlichen Stande die Hochachtung wieder ver- schaffen will, die ihm jetzt ein so großer Theil ver- weigert. Rec. aber hält die Versuche, die er darzu macht, nicht für die besten. Es hat ja im- mer dabey den Schein, als wollte man einer Sache aufhelfen, die sich nicht selbst aufhelfen kann. Der Geistliche thue nur das Seine un- verrückt fort, kehre sich an kein Gespötte und Ge- höhne der Thoren, so werden sie am Ende schon selbst schweigen müssen.

Der vierzehnte enthält ein herrliches Süjet, dem aber die Ausführung keinesweges entspricht.

Im funfzehnten erzählt Melandor seinem Sohne die Geschichte seiner Jugend, und streut viel nützliche Lehren ein, die wir einem jeden Jüng- linge zur fleißigen Beherzigung anrathen.

Eben so der sechszehnte, wo Cleone ihre Tochter Constanzie auf die Versuchungen des Le- bens, denen sie nicht würde ausweichen können, aufmerksam macht, aber ihr zugleich die besten Mittel, thätiges Christenthum, Vertrauen auf Gott, und Hoffnung zu seiner unterstützenden Gnade empfiehlt. — Rec. hat manche Stellen nicht ohne Thränen lesen können.

Der

und jeder versteht der Sprachen Bedeutung von selbst! — Blinde Leiter oder Verführer des Volks! — Ohne Philologie, ohne Sprachkenntniß, wo wäre das N. Testament? Ohne Kritik, wo die Authenticität der verschiednen Schriften und Stellen desselben? und ohne Hermenevtik, wo der Sinn, die Absicht, der eigentliche Verstand dessen, was die Apostel foderten, lehrten, vorschrieben? — Volksreligion hat zwo Seiten; Glaube und That; beyde sind abhängig von der Bibel, und der Bibel ächter Sinn ist abhängig von unmittelbarer Erleuchtung, oder von Sprach- und Sachkenntniß! Was die Thaten betrift, können Sprachkenntniß oder Uebersetzung, wofern sie nur leidlich sind, verbunden mit gesundem Menschenverstand und Gewissen, vollkommen hinreichen; — aber mit den Glaubenswahrheiten verhält sich's anders, und Beweis dessen sey die ungeheure Menge von Systemen und Bekenntnissen und Ketzereyen und Meynungen, welche von undenklichen Zeiten die Kirche getrennt und beunruhigt haben! Da ihr nun so sehr auf Glauben dringet; so wird doch ausgemacht werden müssen, was Glaube sey, und in wie weit die Gegenstände desselben mit dem N.T. und den Lehren der Apostel übereinstimmen, — und das zu berichtigen, reicht das Gefühl nicht hin!

i! Kennen müßt ihr den eigenthümlichen chwung jedes Apostels; die Ausdehnung oder nengung seiner Sprache und besondern Aus- ücke; die Hauptabsicht jedes Briefs und jeder telle; die Vorurtheile, die sie widerlegen und streiten wollten, die allgemeine und besondre)enkensart, politische und moralische Lage und erbindung der Gemeinen, an die sie schrieben; — ergleichen müßt ihr Stelle mit Stelle und er- ären eine durch die andre. — Beurtheilen müßt r aus dem Zusammenhang und aus der Haupt-)sicht, sonst lauft ihr Gefahr, den Aposteln eure)rillen und Phantasien anzudichten. — Und wie r all' das könnt, ohne tiefe Sprachkenntniß, ohne istorische Antiquitätseinsichten, ohne gründliche Kritik, ohne deutliche Hermenevtik, möcht' auch h wissen, und solltet Ihr sagen, damit wir die)änd' in den Schooß legen und Gesichter sehen, nd träumen, und dollmetschen, und weissagen önnten, ohne Arbeit und Sorge!

Km.

X.

Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassene Freunde. Leipzig 1777. bey Weidmanns Erben und Reich. 316 Seiten in 8.

Unter

[redacted]

Unter diesem Titel handelt der uns unbekannte Verfasser in achtzehn Briefen von der Gefahr des Unglaubens und von dem Unglück des Lasters überhaupt, insbesondre von den fürchterlichen Folgen gewisser Versündigungen; Er hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede schreibt, die Idee sey nicht ganz neu, und dabey der Rowe gedenkt; — eben so richtig urtheilt er von den Briefen der Rowe; "daß sie fast überall zu "blühend, und nahgränzend ans Unnatürliche "und Schwülstige wären, als daß sie in unsern "Tägen, wo man Natur und Simplicität im "Denken und Schreiben verlangt, noch wie sonst "gefallen könnten." — Ob aber der Verf. die Fehler der Rowe glücklich vermieden habe, — ob er, indem er ihnen aus dem Wege gehen wollte, nicht auf andre unrichtige Steige hinübergeglitschet? — ob er nicht manchmal, aus recht warmen Eifer für Religion und Gottesfurcht, ins Weitschweifige, — Langweilige und Ueberdrüßige gefallen sey? — ob er nicht gewisse Andringungen zum Christenthum durch seinen zu sehr gedehnten Vortrag geschwächt, und ihnen das Einleuchtende, das Schöne, — das Kräftige genommen habe? — ob nicht manchmal die Sache aus einem unrechten Gesichtspunkt betrachtet, — die Wahrheit in ein nichtpassendes Gewand ein-

geklei-

Denn der freygeisterische Bruder konnte ja immer sagen: was gehet mich der erlauchte, durch Geburt und Gesinnungen berühmte Mann an? — der kann sich so gut geirret haben, als ein Bedienter. Das Evangile du Jour, und der Catechisme de l'honnete Homme, werden auch bey den Haaren herbeygezogen. — Selten lieset ein Frauenzimmer diese Voltäriane. — Ich sage selten, denn, Gott sey Dank! — der gelehrten und witzigen Frauenzimmer giebt es nur immer einen sehr kleinen Theil! — und, wenn sie es auch gelesen hätte, so, glaube ich, würde sie es mit einem ganz andern Tone gesagt haben. So viel hätte sie gewiß nicht deklamirt, wie der Herr Verfasser sie deklamiren lässet. — Manche Stellen sind ganz unverständlich, z. B. S. 80, wo man auf Ausdrücke stößt, die wenig Stof zum Denken geben, und, wenn man sie streng zergliedert, — ohne alle Bedeutung sind.

In dem sechsten Brief wechselt Ernst und Wuth ab. — Melanide macht dem Hilario, seiner himmelschreyenden Bosheit wegen, die bittersten und gerechtesten Vorwürfe. — Der Geistliche wird abermals als der einzige Tröster, Beystand und Ermunterer zur Buße und Bekehrung hervorgeführt. — Heil dem Mann, der eine solche Gewalt über die Herzen der Sterbenden

 hätte!

Gesellschaften dagegen gehört haben, der Ton sey nicht der Ton eines Sterbenden, sondern eines ganz gesunden, raschen Mannes in der Studierstube, voll feuriger Imagination, redlicher, eifriger Liebe für das Christenthum u. s. f.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser in diesen Briefen eine nicht gemeine Kenntniß des menschlichen Herzens, und seiner tausendfachen Gestalt verrathen habe. Diese sticht häufig hervor, und reisset besonders alsdann den Leser zur Achtung gegen den Menschenkenner hin, wenn er die Sterbenden den Ursprung ihrer Sittenlosigkeit, — den Fortgang ihres Unglücks, und die daraus entstandene fürchterliche Folgen erzählen lässet. Das dünkt uns die rechte Methode zu seyn, das Laster verabscheuungswürdig zu machen, und zugleich Mittel an die Hand zu geben, es zu vermeiden, wenn man es bis zu den entferntesten, oft unbemerkten Veranlassungen herausführt, wenn man dem Bösewicht den ersten Keim seiner schwarzen Gottlosigkeit gleichsam vor Augen leget, — wenn man ihn bis auf den Punkt zurückleitet, wo Unschuld und Bosheit gekämpfet, und wo leider! die letzte den Sieg erhalten hatte, — wenn man ihn besonders auf die nähere oder entferntere Gelegenheiten aufmerksam macht, die er wohl hätte vermeiden können, in die er aber gedankenlos hin-

ein-

einfiel, weil sie ihm, aller Warnungen seiner Freunde ohnerachtet, schuldlos zu seyn schienen; — wenn man ihn also Schritt vor Schritt bis zu seinem gegenwärtigen bedaurenswerthen Zustand bringt, der in seinem ganzen Umfange das Resultat seines vorigen Wandels ist. — Auf diese Art ist mehr zu hoffen, als von allen den Strafpredigten, die im Locuscommunis-Ton daher gehalten, und manchmal ohne Kraft und Saft auf Kanzeln herabgeschleudert werden. Wenn daher der Verf. (wie wir fast aus einigen Stellen schließen möchten,) ein Geistlicher wäre, so versprechen wir der Gemeinde, der er vorsteht, ganz gewiß ausgebreiteten Nutzen seiner Religionsvorträge.

Es ist also nicht zu läugnen, daß diese Briefe mit vieler Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen und Leben abgefasset sind. — Aber, wie es denn gehet, wenn bey gewissen Menschen der Eifer für Wahrheit, gute Sitten, Tugend und Religion groß und feurig genug ist, wenn sie dann Beruf finden, ihn auszulassen, und — sie verfehlen die Grenzen, über welche er nie gehen darf, — und, sie nehmen keine Rücksicht auf Zeit, Umstände und Ort, — und, sie modeln den, welchen sie redend einführen, nach ihrem Temperament, nach ihrer Denkungsart und ganzen Gesinnung — so fallen sie größtentheils ins Uebertriebene. —

In

[redacted]

In diesem Fall befindet sich gerade unser Verf. Es thut uns leid, daß wir dies sagen müssen. — Allein, selbst seintwegen kann es gut seyn und frommen, daß wirs sagen. — Recensent hat wirklich manches mit Betrübniß über dies Buch aus dem Munde leichtsinniger Verächter hören müssen — und dieß hätte doch der Verf. vermeiden können, z. B. was hilft es doch in aller Welt, daß er so häufig die Freygeister schimpft? das kleidet ja keinen toleranten Mann, am allerwenigsten wird ein mit dem Tode ringender, reuiger Mensch in seinen Briefen solche manchmal recht unanständige Schimpfworte gebrauchen. Gleich S. 18 läßt er den Cleon die Religions-Verächter Teufel in menschlicher Gestalt nennen. — Wenn denn nun wirklich einem lasterhaften, irreligiösen Menschen diese Briefe in der Absicht in die Hände gegeben würden, daß er, nach ihrer Anleitung, sich bessern, und anders denken lerne, — ich appellire an alle tolerant gesinnte Moralisten, ja ich berufe mich auf den Verfasser selbst, wird nicht dergleichen unchristliches Schimpfen mehr Schaden als Nutzen stiften? — Es giebt anizt eine gewisse Art Menschen, die die Religion nicht mit ächter christlicher Sanftmuth gegen die Unglaubigen vertheidigen zu können glauben, sondern die da immer mit Petrus Schwerdt drein schlagen

zu

zu wissen sich einbilden, die sich mit donnerndem Schmähen gegen jene zu wafnen glauben, da sie doch nach Jesu Beyspiel mit dem Geiste der Liebe bessern und warnen sollten. — Man könnte vielleicht berechnen, daß, wenn dergleichen Zeloten den christlichen Glauben zu vertheidigen fortfahren, wir in einigen Jahren noch einmal so viel Freygeister, und Spötter des Evangelii, — an denen es ohnedem schon nicht mangelt, — haben werden.

Aus diesem Fehler des Verf. entstand ein zweyter, daß er sehr oft dasselbe, nur mit andern Worten, sagt, daß er viel zu langwierig, — ermüdend und schleppend bey gewissen Gelegenheiten wird, — und daß er nicht selten der Fackel seiner ohnedem schon lebhaften Imagination zu sehr nachrennet, und senget und brennet, wo er nur lehren und bitten sollte. Kaltblütiger sollte billig keine Sache vertheidigt werden, als die Religion, und nirgends müßte man ernsthafter, gelassener und bescheidener seyn, als wenn man ihr eine Apologie halten will. Hätte doch der Verfasser die Jerusalems, — die Lesse, — die Rösselte fleißiger vor Augen gehabt, und hätte er den so herrlichen, sanften Ueberzeugungston, der in Spaldings Schriften herrscht, nachgeahmet; so würde er weit glücklicher seinen Zweck erreichet, und

"Zärtlichkeit in meine Seele gebracht, der mich "die Liebe zuerst kennen gelehrt, dem mein un-"schuldvolles Herz zuerst sich ohne Mißtrauen "eröfnet, und der mir so oft mit den feyerlich-"sten Eidschwüren seine unverbrüchliche Treue "versichert hat. — O versink in ewige Nacht, "schwarzer entsetzlicher Traum meiner erhitzten "Einbildung! Kehre nie wieder zurück, meine "Seele zu schrecken, die es für die unverzeih-"lichste Sünde bisher geachtet hat, nur den "Schatten einiges Mißtrauens an Amyntors "Redlichkeit bey sich aufkommen zu lassen! — "aber ach! ich sehe deinen Brief vor mir auf "der Erde liegen, der mir nur allzusehr bewies, "daß ich nicht geträumet habe; — mit zittern-"den Händen ergrif ich ihn, und las aufs neue "die schrecklichen Worte, daß ich von dir ver-"lassen, zurückgesetzt, verstossen sey, und aufs "neue deckte Nacht und Dunkel meine Augen."

Der dritte Brief ist, — dürfen wir es sagen, unter allen der beste, weil er der natürlichste ist. Ganz Empfindung muß man bey seiner Lektüre werden. — So hinreissend ist er. Warum schreibt nun der Verf. nicht immer in dem Tone? Der würde den Verstand beschäftigen, und das Herz ganz gewiß in Bewegung und Wärme versetzen.

Der

Der vierte enthält manche heilsame Erinnerung, nur hätten wir die Erinnerungen der sterbenden Tochter an ihren Vater etwas anders eingekleidet. Erst kommt eine zu langweilige Eingangsscene, die allenfalls zu einem halben Schock Predigten passen würde, "daß wir Menschen uns gemeiniglich an das Aeußerliche des Christenthums halten, und das Innere und Wesentliche darüber versäumen." — Dann die Bitte der Cecilia, daß ihr Vater sich mit einer Familie aussöhnen möge, mit der er so lange in Unfrieden gestanden hat. — Warum so viel Umschweif? — Und dann wäre es doch besser gewesen, wenn die Tochter in einem kindlicheren Tone geredet hätte. — Wir tadeln den Fall nicht, den sich der Hr. Verf. entweder erdichtet hat, oder der wirklich so gewesen ist, wie er ihn darstellet. Es können tausend dergleichen Vorfallenheiten in unserm Leben sich eräugnen, in welchen ähnliche Ermahnungen, kämen sie auch aus dem Munde der Kinder, nicht geringen Eindruck stiften. — Aber uns scheint, daß den Bitten der Tochter doch immer das fehle, was eigentlich dem Bitten der Kinder Nachdruck verschaft, — ich meyne, das Gefühlvolle, — das Eindringende in das Herz eines Vaters, der seine Tochter am Rande des Grabes sieht, und sich selbst einer lange unterhaltenen Familien-Uneinigkeit wegen gerechte Vorwürfe machen muß. —

"Zärtlichkeit in meine Seele gebracht, der mich "die Liebe zuerst kennen gelehrt, dem mein un"schuldvolles Herz zuerst sich ohne Mißtrauen "eröfnet, und der mir so oft mit den feyerlich"sten Eidschwüren seine unverbrüchliche Treue "versichert hat. — O versink in ewige Nacht, "schwarzer entsetzlicher Traum meiner erhitzten "Einbildung! Kehre nie wieder zurück, meine "Seele zu schrecken, die es für die unverzeih"lichste Sünde bisher geachtet hat, nur den "Schatten einiges Mißtrauens an Amyntors "Redlichkeit bey sich aufkommen zu lassen! — "aber ach! ich sehe deinen Brief vor mir auf "der Erde liegen, der mir nur allzusehr bewies, "daß ich nicht geträumet habe; — mit zittern"den Händen ergrif ich ihn, und las aufs neue "die schrecklichen Worte, daß ich von dir ver"lassen, zurückgesetzt, verstossen sey, und aufs "neue deckte Nacht und Dunkel meine Augen."

Der dritte Brief ist, — dürfen wir es sagen, unter allen der beste, weil er der natürlichste ist. Ganz Empfindung muß man bey seiner Lectüre werden. — So hinreissend ist er. Warum schreibt nun der Verf. nicht immer in dem Tone? Der würde den Verstand beschäftigen, und das Herz ganz gewiß in Bewegung und Wärme versetzen.

Der

Der vierte enthält manche heilsame Erinnerung, nur hätten wir die Erinnerungen der sterbenden Tochter an ihren Vater etwas anders eingekleidet. Erst kommt eine zu langweilige Eingangsscene, die allenfalls zu einem halben Schock Predigten passen würde, "daß wir Menschen uns gemeiniglich an das Aeußerliche des Christenthums halten, und das Innere und Wesentliche darüber versäumen." — Dann die Bitte der Cecilia, daß ihr Vater sich mit einer Familie aussöhnen möge, mit der er so lange in Unfrieden gestanden hat. — Warum so viel Umschweif? — Und dann wäre es doch besser gewesen, wenn die Tochter in einem kindlicheren Tone geredet hätte. — Wir tadeln den Fall nicht, den sich der Hr. Verf. entweder erdichtet hat, oder der wirklich so gewesen ist, wie er ihn darstellet. Es können tausend dergleichen Vorfallenheiten in unserm Leben sich eräugnen, in welchen ähnliche Ermahnungen, kämen sie auch aus dem Munde der Kinder, nicht geringen Eindruck stiften. — Aber uns scheint, daß den Bitten der Tochter doch immer das fehle, was eigentlich dem Bitten der Kinder Nachdruck verschaft, — ich meyne, das Gefühlvolle, — das Eindringende in das Herz eines Vaters, der seine Tochter am Rande des Grabes siehet, und sich selbst einer lange unterhaltenen Familien-Uneinigkeit wegen gerechte Vorwürfe machen muß. —

hätte! [illegible] samkeit solcher Predigerbesuche, weil ihn seine eigene Erfahrung vielleicht gelehrt hat, daß der größte Theil der Menschen auf dem Todbette nur aus Zwang, Furcht vor der Strafe, (die sie sich einbilden) und aus angeerbten Vorurtheilen, einen Prediger zu sich kommen lassen, und sich fast immer seines Zuspruches nur in so fern bedienen, als sie abergläubisch genug sind, zu glauben, er werde ihnen bey Gott etwas ausrichten helfen. — Nun wollen wir damit gar nicht dem Besuche, den die Geistlichen den Kranken auf ihrem Sterbebette leisten, Eintrag gethan wissen. — Der hat seinen guten Nutzen, und könnte ihn noch weit mehr haben, wenn man mehr darauf denken wollte, ihn passender, lokaler und kräftiger zu machen. — Allein, man sollte doch glauben, der Christ könne seines Glaubens, ohne weitere Anweisungen und Andringungen auf dem Kranken- und Sterbebette leben und sterben. — Am Ende wird auch der beste Geistliche keine Umänderung der Neigungen und Gesinnungen bewirken können. — Die bleibt ein eigenthümliches Geschäfte Gottes, der da allein wirket das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Manche Ausdrücke wollen wir nicht einmal rügen, — als S. 104: dämisch. — Der

Verf.

Verf. liebt die Floskeln, das Tändeln, und er affektirt nicht selten bis zum Unausstehlichen. — Studium der Natur ist ihm schlechterdings zu empfehlen, — das scheint er noch nicht zu verstehen.

Im siebenden Briefe kommen in der That manche sehr gute Stellen vor. Wir bemerken auch das Vorzügliche hieran, daß mehr Einförmigkeit des Styles darinn herrsche, als in den meisten andern, in denen sich der Hr. Verf. fast niemals gleich bleibt, sondern zuweilen auf einer Seite zweymal ändert, und verschiedene Wendungen wage. — Eusebie ermahnt ihren Schwager Clinias zum Haußfrieden. Das Süjet ist interessant, und wir wünschen, daß der Brief von allen in Zwist lebenden Eheleuten, — und allen Jungfern und Junggesellen, die noch in den heiligen Ehestand treten wollen, fleißig gelesen und durchdacht werden möge. Eine rührende Stelle! sie steht S. 114 f. "So verderbt ihr, Beyde, manche schöne Stunde des Lebens, in der ihr viel Gutes für euch selbst und eure Kinder ausrichten könntet, mit Unzufriedenheit und Trübsinn. — Ach lernen Sie doch ihr Glück kennen, lieber Clinias! — Sie sind ja ein Mann, und sollten eben daher stärker am Geiste seyn; sollten Thyrmiren, als ein Freund, durch dies

Leben hindurchführen, sie leutselig und sanft erinnern, wenn sie gefehlt hätte, oder in Gefahr wäre, auf ihrem Wege zu straucheln. — Wenn doch alle Eheleute dies bedenken wollten, daß ihr Stand eigentlich der Stand der vollkommensten Freundschaft seyn müßte, und es ihnen daher das angelegentlichste in ihrem Umgange seyn müsse, einer des andern Fehler zu ertragen, und in Liebe zu verbessern, u. s. w." — Leset doch das, die ihr euch einem Stande widmet, der, wenn er ohne Ueberlegung und Tugend gewählt wird, gewiß ein sehr bekümmerter Stand werden muß.

h) Der achte Brief giebt Erziehungsregeln an die Hand. — Man sieht es dem Hrn. Verf. an, daß er ganz außerordentlich heftig gegen die neuere Methode der Erziehung loseifert, und daß er alles aufsucht, um dieser eine Schlappe anzuhängen. — Wie der sterbende Sophron, S. 128, drechseln und drehen, und sich herumwenden muß, um seiner Frau zu sagen, daß man Religion und Gottesfurcht in der Erziehung oben anstellen müsse. — Er tadelt die neuen Erziehungspläne, und doch macht er sich manches zu eigen, was sie wirklich neues haben. — Das hätte man gar nicht erwartet, wenigstens hier nicht erwartet, ob wir gleich übrigens weder an der einen, noch

an der andern Schulenverbesserung Antheil nehmen wollen. — In der zweyten Regel der Erziehung, die der sterbende Vater seiner Frau giebt, erhält Sebaldus Nothanker sein beschiedenes Theil. — Der gehört nun noch weniger hieher, als Basedow und seine Schüler.

Leontium sagt im neunten Briefe manches Gute.

Der zehnte ist viel Kopie. — Doch, was schadet das? — er ist auch gut. — Wieder Anfälle auf die Religion eines ehrlichen Mannes. — S. 162 wird gesagt: — "O Blanford, was ist es doch für ein kläglich Spinnengewebe, die Religion eines sogenannten ehrlichen Mannes, in der wir uns wechselsweise zu bestärken suchten! — Wie wenig hält sie bey den Menschen Stich in bösen Tagen, da sie von keinem Glauben an einen weisen Regierer unsrer Schicksale unterstützt wird, u. s. w." — Recht gut. — Nur schwankende Begriffe. Die klugen Heiden hatten die Religion eines ehrlichen Mannes, — und sie waren gelassen im Unglück, stille in der Noth, und im Tode standhaft und unerschrocken. — Das setzt den unendlich höheren Werth des Christenthums keinesweges herunter. — Und, dann gehöret auch zu einem ehrlichen Mann gewiß nicht wenig. — Der ehrliche Mann ist, oder wird der beste Christ,

so

Bald er nur noch einige Bewegungsgründe mehr erhält, die seiner Strebsamkeit zur Tugend einen grösseren Schwung, — und seiner ganzen Tugend und Gottesfurcht höhere Würde und Glanz geben. S. 178 sagt der Unglückliche ungemein richtig: — O, was ist Reue auf dem Sterbebette für eine armselige, unzuverläßige Sache! —

Den eilften Brief empfehlen wir allen Kaufleuten, die das Unglück gehabt haben, Bankerot zu spielen, aber wieder in bessere Umstände gekommen sind, und einen Theil ihres ihren Gläubigern gethanen Versprechens unerfüllt lassen, nemlich zu bezahlen, wenn sie in bessere Umstände kommen würden. — Philaide redet so richtig, und so eindrucksvoll von dieser Pflicht, daß sie wohl Eingang verdienet, vornemlich bey Menschen, — die so selten den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes treu bleiben. —

Im zwölften haben wir richtige Bemerkungen über das Unglück gefunden, das die unter uns immer mehr einreissende Familien-Uneinigkeiten stiften.

Der dreyzehnte ist für junge Mädchen geschrieben, die sich durch die äusserliche Vergnügungen, besonders durch den Tanz, hinreissen lassen, und nicht selten bloß dadurch um ihre ganze Gesundheit, und ihr ganzes Glück kommen. —

Der Geistliche kommt abermals hervor. — Mich dünkt, da gehört er gar nicht hin, wo er hier sitzet. — Man sieht, daß der Hr. Verf. dem geistlichen Stande die Hochachtung wieder verschaffen will, die ihm jetzt ein so großer Theil verweigert. Rec. aber hält die Versuche, die er darzu macht, nicht für die besten. Es hat ja immer dabey den Schein, als wollte man einer Sache aufhelfen, die sich nicht selbst aufhelfen kann. Der Geistliche thue nur das Seine unverrückt fort, kehre sich an kein Gespötte und Gehöhne der Thoren, so werden sie am Ende schon selbst schweigen müssen.

Der vierzehnte enthält ein herrliches Süjet, dem aber die Ausführung keinesweges entspricht.

Im funfzehnten erzählt Melandor seinem Sohne die Geschichte seiner Jugend, und streuet viel nützliche Lehren ein, die wir einem jeden Jünglinge zur fleißigen Beherzigung anrathen.

Eben so der sechszehnte, wo Cleone ihre Tochter Constanzie auf die Versuchungen des Lebens, denen sie nicht würde ausweichen können, aufmerksam macht, aber ihr zugleich die besten Mittel, thätiges Christenthum, Vertrauen auf Gott, und Hoffnung zu seiner unterstützenden Gnade empfiehlt. — Rec. hat manche Stellen nicht ohne Thränen lesen können.

Der

bemerkt, daß er in dem gegenwärtigen Theil auf Zeitpunkte der jüdischen Geschichte komme, wo auswärtige Völker, erst die Assyrer, dann die Babylonier, und zuletzt die Perser einen großen Einfluß auf die Geschichte der Juden hätten, da denn freylich die Zuverläßigkeit der Erzählung der heil. Schrift am besten durch die Vergleichung derselben mit Nachrichten der Profanscribenten dargethan werden könnte. Ueberdem musten auch die Stellen in den Propheten, wo sie Fakta erzählen und sich auf Fakta berufen, mitgenommen werden. Es war noch (wie der Leser der vorigen Theile dieses schätzbaren Werks wissen wird,) die spätere Geschichte der Juden, seit Wegführung der zehn Stämme, von den Anstößen zu retten, die manche Bibelfeinde, und auch wohl mancher Wahrheitliebende Mann daran gefunden hatten.

Das thut nun Hr. L. nach eben dem Plan, den er bey der Geschichte der vorigen Zeit befolgte. Die Geschichte der Juden bis zu ihrer Zerstreuung in die babylonischen Länder erzählt er §. 1—26 so; daß er die Begebenheiten nach einer richtigen Zeitordnung neben einander stellet, und über ihre Ursachen, ihre Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit räsonnirt. Zu dem Ende vergleicht er die Bücher von den Königen, und die der Chronik, zeigt, daß sie sich nicht widersprechen, und daß sie

bey

bey der Verschiedenheit ihrer Aussage von dem, was Josephus und andre Schriftsteller sagen, glaubwürdiger seyn, wie diese, — klärt manche Stellen dieser biblischen Bücher durch Konjekturen, durch verschiedene Lesearten der von dem V. beschriebenen königsbergischen Handschrift und durch andre Bedeutungen auf, die er den hebräischen Wörtern mit Recht geben zu können meynt, rückt die Weissagungen des Jeremias und Ezechiel, die sich auf den damaligen Zustand des jüdischen Volks beziehen, an ihren gehörigen Ort ein, und erklärt auch aus ihnen manche Stellen.

Hier sind einige Proben von wichtigen Erklärungen, die wir aufgefunden haben. 2 Kön. 19, 29 ist in der K. H. שחיש nicht punktirt und dagegen כחיש (eine magere Ernte) an den Rand gesetzt, welches auch der Hr. D. vorzieht. Jesaias 38, 5 lieset er אוסיף für יכיף nach eben der Handschrift. — Aus 2 Chron. 33, 9 kann nicht erwiesen werden, daß das sogenannte Gebet Manasse wirklich von ihm herrühre. 2 Chron. 34, 9 zieht er dem Chetibh וישבי das Keri וישב vor, und präfigirt das folgende Wort mit ל. Bey 2 Kön. 23, 2 behält er die Leseart נביאים bey, und merkt an, daß auch die Sänger unter den Leviten Propheten genannt wurden, um es mit 2 Chron. 34, 30 zu vergleichen. Die

redend ein, der in solche Umstände kommen
daß er in dem Ton der Verzweiflung rede
Jerem. 22, 24 übersetzt der Verfasser —
(Jechania) der Sohn Jojakim, des Kö
Juda. Bey 2 Chron. 36, 9 würden w
lieber mit Clericus annehmen, daß dur
Schreibfehler 18 Jahr für 8 gesetzt worden
Denn, daß Jojakim schon in seinem achte
Mitregent seines Vaters gewesen seyn sol
uns doch, ohnerachtet dessen, was der V
von sagt, unwahrscheinlich. 2 Kön.
heißt קצץ nicht, er hat zerschlagen, son
hat von einem Orte, wo er befestigt w
was weggenommen, so wie Jerem. 9,
32. Bey Jerem. 22, 1 dünkt dem V
Leseart der K. H. צדקיהו für יהויקם bes
Von §. 27--45 wird die Geschichte

seiner Zeit war, und von Jesu ein Prophet genannt wird. Hernach werden beyläufig auch viele einzelne Stellen dieses schweren biblischen Buchs erklärt. Die Höhe der güldenen Bildsäule, die Nebucadnezar, nach Kap. 3, aufrichten lies, von 60 Fuß, geht auf ihr Postement. Sie war auch so kostbar nicht, wenn sie nur mit Goldblech beleget war. Denn alle andere Berechnungen des Verf. von ihrer nicht zu großen Kostbarkeit dünken uns nicht genugthuend. Ueberhaupt aber scheint es uns besser, wenn man sich nicht immer so sehr drehet und wendet, um die Schwierigkeiten, die in den Zahlen des Textes liegen, zu heben, und lieber, ihrer so leichten Verwechselung eingedenk, zugiebt, daß einiger Irrthum in denselben statt finden könne. So würde ja die Leseart der LXX το ὕψος ἀυτης πηχων ξξ die Schwierigkeit sogleich heben, und ich würde sie, wenn sie auch nicht so viel für sich hätte, doch lieber annehmen!

Dan. 4, 24 lieset er für לִשְׁלֵוְתָךְ: mit der K. H. לִשְׁלוּתָךְ. Die Zweifel wegen des eigentlichen Zustandes der Raserey des Nebucadnezars scheinen dem Recens. in keiner Absicht ganz hinlänglich beantwortet zu seyn. — Die mildere Vorstellungen einiger Chaldäer davon scheint ihm partheyisch. Doch konnte vielleicht mit Glück versucht

werden, die biblische darnach zu erklären. Ueber die 70 Wochen Daniels bestätigt der Verf. eine sonst gegebene Erklärung und führt die des Hrn. Ritter Michaelis, Hrn. Prof. Hassenkamp, und Hrn. Superint. Velthusen an. Gegen die beyden erstern hat er, ausserdem, daß sie den Text ändern, noch das einzuwenden, daß sie Mondenjahre voraussetzen, und doch mit allen Zeitrechnern bey den Jahren der Dauer des Aufenthalts der Juden in den babylonischen Ländern Sonnenjahre annehmen.

Daß dem Daniel nach Kap. X, 5..6. vergl. mit Offenb. I, 13-15 der Sohn Gottes erschienen seyn soll, ist doch wohl etwas übereilt geurtheilt. Rec. hat die Stellen sorgfältig verglichen und geprüft. Es will ihm aber gar nicht einleuchten. Eben so wenig scheint es ihm wahrscheinlich, daß unter dem Fürsten des Königreichs in Persien, Dan. X, 12, der Teufel zu verstehen sey. Denn, wenn auch dies ein Engel war, der zum Daniel redete, so konnte er ja doch wohl auf die Seelen der Menschen gewürkt haben, die der Zurückkehr der Juden nach ihrem Vaterlande entgegen waren. Besser hätte der Verf. diese ganze Offenbarung von manchen Zweifeln, die einem von allen Vorurtheilen freyen Leser nur allzuleicht aufstoßen, befreyen können, wenn er sie

etwa

x als ein Gesicht oder als einen Traum, und e als ein wirkliches Faktum behandelt hätte. n sieht ihr, wenn man sie als Geschichte be- hten wollte, das Fabelhafte, das Uebereins mige mit den chaldäischen Begriffen sogleich Wie leicht könnte sie Veranlassung werden, der Glaubwürdigkeit aller in diesem Buche altenen Erzählungen, wenigstens in der Stille, weifeln.

Die letzten §§. des Kapitels sind noch dazu mmt, die so sehr bestrittene Glaubwürdigkeit, uchbarkeit und das kanonische Ansehen der her Esra, Nehemias und Esther zu beweisen, das thut der Verf. indem er die vorige Ge- hte immer fortführt.

Ueber die grosse Anzahl der zurückkehrenden en, die, wie es scheinen möchte, noch einmal oß ist, als die der dahin geführten, darf man gar nicht wundern, da auch viele aus den übri- zehn Stämmen zurückgekehrt sind. Die Ver- denheiten in den Verzeichnissen der Zurückkeh- en beym Esra und Nehemia lassen sich fast einige wenige ausgenommen, welche von Feh- der Abschreiber herrühren mögen, heben, wie Herr D. schon in einem der vorigen Theile iner andern Gelegenheit gezeigt hat.

Esra IV, 10 וכענת bedeutet nicht, wie es Luther übersetzt hat, in Kanaan, sondern das bey den Ueberschriften gewöhnliche et cetera. — Der Bau des Tempels ward, vieler Hinderungen von Seiten der Samariter ohnerachtet, in kurzer Zeit fertig, weil der Berg Morija doch nicht mehr mit Steinen belegt werden durfte, (welches bey dem salomonischen Tempelbau viel Zeit gekostet hatte,) und weil der zweyte Tempel lange nicht so groß und prächtig war, als der erste.

Das historische Ansehn des Buchs Esther wird §. 52 daher erwiesen, daß ohne dasselbe eine große Lücke in der Geschichte der Juden seyn würde, indem daraus die Fürsorge Gottes über die Erhaltung des Volkes, aus welchem einst der Meßias kommen sollte, ganz deutlich erhellet. Hernach werden die Anstöße dagegen so gehoben, daß die Geschichte nach dem schon vorher beobachteten Plan und nach der Zeitordnung fortgeführet wird. Das große Gastmahl, welches Ahasveros (Xerxes) hielt, um sich wegen des gegen die Griechen beschlossenen Feldzugs, nach Art der Perser, zu berathschlagen, die Weigerung der Vasthi, vor der Gesellschaft zu erscheinen, könnte zwar mit den persischen Gebräuchen entschuldigt werden, — sie war aber vielleicht mit verächtlichen Reden begleitet. — Aus dem Geschlechtsregister erhellt nicht,

daß

ß Esther schon zu alt gewesen sey, den König
nzunehmen. — Nicht die morgenländische
werenz, sondern einen der Abgötterey sehr nahe
mmenden Dienst, versagte Mardochai dem
aman. Dafür hält es wenigstens Josephus;
dessen kann er doch in der Verweigerung dessel-
n zu weit gegangen seyn. Bey der Sorglosig-
t des Königs ist es nicht zu verwundern, daß
einwilligt, die Juden auszurotten. Haman
ichte den Befehl so lange vorher nicht allen,
idern nur den Statthaltern in den Provinzen
kannt. Mardochai's Trauren vor dem Pallast
r Ausbruch des Affekts, wobey er leichter ge-
rt zu werden hoffen konnte. — Die persischen
nige glaubten, ihre Majestät dadurch desto
hr zu erheben, wenn sie sich nur selten sehen
ßen, und Haman hatte bey dem König den
fehl ausgewürkt, daß ungerufen niemand vor
könne, als wen er einführte. Den Scepter
te der König immer bey der Hand, vermuthlich
h morgenländischer Gewohnheit. — Esther
ng zur Audienzzeit zum Könige; daher fand
ihn auf einem Thron, auf welchem übrigens
persischen Könige, auch wohl außer derselben,
en, wovon der Verf. §. 59 Stellen anführt.
her trägt die Bitte nicht sogleich vor, weil sie
König nicht mehr so sehr liebte. — Der

Galgen, den Haman aufrichten ließ, soll auf seinem Hofe, und darum so hoch aufgerichtet gewesen seyn, damit er auch außerhalb gesehen werden konnte. — Die Anzahl der durch die Juden umgebrachten ist so groß nicht, da auf jede Provinz nur 600 fielen. So werden auch noch viel andre Zweifel gegen dieses Buch, z. B. daß die Feyer des Purimsfestes zur Erfindung der Geschichte sollte Gelegenheit gegeben haben, gehoben. — Ob aber immer genugthuend, mögen wir nicht entscheiden.

Der Verf. kommt nun wieder zur Geschichte in den Büchern Esra und Nehemias zurück, — und vertheidigt auch durch diese ihre Glaubwürdigkeit, und ihr kanonisches Ansehen. Die Schwierigkeiten in dem Geschlechtsregister des Esra werden dadurch gehoben, daß er nicht ein leiblicher Sohn des Seraja genannt wird. Die vom Esra und Nehemia veranstalteten Ehescheidungen waren wohl nicht unrechtmäßig, da das jüdische Volk von den Ehen mit ausländischen Weibern vielen Schaden hatte, Nehem. VI, 18, und weil diese nach des Hrn. D. Meynung 2 B. Mose 34, 16 verboten waren. Paulus billigt die Fortsetzung unerlaubter Heyrathen nicht, denn die der Christen mit den Heiden waren es nicht. Nehemias wird gegen den ihm vorgeworfenen Stolz und Hochmuth

§. 82

§. 82 vertheidigt. — Um die Zeiten des Hohenpriesters Jaddua und der Regierung des Darius Codomannus zu erleben, braucht Nehemias nur 83 Jahr alt geworden zu seyn. — Uebrigens aber ist der Verf. nicht dawider, daß Nehem. 12, 11. 12. 22 ein spätrer Zusatz seyn könnte.

Ehe wir zum folgenden Kapitel übergehen, können wir nicht umhin, hie zu sagen, daß uns der Plan des Verf. viel zu weitläuftig zu seyn scheint, daher es dann sonder Zweifel kommt, daß er sich öfters ausschreiben und wiederholen muß. Es wäre zu wünschen, daß mit der Anfertigung einer andern Ausgabe, die er in 4to ankündigt, ein Auszug aus diesem Werke, aber nach einem ganz andern Plane, verbunden würde.

Von dem 27. Kap. worinnen die Zuverläßigkeit der Geschichte heil. Schrift N. T. erwiesen wird, hat nur der erste Abschnitt in diesem Bande Platz gefunden, wo von dem ächten Alterthum, und der unverfälschten Richtigkeit der Geschichtbücher des N. T. gehandelt wird. Nach einigen vorausgeschickten Anmerkungen fängt der Verf. an, das Alterthum dieser Bücher aus ihnen selbst, und aus dem einmüthigen Geständniß der Väter der ersten Jahrhunderte bis §. 22 darzuthun, und widerlegt die dagegen gemachte Einwürfe bis §. 26.

Ein Beweis für dies Alterthum scheint ihm ferner die Religion der Christen selbst zu seyn, die schon im ersten Jahrhundert sehr ausgebreitet war, §. 27 - 29, die noch übliche christliche Gebräuche, — die fortdaurende Zerstreuung der Juden, andere Denkmähler, der im N. T. erzählten einzelnen Begebenheiten, die aber nicht mit sorgfältiger Wahl gesammlet sind.

Ueberhaupt wünschten wir in der Wahl der Zeugnisse für das Alterthum der Schriften des neuen Testam. mehrere Genauigkeit. Was sollen Zeugnisse aus dem dritten und vierten Jahrhundert, wenn man schon aus dem ersten und zweyten genugsam hatte. Man verräth nur gar zu leicht eine böse Sache, wenn man auch die schwächste Beweise so emsig aufsucht, und sie für vollkommen gültig hält.

Ferner rechnet Hr. L. unter diese Beweise die frühen Uebersetzungen dieser Bücher, die Uebereinstimmung der Bücher mit den Sitten und Gewohnheiten, und der Geschichte der Zeit, in welche sie gesetzt werden, die Schreibart der Bücher, §. 30-40. Einzelne Stücke davon anzuführen, unterlassen wir deshalb, weil man im Grunde nur wenig finden wird, was man nicht schon aus vielen andern Werken hinlänglich weiß. —

Die

Die unverfälschte Richtigkeit wird §. 42 dagegen vertheidigt, daß wir seit undenklichen Zeiten die eigenhändigen Unterschriften nicht hätten, und §. 43 dagegen, daß man sie nicht alle in ihren Grundsprachen zu besitzen vorgiebt, welches aber auch vom Evangel. Matthäi aus guten Gründen geläugnet wird. — Daß es nicht gut möglich gewesen sey, die Schriften allgemein in allen von ihnen gekommenen Kopien zu verfälschen, und daß es nie weder von Juden noch Heiden, weder von der rechtgläubigen, noch heterodoxen Kirche geschehen sey, beweiset der Verf. aus Gründen und Zeugnissen. Wie er alle als eingeschoben verdächtige Stücke des N. T. rechtfertigen werde, müssen wir in den folgenden Theilen noch erwarten. Wenn sie auch wirklich eingeschoben wären, so würde die Integrität der Geschichtbücher gewiß nicht darunter leiden, so wenig als unter einer so großen Menge verschiedener Leseärten, welches der Hr. Verf. im letzten §. gestehet. Denn wir kommen ja doch immer, und werden auch immer mehr zur Gewißheit kommen, ob diese Stücke ächt oder unächt sind; und was schadet, wenn sie auch als unächt erfunden werden, ihr in noch so vielen Exemplaren geschehener Einschub. —

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsch, das Werk bald beendigt zu sehen, und empfehlen

dem Hrn. Verf. mehr Reinigkeit in der deutschen Sprache, gegen die er zuweilen anzustoßen scheint, (z. B. er sagt beleben statt erleben, vor anstatt für u. s. w.) — eine gedrängtere Kürze, und eine noch genauere Wahl in den Beweisen und Vermuthungen, wodurch er manche Schwierigkeiten zu heben sucht. Zu weit hergesuchte Umstände, deren Möglichkeit, oder vielmehr deren Wahrscheinlichkeit noch nicht erwiesen ist, geben den Bibelfeinden mehr Gelegenheit zum Spott, als daß sie ihm genug thun sollten.

Lrh.

XII.

Predigten über Episteln und andre Texte, herausgegeben von F. G. Pokels, Archidiakonus bey der Hauptkirche zur Lieben Frauen in Halle. Erste Sammlung. Halle bey Hemmerde. 1778. 320 S. 8.

Recensent hat vor verschiedenen Jahren den Hrn. P. mit Vergnügen und Erbauung predigen hören. Möchte ihm doch die Lektüre dieser Predigten, auf die er sogleich fiel, als er sie im Meßkatalogus angekündigt sahe, eben diese Zufriedenheit geschaft haben! — aber so muß er leider

gestehen,

stehen, daß dies nicht der Fall gewesen sey.
eylich gefällt ihm immer noch der hinreissende
n eines mit den Regeln der Beredsamkeit nicht
bekannten Mannes, wie Hr. Archidiakonus
okels unleugbar ist, (ob dieser Ton den meisten
hristen wirklich so viel Erbauung und Besserung
wirken könne und werde, als es scheint, ist eine
dere Frage, die wir gern einer weiteren Unter-
chung eines Mannes, der Menschenkenntniß und
rfahrung genug hat, überlassen,) — insbesondre
r überall hervorblickende Eifer für die Ausbrei-
ng des thätigen Christenthums, und für das Heil
ner Zuhörer. — Wenn dann aber auch der
r. Verf. dafür gesorgt hätte, daß dieser herzliche
n der redlichen Liebe für die Vermehrung wah-
: Gottesfurcht nicht in ein übermäßiges Eifern,
d manchmal tobendes Schelten ausgeartet wäre!
rgleichen bessert niemals, und schadet allemal.
ir wünschen insbesondre, daß junge Prediger
s beherzigen mögen, denen manchmal das De-
miren gegen die Ungläubigen so geläufig ist,
ß sie nicht selten darüber in Bewegungen gera-
en, die sich für die Kanzel nicht schicken. Ueber-
sollte die herrschende Sprache eines Religions-
hrers keine andre seyn, als die Sprache der Be-
hrung, des Bittens, der Ermahnung und des
ostes. — Hienächst stoßen die gehäuften Ter-

mino-

mikrologien, und der lange Periodenbau des Hrn. Verf. gewaltig auf. — Bey dem allen wird man gut gewählte, nicht ganz gemeine praktische Thematen gründlich ausgeführt, und glücklich bearbeitet finden.

Damit man aber auf einen Blick überschauen könne, was nun eigentlich in diesen Predigten enthalten sey, so wollen wir kürzlich den Innhalt der vierzehn Predigten hersetzen.

Die erste: Traurige Vermuthungen wegen des künftigen Zustandes der Kirche Christi unter uns, die man aus dem überhandnehmenden Unglauben, der Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes, und dem üppigen Leben der Christen hernehmen kann. Der Verf. giebt darinn auch die Mittel an, die Gefahren abzuwenden. Ueber Röm. XIII, 11 - - 14.

Die zweyte: Die große Absicht der Religion Jesu, alle Völker auf der Erde zu vereinigen durch einen Glauben, durch einen Gottesdienst, eine Liebe, durch den gemeinschaftlichen Genuß einerley Heilsgüter, durch eine Hofnung. Röm. XV, 4 - - 13.

Die

ie dritte: Die Zukunft Jesu zu dem Gerichte über das menschliche Geschlecht. 1 Kor. IV, 1--5.

Diese Predigt scheint uns ein wenig zu weitweisig zu seyn.

ie vierte: Von dem pflichtmäßigen Verhalten des Christen in Absicht auf seine Ehre. Johann. I, 19--33.

ie fünfte: Der neugebohrne Heyland als das grösseste Geschenk der göttlichen Liebe, da wir durch ihn bessere Erkenntnisse von Gott, unsern Pflichten, und unsrer Bestimmung haben, da wir durch ihn erlöset, und Glieder des seligsten Reiches geworden sind.

Hier hat uns der Eingang besonders gefallen, der Verf. die Feyer der Dank- und Friedensfeste auf das Fest der Geburt Jesu anwendet.

ie sechste: Glaubige, als Erben Gottes betrachtet, Gal. IV, 1--7.

ie siebente: Pauli Ermahnungen, Röm. XII, 17--21, zur demüthigen Schätzung, zur allgemeinen Wohlanständigkeit, Friedfertigkeit, Sanftmuth und thätigen Liebe gegen unsre Feinde.

Wohl zu viel in einer Predigt abgehandelt. —

Die

Die achte: Die Liebe des Gesetzes Erfüllung, Röm. XIII, 8 - 10.

Die neunte: Von den Hindernissen der gesegneten Verkündigung des göttl. Worts, Luc. VIII, 4 -- 15, deren einige zwar in der verkehrten Lehrart, nach welcher dasselbe zuweilen verkündigt wird, liegen, aber die vornehmsten werden bey den Zuhörern angetroffen.

Die zehnte: Vom Ruhm des Apostels Paulus, 2 Kor. XI, 19 -- 33. XII, 1 -- 9, worinnen seine außerordentliche Leiden erwogen, seine geistliche Gaben bewundert, und seine Treue in Berufspflichten allen Christen empfohlen wird.

Die eilfte: Durch die Religion wird Tugend und Rechtschaffenheit auf das nachdrücklichste befördert. 1 Thess. IV, 1 -- 7.

Die zwölfte: Eine Katechismuspredigt, worinnen Eltern und Kinder zu denen ihnen im vierten Gebote auferlegten Pflichten ermuntert werden.

Die dreyzehende: Ueber das sechste Gebot, worinnen einge ausgebreitete Meynungen über den Ehestand, — daß er nicht von Gott eingesetzt, daß es willkührlich sey, in denselben hereinzutreten, oder nicht, daß

daß man ihn als eine Gelegenheit ansieht, seine sinnliche und eitle Neigungen zu befriedigen, — gegen die Aussprüche der Schrift, gezeiget werden.

ie vierzehnte: Eine allgemeine Betrachtung über Gottes Werke im Himmel und auf Erden, über den ersten Artikel des christlichen Glaubens.

Fast möchten wir sagen, daß uns die beyde ;ten Predigten am besten gefallen haben. — emohnerachtet gestehen wir, daß sie alle, in wisser Absicht, empfohlen zu werden verdienen, d hoffen, daß ein großer Theil ihrer Leser der rtsetzung derselben mit Vergnügen entgegen auen werde.

Lrh.

XIII.

inige Kanzel- und Altar-Reden, von M. F. A. Trinius, Past. Sen. zu Braunrode und Walbeck. Halle bey Hendel, 1777. 338 S. 8. ohne Vorrede, und ein angehängtes Büchelchen von 52 S.

Die ganze Glaubens- und Lebenspflicht des Christen, aus klaren Stellen der heiligen Schrift, in einem kurzen und ordentlichen Entwurfe seinen ehemaligen Zuhörern vorgestellt von M. Trinius.

Die Menge der von Messe zu Messe herauskommenden Predigten könnte einen Recensenten wohl berechtigen, strenge gegen alle diejenigen zu seyn, die nicht das Merkmahl einer, wenigstens in einigen Stücken, vorzüglichen Güte an sich tragen, und die nicht, entweder in Absicht der guten Wahl und geschickten Ausführung des Thema's, oder der Popularität, oder der Beredsamkeit, als Muster empfohlen werden können; indessen ist es doch unbillig, wenn wir die gute Absicht, warum ein Prediger die besten seiner gehaltenen Vorträge herausgiebt, nicht verkennen, noch weniger läugnen können, daß sie nicht bey einigen Gliedern der Gemeine, wo der Verf. beliebt seyn kann, Nutzen stiften werden, dieselben hart zu beurtheilen. Daher wollen wir auch bey diesen Predigten, die wir vor uns haben, die gute Absicht des Verf. billigen, und eingestehn, daß auch das Lesen seiner Predigten Nutzen stiften könne. Aber der Verf. mag es selbst sagen, ob

das

das einen Prediger schon berechtigen könne, seine Predigten drucken zu lassen, wenn ihn sonst nicht eine oder die andere Gelegenheit dazu dringt. — Auch so viel Bescheidenheit trauen wir ihm zu, daß er die seinigen für nichts außerordentliches halten werde, und wir müssen ihm sagen, daß sie, unsers Bedünkens nach, sehr mittelmäßig sind. Wie der Verf. bey seiner Empfehlung der kurzen Predigten (in der Vorrede, oder wie sie der V. lieber genannt haben möchte, — Nachrede,) doch nicht nur so lange predigen, sondern auch einen so weitläuftigen Styl sich auf der Kanzel erlauben könne, ist uns unbegreiflich. Er müßte es denn thun, um dadurch faßlicher zu werden: aber auch dann würde er seine Absicht verfehlen, da er in so langen Perioden spricht, deren Zusammenhang der gemeine Mann gewiß nicht behalten kann. Er trägt überdem Lehren vor, die, nach unsrer Ueberzeugung, nicht für die Kanzel gehören, wirft so oft mit den Wörtern des Systems um sich, die er oft auch nicht einmahl richtig erklärt. So möchten wir z. B. nicht gern, daß das Wort Glauben so häufig von den Predigern gebraucht, und daß es mit dem Verf. durch eine Zueignung der Genugthuung und Gerechtigkeit Christi erklärt werde. Ausdrücke, wie der: seine Kinder in das schöne Bild des Kindes Jesu ver-

klären: Unterscheidungen, wie die: das sollte uns bewegen, nicht nur Jesu, sondern auch an Jesum zu glauben, — dünken uns auch nicht allgemein faßlich zu seyn. Praktisch sind die Themata mehrentheils, und einige unter diesen auch ziemlich gut ausgeführt. Oft scheint der Verf. rühren zu wollen, aber, wenn wir unserer Empfindung trauen dürfen, hat er es immer verfehlt.

Am wenigsten haben uns die Altar-Reden gefallen. Auch sie sind für die Gelegenheiten, bey welchen sie gehalten sind, zu lang und zu gedehnt, enthalten wohl manche nützliche Sache, aber in einem ganz gewöhnlichen Tone. Doch wir wollen den Inhalt sowohl der Kanzel- als Altar-Reden hersetzen. Wir werden noch bey einigen kurze Erinnerungen machen müssen, doch so, daß wir uns nicht, um nicht zu weitläuftig von einem unbedeutenden Buch zu reden, über einzelne Stellen auslassen.

Erste Predigt: Was Eltern thun müssen, wenn sie wünschen, solche Kinder zu haben, wie Jesus war, über Luc. II, 41 - - 52. Die Ausführung erschöpft das Thema nicht. Besonders aber hätten wir nicht von der Kanzel so uneingeschränkt empfohlen, durch Strafe Gehorsam zu lehren. Man kann auch Gehorsam durch Liebe und

durch die lebendige Vorstellung, daß man
r der Kinder Bestes zur Absicht hat, bey ih-
rwecken. II. Pred. Der Eingang Jesu
ne Herrlichkeit nach vollbrachtem Leiden
Todes, über Luc. XXIV, 13--35. Hier
sollen gezeigt werden, wie der Tod Jesu zu
i Eingang in die Herrlichkeit nöthig gewesen
Aber der Verf. zeigt bloß, 1.) warum
s hätte sterben müssen, und bedient sich
noch des schlechten Grundes, damit die
sagungen des alten Testaments konnten
t werden. Aber, warum war es so geweis-
kann hier ein jeder fragen. Doch vermuth-
weil Jesus, ohne zu sterben, nicht hätte kön-
:rlöser der Menschen seyn. Auch hätten wir
Erlösung nicht auf eine Genugthuung für
Sünde eingeschränkt. 2) warum er in die
ichkeit eingehen muste. Auch da hätten
ndre Gründe gewählt. III. Pred. Die
heit derer, welche nicht glauben, was in
Bibel steht. Der Verfasser zeigt hier die
nde und den Schaden des Unglaubens.
t schändlich an sich und in seinen Quellen,
die Quellen desselben immer Unverstand
Boßheit des Herzens seyen, möchte wohl
beyspiel so mancher Unglaubigen widerlegen.)
schädlich in Zeit und Ewigkeit, (das letztere

mehrere abergläubische Vorstellungen von der Beichte, z. B. daß sie so sehr nöthig sey, — gerügt, und sich eines mehr belehrenden als hastigen Tons beflissen hätte.

Die erste Altar-Rede, — bey der Vorstehung eines neuen Schuldieners gehalten, — beweist, daß die Gottesfurcht eine nothwendige Eigenschaft eines Schuldieners sey. Die zweyte, eine Trauungsrede, zeigt: die Wahl des Ehestandes ist eine heroische Tugend. Ob das wahr sey, das mag der Herr Bräutigam wohl besser gewußt haben, als der Herr Magister. III. Die verkehrte Eheordnung ist eine Hauptquelle misvergnügter und unglücklicher Ehen. IV. Die segensvolle Einladung Jesu auf unsern Hochzeiten. Hierin sticht der Geschmack des vorigen Jahrhunderts sehr hervor. Die Gelegenheit dazu gaben dem Verf. die Worte der Schrift: Und Jesus ward auch auf die Hochzeit geladen. — V. Eine Abdankungsrede. — Der Schauplatz der göttlichen Liebe bey dem frühzeitigen Absterben der Kinder. Einige Ausdrücke, wie die: sie haben ein Kind verlohren, das der Vorwurf ihrer Liebe war, eine Tochter, die als ein Baum voll guter Hofnung in ihrem Ehegarten blühete, wollen wir nicht rügen. Mit Hrn. Protzens Rede über

über eben diesen Satz verglichen, würde diese übrigens sehr zurückstehn müssen.

Als ein Anhang ist noch beygefügt eine kurze Ermahnungsrede an seine Tochter nach ihrer Confirmation. Nicht besser als alles vorhergehende. Da wir nicht hoffen, daß der Hr. M. noch einmal auf die Gedanken kommen sollte, Predigten drucken zu lassen, so brauchen wir wohl weiter nichts über diese Kanzel- und Altarreden zu sagen. Denn soviel sehen unsre Leser aus unsrer Anzeige wohl ein, daß sie dieser Predigten sehr füglich entbehren können.

So urtheilen wir auch von der hier beygefügten Piece: Die ganze Glaubens- und Lebenspflicht des Christen, die der Verfasser, um auch jetzt noch seiner Gemeinde nützlich zu werden, da er nicht mehr oft öffentlich zu ihr reden kann, aufgesetzt hat. Es ist darin gar kein Unterschied unter gelehrter Erkenntniß der Religion, und unter Religionskenntniß des gemeinen Christen gemacht; sondern alle Lehrsätze der Dogmatik stehen da nach ihrer gewöhnlichen Ordnung, und bey einem jeden Stellen der heil. Schrift, die ihn beweisen sollen. Auch in der Moral wünschten wir vieles verändert, z. B. der Christ muß Gott über alles fürchten, d. i. sich scheuen, daß er ihn nicht beleidige. Man dringe doch auf kindliche Ehrfurcht gegen Gott und rede nicht so menschlich von ihm, daß er beleidigt wer-

den Opfern nicht gebräuchlich war, z. B. bey den Zehnten der Erstgeburt (weil diese nicht erst Gott geweyhet werden durften, sondern schon durch ein göttliches Gesetz ein Eigenthum der Priester des Tempels, und daher Gottes waren,) bey dem Pascha, weil es ein Opfer der Gesellschaft war, die durch keine Repräsentanten vorgestellt werden durfte. So durfte kein Tauber, kein Wahnwitziger und Minderjähriger, kein Substitut, kein Knecht, kein Eheweib die Hände auflegen, weil derjenige, der das thun wollte, über sein Eigenthum muste disponiren können. Die besondre Absicht des Opfers muste daher noch besonders entweder durch Bekenntniß der Sünde, durch Dank, oder Wunschgebeter angezeiget werden.

Unter den bedeutenden Gebräuchen der Heiden bey den Opfern, erklärt der Verf. besonders die dreymalige Umwindung des Altars mit weißer Wolle für ein Symbol der Friedfertigkeit und Freundschaft.

Die Opfer, fährt er fort, waren überhaupt Bundesgebräuche, Zeichen, daß die Menschen mit Gott in Freundschaft getreten sind; oder, wenn sie durch Uebertretung der Bedingungen des Bundes die Freundschaft mit Gott verletzt hatten, so waren sie Zeichen der erneuerten Freundschaft, oder der Versöhnung mit Gott. Die Beyspiele Isaaks,

Abi-

Abimelechs, Jacobs, Labans, u. s. w. lehren, daß die Alten bey einem jeden Bündniß, das sie aufrichteten, zusammen zu essen und zu trinken pflegten. Eben das ist aus andern Stellen der heil. Schrift, aus dem Homer, und andern Profanscribenten erweislich. Wenn sie also mit Gott Freundschaft stiften oder erneuern wollten, so beobachteten sie dergleichen Cerimonien. Aßen die Götter von den Opfern, so war das ein Beweis ihrer Freundschaft, aßen sie nicht davon, so gaben sie ihr Misfallen und ihren Haß dadurch zu erkennen. Daher heißt in der heil. Schrift Opfer auch Brod oder eine Speise Gottes, 3 B. Mose 21, 6. 8. 17. 21. 22, und das ist nicht blos von den Speiseopfern zu verstehen. Daher ward bey allen Opfern Salz gebraucht, 3 B. Mos. 2, 13, ein bekanntes Sinnbild errichteter Freundschaft, und eines geschlossenen Bundes. Daher ward auch fein Mehl und Oehl (die Ingredienzien eines guten Brods, und Brod muste doch bey einer gutbesetzten Tafel seyn,) geopfert. Weyhrauch gehörte nicht zum Opfer selbst, sondern war nur da, um den üblen Geruch, der aus dem Schlachten und Verbrennen so vieler Thiere entstehen muste, zu vertreiben. An Getränken durfte es auch nicht fehlen. Honig ward bey den Juden nicht geopfert, weil die Heiden ein so nothwendiges Stück des

Opfers

Opfers daraus machten, und er zur eigentlichen Absicht der Opfer nicht nöthig war.

Aus diesem allen scheint dem Verf. zu erhellen, daß die Opfer ihrer eigentlichen Absicht nach nicht die Stelle des Sünders haben vertreten sollen, daß das Leben des Opferthiers nicht anstatt des Lebens des Sünders sey hingegeben worden, ohnerachtet man es sich oft so vorgestellt hat. Im A. Test. ward nichts ausdrückliches davon gesagt. Gott forderte nicht in allen Fällen, wo eine Versöhnung geschehen sollte, Leben für Leben. Das Speisopfer aus Semmelmehl z. B. war auch eine Versöhnung für Arme, 3 B. Mos. 5, 13. — Wäre bey den Opfern die Absicht gewesen, zu wünschen, daß Gott das Leben der Opferthiere statt des Lebens der Sünder annehmen möchte, so wäre lediglich die Abschlachtung derselben nöthig gewesen. Wozu denn alle übrige so sehr häufige Cerimonien? Ferner, schien es beynahe unbegreiflich, daß in den Büchern, die ganz eigenthümlich von der Stiftung und Anordnung der Opfer handeln, und in der Uebersetzung dieser Bücher niemals λυτρα, αντιλυτρα, αντιψυχα, — äquivalenter Ersatz, Auswechslung und Stellvertretung genannt werden, sondern daß dieser Begrif eines Hingebens des Lebens für Leben nur aus Worten gefolgert werden muß, die ihn nicht nothwendig in sich schlies-

iessen. Es werden auch Söhnopfer in Fällen
rdert, wo kein Verbrechen begangen, und also
) kein Tod verwürkt war. Z. B. ein Weib
le nach ihrem Wochenbette, ein Nasiräer, wenn
ich irgend einer unreinen Sache genähert hatte,
Aussätziger muste ein Lamm zum Opfer brin-
, und so muste ihn, wie es dann heißet, der
ester versöhnen.

Dem allen ohnerachtet ist die Meynung von
Stellvertretung der Opfer überall herrschend,
c deswegen ist sie gewiß nicht schriftmäßig, (wir
:n hier immer nach des Verf. Meynung, und
:n uns in keine Beurtheilung derselben ein.)
an keine Art von Thieropfern giebt diesen Be-
' nothwendig an die Hand.

Der Verf. geht nunmehro zu einigen beson-
1 Anmerkungen über die Opfer fort. Zuerst
r die Opfer vor der mosaischen Gesetzgebung.
Kains und Abels Opfer ist das einzige, so
der Sündfluth erwähnt wird. Kain opferte
den Feldfrüchten, Abel von der Heerde. —
rum Gott das eine verworfen, das andere
dig angesehn habe, lässet der Verf. unentschie-
, — Abels Opfer hält er für blutig, erklärt
dem Ende 1 B. Mos. 9, 3. 4 nicht für die
: Erlaubniß, Fleisch zu essen, sondern für ein
:bot, nichts von einem in seinem Blute gestor-
benen

benen Thiere zu essen, wobey die Gewohnheit, Fleisch zu essen, schon vorausgesetzt wird. Er bestätigt seine Meynung noch durch andre Gründe, z. B. durch die Worte, die Moses von diesem Opfer braucht, und dadurch, daß schon vor der Sündfluth ein Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren gewesen sey. — Diese Opfer gehören zu den Dankopfern.

Die übrigen schon vor der Sündfluth gewöhnlichen Gebräuche bey den Opfern folgert der Verf. aus dem Opfer des Noah, welches ein Brandopfer war. — Anfangs war ein jeder sein eigner Priester, opferte auf seinem eigenen Heerde, wenigstens nicht immer auf einem dazu besonders erbaueten Altar, und es dauerte auch noch lange unter Heiden und Juden fort, (wie der Verf. aus vielen Stellen der heiligen Schrift und der Profanscribenten zeigt,) daß ein jeder, besonders der Haußvater einer jeden Familie, die Erlaubniß zu opfern hatte, doch so, daß, so bald Priester eingeführt waren, diese doch auch Handlungen dabey zu verrichten hatten, die sie ganz allein verrichten konnten.

Abrahams Opfer, 1 B. Mos. XV, war ein Bundes-Opfer. Dieses erhellt aus dem bey Schließung der Bündnisse gewöhnlichem Gebrauche, daß eine Kuh zertheilt und aus einander gelegt wurde,

wurde. Isaak selbst sollte ein Brandopfer seyn. Jakobs Opfer 1 Mos. XXXI, 54 war ein Dankopfer, welches vom Brandopfer dadurch unterschieden war, daß es nicht ganz vom Feuer verzehrt werden durfte.

Brandopfer und Dankopfer waren mithin schon vor Mosis Zeiten gewöhnlich. Moses setzte noch die Sünd- und Schuldopfer hinzu. Das Passa zählte man zu den Dankopfern. Mit allen Opfern war ein Gebet verbunden, welches nach Verschiedenheit der Absicht, die das Opfer hatte, auch verschieden eingerichtet war. Schuld- und Sühnopfer waren dadurch von den Dankopfern unterschieden, daß bey den erstern das übriggebliebene für die Priester, bey den andern aber für die Opfernden war. Mit diesen war allemal ein Speis- und Trankopfer verbunden; mit jenen nicht. Dagegen musten bey den Sünd- und Schuldopfern auch allemal Brandopfer geschehen, wovon hier viel Ursachen angegeben werden.

Den Unterschied zwischen Sünd- und Schuldopfer bestimmt der Verf. so: das Thier zum Sündopfer des gemeinen Israeliten muste weiblichen Geschlechts, das zum Schuldopfer männlichen Geschlechts seyn. Hier werden die Stellen 4 B. Mos. XV, 24 und 3 B. Mos. IV, 13 verglichen. Zu gewissen Zeiten war die ganze Gemeinde ver-

gen musten. Bey diesen ward das Blu
um den Altar gesprengt, bey jenen ward
Blut auf die Hörner des Brandopfer=
gethan, das übrige in den Boden des
gegossen. Auch ihre Absicht war verschieden.
waren für die Sünden der Unwissenheit, di
vorsätzliche oder solche Sünden, von dene
zweifelte, oder doch erst hernach erfuhr, da
sie begangen hatte.

Hierauf widerlegt er verschiedene falsch
stellungen über die Opfer überhaupt. Z. B.
"waren nicht im Stande, Gott zu versöhne
"Gott immer derselbe bleibt, und unmögl
"Opfer als für den Opfernden geschlachtet a
"oder durch sie zu andern Gesinnungen ge
"werden kann. So kann man sie auch ni
"Strafen oder Bußen ansehen, weil die
"Schrift davon kein Wort erwähnet."

Hypothese. Die erstern Erscheinungen Gottes geschahen im Feuer und im Lichte. Seinen Wohlgefallen an den Opfern pflegte er allererst dadurch anzuzeigen, daß er sie mit Feuer verzehrte, — und dann glaubten die Opfernden, Gott habe mit ihnen gegessen, und sey mit ihnen in nähere Freundschaft getreten.

Recensent hat, um alle Weitläuftigkeit zu verhüten, nicht einen vollkommnen Auszug aus diesem wichtigen Buche machen können. Daher hat er sich auch in die Beurtheilung der Hypothesen des Verf. nicht einlassen mögen, weil er mit Hrn. Semler dafür hält, es sey genug, solche Hypothesen zu kennen, und es stehe einem jeden frey, sie zu prüfen, und dann entweder sie anzunehmen, oder die seinigen zu behalten. — Ueberdem hätten auch Semlers Anmerkungen fast ganz abgeschrieben werden müssen, in denen er fast alle Sätze des Verf. gründlich, und in so gedrängter Kürze berichtigt, daß sie eines Auszugs unmöglich fähig sind.

Die Zusätze enthalten einen Auszug aus D. Jac. Richie a criticism upon modern Notions of Sacrifices, welche auch, als ein Anhang zur englischen Ausgabe der Taylorschen Schriftlehre von der Erlösung stehet, und worinnen der Verf. nicht nur des Taylors, sondern auch unsers Verf. Hypothese widerlegt, und doch auch mit grossem

Eifer die gewöhnliche Theorie verwirft. Auch diese müssen wir unsern Lesern zur eignen Durchschauung überlassen.

Die Vorrede enthält des Hrn. D. Semlers Meynung von der Absicht der Wunder bey den Juden. Die Opfer betrafen nur die damaligen öffentlichen Religions-Uebungen unter dem jüdischen Volke. Diese öffentliche äußerliche Religion sollte zunächst einen äußerlichen Endzweck erreichen, der auf der gesetzgebenden Gewalt und auf andern äußerlichen Verbindlichkeiten unmittelbar beruhete. Alle diese Opfer musten auf die vorgeschriebene Weise mit Beobachtung aller Umstände gebracht werden, wenn jemand ferner als ein untadelhaftes Mitglied in dieser äußerlichen Societät leben, und die begangene Versündigung auf eine gültige Weise abthun wollte. Daher ist eine Stellvertretung der Opfer nicht auszuschließen.

Diese Meynung verdiente in aller Absicht von dem Hrn. D. eine weitere Ausführung, und durchgängig eine unpartheyische Prüfung.

Lrh.

XV.

Das Christenthum nach der gesunden Vernunft und der Bibel. Entworfen von Johann

Johann Georg Eisen, Pastor. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch, 1777. 11 Bogen in 8.

Der Hr. Verf. dieser Schrift, welcher, wie man aus der Vorrede siehet, an die 29 Jahre Prediger in Torma gewesen ist, wo er fast beständig in der Ehstnischen Sprache geprediget, dieses Amt aber vor einiger Zeit niedergeleget hat, und hernach, wie man aus andern Nachrichten weiß, Professor der Oekonomie in Mietau geworden ist, scheinet ein sehr gutgesinnter und frommer Mann zu seyn. Er ist kein blinder Verehrer alter hergebrachter Meynungen in Religionssachen, sondern erkläret sich sehr freymüthig über verschiedene unrichtige Vorstellungen, die man in der Kirche als Glaubenslehren angenommen hat und suchet zu zeigen, in welcher Verbindung die wichtigsten Wahrheiten der Religion, die es nach seiner Meynung sind, untereinander stehen. Einige von seinen Gedanken sind sehr gründlich und dabey vortreflich ausgedrückt; manches aber, das er für wahr hält, beruhet mehr auf willkührlichen Hypothesen, als auf richtigen Erklärungen der Schrift und andern aus der Vernunft mit Gewißheit erkannten Sätzen. Er ist zwar ein Freund von denen, welche das gewöhnliche Religionssystem, we-

gen der vielen darinn vorkommenden Mängel zu verbessern suchen; nur will er mit denjenigen, welche Jesum nicht für einen wahren Gott halten und der Wiedergeburt durch ihn nicht zu bedürfen vermeinen, nichts zu thun haben. Wir wollen dasjenige, was in dieser Schrift enthalten ist, kürzlich durchgehen und dabey hin und wieder einige Erinnerungen machen.

In der Einleitung wird das alte Schulsystem von der Heilslehre der Bibel, oder derjenige Lehrbegriff, welcher in unsern dogmatischen sogenannten Systemen und Compendien enthalten ist, und nach welchem auf niedern und hohen Schulen, zum Theil, noch strenge gelehret wird, deswegen als unrichtig verworfen, weil die Begriffe (und die daraus hergeleiteten Sätze), die es zu seinen Hauptstützen angenommen hat, weder der Sache noch dem Ausdrucke nach in der heiligen Schrift stehen. Er erklärt sich darüber näher also: "Dies große Gebrechen, daß das Schulsystem ganz von der Bibel abweichet, ist aus einem unrichtigen Verstande der Geschichte des Paradieses und der Stellen Ephes. 4, 22-24. Kol. 3, 8-10 und Röm. 5, entstanden; die apokryphischen Stellen, B. der Weish. 1, 13. 2, 14. und Sir. 25, 32, haben uns dazu verleitet, und das matte Licht der scholastischen Weltweisheit hat es so geschehen lassen;

Haupt-

Hauptsächlich aber scheinen dem richtigen Verstande obiger Stellen die Schwierigkeiten im Wege gewesen zu seyn, die man sich in der Ursache von der Sünde gemacht hat. Es fiel uns leichter zu sagen: die Sünde hat der Teufel in die Welt gebracht, als: sie ist, da sie doch schon einmal da ist, nach dem ewigen Plane Gottes entstanden. Die Stelle Röm. 5, 12. 13 enthält weiter nichts, als daß der Tod auf die Sünde folge, und Adam in der ewigen und unwandelbaren Ordnung Gottes, der erste Sünder und Sterbliche gewesen sey."

Auf was Art dieses Schulsystem sey erhalten worden, giebt der Verf. mit diesen Worten zu erkennen: "Eben weil das System unbiblisch ist, so hat man es in einer dunkeln Schulsprache lehren müssen, theils um davon reden zu können, was man nicht versteht; theils aber, um die gesunde Vernunft mit Fleiß davon zu entfernen. Da sich dieses aber nicht immer hat thun lassen, so muste man Ernst brauchen, und Bann und Scheiterhaufen dafür setzen. Inzwischen erbauten sich Ansehen, Reichthum und Wollust auf die Ruinen der Weisheit in der wahren Seelensorge; die christliche Kirche ward das fürchterlichste Ungeheuer von der Welt, und vergalt das mit vollem Maaße wieder, was sie vormalen bey ihrer Reinigkeit, in den heidnischen Verfolgungen erlitten hatte." Die

neuere Weltweisheit, die nicht mehr mit Worten spielet, sondern es mit der Sache selbst zu thun haben will, und Grund fodert, macht, wie der Verf. urtheilet, uns unsere Schultheologie ganz unerträglich. Bey welcher Gelegenheit es sehr bedauret wird, daß einige durch den Misbrauch der Philosophie zum Unglauben und zur Verachtung der Bibel, die man ohne eine gültige Ursache als die Quelle der irrigen Meynungen in der Theologie betrachtet, sich verleiten lassen. Daß man zu unserer Zeit in Religionssachen alles genauer, als ehemals untersucht, kömmt zum Theil, wie hier erinnert wird, daher, weil die weltliche Obrigkeit in den meisten Ländern sich nicht mehr wie sonst in die theologischen Streitigkeiten menget und den denkenden Köpfen eine grössere Freyheit, ihre Meynungen bekannt zu machen, verstattet. "Dieses, so drückt sich der Verf. aus, hat kein Projekt, kein Concilium gethan, sondern es sind die weisen Wege des Herrn in seinem Gnadenreiche, und, wie es scheint, unter allen Religionspartheyen. Auf diese Weise bessern sie sich alle aus ihrem Innern von selbst, behalten dabey ihre Nahmen; und ihre Gebräuche bleiben, bis jeder zu den lästigen und Unnützen selbst sagen wird: wozu brauchen wir auch (euch) mehr? Bey diesem Ziele haben die Reformationen, Religionskriege, Spaltungen und Schwär-

Schwärmereyen ihren Lauf geendiget, und das Ein Hirt und eine Heerde werden, es gehe schnell oder langsam zu, schickt sich an, in seine Laufbahn zu treten.

Das gewöhnliche Schulsystem ist nach des Verf. Angeben folgendes: 1) "Gott hat den Menschen nach seinem Bilde ganz vollkommen sittlich, oder vollkommen gerecht und heilig geschaffen: also ist 2) dessen Uebertretung des göttlichen Gebotes der allerschwerste Fall, ja gar Abfall, Empörung, Rebellion, Hochverrath, und was für schreckliche Nahmen weiter seyn mögen: wer viel hat, sagt man, von dem werde viel gefodert; und wer hoch stehet, der falle tief. 3) Gott hat daher dem Adam, und in Adam dem ganzen Menschengeschlechte einen Kriminalproceß, in Sachen beleidigter göttlichen Majestät, (denn in diese fürchterliche Gestalt ist unsere sanfte Heilslehre eingekleidet,) machen müssen. Damit hat 4) das ganze Schöpfungswerk einen Riß bekommen, und der Plan Gottes ist gänzlich vereitelt worden. Dies hat der Teufel gethan. Welch ein Unfall, welch ein Mißgriff von Seiten Gottes; und welch ein Uebergewicht auf Seiten des Teufels! 5) Um diese beyden Menschen, und in selbigen die ganze Menschheit zu retten, und die mislungene Sache wieder herzustellen, macht Gott einen neuen Plan,

und giebt seinen Sohn zum Bürgen her, oder setzt ihn an die Stelle der Menschen: welcher Mensch also 6) diesen Bürgen dafür erkennet, der entgehet dem göttlichen Fluche, ist ein Erbe der Seligkeit, und der heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, thut in ihm die guten Werke: weil die Menschheit in dem Falle Adams alle Kräfte zum Guten verlohren hat."

Hierüber nun werden verschiedene Anmerkungen gemacht, womit die sogenannten Orthodoxen schlecht zufrieden seyn werden. Dergleichen sind: Gott kann den Menschen mit keiner sittlichen Vollkommenheit geschaffen haben, weil das Anerschaffene etwas natürliches ist, das Sittliche aber aus einer freyen Wahl entstehen muß; die Schrift kennt den Teufel nicht in der Schlange, wie Moses überhaupt desselben nicht gedenket; sie weiß nichts von einem Fall, nichts von Erbsünde als Erbsündenschuld; sie sagt nichts von einem ewigen Leben im Paradiese: also weiß sie auch von dessen unglücklichem Verluste nichts; man findet auch nichts darinn von einem verlohrnen Ebenbilde Gottes, von einem Kriminalproceß, der den beyden ersten Menschen wäre gemacht worden, noch von einem verunglückten Plane Gottes mit der Menschheit und der ganzen Welt; Christus kann nicht deswegen von Gott gesandt worden seyn, um

das

das vom Teufel zerstörte Schöpfungswerk des allweisen und allmächtigen Schöpfers wieder herzustellen, weil dasselbe nicht verdorben war und Gott selber sagt: siehe, es ist alles sehr gut; wenn es nur darauf ankäme, um selig zu werden, daß man Christum als den Bürgen für die Sünden der Menschen annehme, so ist die herrliche Tugendlehre der Schrift unnütz." Dieses System macht, wie der V. schreibt, den Menschen in dem Baue der Rechtschaffenheit fast gänzlich unthätig. Er kann täglich Böses thun, und täglich nur wieder, wie die gewöhnliche Sprache lautet, um Vergebung bitten, um dennoch selig zu werden. Alles, was man sich hierzu zu wünschen pflegt, ist ein ruhiges und vernünftiges Ende, und, wenn man es stellen kann, unter Singen, Beten und dem Genusse des heiligen Abendmahls. Die Seligkeit selbst stellt man sich, eben weil der Bau der innern Rechtschaffenheit so sehr verkannt wird, als einen Zustand, nicht, der uns als tüchtig beschäftigen, sondern uns nur wohlthun werde, und damit als einen ganz unthätigen Zustand vor." Wie sehr diese Meynung von einem eingebildeten Glauben, wobey man sich um rechtschaffne Tugend eben nicht zu bekümmern brauche, die Verdorbenheit der Sitten vieler Christen befördere, wird hier S. 14 und 15 durch die Beobachtungen, welche der V. auf seinen Reisen gemacht hat, bestätiget.

Erster

Erster Theil. Das Lehrgebäude von dem Christenthume nach der gesunden Vernunft und der Bibel. Erstes Hauptstück. Die Natur und Würde des Menschen. Der Zustand des Menschen kann als thierisch, sittlich, politisch sittlich, natürlich theologisch sittlich und christlich sittlich betrachtet werden, welcher letztere darin bestehet, wenn der Mensch mit seinem thierischen Leben seine Beziehung auf die wahre Würde seiner Person, auf die wahre Gottesverehrung und die wahre Menschenliebe, nach der Lehre Jesu Christi, in Absicht auf ein künftiges Leben verbindet. Daher ist das Christenthum überhaupt Moral oder Sittlichkeit. Dasselbe wird hier eingetheilet in die Dogmatik oder das Lehrgebäude, in die Thätigkeit oder in die Befolgung des Lehrgebäudes und in die Religion oder die Verbindung einer Gesellschaft zu den Anstalten, welche den Unterricht in dem Lehrgebäude und die Verbreitung der Thätigkeit darin verabzielen. Von der Schöpfung des Menschen hat der Verfasser besondere Gedanken, welche mit denen, die Whiston davon gehabt hat, sehr übereinkommen, im Grunde aber nicht nur kein deutliches Zeugniß der Schrift für sich haben, sondern auch einigen Stellen derselben ganz entgegen sind. So wie er die Erzählung Mosis davon zu erklären sucht: "hat Gott, das unbegreif-

liche

he Wesen sich in einer Person geoffenbaret, in
elcher wir uns ihn gedenken können. Die Ge-
ilt war Menschengestalt. — Die ersten Men-
ien haben Gott in dieser Person gesehen, und er
it darin mit ihnen gesprochen. Die Materie
in dieser sichtbaren Person Gottes begreifen wir
cht, weil sie ausser dem Bezirke dieser Schöpfung
, welche die Materie von unserm Leibe hervor-
bracht hat. Nach dem Bilde dieser göttlichen
erson hat Gott dem Menschen in der Schöpfung
cht nur die äussere Gestalt, sondern auch den
rnünftigen unsterblichen Geist mitgetheilet. —
iese göttliche Person ward zu seiner Zeit, von
meinschaftlichem Urstoffe mit uns, von Brod
id Wein, oder von menschlicher Nahrung, in
nem menschlichen mütterlichen Leibe, Fleisch;
eses Heilige, welches Maria auf eine, uns eben
unbegreifliche Art, ausserordentlich empfangen
it, als sie, nachdem da Gott die göttliche Ver-
andschaft mit der Menschheit noch mehr hat rechts
rtigen wollen, von dem Saamen Josephs die
rüder und Schwestern Jesu, nach der gemeinen
rdnung der Natur, empfangen hatte; dieses
eilige ward als Bruder und Haupt der Mensch-
it Gottes Sohn genannt, und wir sind mit ihm
le als Gottes Kinder bestätiget, wozu wir schon
der Schöpfung bestimmt worden waren." Daß
der

der Sohn Gottes schon bey der Schöpfung der Menschen eine ihnen ähnliche Gestalt gehabt habe, ist blos etwas erdichtetes, wie auch, daß der menschliche Leib, den er bey seiner Geburt bekam, aus Brod und Wein bestanden habe. Dieses, was er hier sagt, soll, wie wir hernach sehen werden, zur Erklärung der Lehre vom heiligen Abendmahl dienen.

Zweytes Hauptstück. Die Bestimmung des Menschen. Was hierüber gesagt wird, enthält viel Wahres, aber auch verschiedenes Unrichtiges. "Der Mensch, dies sind des Verfassers Worte, "ward alsobald zum Herrn der Schöpfung erklärt, und machte mit dieser Herrschaft sogleich damit den Anfang, daß er das Paradies bauete und bewahrete; und jedem Thiere seinen beständigen Nahmen gab. Mit einem vernünftigen und unsterblichen Geiste ward er Herr von der Schöpfung, um die Wunder der göttlichen Weisheit, Allmacht und Güte zu erkennen, nachzuahmen, damit die Schöpfung durch freye Handlungen in Ewigkeit fortzusetzen, und sein göttliches Ebenbild im Wachsthum an Erkenntniß, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit immer mehr und mehr zu verschönern; eben die Erkenntniß und der Wille, so zu handeln, ist seine wesentliche Kraft, folglich alles dies seine wahre Bestimmung." Wir lesen

zwar

[redacted]

daß Gott dem Menschen eine Herrschaft über
Thiere auf der Erde verliehen und ihn zum
zer derjenigen Dinge, welche der Erdboden
rbringet, gemacht habe; daraus folget aber
, daß er ihn zum Herrn der Schöpfung er
habe. Die Worte: "Die Schöpfung
frehe Handlungen in Ewigkeit fortsetzen,"
twas dunkel und können leicht zum Misver
e Gelegenheit geben. So wie es scheinet,
er Verf. damit nichts weiter sagen, als daß
Mensch, der ein Theil der Schöpfung ist, seine
igkeit in Ewigkeit fortsetzen werde. Die ewige
er des Menschen leitet er aus dem unersättli
Verlangen nach Vollkommenheit, welches
ey ihm befindet, her, und macht es sehr wahr
lich, daß ein künftiges ewiges Leben mit zu
r Bestimmung gehöre.

Drittes Hauptstück. Der Zustand, in wel
der Mensch seiner Bestimmung fähig ist.
selbe ist ein sittlicher, ein moralischer Zustand,
der eigentliche Beruf und Zweck dieses Lebens.
Baue der Kenntnisse wird das eigentliche Ge
te der Ewigkeiten bestehen. Der ganze Bau
rer Kenntnisse dieses Lebens gehört noch nicht
em Ganzen von unsern Kenntnissen, sondern
ier nur allein Mittel, und fällt wieder weg,
n die Sittlichkeit, als der eigentliche Zweck
dieses

dieses Lebens, erreicht worden ist. Wir finden den Grund von unserm ganzen Sittengebäude dieses Lebens in den allgemeinen Begriffen von unserm Zustande im ewigen Leben. Die Quellen der himmlischen Tugenden sind die Gottesverehrung, die richtige Selbstliebe und die Nächstenliebe. Die besondern Tugenden, welche sich bey uns finden müssen, wenn wir zum ewigen Leben tüchtig seyn wollen, und die unter dem einen Wort Rechtschaffenheit begriffen sind, werden hier unter gewisse Unterabtheilungen gebracht, und als zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich angepriesen, auch die ihnen entgegen stehenden Laster als höchst verabscheuungswürdig vorgestellt. Gegen die sinnlichen Vergnügungen ist der Verf. nicht so eingenommen, als einige strenge Moralisten zu seyn pflegen. Seine Meynung davon drückt er also aus: "So wenig wir die Ausschweifungen unserer thierischen Triebe damit entschuldigen können, daß uns Gott so und nicht anders geschaffen habe, indem wir, als vernünftige Geschöpfe, über das Thierische in uns zu herrschen haben; so wenig ziehen wir damit, daß wir sie in ihre gehörigen Schranken setzen, die Natur so weit aus, daß wir auf der Welt gar kein irdisches Gut besitzen, allem Reitze der Sinnen gänzlich entsagen, und gar keine Ehre empfinden wollen: sonst würden wir auch zu

leben

leben aufhören müssen. Nein! wir setzen unsern Trieben nur Maaß und Ziel, genießen aus der Hand des Schöpfers die Ergötzlichkeiten und Freuden dieses Lebens, um unsern Geist und Körper in Munterkeit zu erhalten; befördern unsern zeitlichen Wohlstand, so viel es rechtmäßig und rühmlich geschehen kann, um selbst zu leben, die Unsrigen versorgen und andern Gutes thun zu können; und achten die wahre Ehre hoch, um unsere Würde in Gott heilig zu halten, und um selbiger werth zu seyn." Daß wir bey unserer Tugend auf das künftige Leben sehen müssen, wird hier auf diese Art bewiesen: "Wir können aus diesem Leben allein schon genug Bewegungsgründe für die Tugend hernehmen; aber in der Ausübung zeigt uns diese Aussicht gar zu viele Nebenwege, es bleibt immer nur beym Aeussern, und die innere Rechtschaffenheit kann zur Noth entbehrt werden. Die allgemeinen Begriffe aber, die wir zu (von) unserer ewigen Bestimmung haben, die sagen uns nicht nur, wozu und warum wir hier rechtschaffen werden sollen; sondern sie gestatten uns auch keine andere, als eine innere und auch im Tode unauslöschliche Tugendverfassung unsrer Seele."

Viertes Hauptstück. Der Grund, auf welchen der Mensch den Zustand seiner seligen Bestimmung bauen kann. Der uns anerschaffene Zustand,

auf den wir in diesem Leben unsere ewige Bestimmung bauen sollen, bestehet nur allein in einem Keime, der sich bis zu diesem Zustande aus sich selbst entwickeln muß; und darum hat man das anerschaffene Ebenbild Gottes, in Absicht auf unsere sittliche Vollkommenheit, allein in unserm vernünftigen unsterblichen Geiste zu suchen. Soll der Mensch sittlich werden, so muß er von seiner Ehre und Gewissen Einsichten haben. Die erlangen wir zwar auch schon durch die bloße Betrachtung unserer Natur; aber ein göttliches Sittengesetz erleuchtet uns vollkommen, und erkläret die Uebertretung für Sünde und den Uebertreter für verwerflich und verdammlich. Wenn wir aber nach diesem Sittengesetz unser Leben einrichten wollen, muß unser Geist sittlich fühlbar gemacht werden, welches geschiehet, wenn wir die Folgen unserer Handlungen, die für uns entweder heilsam oder schädlich sind, bemerken. Die Unterhaltung dieses Gefühls erzeuget in uns endlich die Rechtschaffenheit. Dieses sittliche Gefühl bewahret das geistliche Leben vor seiner Zerstörung eben so, als es das leibliche Gefühl in dem thierischen Leben thut, und es bemerkt das Gute und Böse mit einem scharfen Auge augenblicklich und zwar um so schneller, als die Empfindung der Ehre und des Gewissens zur Reife ge-

bracht

bracht worden ist. Obwohl der Verf. behauptet, daß die Erkenntniß nicht für das geistliche Leben entscheide, sondern daß das sittliche Gefühl dieses thue, so gestehet er doch, daß zu einem richtigen Gefühl auch eine richtige Erkenntniß erfodert werde. Was heißt aber dieses anders, als daß man seine Erkenntniß auf alle Art erweitern und verbessern müsse, wenn man in allen Fällen die Tugend von dem Laster unterscheiden und jene diesem beständig vorziehen wolle? Diejenigen, welche, nach dem Beyspiel einiger Engländer, alles in der Moral aus einem sittlichen Gefühl herleiten wollen, bedenken nicht, daß unsere deutliche Erkenntniß jederzeit unsere Empfindungen leiten und berichtigen müsse, wenn wir dieselben uns recht zu Nutze machen wollen. Die Frage: ob Adam, wenn er nicht gesündiget hätte, auch dem Tode würde entronnen seyn? hält der Verf. für überflüßig, weil Sünde und Tod in dem göttlichen Plane kein Unfall ist. Fräget man aber: wie die Sünde mit dem Tode habe bedrohet werden können, wenn sie nicht zu vermeiden gewesen ist? so wird darauf geantwortet: wenn Adam gleich weder die Sünde hat vermeiden, noch dem Tode entrinnen können, so mußte er doch beflissen seyn, die Sünde zu vermeiden, und da er darinn gefallen war, sie sogleich wieder verlassen: welches er auch gethan hat.

auf den wir in diesem Leben unsere ewige Bestimmung bauen sollen, bestehet nur allein in einem Keime, der sich bis zu diesem Zustande aus sich selbst entwickeln muß; und darum hat man das anerschaffene Ebenbild Gottes, in Absicht auf unsere sittliche Vollkommenheit, allein in unserm vernünftigen unsterblichen Geiste zu suchen. Soll der Mensch sittlich werden, so muß er von seiner Ehre und Gewissen Einsichten haben. Die erlangen wir zwar auch schon durch die bloße Betrachtung unserer Natur; aber ein göttliches Sittengesetz erleuchtet uns vollkommen, und erkläret die Uebertretung für Sünde und den Uebertreter für verwerflich und verdammlich. Wenn wir aber nach diesem Sittengesetz unser Leben einrichten wollen, muß unser Geist sittlich fühlbar gemacht werden, welches geschiehet, wenn wir die Folgen unserer Handlungen, die für uns entweder heilsam oder schädlich sind, bemerken. Die Unterhaltung dieses Gefühls erzeuget in uns endlich die Rechtschaffenheit. Dieses sittliche Gefühl bewahret das geistliche Leben vor seiner Zerstörung eben so, als es das leibliche Gefühl in dem thierischen Leben thut, und es bemerkt das Gute und Böse mit einem scharfen Auge augenblicklich und zwar um so schneller, als die Empfindung der Ehre und des Gewissens zur Reife ge-

bracht

unsere Verschuldungen müssen von den geringsten bis zu den grösten alle dergestalt erloschen seyn, als wenn sie nie gewesen wären. Gott in Christo Jesu hat als Bruder und Haupt der Menschheit alle Verschuldungen gegen sich, und unter uns gegen einander gebüßet, und damit alle Menschen mit Gott und mit sich untereinander selbst verglichen." Dies nimmt der Verf. nur als eine schon ganz entschiedene und als eine nur zum freudigen Annehmen fertig da liegende Sache an, da er aber vorher die gemeine Meynung, Christus sey unser Bürge geworden, als eine solche betrachtet hat, die vielem Misbrauche unterworfen sey, so verlanget er, daß bey uns erst das sittliche Gefühl müsse erwecket seyn, wenn wir uns den in dieser Lehre liegenden Trost zueignen wollen. Nur alsdann glaubet man an Jesum Christum, wenn man nicht nur äusserlich sich zu ihm bekennet, sondern ihn auch, getrost auf das in ihm habende göttliche Kindesrecht, und in ihm mit Gott und Menschen versöhnet, als die einzige Stütze seiner Sinnesänderung und der darinn liegenden Seligkeit annimmt; auf diese Weise wird der Rechtschaffene aus Gnaden und durch den Glauben selig. Von den Heiden, Mahometanern und Juden glaubt der Verf., daß sie durch Tugend und Rechtschaffenheit, auch ohne den Unterricht von Christo, selig werden könnten,

 dem-

demjenigen aber, der Jesum kennt und nicht an ihn glaubt, spricht er gänzlich die Seligkeit ab. Die zur Erlangung der Seligkeit ganz unentbehrliche Sinnesänderung braucht den ausgebreitesten und zuverläßigsten Unterricht, denselben konnte kein Mensch geben, nur Gott allein konnte uns denselben ertheilen, welches er auch gethan hat durch Jesum Christum, an welchem wir zugleich das vollkommenste Beyspiel in allen Arten von Tugenden haben. Der Verf. findet in der Geschichte des Paradieses die Bestätigung alles desjenigen, was er in den vier ersten Hauptstücken vorgetragen hat. Die ersten Menschen befanden sich erst in einem natürlichen Zustande, aus demselben sollten sie in einen sittlichen übergehen, welches geschah, da durch das göttliche Gebot, von der Frucht eines gewissen Baumes nicht zu essen, bey ihnen das moralische Gefühl erreget wurde. Die Schlange war ein Bild der Lüste. Alles übrige, was der Verf. bey der Erklärung dieser Geschichte vorbringet, ist zwar sinnreich, ob aber Moses bey Erzählung derselben die ihm hier beygelegte Absicht gehabt habe, würde schwer zu beweisen seyn.

Sechstes Hauptstück. Die Mittel, die uns in unsere Bestimmung erheben, und darinn an der göttlichen Unterstützung Theil nehmen lassen,

oder

rer die Gnadenmittel, dieselben sind erstlich: ge-
eine, als die Lesung der heil. Schrift und guter
ücher u. s. w. die Anhörung heiliger Reden u. s. w.
e gemeinschaftliche Erbauung u. s. w. das Gebet;
eytens feyerliche: 1). die Taufe, von der
saget wird, sie sey eine feyerliche Bekennung
der von Gott in Jesu Christo geoffenbarten
hre des ewigen Heils der Menschheit, durch die
ntertauchung werde das Begräbniß und die
ıferstehung Jesu Christi vorgestellt. Dieser als
ruder und Haupt der Menschheit sey vor uns
r ins Grab und aus diesem wieder verklärt in
s ewige Reich seines und unsers Vaters, des
begreiflichen Gottes Jehova, gegangen. Als
ruder und Haupt habe er sich selbst taufen lassen
d der seligmachende Geist, der himmlische Sinn,
ne welchen niemand Jesum einen Herrn heißen
ın, und den wir in ihm erlangen, sey in dem
ılde der einfältigen frommen Taube leiblich vor-
tellet worden. Zugleich aber habe Gott, der
begreifliche, sein Wohlgefallen an diesem seinem
ohne und seiner Theilnehmung an der Mensch-
t erkläret. — Die eigentliche Bedeutung der
ufe, welche im neuen Testament so deutlich ge-
ret wird, übergeht der Verf. gänzlich. 2) Das
endmahl. Davon heißt es hier also: "Was soll
Genuß des Leibes und Blutes Christi, er ge-

schehe leiblich oder geistlich, in unserm Leibe oder in unserer Seele wirken? Oder wer berechtigt uns, den Ausdruck der Einsetzung zu verändern. Die Stelle 1 Cor. 10, 16. 17, und die gesunde Vernunft lassen uns beyden Abwegen entgehen, wenn wir sagen: wir genießen täglich (nach Art des Landes der Einsetzung zu reden) Brod und Wein, um unserm Leibe Nahrung zu geben; dann und wann aber genießen wir es feyerlich, als den gemeinschaftlichen Urstoff von unserm und Christi Leib und Blute, zum Gedächtniß, daß Gott von einem gemeinschaftlichen Urstoffe mit uns einen gemeinschaftlichen Leib angenommen habe, in welchem er unser Bruder und Haupt worden, (geworden ist) unser göttliches Kindesrecht bestätiget, unsere Verschuldungen gebüßet, uns göttlich gelehret, und uns ein göttlich sittliches Beyspiel gegeben hat. Das Brod ist ja als Urstoff wirklich der Leib, und der Wein ist als Urstoff wirklich das Blut Christi. Das Abendmahl ist demnach gleichsam eine wiederholte und von Zeit zu Zeit erneuerte Taufe, als ein wiederholtes und erneuertes Bekenntniß Jesu Christi." Wenn gleich Brod und Wein zur Nahrung unsers Leibes dienet, so kann man doch nicht sagen, beydes sey der Urstoff desselben. Daß wir das Abendmahl zum Gedächtniß des Todes Christi halten sollen, ist aus der Einsetzung

desselben

sselben klar, und deswegen braucht es nicht einer gekünstelten und ganz unwahrscheinlichen Er-irung desselben, als hier gegeben wird.

Siebendes Hauptstück. Der erreichte oder rfehlte Zweck der Gnadenmittel. Die Gnaden-ittel erreichen ihren Endzweck, wenn sie zur Be-derung der Seligkeit der Menschen gehörig an-wandt werden. Von derselben wird einiges erhaupt gesagt, als der Ort derselben sey ein Weltkörper, sie sey eine Frucht der Rechtschaffen-it, es gebe Stufen derselben, die Lehre davon sey st im neuen Bunde recht deutlich vorgetragen orden. Die Folge des verfehlten Zwecks der nadenmittel ist die Verdammniß, auch dieselbe t ihre Stufen. Von der Dauer derselben geht s Urtheil des Verf. dahin, daß man auf Seiten ottes keine Ewigkeit derselben annehmen könne; nn man aber die Sache auf Seiten der Ver-mmten selbst ansehe, so könne man sich von der erdammniß kein Ende, und nichts als Ewigkeit denken, wenn man die unmöglich scheinende ückkehr eines in das Laster tief versunkenen enschen schon hier betrachte. Der Ort der erdammniß wird ebenfalls ein gewisser Himmels-per seyn.

Achtes Hauptstück. Das Ende der Welt. wird dieser Erdball verwandelt und bey dem

lich beziehen, haben alles für sich; aber die historischen sollten billig mit den bereits für apokryphisch erklärten weggelassen, und zu einem besondern Buche zusammen gebunden werden. — Hier hätte sich der Verf. etwas deutlicher erklären sollen, welche historische Bücher des alten Bundes er eigentlich meyne. Sollten alle historische Bücher des alten Bundes den apokryphischen gleich geachtet werden, so würde sein gegebenes Kennzeichen, daß diejenigen Bücher, auf welche sich Christus und die Apostel beziehen, zu den kanonischen gehören, nicht zu gebrauchen seyn, weil Christus und die Apostel verschiedenes aus einigen historischen Büchern des alten Bundes anführen. Da auch ein großer Theil der Bücher Mosis historisch ist, so würde seine ganze Theorie von dem Zustande der ersten Eltern im Paradiese, worauf er so viel bauet, die aber aus dem historischen Theil genommen ist, nach diesem seinem Geständniß eben nicht sehr zuverläßig seyn. — Seine Gedanken vom Hohenliede sind diese: "eine wahre Schwärmerey ist es, daß man das sogenannte Hohelied zu den Büchern des Heils gezählet hat, welches nicht einmal der apokryphischen werth ist: weil fleischliche Bilder das Fleisch nie einschränken werden, man wende und drehe es, wie man wolle." Zum Beschluß dieses Hauptstücks wird etwas von den

Wun-

Zundern gesagt, welches darauf hinausläuft, daß
an oft aus Unwissenheit Begebenheiten für
Zunder hält, die keine sind, und daß Gott vieles
un könne, was den Menschen unmöglich zu seyn
heinet, weil er die Kräfte der Natur in ihrer
nermeßlichkeit in seiner Hand hat.

Zweyter Theil. Das vernünftige und bibli-
he Christenthum in seiner Thätigkeit. Erstes
auptstück. Die Natur des thätigen Christen-
ums. Die Rechtschaffenheit, als die wirkliche
üchtigkeit zum ewigen Leben, ist es, welche sich
is dem durch Gesetz und Uebertretung entstande-
n sittlichen Gefühle in unserer Vernunft, als
m anerschaffenen Keime entwickeln soll. Eine
irkliche Tüchtigkeit muß es daher seyn; und
rjenige verfehlet des Weges zum ewigen Leben
nzlich, der die Sache seines ewigen Heils auf
ie unbedungene Gnade Gottes ankommen läßt.
ur allein auserwählte Rechtschaffene können aus
naden selig werden. Wer auf dem Todtenbette
i zum ewigen Leben untüchtiges Herz hat, befin-
t sich in großer Gefahr, wenn er auch seine
rhergehenden Vergehungen bereuet, weil es
ht leicht zu vermuthen ist, daß in so kurzer Zeit
ie des ewigen Lebens fähige Gesinnung bey ihm
tstehen könnte. Nicht die Werke oder die bloße
gendhandlungen machen uns selig, sondern die

Ver-

Verfassung der Seele, die die guten Werke thut, und wie ein guter Baum nichts anders, als gute Früchte tragen kann. Das thätige Christenthum erfodert einen wirklichen Zustand in der Seele, einen Zustand, der darinn besteht, daß die Kräfte der Seele von diesem Leben so weit abgezogen sind, daß wir es blos als Schule und Zubereitung brauchen, und alles, was wir hier thun, blos Werkzeug und Mittel bleibe; und ein Zustand, welcher darinn bestehet, daß die Kräfte der Seele auf das ewige Leben gleichsam als auf einen Punkt zusammengezogen und dahin als auf unsre Hauptsache gerichtet werden. Die Entstehungsart dieses Zustandes heißt: Wiedergeburt, neue Geburt, Sinnesänderung, neue Schöpfung, Lebendigmachung, Geburt aus dem Geiste, die Salbung, Wiederkehr, Bekehrung; und der Anfang dazu, wenn das sittliche Gefühl entstehet, heißt die Erweckung. Der Zustand selbst aber: der neue Mensch, der Geist, der Geist Gottes, der Geist Christi, der heilige Geist u. s. w.

Zweytes Hauptstück. Die Irrwege im thätigen Christenthum. Der Zustand eines rechtschaffenen Christen ist der Keim, aus welchem sich, durch das sittliche Gefühl der Ehre und des Gewissens, all sein tugendhaftes Denken, Reden

und

und Thun, von selbst und vermöge ihrer Natur entwickeln. Es ist eine tugendhafte Gesinnung, die in der Seele so wesentlich da liegen muß, daß sie auch der Tod nicht auslöschen, sondern daß sie durch selbigen in das ewige Leben übergehen könne. Der erste Irrweg, welcher das Christenthum so verdrüßlich und mißlich zu machen pflegt, ist der, daß man obangezeigten Zustand, statt ihn aus seinem Keime von innen, allgemein und zu allen Tugenden zugleich wachsen zu lassen, gleichsam von aussen stückweise bauen will. Das letztere geschiehet, wie der Verfasser meynet, wenn man nur mit dem Abgewöhnen des Lasters und dem Angewöhnen der Tugend sich beschäftiget; er verlanget dagegen, man müsse das sittliche Gefühl immer stärker werden lassen, und alsdann würde einem die Tugend immer mehr und mehr zur Natur werden. Er hat aber nicht bedacht, daß, wie zu allen Fertigkeiten und Vollkommenheiten, die der Mensch erlangen kann, gewisse Uebungen erfodert werden, so auch dieses bey der Tugend Statt finde. Selbst die gute Gesinnung, die man hat, kann einen nur alsdann bey allen vorkommenden Fällen recht leiten, wenn man seine Einsichten immer mehr zu verbessern und aufzuklären sich bemühet, weil man sonst leicht sich von leeren Einbildungen einnehmen lassen kann. Der zweyte Irrweg

bestehet darinn, wenn man sich beredet, als müsse der Christ gleichsam die ganze Sinnlichkeit auslöschen und die Natur ausziehen. Man kann, wie der Verf. mit Recht saget, behaupten, daß der Rechtschaffene auch selbst dieses Lebens weit mehr und besser genieße, als es der Irdischgesinnte genießet. Auf was Art dieses geschehen könne, wird sehr gut gezeiget. Der dritte und fast allgemeinste Irrweg von der einzigen wahren Bahne des Lebens, ist endlich der, daß man die Sinnesänderung in die sogenannte Andacht, oder in ein heißes Gefühl setzet. Dasjenige, was hierüber gesaget wird, ist sehr lesenswürdig.

Drittes Hauptstück. Der allein wahre Weg der Sinnesänderung im thätigen Christenthum. Derselbe ist, nach der hier angenommenen Vorstellung, ein stilles innerliches Wachsthum des erweckten sittlichen Gefühls, wobey erinnert wird, daß weder diese Erweckung noch das Wachsthum unmittelbar von Gott zu erwarten sey, daß wir in der ewig unwandelbaren Ordnung Gottes wachsen, daß der Ernst nach der ersten Erweckung, oder in der ersten Liebe, sehr groß zu seyn pflege, daß die heilige Offenbarung uns Nahrung und Wachsthum gebe, daß wir den Irrwegen niemals ganz entgehen, daß aber die Wachsamkeit uns sichere Schritte thun lasse.

Vier-

Viertes Hauptstück. Die unumgängliche
wendigkeit der Wiedergeburt und ihrer Be-
t im thätigen Christenthum. Die heilige
ift setzt die Wiedergeburt als eine Bedingung
s, ohne welche der Mensch durchaus nicht
werden kann; weil die Seele des ewigen
s nicht anders, als mit einer allgemeinen
ung auf alles, was Tugend heißt, oder mit
innern Rechtschaffenheit fähig ist. Die
ergeburt muß auch eine Vestigkeit haben und
hütterlich seyn, weil sie den allerstärksten
llen ausgesetzt ist, dergleichen sind der ange-
ie Hang zu gewissen Lastern, mancherley
genheit oder Versuchung zu sündigen, die
dere Leibesverfassung eines jeden, und das
Alter; da die Seelenkräfte ihre Stärke ver-
n haben. Wenn einer wissen will, ob er
rgebohren sey, so muß er mehr auf seine
nnung und das sittliche Gefühl, als auf die
sehen.

Dritter Theil. Die Religion im vernünfti-
nd biblischen Christenthum. Erstes Haupt-
. Die christliche Religion überhaupt. Die
liche Religion ist, nach der hier gegebenen
rung, die Verbindung einer Gesellschaft
wissen allgemeinen Anstalten, die den Unter-
in den Lehrsätzen des Christenthums, und die

bestehet darinn, wenn man sich beredet, als müsse der Christ gleichsam die ganze Sinnlichkeit auslöschen und die Natur ausziehen. Man kann, wie der Verf. mit Recht saget, behaupten, daß der Rechtschaffene auch selbst dieses Lebens weit mehr und besser genieße, als es der Irdischgesinnte genießet. Auf was Art dieses geschehen könne, wird sehr gut gezeiget. Der dritte und fast allgemeinste Irrweg von der einzigen wahren Bahne des Lebens, ist endlich der, daß man die Sinnesänderung in die sogenannte Andacht, oder in ein heißes Gefühl setzet. Dasjenige, was hierüber gesaget wird, ist sehr lesenswürdig.

Drittes Hauptstück. Der allein wahre Weg der Sinnesänderung im thätigen Christenthum. Derselbe ist, nach der hier angenommenen Vorstellung, ein stilles innerliches Wachsthum des erweckten sittlichen Gefühls, wobey erinnert wird, daß weder diese Erweckung noch das Wachsthum unmittelbar von Gott zu erwarten sey, daß wir in der ewig unwandelbaren Ordnung Gottes wachsen, daß der Ernst nach der ersten Erweckung, oder in der ersten Liebe, sehr groß zu seyn pflege, daß die heilige Offenbarung uns Nahrung und Wachsthum gebe, daß wir den Irrwegen niemals ganz entgehen, daß aber die Wachsamkeit uns sichere Schritte thun lasse.

heiten des Staats an, daß man darauf bedacht sey, durch die Religion die Menschen zu bessern.

Zuletzt wird das in dieser Schrift Abgehandelte in einer summarischen Wiederholung des Lehrgebäudes als in einer kurzen Theodicee zusammengefaßt, damit man alles desto besser übersehen könne. Das Beste, was in dieser Schrift sich findet, haben schon längst verschiedene einsichtsvolle Theologen bey ihrem Religionsunterricht zum Grunde geleget; einige besondre Meynungen aber, die der Verf. hat, werden vielen, die davon gehörig urtheilen können, nicht so wichtig und so richtig vorkommen, als sie ihm zu seyn dünken. Da er ein Freund der Wahrheit ist, so wird er vielleicht selbst mit der Zeit von gewissen Vorurtheilen, denen er noch ergeben ist, sich los zu machen suchen, und sich noch mehr vor allen mystischen Erklärungen der Schrift hüten, als er bisher gethan hat.

Nt.

XVI.

Anleitung, über die Religion überhaupt und über die geoffenbarte Religion insbesondere vernünftig und schriftmäßig zu denken von Jakob Jochims, königl. Kirchenprobsten in der Landschaft Süder-Dithmarschen,

Verbreitung der Thätigkeit darinn verabzielen. — Sonst nennt man dieses die christliche Kirche oder eine christliche Religionsparthey. Hierbey wird angemerkt, daß das Alterthum keinen eigentlichen Vorzug einer Religion ausmache, daß die christliche den Menschen aufkläre, und ihn, wenn sie recht ausgeübet wird, zum besten Bürger mache.

Zweytes Hauptstück. Das Amt der Seelen-Pflege. Dasselbe soll lehren, aufmuntern und führen: und dieses soll richtig, kräftig und weise geschehen, wenn der Zweck desselben erreicht werden soll. Von einem Seelenpfleger verlanget der Verf., daß er ein weiser und in eigner Sinnesänderung erfahrner Mann sey. Er tadelt es sehr, wenn mau das gemeine Volk nur durch Pracht und viele Gebräuche in Ehrfurcht vor der Religion erhalten will, und hält diejenigen Anstalten für die besten, die zur innern Rechtschaffenheit führen. Damit für die Religion gehörig gesorget werde, ist es sehr nöthig, daß man den Predigerstand in seiner dem Zwecke desselben gemäßen Würde und in dem dieser Würde gemäßen Wohlstande unverletzlich zu erhalten suche. Er bedauert dabey, daß das geistliche Studium gar zu wenig Aufsicht habe, und daß man in der Wahl der Kandidaten an den meisten Orten gar zu leichtsinnig zu Werke gehe, und siehet es als eine der wichtigsten Angelegen-

handeln möchten, und damit die letztere durch einen Unterricht in der Religion, der ihren Fähigkeiten gemäß ist, desto mehr vor allen Zweifeln gegen dieselbe, die sie in der künftigen Zeit darinn wankend machen könnten, in Sicherheit gesetzt würde. Er hat schon im Jahr 1771 eine kleine Schrift unter dem Titel: Anleitung, über die Religion vernünftig zu denken, herausgegeben; in gegenwärtiger Schrift aber wird dasjenige, was die erstere enthält, weiter ausgeführt. Der Verf. ist, wie er es genugsam beweiset, ein guter Philosoph; bezeuget aber im Vorbericht, daß er ein rechtgläubiger Lutheraner sey, und daß er nicht hoffe, gegen die Reinigkeit der Lehre verstossen zu haben. Er hat nemlich gesucht, die gewöhnlichen theologischen Meynungen, so gut er gekonnt, mit den zum Grunde gelegten philosophischen Wahrheiten zu vereinigen, über einige Sachen aber erklärt er sich doch etwas freyer, als die mehresten Orthodoxen zu thun pflegen, wie wir solches in dem folgenden sehen werden. Er läßt dabey viele Bescheidenheit und Wahrheitsliebe von sich blicken, welches ihm sehr zur Empfehlung gereicht. Damit man den Plan, den er bey dieser Anleitung zur vernünftigen und schriftmäßigen Kenntniß der Religion gewählet hat, desto besser übersehen könne, so wollen wir nach demselben diese Schrift kürzlich

durchgehen, und insonderheit unsere Leser auf dasjenige, was der Verf. eigenes hat, aufmerksam machen.

In der Einleitung werden in einem Selbstgespräch, welches auch in den folgenden fortgesetzt wird; über die Fragen, was der Mensch eigentlich sey? woher er sey? ob dasjenige, was er in und bey sich bemerket, einen Zweck, eine Absicht habe? und worinn allenfalls dieser Zweck und diese Absicht bestehe? einige Betrachtungen angestellt, die dazu dienen sollen, die Religion als eine Sache von der grösten Wichtigkeit anzusehen.

Von Gott. Das Daseyn Gottes wird aus der veränderlichen Beschaffenheit und vortreflichen Einrichtung der Welt, die weder nach ihren Grundtheilen, noch nach ihrer Form von selbst und von Ewigkeit seyn kann, erwiesen. Daß man mit einer Weltseele nicht auskomme, sondern ein nothwendiges und von der Welt ganz verschiedenes Wesen, von dem alle wirkliche Dinge herzuleiten seyn, annehmen müsse, wird sehr deutlich mit Widerlegung einiger Zweifel, die dagegen gemacht werden könnten, dargethan. Weil Ein Gott zum Daseyn, zur Erhaltung und Regierung dieser Welt hinlänglich ist, so hat die Meynung von mehrern Göttern keinen Grund. Andere Beweise für die Einheit Gottes, unter andern auch derjenige, wobey man

den

Satz des nicht zu unterscheidenden gebraucht,
hten dem Verf. nicht überzeugend genug zu
Gott hat alle Vollkommenheiten, die in
s nothwendigen Wesen zugleich möglich sind;
t man aber ihm nicht Vollkommenheiten bey=
wovon man nicht gewiß weiß, ob sie ihm zu=
ien, so muß man in Bestimmung derselben
Vorsicht gebrauchen. Alles, was man von
erkennen und sagen kann, betrift entweder
gentliche Substantielle und was damit genau
nden ist, oder das Moralische in ihm, und
aus seiner Freyheit folget. Zu dem erstern
et sein einfaches Wesen, seine Allmacht, Er=
niß und Allgegenwart; zu dem andern seine
eit selbst, seine Weisheit, Heiligkeit, Güte,
htigkeit und Wahrheit. Die erstern pflegt
ruhende und die andern wirkende und sittli=
igenschaften zu nennen. Die hier angezeig=
igenschaften findet man hier sehr gut erläu=
ut Anzeige derjenigen Gründe, aus welchen
et, daß sie in Gott Statt finden. Bey der
acht wird erinnert, daß sie zwar sich nicht auf
gliche Dinge erstrecke; es sey aber schwer in
dern Fällen auszumachen, ob etwas möglich
unmöglich sey, man könne auch nicht mit Ge=
it sagen, ob Gott bey ausserordentlichen
t. und Wundern anders wirke und seine Kraft

 auf

auf eine andere Art äussere, als bey gewöhnlichen Wirkungen. Bey der Gerechtigkeit bemerkt der Verf. daß wenn ungehorsame Geschöpfe nicht selbst die positiven Folgen ihrer Uebertretung leiden sollten, doch ein Strafexempel erfodert werde, damit die Moralität nicht gekränket und das Ansehn seiner weisen und gütigen Gesetze nicht geschwächt werde. Dieses hat er nun wohl, wie man leicht siehet, mit eingeflochten, um hernach desto leichter beweisen zu können, daß bey der Erlösung des Menschen durch ein Strafexempel der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geschehen sey; ob aber dieses aus der Vernunft könne erkannt werden, daran ist sehr zu zweifeln. Bey der Wahrhaftigkeit Gottes wird die Frage untersucht: ob Gott nothwendig seine Drohungen erfüllen müsse? welche hier bejaet wird. Will man aber diese Frage recht beantworten, so muß man die bedingten Drohungen nicht nur von den unbedingten, sondern auch von solchen, die zwar unbedingt zu seyn scheinen, aber wirklich bedingt sind, wohl unterscheiden; alsdann läßt sich leicht zeigen, daß sowohl die erstern, als die letztern nicht immer brauchen erfüllet zu werden.

Von der Schöpfung und Vorsehung. Mit den gewöhnlichen Beweisen für die Schöpfung aus nichts ist der Verf. nicht zufrieden, sie

sie aber doch aus dem Grunde für höchst wahrscheinlich, weil man sonst eine nothwendige Materie, die aus Theilen bestünde, welche zahlbar wären, annehmen müßte, worinn er einen Widerspruch findet. Die Frage: ob die Welt von Ewigkeit geschaffen sey? ist nach seinem Urtheil theils unverständlich, theils unerheblich, und es läßt sich davon weder nach der Vernunft, noch nach der Offenbarung etwas gewisses behaupten. Ihm däucht der erste Zweck der Schöpfung die Glückseligkeit der Geschöpfe, nicht die Offenbarung der göttlichen Ehre zu seyn; welches aber doch, wenn man es recht erkläret, sehr wohl mit einander kann verbunden werden. Daß die Welt nach und nach vollkommner werde, scheinet dem Verf. sehr wahrscheinlich zu seyn: was man aber von einer Leiter der Geschöpfe zu sagen pfleget, rechnet er zu den ungewissen Meynungen. Aus dem Recht, welches Gott über seine Geschöpfe hat, wird die Folge hergeleitet, die Sünde sey eine wirkliche Beleidigung Gottes, weil sie eine thätige Verläugnung seiner Rechte und ein Eingriff in dieselben sey. Weil aber das Wort Beleidigung eine mit dem Schaden eines andern verbundene Kränkung seiner Rechte anzeiget, durch die Sünde aber kein eigentlicher Schade Gott zugefüget werden kann, und der Mensch, der die Sünde thut, nicht leicht die Ab-

[redacted]

sicht hat, Gott entgegen zu handeln, so haben die-jenigen nicht Unrecht, welche entweder diesen Ausdruck ganz verwerfen, oder ihm doch nur eine sehr uneigentliche Bedeutung beylegen. Was die Frage betrift: ob in einem jeden Augenblick eine besondere und beständige Anwendung der göttlichen Kraft, oder eine Handlung Gottes zur Erhaltung und Fortdauer des eigentlichen Substanziellen in der Welt erfodert werde, oder ob die Substanzen, nachdem sie einmal da sind, ohne eine besondere Einwirkung Gottes fortdauren? so will der Verf. darüber nichts entscheiden; wenn man aber auf die Einrichtung dieser Substanzen und die daraus gemachte Bildung sämtlicher Geschöpfe siehet, so hält er es für gewiß, daß man dabey eine beständige Wirkung Gottes voraussetzen müsse: denn man könne die Entstehung und Fortdauer der Pflanzen und Thiere nicht den bloßen Gesetzen der Bewegung, die etwa bey der Schöpfung in die Materie gelegt worden, und welche dieselbe seitdem beständig beobachtet und nothwendig hat beobachten müssen, zuschreiben. Freylich, wenn man die eigentlichen Wunder von den natürlichen Begebenheiten nicht unterscheiden will, wie der Verf. zu thun scheinet, so kann man wohl so etwas sagen; da man aber die Veränderungen in dem Thier- und Pflanzenreich nach dem, was man

schon

schon davon weiß, als eigentliche Wirkungen der Kräfte der Natur ansehen kann, so ist es weit vernünftiger, wenn man die Mitwirkung Gottes blos auf die Erhaltung der Kräfte der Natur einschränkt. Daß die göttliche Vorsehung nicht bloß auf das Allgemeine, sondern auch auf das Besondere und Einzelne gehe, behauptet der Verf. mit Recht und beantwortet auch sehr gründlich die Zweifel, welche einige gegen die Vorsehung zu machen pflegen.

Von dem Menschen. Der Mensch ist vollkommner, als die Thiere, hat eine Freyheit. Der eigentliche Grund des Guten und Bösen ist in der Natur und dem Wesen des Gegenstandes und in dem ausdrücklichen Gesetz zu suchen. Bey dem Menschen findet wegen der Moralität Zurechnung, Belohnung und Strafe Statt. Er hat ein Gewissen. Er hat nach dem Tode noch ein andres Leben zu hoffen. Daß die Seele unsterblich sey wird mit verschiedenen Gründen erwiesen, auch werden die Zweifel gegen diese Lehre aus dem Wege geräumet. Der Mensch hat einen Trieb zur Wohlfahrt und Glückseligkeit, will er dieselbe erlangen, so muß er seine Neigungen auf dasjenige, was ihm heilsam ist, zu lenken, und, wenn sie seiner vernünftigen Einsicht entgegen sind, zu beherrschen suchen.

Von

Von der Religion. Der Mensch ist zur Religion verbunden. Sie befördert seine Glückseligkeit. Zu derselben gehöret die Erkenntniß Gottes und ein Zustand des Gemüths, der durch diese Erkenntniß gewirket wird, nebst einem denselben gemäßen Gebrauch seiner Kräfte. Die wirkliche Religion ist bey verschiedenen Menschen verschieden. Es giebt Grade in der Religion. Sie besteht aus Theorie und Praxis. Sie ist für den Menschen, denn sie ist das rechte und wahre Beförderungsmittel seiner Glückseligkeit. Sie muß dienen, sein Gewissen zu beruhigen. Es findet dabey eine gewisse Zucht Statt. Ein Mensch ohne Religion widerspricht seinem Wesen und der Absicht seines Daseyns, und kann unmöglich der Glückseligkeit, der er fähig ist, theilhaftig werden.

Von der natürlichen und geoffenbarten Religion. Ohne Unterricht würde der Mensch nichts von der Religion wissen. Es haben zwar einige, dem Schein nach, ohne Religion es weit in der Tugend gebracht; aber, was sie Gutes thun, sind meistens nur gesellschaftliche Pflichten, dabey Eigennutz, Selbstruhm und andere dergleichen unedle Bewegungsgründe einen starken Einfluß haben. Die natürliche Religion besteht in der Erkenntniß, die der Mensch, durch selbst eignes Nachdenken, von den Lehren der Religion erlangen

kann, und in der Fertigkeit, die er von selbst durch Uebung in dem Gehorsam gegen den Schöpfer zu erlangen etwa vermag. Ob es aber in eigentlicher Bedeutung eine natürliche Religion gebe, scheint dem Verf. sehr zweifelhaft zu seyn. Allein, was jetzt einige dagegen sagen, worauf er sich beruft; bedeutet im Grunde nichts. Denn wenn dasjenige, was sie vorbringen, gelten sollte, so würden wir auch keine Philosophie, keine Mathematik, noch andere Wissenschaften und Künste ohne eine Offenbarung haben. Nimmt man keine natürliche Religion an, so hat man keine sichere Regel, wornach man eine Religion prüfen kann, ob sie wahr oder falsch sey. Sagt man, der Mensch würde ohne allen Unterricht nichts wissen, so hat das freylich seine Richtigkeit; aber er kann den Unterricht, den er bekommen hat, durch den Gebrauch seiner natürlichen Verstandeskräfte oft sehr erweitern und verbessern und durch eigenes Nachdenken vorher ganz unbekannte Wahrheiten erfinden. Daß manche weise Heiden schon in den ältesten Zeiten viele richtige Begriffe von Gott und göttlichen Dingen hatten, ist gewiß nicht aus einer Ueberlieferung, noch aus dem Lesen der heil. Schrift, die ihnen ganz unbekannt war, herzuleiten. Setzt man auch, wie der Verf. fortfähret, daß es eine natürliche Religion gebe, so würde doch dieselbe zur Glück-

seligkeit des Menschen nicht hinlänglich seyn; es wäre also sehr eine göttliche Offenbarung zu wünschen. Nachdem die Möglichkeit derselben gezeiget ist, wird untersucht, wie die Menschen, denen diese Offenbarung widerfahren ist, gewußt haben, daß sie von Gott komme; warum Gott nicht allen Menschen seinen Willen offenbaret habe, und wie man eine göttliche Offenbarung prüfen könne. Von derselben wird ferner angemerkt, daß sie Geheimnisse enthalten könne; daß sie stufenweise geschehen sey; daß sie dasjenige, was zur Zucht in der Religion gehöret, mit einem göttlichen Ansehen und genauer bestimme, als etwa die natürliche Religion thut und thun kann, und daß der Vortrag der Lehren der geoffenbarten Religion sehr verschieden seyn könne, nachdem es die Fähigkeiten und die Denkungsart der damals lebenden Menschen erfoderten. Man muß hierbey auch auf den Charakter der Personen, denen die Offenbarung mitgetheilet ist, und auf ihr Creditiv Achtung geben, wovon hier umständlich gehandelt wird. Ob eine geoffenbarte Religion allgemein bekannt seyn müsse und ob sie durch eine feyerliche göttliche Deklaration öffentlich müsse kund gemacht werden, sind Fragen, die man nicht bey der Prüfung derselben zu entscheiden braucht.

Ueber-

Uebergang zu der Prüfung der geoffenbarten Religion. Es sind vier Hauptarten der angeblich geoffenbarten Religionen, nemlich die Heidnische, die Mohammedanische, die Jüdische und die Christliche. Bey den beyden erstern will sich der Verfasser nicht aufhalten, theils weil, wie er sagt, das Ungegründete, Irrige, Thörigte und Unzulängliche derselben sogleich in die Augen fällt; theils weil man aus der Prüfung der Jüdischen und Christlichen Religion ohne Mühe und überzeugend einsiehet, daß, wenn ja eine geoffenbarte Religion ist, es die Jüdische und Christliche sey, und die Heidnische und Mohammedanische es gewiß nicht seyn könne. Die geoffenbarte Jüdische und eigentliche Christliche nimmt er bey seiner Prüfung zusammen, weil sie aufs genaueste mit einander verbunden sind und in dem Wesentlichen ein einziges Ganzes ausmachen. Wie nöthig diese Prüfung sey und wie selbst diejenigen, welche diese Religion gelehret und vorgetragen haben, sie verlangen, wird hierbey erinnert.

Von den Lehren der geoffenbarten Religion. Dasjenige, was die Vernunft uns von Gott, der Schöpfung der Welt, der göttlichen Vorsehung und von der Bestimmung des Menschen lehret, findet man hier durch Stellen der

heil.

heil. Schrift bestätiget. Bey der Lehre von Gott trägt auch der Verf. dasjenige vor, was von dem Vater, Sohn und heiligen Geist nach der Schrift geglaubet wird. Die Frage, ob Moses die allererste Schöpfung, oder nur den Anfang unserer Erde und Planetensystems beschreibe? hält der V. für sehr unerheblich. Die Schrift redet auch von einer Art vernünftiger Geschöpfe, die von den Menschen unterschieden sind, und nennet dieselben Engel. Ob nun wohl einige glauben, daß die Engel nur darum in der Schrift vorkommen, weil der menschliche Verstand sich nicht sogleich zu dem Begriff habe erheben können, daß die Vorsehung selbst sich mit den Schicksalen der Welt, der Länder, Völker und einzelner Menschen beschäftige, und man daher die Engel als Unterbediente der Gottheit und der Vorsehung habe auftreten lassen, und daß auch darum nur der bösen Engel gedacht würde, weil man sonst den Ursprung des Bösen in der Welt nicht zu erklären gewußt habe: so will doch der Verf. um gewisser Gründe willen, die er anführet, dieser Meynung nicht beypflichten; gestehet aber doch, daß die Lehre von den Engeln in das Wesentliche der Religion keinen Einfluß habe. Nach seinem Urtheil ist auch der Charakter, den man den gefallenen Engeln öfters beylegt, sehr übertrieben und faßt etwas unmögliches in sich,

, wenn man nemlich behauptet, daß dieselben
einer jeden einzelnen Sünde des Menschen und
dessen jedesmaliger Fortsetzung seiner morali-
en Unart schuld wären; und daß sie bey einer
züglichen Erkenntniß doch auf der Thorheit
lünden, sich von Gott unabhängig machen zu
llen. Denn der Mensch sey selbst verderbt ge-
, seine Sünde fortzusetzen, Jac. I, 14. 15, und
könne so gar der Besserung des Menschen
idlich werden, wenn man ihn in den Gedanken
t, daß eine jede seiner Sünden vom Teufel
komme, und dieser, als ein sehr mächtiger und
auer Geist, ihn stets zu allerley Vergehungen
ie; es sey auch eine förmliche Raserey, die also
Verbrechen sehr vermindere, wo nicht gar
hebe, wenn der Satan geradezu die Absicht
te, sich von Gott unabhängig zu machen, und
der vorzüglichen Erkenntniß, die er haben soll,
ne es nicht bestehen. Daß es zu der Zeit
isti und seiner Apostel wirklich Besessene ge-
en habe, will er darum nicht in Zweifel ziehen,
l man sonst gewisse Schriftstellen auf eine
gezwungene Art erklären müßte. Ueber die
höpfung des Menschen und seinen ersten Zu-
d, wie beyde die Offenbarung beschreibet, wer-
verschiedene gute Anmerkungen gemacht. Von
Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses

wird bemerket, daß er ein sehr bequemes Mittel gewesen sey, den Menschen zur Sittlichkeit anzuführen. Von der Schlange, welche die Eva verführte, wird angenommen, es sey keine bloße Schlange gewesen, sondern ein anderes vernünftiges und bösartiges Geschöpf habe sich der Schlange bedienet, um seinen Zweck zu erreichen. Die Frage: warum Gott den Fall der ersten Menschen zugelassen habe, ist so beantwortet, daß man damit zufrieden seyn kann. Wenn man aus dem Fall Adams die üblen Folgen, die sich über seine Nachkommen ausgebreitet haben, herleiten will, so pflegt man gemeiniglich als gewiß vorauszusetzen, daß Adam nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Nachkommen und als deren repräsentirendes Oberhaupt gehandelt und gesündiget habe, als er gefallen ist; weil aber diese Vorstellung gar nicht in der Schrift gegründet ist, so wird sie als erdichtet hier verworfen, und dagegen dies für schriftmäßig gehalten, daß das Vergehen der ersten Menschen die Gelegenheit und Veranlassung geworden sey, daß nunmehr alle Menschen eine Anlage zum sittlichen Verderben haben, worinn, wie der Verf. meinet, die Erbsünde bestünde, und die als eine Quelle der wirklichen Sünden zu betrachten wäre; denn die überwiegende Sinnlichkeit sey der Hauptgrund der wirklichen bösen

ungen und Entschliessungen des Menschen.
iesem Verderben, worinn der Mensch durch
ünde gerathen ist, kann er sich nicht selbst
n. Er muß begnadiget und sittlich gebes-
er geheiliget werden, wenn er glückselig wer-
l. Dies giebt dem Verfasser Gelegenheit,
re von der Erlösung abzuhandeln, darauf
er auf die Veränderung, welche bey dem
hen vorgehen muß, wenn er sich dieser Er-
getrösten will. Er folget hierinn gänzlich
ewöhnlichen Lehrbegrif, und spricht unter
dem Menschen alle Freyheit in geistlichen
n ab. Daher muß man sich nicht wun-
wenn er von den Tugenden der Heiden auf
e Art urtheilet: "Man kann hierbey mit
nicht einwenden, daß doch die Heiden, die
r Offenbarung nichts gewußt, sehr tugend-
eute unter sich gehabt haben, die wohl gar
Liebe zum Vaterlande, in der Enthaltung
äßigkeit und in der Menschenliebe etwas
rdentliches erwiesen haben. Es ist wahr:
handlungen hätten eine gewisse moralische
sie waren der Gesellschaft nützlich und
: aber eigentlich Tugend waren sie nicht;
uelle war Temperament und Enthusiasmus,
re Absicht Ehre und Ruhm, wie sie denn
icht aus einer durchgehends und völlig ge-

 besser-

besserten Gesinnung eigentlich herkamen." Hätte der Verf. gesagt, daß die christliche Tugend gewisse Vorzüge vor der heidnischen haben könne, so würde man wohl nichts dagegen einzuwenden haben, aber die in sich rühmlichen Handlungen der besten unter den Heiden nur für Scheintugenden erklären, ist weiter nichts, als ein altes höchst verwerfliches Vorurtheil, dessen Ungrund schon längst mehrere dargethan haben.

Das Uebrige, was in diesem Abschnitt vorkömmt, betrift die Lehre von den Sacramenten, von dem öffentlichen Gottesdienst, dem Tode, der Unsterblichkeit der Seele, der Auferstehung, dem jüngsten Gericht, dem ewigen Leben und der Verdammniß. Obgleich der Verf. zugiebt, daß die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen in das Wesentliche der Religion keinen Einfluß habe, so hält er sie doch für völlig in der Schrift gegründet, und hebt, so gut er kann, die Zweifel, welche einige dagegen vorbringen.

Von dem Charakter der Personen, welche die geoffenbarte Religion zuerst vorgetragen haben. Die Personen, deren Charakter hier beschrieben wird, sind Moses, David, Salomon, die Propheten, aber nur überhaupt genommen, Jesus, die Evangelisten und Apostel, unter welchen insonderheit, ausser dem Johannes, der auch zu

den

en Evangelisten gehöret, Paulus, Petrus und
Jakobus, deren Schriften wir haben, als glaub-
ürdige Zeugen der Wahrheit, die sie lehren, vor-
estellet werden. Des Apostels Judas geschieht
eine Meldung.

Von dem göttlichen Creditiv derer, die die
eoffenbarte Religion zuerst vorgetragen ha-
en. Da diejenigen Personen, welchen wir die
ffenbarung zu danken haben, ihre göttliche Sen-
ung theils durch Wunder, die sie thaten, theils
urch Weissagungen, die genau sind erfüllet wor-
en, bestätigten, so wird der Beweis, den man
araus für ihr Ansehen führet, hier in das gehöri-
e Licht gesetzt. Was man sowohl gegen die Wun-
er, als gegen die Weissagungen, welche von diesen
ersonen herrühren, pflegt eingewendet zu werden,
t hier nicht übergangen worden.

Von der nach und nach geschehenen Ent-
ickelung, oder dem Plan der geoffenbarten
eligion, und den Urkunden derselben. Daß
y der Offenbarung jedesmal auf den Zustand
r Menschen sey gesehen worden, und daß also
bey nach und nach eine größere Aufklärung
statt gefunden habe, erhellet aus der verschie-
nen Einrichtung der Religion im Stande der
nschuld, vor der Sündfluth, zu den Zeiten Mo-
, der Propheten, Christi und der Apostel. Von

dem alten Testament wird gesaget, es sey für uns hauptsächlich Geschichte der Religion. Ueber die Bücher des alten und neuen Testaments werden einige Betrachtungen angestellet, die zur Empfehlung derselben dienen. Nach des Verf. Meynung geht die Eingebung, die die heiligen Scribenten hatten, nicht blos auf die Sachen, sondern auch auf die Worte.

Eigentliche Prüfung der geoffenbarten Religion. Aus demjenigen, was im Vorhergehenden ist abgehandelt worden, und hier kürzlich nach den Hauptstücken wiederholet wird, leitet der V. die Folge her, daß die christliche Religion alle Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung an sich habe. Der Nutzen dieser Schrift würde noch grösser seyn, als er jetzo seyn möchte, wenn der Verf. die philosophischen Kenntnisse, die er hat, mit etwas grösserer Freyheit bey der Untersuchung einiger Lehren der Religion gebraucht, und auch einen kurzen Inbegrif der christlichen Moral, an deren richtigen Vorstellung so viel gelegen ist, beygefüget hätte.

Er.

XVII.

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer, mit Anmerkungen.

kungen. Göttingen und Leipzig, verlegts J. K. Huber, Buchhändler zu Koblenz, 1778. Die Uebersetzung beträgt 90 Seiten, die Anmerkungen 332 Seiten, und die Vorrede XVI Seiten in 4to.

Die apokryphischen Bücher des alten Testaments verdienten in der That wohl in unsern Zeiten eine abermalige genauere Untersuchung, die jetzt eines Theils mit mehrerer Unpartheylichkeit würde angestellet werden können, als in vorigen Zeiten möglich war, da man unter den Protestanten im polemischen Eifer oft zu weit gieng, und gemeiniglich nur bedacht war, ihr Ansehen recht tief herunter zu setzen; so wie man auf der andern Seite alles zusammenrafte, um auch offenbare Ungereimtheiten zu beschönigen: die andern Theils aber auch für biblische Philologie und Kritik mehr Nutzen würde stiften können, da wir gegenwärtig mehrere Hülfsmittel haben. So könnte auch die Geschichte theologischer Lehrmeynungen dabey gewinnen, wenn man das, was wir aus den apokryphischen Schriften von den nach und nach unter den Juden aufgekommenen Lehrsätzen, Meynungen und Schrifterklärungen ersehen können, sammlete, und mit kritischer Sorgfalt bearbeitete.

Der Hr. Ritter Michaelis hat seinen Fleiß gegenwärtig einem historischen Buche gewidmet, welches auch allerdings eine vorzügliche Aufmerksamkeit des biblischen Geschichtforschers verdient. Wir haben von diesem Zeitpunkt Vergleichungsweise nur wenige und zum Theil unzusammenhängende Nachrichten bey den sogenannten Profanschriftstellern, in Ansehung der syrischen Geschichte. Und was die Geschichte des jüdischen Volks betrift, so wird uns dadurch eine ziemliche Lücke ergänzt. Es unterscheidet sich auch der Verfasser dieses ersten Buchs der Maccabäer von den Verfassern der andern Bücher, die man unter diesem Nahmen hat, auf eine sehr vortheilhafte Weise, da seine Nachrichten Vergleichungsweise weit mehr das Gepräge der Glaubwürdigkeit haben. Auch in Ansehung der gemeiniglich so unrichtig vorgestellten und zur Ungebühr vergrösserten Verfolgung des Antiochus Epiphanes (welche übertriebene Vorstellungen gewissermaßen bey allen folgenden Martyrologien zum Muster gedient haben) würde man ein weit billigeres und gemäßigteres Urtheil fällen, wenn man sich nur an diesen Verfasser gehalten hätte: denn, wenn er gleich auch viel Nationalhaß gegen den Antiochus Epiphanes äußert, so läßt er uns doch weit tiefere Blicke auf den wahren Grund und eigentlichen Zusammen-

hang

hang der Begebenheiten thun, da er keine so lügenhafte und abentheuerliche Nachrichten, als der Verfasser des zweyten Buchs, erzählt. Wäre man bloß jenem gefolget, so würde man bey Vergleichung dessen, was andre Schriftsteller uns von dem Charakter dieses Fürsten sagen, und bey einem nur mäßigen Grade von Unpartheylichkeit, gar leicht haben gewahr werden können, daß er keinesweges solch ein Ungeheuer gewesen sey, als man ihn gemeiniglich vorstellt, und daß ein Fürst von sehr guten Eigenschaften und Gesinnungen, in seiner Lage und unter seinen Umständen, fast nicht anders gegen die Juden sich habe verhalten können. Es würde uns hier gar zu weit führen, wenn wir alle die einzelnen Stellen anführen sollten, wo dieser Verf. es sehr deutlich merken läßt, daß die mehresten Bedrängnisse, welche die Juden damals erfuhren, von ihren eignen Landsleuten veranlasset seyen, und daß sie in den verschiedenen Faktionen, die damals unter ihnen waren, ihren Grund gehabt, und am meisten vom Menelaus und dessen Vorstellungen, die er dem Könige beygebracht hatte, hergerühret seyen. Wir haben diese Anmerkungen nur beyläufig vorgelegt, um zu zeigen, daß dies Buch, ob es gleich nicht in dem Kanon der heil. Schriften befindlich, doch die Aufmerksamkeit des Wahrheitforschenden gar wohl verdient.

diene. Jetzt wollen wir des Herrn Michaelis Arbeit näher anzeigen. Die äußere Einrichtung ist, wie bey seiner Bibelübersetzung — doch sind die Anmerkungen hier nicht für ungelehrte Leser, sondern wir glauben, daß sie in der That allen Freunden der biblischen Geschichte, Philologie und Kritik sehr willkommen seyn werden, wenn sie auch gleich dem Hrn. Ritter nicht in allen Stücken beypflichten sollten. Es betreffen diese Anmerkungen zum Theil die in diesem Buch erzählten Begebenheiten, zum Theil aber sind sie kritisch und philologisch. Was die ersteren betrift, so sieht man, daß Hr. Mich. es sich recht angelegen seyn läßt, die Treue und Zuverläßigkeit seines Schriftstellers auf alle Weise zu retten, überdies aber auch ihn, so viel möglich, von historischen Irrthümern frey zu sprechen. — Da ist es uns nun aber doch vorgekommen, als ob er in manchen Stellen für seinen Schriftsteller allzusehr eingenommen sey. Daß der selige Wernsdorf in seinem Comment. de fide historica librorum Maccab. zuweilen in seinem polemischen Eifer gegen den P. Frölich zu weit gegangen, und über Stellen auch in dem ersten Buch der Maccabäer manchmal zur Ungebühr gespöttelt habe, wollen wir gern zugeben, — begreifen aber doch nicht, wie Hr. Michaelis, wenn Josephus eine Begebenheit mit andern Umständen

erzäh-

erzählet, als dieser Verfasser gethan hat, sogleich entscheidet: "das hat Josephus ohne Urkunde —" "da verdient der gleichzeitige Geschichtschreiber "mehr Glauben u. s. w." — als wenn es schon so ganz ausgemacht wäre, daß zu Josephus Zeiten gar keine andre gleich glaubwürdige Urkunden vorhanden gewesen, oder von ihm gebraucht wären, da er gleichwohl bey K. XI, 44 selbst sagt: "Es "scheint, einige andre jüngere Bücher der Maccabäer hätten mehr, als die alte Urkunde, und "in ihren Zusätzen kann allerdings manches "Wahre seyn." Doch Hr. Mich. will diesen Verf. nicht allein in der jüdischen Geschichte als den einzigen glaubwürdigen Schriftsteller dieses Zeitpunkts angesehen wissen, sondern will es auch nicht einmal leicht auf ihn kommen lassen, daß er in ausländischen Geschichten sich geirret habe, wenigstens sucht er ihn immer zu entschuldigen. So wenn dieser Schriftsteller gleich anfangs vom Alexander dem großen schreibt, daß er "sein Reich "noch bey seinem Leben unter seine Freunde ausgetheilt," welches doch allen anderweitig bekannten glaubhaften Nachrichten zuwider ist; so läßt Herr M. es nicht bey der Anmerkung bewenden (S. 11), "daß dieser Schriftsteller, wenn er gleich "in einer anderthalbhundert Jahr alten ausländischen Geschichte irret, doch darum in der Ge-

"schichte

diene. Jetzt wollen wir des Herrn Michaelis Arbeit näher anzeigen. Die äußere Einrichtung ist, wie bey seiner Bibelübersetzung — doch sind die Anmerkungen hier nicht für ungelehrte Leser, sondern wir glauben, daß sie in der That allen Freunden der biblischen Geschichte, Philologie und Kritik sehr willkommen seyn werden, wenn sie auch gleich dem Hrn. Ritter nicht in allen Stücken beypflichten sollten. Es betreffen diese Anmerkungen zum Theil die in diesem Buch erzählten Begebenheiten, zum Theil aber sind sie kritisch und philologisch. Was die ersteren betrift, so sieht man, daß Hr. Mich. es sich recht angelegen seyn läßt, die Treue und Zuverläßigkeit seines Schriftstellers auf alle Weise zu retten, überdies aber auch ihn, so viel möglich, von historischen Irrthümern frey zu sprechen. — Da ist es uns nun aber doch vorgekommen, als ob er in manchen Stellen für seinen Schriftsteller allzusehr eingenommen sey. Daß der selige Wernsdorf in seinem Comment. de fide historica librorum Maccab. zuweilen in seinem polemischen Eifer gegen den P. Frölich zu weit gegangen, und über Stellen auch in dem ersten Buch der Maccabäer manchmal zur Ungebühr gespöttelt habe, wollen wir gern zugeben, — begreifen aber doch nicht, wie Hr. Michaelis, wenn Josephus eine Begebenheit mit andern Umständen

erzäh-

Verf. selbst wohl nicht beygefallen seyn. Wir zweifeln aber, ob man bey einem andern Schriftsteller dergleichen Vertheidigungen würde statt finden lassen. Eben so will Hr. M. auch den Brief der Römer K. XV, 15 f. als ganz authentisch vertheidigen, und beruft sich insbesondre darauf, "daß man einem Schriftsteller, den man vorhin "treu und ehrlich gefunden hat, mehr zutrauen "müsse," (hierauf gründet sich aber Hr. M. fast bey allen zweifelhaften oder angefochtenen Stellen,) "und daß ein Mann, der bald nach Simons Tode "schrieb, in einer Sache, die nur vier Jahre vor "dessen Tod fällt, kaum könne so sehr betrogen "worden seyn." Daß aber dies Buch kurz nach dem Tode Simons abgefaßt worden sey, hat er in der That mit verschiedenen Gründen sehr wahrscheinlich gemacht, in der Anmerkung zu K. XV, 1. Zu den Anmerkungen, wo sich Hr. M. mehr mit Kritik und Philologie beschäftigt, hat Recens. oft den glücklichen Blick bewundert, mit welchem Hr. M. den Ausdruck oder das Wort auffindet, was in dem hebräischen Text vermuthlich gestanden, und vielmals ist es in der That mehr als bloße Vermuthung, mehr als Wahrscheinlichkeit, es ist Evidenz, so wie sie in dergleichen Dingen verlanget oder erwartet werden kann, — nur in einigen sehr wenigen Stellen dünkt es uns, als ob er der

syri-

syrischen Uebersetzung etwas zu viel zutraue, wenn er, wie z. E. Kap. III, 42, aus ihr so zuverläßig auf das schließt, was im Hebräischen gestanden haben müsse. Zur Bestimmung des Werths der alexandr. Handschrift überhaupt hat er es sehr häufig angezeigt, wo die Abweichung dieser Handschrift von der Vaticanischen, ingleichen von der lateinischen und syrischen Uebersetzung, bloß witzige kritische Konjekturen sind; daher er sich auch in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung in das N. T. wo er von dieser Handschrift handelt, auf diese Anmerkung beruft. Eben so hat er auch in sehr treffenden Beyspielen gezeigt, daß der Vorwurf, den man der Complutensischen Bibelausgabe gemacht hat, als ob der griechische Text in derselben nach der Vulgata geändert worden sey, ganz gewiß keinen Grund habe.

So viel von diesem schätzbaren Werk überhaupt; nun wollen wir auch einige Stellen besonders durchgehen, um dem Hrn. Mich. sowohl als unsern Lesern zu zeigen, mit wie vieler Sorgfalt und Aufmerksamkeit wir dasselbe durchgelesen haben.

Etwas sehr auffallend war uns die Stelle S. 15: "Wie Juden, die einen einzigen Gott "zu glauben in der Kindheit gelernt hatten, in das "Fieber verfallen konnten, die unvernünftige Viel-

"götterey

tterey anzunehmen, ist fast unbegreiflich." —
: dächten, wenn man nur nicht ihre Religions-
itnisse nach den unsrigen abmißt, oder die des
ien Haufens mit den bessern Einsichten und
pfindungen eines Davids und anderer edelen
iker unter ihnen verwechselt; so ließe sich jener
ig zum Götzendienst (welcher ja bis auf ihre
gführung nach Babel recht die herrschende
gung dieses Volks war,) noch wohl begreifen.
kannten (dem größeren Theile nach) den Je-
ah nicht sowohl als den höchsten Gott, den
iöpfer und Beherrscher aller Dinge, sondern
nehr als den Nationalschutzgott ihres Volks,
o waren auch (ich rede immer von dem großen
ifen) ihre Wünsche, Hoffnungen und Erwar-
jen größtentheils auf irdischen Wohlstand ge-
et: — Fanden sie nun den bey benachbarten,
nischen Völkern größer; so war dies ein über-
starker Antrieb für sie, sich jene Götter, die
: Völker verehrten, zu ihren Schutzgottheiten
ählen — und dabey entsagten sie nicht immer
dezu dem Dienst des Jehovah, sondern viele
eten sich ein, daß sie diesen und jene, einen je-
nach den von ihm vorgeschriebenen Gebräu-
gar wohl neben einander verehren könnten.
llte man hier sagen: dies streite geradezu gegen
Hauptgrundsatz der jüdischen Religion: — so
frage

frage ich, welches Volk handelt wohl, wenn man auf den grossen Haufen sieht, den Grundsätzen seiner Religion gemäß? und sollte man nicht unter den Christen manche ähnliche Inconsequenzen gewahr werden, — und dabey muß man denn doch auch wohl auf den großen Unterschied in Ansehung des Unterrichts sehen, besonders in jenen verderbten Zeiten, wo auch selbst der Stamm Levi gewiß nicht so rein von diesem Fehler des Zeitalters geblieben ist. Wir getrauen uns wenigstens nicht mit Hrn. Mich. zu behaupten, daß die Juden von ihrer Kindheit an einen einzigen Gott zu glauben gelernet. — Bey K. I, 22 wird das alte Vorurtheil, als ob καταπετασμα Matth. XXVII, den Vorhang vor dem Allerheiligsten bezeichne, sehr gut widerlegt. Bey V. 33 wird umständlich und sehr richtig von der Burg der Syrer gehandelt, und das seltsame Vorgeben, wozu Josephus die meisten, die von den jüdischen Alterthümern geschrieben, verleitet hat, als ob dieselbe in der untern Stadt gelegen, und von den Syrern eigentlich erst errichtet worden sey, — gründlich widerlegt, und gezeigt, daß es vielmehr der Berg Zion, in sofern er vom Tempelberg verschieden gewesen sey, den die Syrer nur aufs neue befestigt und in einen haltbareren Stand gesetzt hätten. Wichtig ist hiebey die Bemerkung, die Hr. M. einem Freunde

zu

zu danken zu haben gestehet, daß nemlich "der "Targum die Worte מצודת ציון durchgehends "חקרא רציון übersetze, und daß in dem Talmudi- "schen Traktat מגלת תענית sich eine Stelle fin- "de, die keinen Zweifel übrig läßt, daß die Burg "Zion dieselbe Veste חקרא sey rc." — So hat auch Hr. Mich. bey den letztern Kapp. das eben so seltsame Vorgeben, welches sich auch bloß auf die Autorität des Josephus gründet, daß Simon diese Burg habe abtragen lassen, widerlegt, und zwar, nach des Recens. Einsicht, mit völlig entscheidenden Gründen.

Daß Hr. Mich. noch so manchmal schreibt: "im Lateinischen kann ich dies besser geben, als im "Deutschen," S. 41, befremdet uns doch: denn aedificarunt impuritatem ruderum in altari, das heißt doch nicht übersetzen, sondern nur Vokabeln übertragen, (ein Fehler, den Hr. Ernesti, dächten wir, oft genug gerüget hat,) eigentlichen Sinn haben die latein. Worte doch auch nicht. — Beym Durchlesen sind uns in dieser Schrift noch einige solche Stellen vorgekommen, die wir aber uns anzuzeichnen vergessen haben. V. 61 setzt Hr. M. aus der alexandr. Handschrift, der Leseart der Vulgata, und der gewöhnlichen einen neuen Text zusammen, der allerdings fließender ist. K. II, 4. Hr. M. giebt die gewöhnliche Herleitung des

frage ich, welches Volk handelt wohl, wenn man auf den großen Haufen sieht, den Grundsätzen seiner Religion gemäß? und sollte man nicht unter den Christen manche ähnliche Inconsequenzen gewahr werden, — und dabey muß man denn doch auch wohl auf den großen Unterschied in Ansehung des Unterrichts sehen, besonders in jenen verderbten Zeiten, wo auch selbst der Stamm Levi gewiß nicht so rein von diesem Fehler des Zeitalters geblieben ist. Wir getrauen uns wenigstens nicht mit Hrn. Mich. zu behaupten, daß die Juden von ihrer Kindheit an einen einzigen Gott zu glauben gelernet. — Bey K. I, 22 wird das alte Vorurtheil, als ob καταπετασμα Matth. XXVII, den Vorhang vor dem Allerheiligsten bezeichne, sehr gut widerlegt. Bey V. 33 wird umständlich und sehr richtig von der Burg der Syrer gehandelt, und das seltsame Vorgeben, wozu Josephus die meisten, die von den jüdischen Alterthümern geschrieben, verleitet hat, als ob dieselbe in der untern Stadt gelegen, und von den Syrern eigentlich erst errichtet worden sey, — gründlich widerlegt, und gezeigt, daß es vielmehr der Berg Zion, in sofern er vom Tempelberg verschieden gewesen sey, den die Syrer nur aufs neue befestigt und in einen haltbareren Stand gesetzt hätten. Wichtig ist hiebey die Bemerkung, die Hr. M. einem Freunde

zu

sich hierin in dem folgenden nicht gleich bleibt: denn da kommt Kap. III, 13: "eine Gemeine der Glaubigen, die mit Judas zu Felde geht," und V. 44 die Gemeine — hielt sich zum Kriege bereit. Kap. II, 48 ist die sehr richtige Anmerkung: "Sünder sind in der Schreibart der Juden, Heiden." Aber warum nun nicht gleich in der Uebersetzung Heiden statt Sünder. — V. 52: "David hat durch seine Frömmigkeit einen Thron bestiegen etc. so drückt Hr. M. in der Uebersetzung das εν τω ελεει αυτου aus, — in den Anmerkungen aber dünkt ihm die Erklärung durch seine (Gottes) Gnade etc. wahrscheinlicher. Wir finden jene dem Zusammenhange weit gemäßer; denn es werden im vorhergehenden und nachfolgenden lauter Beyspiele beygebracht von solchen, die wegen ihrer Frömmigkeit, wegen ihres Festhaltens an Gott, belohnet worden sind. — Die Schlußfolge, die Hr. Mich. aus den Worten: ein Reich, das ewig bleiben soll, herleitet, "daß also Mattathias einen ewigen König, den Meßias, erwartet u. s. w." ist uns gar nicht einleuchtend. — Es steht hier gar nicht, daß dieß Reich ihm (dem David) und seinen Nachkommen auf ewig verheißen sey. Man könnte also eher sagen, Mattathias sterbe in dem Glauben, daß der jüdische Staat, der ewig bestehen soll, jetzt nicht zu Grunde gerichtet

 wer-

werden würde, — und damit stimmt auch V. 61 überein.

K. III, 3 anstatt "sich hinter dem Degen sicher glauben," würden wir doch lieber gesetzt haben, durch den Degen. V. 28. Die Anmerkung, wie sehr das syrische Reich durch den äußerst nachtheiligen Frieden, den Antiochus mit den Römern geschlossen hätte, geschwächet worden, ist sehr richtig. Aber die Unpartheylichkeit hätte denn doch auch wohl erfordert, es anzuzeigen, daß der Verf. des ersten Buchs der Maccab. eine ganz andre Ursach der verringerten jährlichen Einkünfte angiebt: dies wird hier ganz mit Stillschweigen übergangen. V. 41 wird die Leseart πεδας der gewöhnlichen παιδας mit Recht vorgezogen. V. 43: "zerstörtes Volk wieder aufrichten," dünkt uns ein sehr harter Tropus, oder soll man dies zur Treue im Uebersetzen rechnen? Wir dächten doch, wiederherstellen drücke das αναςησωμεν vollkommen aus, das Bild, wovon die Redensart hergenommen ist, bliebe nur ohne jene Härte. V. 45 würden wir, für Kinder der Stadt, gleich in der Uebersetzung Einwohner gesetzt haben, denn dies sagt doch der hebr. Ausdruck, der wörtlich übertragen nur Misverstand veranlaßt. So hat ja auch Hr. M. im folgenden Kap. IV, 2 die buchstäbliche Uebersetzung "Söhne der Burg" mit Recht verlassen.

seyn. — Dergleichen offenbare Hebraismen setzen es nun freylich außer allen Zweifel, daß dies Buch ursprünglich hebräisch geschrieben sey. — K. IV, 15 eine sehr glückliche Conjektur. Das και πεδιων της Ιδουμαιας, welches zu der übrigen Erzählung sich schlechterdings nicht schicket, hieß, wie jeder leicht zugeben wird, שדה אדום. Dies aber spricht Hr. Mich. nicht שְׂדֵה אֱדוֹם Gefilde Edoms, aus, sondern שָׂדֶה אָדֹם das rothe oder Blutfeld, so daß also durch bloße Veränderung der Punkte diese Stelle aufgehellet wird. Wie Judas, nach v. 20—23, erst habe das feindliche Lager anzünden, und nachgehends zu demselben zurückkehren und noch Purpur und andere kostbare Zeuge erbeuten können, begreifen wir nicht recht, wir besorgten, diese brennbare Sachen möchten ein Raub der Flammen geworden seyn; Erläuterungen hierüber haben wir bey Hrn. Mich. vergebens gesucht, der sonst die hier vorkommenden Ausdrücke sehr gut erklärt hat. — V. 38 übersetzt er παςοφορια durch Cellen, wir sehen nicht, warum nicht lieber Nebengemächer gesetzt worden. K. V, 54. Daß nicht ein einziger in diesem Feldzuge, bey zwey großen Schlachten, und bey der Eroberung so vieler Städte, geblieben sey, wäre allerdings eine ganz unglaubliche Nachricht; da indeß diese Worte in allen

griechischen Handschriften, in der lateinischen und syrischen Uebersetzung angetroffen werden, auch Josephus die Sache hat, so kann diese Stelle nicht füglich für ein Einschiebsel gehalten werden; wir glauben auch, daß die ganze Schwierigkeit wegfalle, wenn man es nicht von den Kriegern, sondern von den Einwohnern Gileads versteht, die Juda zurück geführt hatte, ohne einen einzigen davon einzubüßen. Diese Erklärung des Hrn. Mich. dünkt uns, thue der Sache hinlänglich Genüge, und verdiene völligen Beyfall. K. VII. v. 41 und 49 wird sehr gut angemerkt, daß, da der 13te des Mon. Adar zu einem immerwährenden Dankfest wegen des an diesem Tage erfochtenen Sieges verordnet, ohne das Purimsfest, welches den nächstfolgenden Tag gefeyert wird, zu erwähnen, man sicher schließen könne, daß weder zur Zeit des Judas, noch auch zu der Zeit, als dieses Buch abgefaßt worden, jenes Fest in Palästina gefeyert, es also damals noch, den palästinensischen Juden wenigstens, völlig unbekannt gewesen seyn müsse, zumal da der Verf. des 2ten Buchs der Maccabäer, wo er dieser Schlacht erwähnet, sogleich hinzufügt, „einen Tag vor Purim.“ — In dem Streit über das Buch Esther ist diese Anmerkung allerdings von Wichtigkeit.

Kap. IX, 1. Mit der Erklärung vom rechten Flügel, daß dadurch diejenigen syrischen Truppen zu verstehen seyen, die in den Gegenden, die zunächst gegen Judäa und Aegypten lagen, ihre Standquartiere hatten. Freylich werden nicht bloß der in Schlachtordnung oder im Lager stehenden Armee, sondern auch der in die Winterquartiere verlegten, Flügel zugeschrieben. Wir zweifeln aber, ob dieser Ausdruck gebraucht werde, wenn die Armee in ihrem eigenen Lande sich in ihren Garnisonen befindet, wenigstens hätten wir gewünscht, hievon einige Beyspiele angeführt zu sehen. So lange dünkt uns Grotii Erklärung immer noch die wahrscheinlichste. V. 14 f. Die Erzählung von dem Treffen, in welchem Judas bleibt, hat, unserm Gefühl nach, immer noch sehr viel unwahrscheinliches, ohngeacht Hr. M. ungemein viel Geschicklichkeit angewandt hat, um es so wahrscheinlich, als möglich, vorzustellen; doch gesteht er selbst (S. 194), "daß uns hier, aus Mangel des hebräischen Texts, vieles in der Hauptsache dunkel bleibe." — In dem folgenden schließt Hr. M. den 35 bis 42ten Vers in eine Parenthesin, wodurch die Schwierigkeiten auf eine sehr leichte Art gehoben werden. V. 36 zieht Hr. M. die Leseart der Compluten. Ausgabe οι υιοι Αμβρι der gewöhnlichen vor, und dies aus sehr guten

Gründen, besonders wegen der Beystimmung Josephi und des Syrers, im Hebräischen muß also בני אמרי gestanden haben, und nun frägt er weiter, ob dies nicht lieber בני אִמֵּר ausgesprochen, und die Nachkommen der Amoriter übersetzt werden sollte? Uns hat diese Konjektur sehr gefallen, so wie wir überhaupt bey mehreren Stellen den glücklichen kritischen Blick, den man an Hn. M. schon gewohnt ist, bemerkt haben. Die Anmerkung von der Krankheit des Alcimus (S. 206 f.) ist sehr wichtig, auch zur Erklärung des N. T., besonders Matth. VIII, dienlich. Wir müssen es aber, um nicht allzuweitläuftig zu werden, bey der bloßen Anzeige bewenden lassen. V. 69 sind aus einem Versehen, vielleicht in der Druckerey, die Worte: "ließ viele unter ihnen tödten," in der Uebersetzung ausgelassen, doch bezieht sich die Anmerkung (S. 211) auf diese Worte. V. 70 f. der Friede, den Bachides dem Jonathan zugesteht, und der bey den mißlichen Umständen des letztern immer so sonderbar aussieht, meynt Hr. M., könne wohl in der Furcht vor den Römern seinen Grund haben, und also eine Folge jener Gesandschaft der Juden an die Römer gewesen seyn. K. X, 21 eine wichtige Anmerkung für die Chronologie, — auch ist das Schreiben des K. Demetrius V. 25 f. vortreflich erläutert, und den daher genommenen

Ein-

nwürfen des sel. Wernsdorfs sehr gut begegnet.
:y V. 48-50 wird sehr richtig erinnert, daß es
ı hebräischen Schriftstellern gewöhnlich gewesen,
ihren historischen Nachrichten nur die letzte
scheidende Schlacht, mit Uebergehung anderer,
freylich sehr blutigen, aber doch im ganzen
nen Ausschlag gebenden Treffen, zu erzählen.
:r die Geschichte Davids ist diese Bemerkung
r wichtig, indem aus den Psalmen sehr deutlich
, daß er manche beträchtliche Niederlagen erlit-
ı, davon gleichwohl in den Büchern Samuels
hts erwähnet wird. V. 69. Wenn Josephus
n Apollonius τον Δαον nennt, so dünkt uns die
chlußfolge etwas zu gewagt, "er müsse das aus
n hebräischen Text genommen haben," da ja
ch nicht behauptet werden kann, daß Josephus
ne Nachrichten von diesem Zeitpunkt ganz allein
d ausschließungsweise aus diesem 1sten B. der
laccab. geschöpft habe, — auch bekannt, wie ja
r. M. sonst zum öftern selbst erinnert, daß Jo-
hus nicht eben der gewissenhafteste Geschicht-
rreiber ist, sondern sich auch in der ältesten Ge-
ichte manche Freyheit nimmt. Ueberdies aber
greifen wir nicht, wie vom Demetrius gesagt
rrden könne, er habe jemanden zum Gouverneur
n Cölesyrien gesetzt, da nirgends gemeldet wird,
ß er sich diese Provinz durch die Waffen unter-

 worfen

worfen habe. Wenn sich aber hier, aus Mangel der Zeugnisse, nichts mit Gewisheit entscheiden läßt; so dünkt es uns doch noch immer viel wahrscheinlicher, daß Apollonius vorher schon Gouverneur in Cölesyrien gewesen, sich aber für den Demetrius erklärt, und so ihm diese Provinz unterwürfig gemacht habe, so daß er nun von ihm nicht zum Gouverneur in dieser Provinz allererst bestellt, sondern nur in seinen Posten bestätiget worden. Die Erzählung K. XI, 23 – 27, daß Jonathan vom K. Demetrius einen Befehl erhält, die Belagerung der Burg aufzuheben und zu ihm nach Ptolemais zu kommen, doch vermuthlich, um wegen seines Verhaltens Rechenschaft zu geben, — daß er auch hingereiset, aber die Belagerung doch fortsetzen lassen, — und dann nicht die mindeste Strafe oder Verweis erhält, vielmehr bey dem Könige sehr in Gnaden kommt, — diese Erzählung hat dem ersten Anschein nach immer sehr viel unwahrscheinliches, ja ganz unglaubliches. Das gelindeste wäre wohl, daß der Geschichtschreiber manche Umstände ausgelassen, und allenfalls bey Erwähnung der vielen Geschenke und Kostbarkeiten, die Jonathan mitgenommen, es dem Gutachten der Leser überlasse, was er davon für einen Gebrauch gemacht habe; so wie vorher Menelaus durch Geschenke nicht nur alle wohlverdiente Ahndungen

von

von sich zu entfernen, sondern sogar gegen seine Ankläger das Todesurtheil auszuwirken wußte. Dies dächten wir, wäre noch so das natürlichste, was einem bey dieser Geschichte einfallen könnte; um desto mehr befremdete uns die Anmerkung des Hrn. Mich.: "Jonathan muß wirklich eine sonderbare Art von Beredsamkeit angewandt haben u. s. w." Anfangs hielten wir es bloß für einen spaßhaften Ausdruck, aber aus dem folgenden sieht man wohl, daß Hr. Mich. den so glücklichen Erfolg der außerordentlichen Beredsamkeit des Jonathans (von welcher dem Recensenten übrigens weiter nichts bekannt geworden ist,) zuschreibt, der mitgenommenen Geschenke erwähnt er nur ganz zuletzt. V. 28 nennt Hr. Mich. die drey samaritanischen Toparchien, Aemter, sonst aber immer Cantons. Wir glauben, daß die erste Benennung bequemer sey. V. 59. Für Capo Bianco hätten wir doch lieber in der Uebersetzung schlechthin das Vorgebirge bey Tyrus gesetzt. K. XII, 5 f. Die vorgegebene Verwandtschaft der Spartaner mit den Juden sey allerdings ganz unerweislich. Er giebt den Nahmen Spartaner in dieser Stelle ganz auf, und die von ihm geäußerte Muthmaßung verdient in der That Aufmerksamkeit. Wir können hier nur bloß das Resultat davon mittheilen: die eigentliche wahre Leseart sey im Hebr. כפרך, welcher Ort Obadja v. 20

von

vorkommt," dies Gefarad sey eine Landschaft im Bosporus, dahin, nach jener Stelle beym Obadja, schon vor dem babylon. Exil Einwohner Jerusalems geführet waren; und die hier vermeintlichen Spartaner seyen keine andere als diese Gefaradenischen oder Bosporanischen Juden." Solchergestalt fallen freylich die meisten Einwürfe weg, die man gegen diesen Brief machen kann, und auch schon so oft gemacht hat. Unseres Erachtens verdient die Sache allerdings eine genaue Untersuchung.

Wir brechen hier ab, und zeigen nur noch an, daß Hr. Mich. im 12ten Theil seiner orient. Bibl. eine Art von kritischer Einleitung zum ersten Buch der Maccab. angefangen hat, davon die Fortsetzung in dem versprochenen Anhang erfolgen soll. Man kann es füglich als Prolegomena zu der von uns jetzt recensirten Schrift gebrauchen. Nachdem er zuerst mit verschiedenen Gründen dargethan, daß dies Buch ursprünglich hebräisch geschrieben; so handelt er nachher, 1) von der griech. Uebersetzung, und derselben verschiedenen Recensionen, 2) von Josepho, und wie derselbe oftmals zum Auffinden des hebr. Worts oder Ausdrucks, da er selbst den hebr. Text noch vor sich gehabt, behülflich seyn könne. Der 3te Abschnitt, der in dem Anhang zum 12ten Th. seiner oriental. Bibl. fol-

gen

gen soll, wird von der syrischen Uebersetzung dieses ersten B. der Maccab. handeln.

Km.

XVIII.

Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchenrechts. Nebst einer actenmäßigen Erzählung dessen, was mit dem gewesenen Präposito zu Wahren, Hrn. Hermes, wegen seiner ausgestreueten irrigen Lehren in Mecklenburg vorgegangen. Mit hoher Genehmigung dem Druck übergeben. Bützow und Wismar, in der Berger = und Bödnerischen Buchhandlung. 1776. 1 Alphab. 10 Bogen in 8.

D. Christian Albrecht Döderleins, Nachtrag zu seiner Abhandlung über Toleranz und Gewissensfreyheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchenrechts. Ebendaselbst. 1777. 9 Bogen in 8.

Beyde Schriften haben den Hrn. D. Döderlein zum Verf. und gehören zusammen. Da nun die

die erstere ohne das noch nicht von uns beurtheilt worden ist, so wollen wir beyde zugleich nehmen, und unser Urtheil um so kürzer fassen, da man die erstere Schrift schon in verschiedenen Journalen ausführlich und gründlich recensirt hat; und da es ausserdem nicht wohl möglich ist, dem V. bey seiner ausserordentlich weitschweifigen Lehr- und Schreibart auf dem Fuße zu folgen. Es gehört diese Schrift ganz ins polemische Fach; und ist eigentlich gegen das bekannte und beliebte Buch des Herrn Prediger Lüdke von Toleranz und Gewissensfreyheit, welches im Jahr 1775 zu Berlin herauskam, gerichtet. Der Ton ist auch durchgehends polemisch, in der ersten Schrift vorzüglich rauh und heftig, in dem Nachtrage etwas gemäßigter. Mit größter Härte, und wir können wohl sagen, mit wirklicher Grobheit greift Hr. Döderlein seinen Gegner an, macht ihm bey jeder Gelegenheit die bittersten Vorwürfe, deutet alles aufs übelste, und würdigt den rechtschaffenen Mann zu den ärgsten Ketzern, Lügnern und Verläumdern herab. Will man die Sprache der Intoleranz und den Charakter des Hrn. Döderleins kennen lernen; so darf man nur dies Buch ohne Vorurtheil lesen; nur die Lüdkensche Schrift dagegen halten, die in einem sanften Tone geschrieben ist, und so viele sichtbare Merkmale der Wahrheits-

liebe und des toleranten evangelischen Geistes
ilt. Freylich muß es einen dann wundern,
ein Mann, der sich selbst gegen seinen Gegner
tolerant zeigt, dennoch von Toleranz und Ge-
nsfreyheit schreiben, und die Welt mit neuen
lärungen dieser wichtigen Materie beschenken
Gehe erst hin, könnte man ihm zurufen, und
von Jesu und seinen Aposteln Toleranz; und
komm und übe sie selbst gegen deine Gegner,
u andre darin unterrichten willst. — Doch, dem
wie ihm wolle, so kann dies Buch dazu dienen,
diese Materie von andern sanfteren Theologen
r untersucht und gründlicher abgehandelt wird.
das erwarten wir besonders in der Fortsetzung
Lüdkenschen Schrift. In dieser Hofnung
en wir jetzt blos den Hauptinnhalt der beyden
uns liegenden Schriften anzeigen, und zugleich
e eigne Gedanken über diesen ganzen Streit
wenig Worten beyfügen.

In der ersten Hauptschrift trägt Hr. D. bis
8. seine Grundsätze von Toleranz und Ge-
nsfreyheit vor; und in dem übrigen stärksten
ile des Buchs hat er es besonders mit Beant-
tung der Lüdkenschen Schrift zu thun. In dem
htrage vertheidigt er sich gegen einige Recen-
en seiner Schrift, besonders gegen den Recen-
n in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Daß

Daß seine Grundsätze von der Toleranz nicht die gelindesten seyn werden, läßt sich leicht schließen, wenn man ihn hier als einen strengen Vertheidiger des sogenannten Collegialsystems erblickt. Er trägt auch in der That manche Gründe vor, die stärker als die sonst gewöhnlichen sind, und die zu manchen neuen fruchtbaren Untersuchungen Anläße geben können. Bey dem allen ist dadurch noch nichts entschieden, noch kein Fuß breit Boden gegen seinen Gegner gewonnen. Beyde betrachten die Sache aus einem sehr verschiedenen Gesichtspunkt, sind in den ersten Grundprincipien nicht übereinstimmend; und der Abstand ist wirklich so groß, daß nicht einmal Hofnung übrig bleibt, daß sich diese beyde Männer jemals darüber vergleichen werden. Hr. D. sieht die Kirche als eine freywillig errichtete Gesellschaft von Menschen an, die vermittelst der gemeinschaftlichen Uebung der Religion und des Gottesdienstes, nach der Lehre Christi und der Apostel, mit einander in Verbindung stehn. S. 11. Nun eignet er ihnen nach Art anderer menschlicher Societäten gewisse Rechte zu; und nachdem er dies als ausgemacht zum Grunde gesetzt, folgert er daraus, daß die Kirche das Recht habe, Conventionalgesetze und gewisse Ordnungen unter sich zu errichten, einzuführen und darüber zu halten. Dies alles ist

sehr

sehr scheinbar. Wer die Sache nur obenhin oder von einer Seite ansieht, wird leicht eingenommen, und hält das Döderleinsche System wohl gar für unüberwindlich befestigt. Dessen jedoch nicht zu gedenken, was schon der Recensent in der Allgem. deutschen Bibl. sehr gründlich dagegen erinnert, und was Hr. Döderlein in seinem Nachtrage noch lange nicht zureichend genug beantwortet hat: so dünkt uns, daß Hr. D. und alle, die ähnliche Meynungen hegen, einen Hauptfehler begehn, wodurch ihr System völlig unbrauchbar wird. Sie betrachten nemlich die Sache zu sehr im Ganzen und nach allgemeinen Gründen, und unterscheiden Zeit und Umstände nicht gehörig. Daher kann der Streit ewig fortdauren, und jede Parthey bleibt standhaft bey ihrer Meynung. Statt dessen, daß man überhaupt und im Allgemeinen frägt: was hat die Kirche, als Societät betrachtet, für Rechte? Und wie weit muß sich also nach diesen Rechten Toleranz und Gewissensfreyheit erstrecken? Sollte man die Frage lieber etwas näher also bestimmen: was kann man in unsern Tagen, nach jetziger Lage der Sachen, nach dem Sinne und Zweck des Evangeliums, nach den Maximen Jesu und seiner Apostel, der protestantischen Kirche (nicht der Kirche im Ganzen genommen; da die Grundsätze und ganze Einrichtung der römischen Kirche

offenbar mit den unsrigen nicht zusammenstimmen können,) für Rechte und Freyheiten einräumen? was rathet hier die evangelische Klugheit? was dienet am meisten zur Beförderung der Wahrheit und des thätigen Christenthums? — So lange man die allgemeinen Societätsrechte auf die christliche Kirche überhaupt anwenden, und diese eben so, als jede andere bürgerliche Societät, z. E. als eine Handwerkszunft, behandeln will; so bleiben immer dieselben Anstöße, Widersprüche, Kollisionen der Pflichten u. dgl. Offenbar paßt das Kollegialsystem des Verf. nicht auf alle Zeiten, nicht auf jede christliche Kirche. Es stimmt nicht mit der ersten Einrichtung der christlichen Gemeine zu den Zeiten der Apostel und ihrer Nachfolger in den ersten Jahrhunderten; nicht mit den Zeiten des finstern Pabstthums; (denn da handelte man despotisch, ohn alles System,) nicht mit den Zeiten der Reformation; und am wenigsten mit unsern Zeiten, wo der Geist der Freyheit, des eignen Nachdenkens, mehr denn jemals erweckt ist, und selbst von vielen Großen dieser Erden geschützt und angereizt wird. Was hilfts, aus dem gewöhnlichen Begrif einer Societät Rechte und Ordnungen herleiten, die ein ansehnlicher Theil der protestantischen Kirche nicht mehr haben mag, auch nicht gebrauchen kann? Und wollte man gleich in einigen

Län-

ländern diesen strengern Grundsätzen gemäs verfahren, selbstdenkende Männer, die nach ihren Ueberzeugungen dem kirchlichen Lehrbegrif nicht in allen Stücken beypflichten, verfolgen und verjagen: was würde dadurch am Ende gewonnen? Nichts, unsrer Meynung nach, als daß in solchem Lande der Untersuchungsgeist gedämpft, Irreligion und Aberglaube befördert, Zweifelsucht bey hellsehenden Köpfen vermehrt, und Bibel und öffentlicher Gottesdienst immer verächtlicher gemacht; die besten entschlossensten Männer aber genöthiget werden, in andern Ländern Schutz und Freyheit zu suchen. Lieber sinne man darauf, solche passende zweckmäßige Einrichtungen zu treffen, daß der Unterricht auf höhern und niedern Schulen verbessert und vernünftige, kluge und tolerante Lehrer zugezogen werden, daß in der Dogmatik Spreu vom Waitzen immer mehr abgesondert und die Religion faßlicher und praktischer vorgetragen, daß die Kirchengebräuche und gangbare Erbauungsbücher zweckmäßiger abgefaßt, gute Sitten unter Lehrern und Zuhörern befördert, Lust zum eignen Nachdenken und thätige Menschenliebe erweckt und ausgebreitet werden. Das wären würdige Beschäftigungen für die Konsistorien unsrer Zeiten! Gottes Segen würde darauf ruhen; würde sich in allen Ständen verbreiten; und die Tren-

nungen und Zänkereyen, welche sich jetzt durch den unzeitigen Eifer der eingebildeten Orthodoxen immer heftiger verstärken, würden dann binnen kurzem von selbst aufhören, ohne daß die rechte evangelische Wahrheit darunter Schaden erlitte. Wir brauchen weder Kollegialsystem, noch irgend ein andres, das Menschenwitz ersonnen hat, oder noch ersinnen mag: nur Wahrheitliebende rechtschaffene Lehrer auf Schulen und Universitäten, nur kluge Beysitzer in den geistlichen Gerichten, die den Untersuchungsgeist und den Wetteifer im Guten zu erwecken und zu lenken, und andre zweckdienliche Einrichtungen zu machen wissen; nur mehr thätige Christen in allen Ständen, mehr gehorsame Unterthanen, folgsame Kinder, fleißige Bürger und Arbeiter, aufrichtige, treuė, liebreiche, friedfertige, wohlthätige Menschen. Die wahre praktische Religion Jesu wird nicht durch symbolische Bücher, durch Reichs- und Landeskonstitutionen oder durch Hülfe und Wachsamkeit der Fiskäle befördert; den Irthümern wird dadurch nicht vorgebeuget; das Reich Jesu ist nicht von dieser Welt, will auch nicht durch solche politische Mittel und durch weltlichen Arm befördert seyn. Alle Döderleine unserer Zeiten werden durch ihre Bemühungen nicht hindern können, daß nicht die Wahrheit noch ferner frey untersucht, und mit Freyheit gelehrt und

ver-

›ertheidigt werden sollte. Dies sagen wir mit
jroßer Freymüthigkeit, fest überzeugt, daß die gött
iche Fürsehung alle jetzige Streitigkeiten, Tren-
iungen und Revolutionen in der protestantischen
Kirche zum Besten kehren werde.

Es ist noch übrig, daß wir des besondern Theils
ieser Döderleinschen Schriften Erwähnung thun,
er sich eigentlich auf die Geschichte des Hrn. Her-
nes, vormaligen Präpositus zu Wahren im Mek-
enburgischen, jetzigen Oberpredigers zu Dittfurth
m Stifte Quedlinburg, bezieht. Hr. Lüdke hatte
iesen merkwürdigen Vorgang in seinem Buch
on der Toleranz erzählt; um dadurch zu bewei-
en, daß es noch intolerante Theologen unter der
ogenannten orthodoxen Parthey gebe, und zugleich
ie traurige Folgen eines so intoleranten Verfah-
ens augenscheinlich darzuthun. Dies war dem
Hrn. D. Döderlein, der nebst dem Hrn. D. Fidler
welcher, wie bekannt ist, als ein Augustiner-
nönch aus Wien entlaufen, als ein Proselyt in
Meklenburg aufgenommen und zu großen Ehren-
tellen befördert worden ist; jetzt aber, sichern
Nachrichten zu Folge, nach verübten vielen Betrü-
ereyen, und mit Hinterlassung großer Schulden,
eimlich von Dobberan, wo er zuletzt Superin-
endent war, entwichen ist, und Frau und Kinder
urückgelassen hat,) zur kommissarischen Unter-

suchung der Sache des Hrn. Hermes von dem Herzoge zu Meklenburg gebraucht worden war, zu schmerzhaft, als daß er hätte schweigen können. Er hat daher in der von uns angezeigten ersten Schrift eine sogenannte aktenmäßige Erzählung dieser Sache drucken lassen, worinn er einige dieser Untersuchung halber erlassene herzogliche Rescripte, auch einige Stellen aus dem abgehaltenen Kommißionsprotokoll beybringt, die aber alle, wenn man sie mit der Lüdkenschen Erzählung vergleicht, nur dazu dienen, die Wahrheit dieser letzteren desto mehr zu bestärken. Gleichwohl beschreibt Hr. Döderlein selbige als ein Gewebe von Erdichtungen und Verdrehungen, geht sie Punkt vor Punkt durch, und begleitet sie mit solchen Glossen, die sowohl für Hrn. Lüdke als Hermes sehr bitter und anzüglich sind. Man muß sich wundern, wie der Verf. so geschickt ist, alle angegebene Umstände so herumzudrehen, daß sie das schwärzeste Ansehen für diese beyde Männer bekommen. Hr. Lüdke hat zwar hierauf noch nicht geantwortet; indessen ist's von Hrn. Hermes in seiner kürzlich herausgegebenen Nachricht an das Publikum u. s. f. mit Gründlichkeit und Sanftmuth geschehn. Hierauf ist von Seiten des Hrn. Döderlein keine eigentliche ausführliche Antwort erschienen, sondern er hat blos in seinem Nachtrage einige

nige Grobheiten und bittere allgemeine Vorwürfe, die im Grunde nichts beweisen, der Hermesischen Erzählung entgegengesetzt. Wir bitten die Leser, welche gern genau von dieser ganzen Sache unterrichtet seyn wollen, die erwähnte Schrift des Hrn. Hermes mit den Döderleinschen Nachrichten unpartheyisch zu vergleichen; so wird ihnen sehr bald die Unschuld des erstern deutlich in die Augen fallen. Die engen Schranken einer Recension erlauben es ohnehin nicht, uns in die nähere Beurtheilung jedes Umstandes dieser Geschichte einzulassen. Doch sey es uns erlaubt, unser Urtheil über den ganzen Vorgang mit wenig Worten herzusetzen.

So viel ist unleugbar, daß Hr. Hermes in seinen wöchentlichen Beyträgen zur Beförderung der Gottseligkeit einige Sätze vorgetragen hat, die mit der gewöhnlichen Vorstellungsart, besonders im Artikel von der Genugthuung Christi, nicht zusammenstimmen, die aber dennoch so gut bestimmt und eingeschränkt waren, daß der Grund des christlichen Glaubens darunter keinesweges leiden, oder Wahrheitliebenden Christen ein Aergerniß verursacht werden konnte. Gesetzt aber, daß dem ohngeachtet das Meklenburgische Konsistorium für nöthig gefunden hätte, einen solchen Mann zur Rechenschaft zu ziehen; so war es sicher

nicht der schicklichste Weg, den man zur Erreichung dieses Zwecks wählte. Bey der Ueberzeugung und Entschlossenheit, die Hr. Hermes in seinen Schriften allenthalben zeigt, konnten die Herren Konsistorialräthe leicht voraussehn, daß sich dieser Mann nicht durch die erste Drohung oder durch eine fiskalische Klage schrecken lassen werde. Ausserdem ist's uns sehr merkwürdig gewesen, daß derselbe anfänglich selbst vom Landesherrn geliebt und geschätzt worden ist, obgleich diesem der Inhalt seiner Schriften sehr gut bekannt war. Hierzu kömmt noch, daß auch die Gemeine mit Hrn. Hermes sehr wohl zufrieden war, und nicht einmal wußte oder den geringsten Verdacht schöpfte, daß ihr Lehrer in irgend einem Lehrpunkte abweichende Meynungen hege; vielmehr sowohl durch seine Lehre, als auch durch seinen exemplarischen Wandel sehr erbauet und ganz für ihn eingenommen wurde. Daß dem so sey, erhellet nicht nur aus der Hermesischen Nachricht und den darin beygebrachten Zeugnissen, sondern Recensent weiß es auch aus zuverläßigen meklenburgischen Privatzeugnissen. Hätte also das Konsistorium auch nicht ganz unthätig bleiben wollen, wie doch, unserer Meynung nach, mit gutem Gewissen geschehen konnte, so hätte es weit gelinder und weislicher verfahren können, als wirklich geschehen ist. Ohne

Zweifel

Zweifel würde sich Hr. Hermes durch liebreiche Vorstellungen dahin haben bewegen lassen, seine besondere Meynungen nicht ferner in seinen Schriften vorzutragen. Und dies war auch alles, was man ohne Gewissenszwang von ihm fodern konnte. Durch die Citation vors Konsistorium und durch die nachher erfolgte Localkommißion machte man die Sache erst recht ruchtbar, und gab selbst zu der großen Bewegung Anlaß, die daher in Meklenburg entstanden ist. Es hat uns ferner gewundert, daß man das Anerbieten des Hrn. Hermes zu einer schriftlichen Erklärung und Vertheidigung seiner Sätze so geradehin verworfen hat. Ohnstreitig war dies der einzige sichere Weg, auf welchem die Sache unpartheyisch untersucht und so ausgemacht werden konnte, daß allenfalls das Publikum selbst durch Mittheilung einer solchen schriftlichen Beantwortung in den Stand gesetzt wurde, selber zu urtheilen, auf welcher Seite Wahrheit und Unschuld zu finden sey. Hr. Döderlein wendet zwar dagegen ein, daß solches wider die Konsistorialordnungen, Observanz und Würde eines solchen Kollegiums streite. Dies ist aber ein elender Behelf, der kaum eine Beantwortung verdient. Warum pflegt man denn sonst in andern Processen dem Beklagten die wider ihn eingegebene Klagepunkte mitzutheilen, und die

gewisse Prophezeyungskünste wären gelehrt, oder Jünglinge zu künftigen Propheten wären gebildet worden, ist ungereimt zu denken, welches hier im ersten Abschnitt sehr wohl ausgeführt wird. Der andere Abschnitt bestimmt die eigentliche Einrichtung dieser Schulen näher, und zeigt, daß sie bloß theologisch gewesen. Das Gesetz Moses wurde darinnen erklärt, die vorgeschriebene Ordnung des Gottesdienstes den künftigen Priestern und Leviten recht bekannt gemacht, auch wohl von dem Vorbildlichen desselben etwas beygebracht. Ueberdem wurden die Prophetenkinder, d. h. Schüler, in der geistlichen Poesie und Musik geübt, die bey dem öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurden. In einer feyerlichen Procеßion traf Saul vor Gibea einen solchen Chor Prophetenschüler mit Paucken und Harfen an, welche weissagten, d. h. heilige Lieder zur Ehre des wahren Gottes absungen. Die eigentlichen Propheten hießen damals Seher, aber der Nahme von Propheten und Prophetinnen wurde allen beygelegt, die auf gewisse Art Lehrer des Volks waren, sollten sie auch nur durch eine musikalische Dichtkunst die Religion lehren oder anpreisen. So wird diese Benennung von der Mirjam, der Debora, und von den Kindern Assaph, Heman und Jedithun gebraucht und erklärt. Mit jenen Prophetenschülern vereinigte

sich

swärtigen Ruf erhalten, auch solches selbst, so: in seiner Vorstellung an den Landesherrn, 'annt gemacht hatte, dennoch mit den harten :rfügungen gegen ihn fortgefahren ist. Warum ; man ihn nicht die kurze Zeit, die ihm noch in eklenburg übrig war, ruhig bey seinem Amte iben; zumal da er nichts weiter öffentlich schrieb, ch im besten Vernehmen mit seiner Gemeine nd? Fürchtete man etwa, daß sich der Mann :der besinnen und noch im Lande bleiben möchte? Das wäre nun freylich nicht nach dem Wunsche s Konsistoriums gewesen, da es einmal auf seine egschaffung angesehn war? Oder wollte man dre durch diese harte Proceduren schrecken, nicht die Fußtapfen des Hrn. H. zu treten, da man ne Zweifel wußte, daß derselbe manche Freunde Meklenburg hatte? — Es sey, was es wolle; war dies Verfahren des Konsistoriums nicht litisch gut, und noch weniger evangelisch und :istlich.

Was noch besonders das Betragen des Hrn. ödderleins bey der zu Wahren über Hrn. Hers :s gehaltenen Kommißion betrift, so muß es ohl, wenn man alle Umstände in dem Berichte rgleicht, so liebreich nicht gewesen seyn, als er n sich selbst vorgeben will. Man kann auch on aus dem rauhen Ton, der in den Döderlein-

schen

schen Schriften herrscht, und aus der Art, womit er die Herren Lüdke und Hermes angreift, leicht den Schluß machen, wie hart er dem letztern bey der kommissarischen Untersuchung müsse gefallen seyn. Nicht ohne Rührung haben wir die bittern Klagen dieses verfolgten Mannes hierüber in seiner Schrift gelesen. Ueberhaupt müssen wir nach unsrer Ueberzeugung, so ungern es sonst geschieht, dennoch sagen, daß die ganze Einrichtung dieser Kommißion ziemlich Inquisitionsmäßig aussehe, und den Herren Kommissarien zu schlechtem Ruhm gereiche. Wie war's möglich, daß Hr. Hermes in einer solchen Lage mit Freymüthigkeit reden, oder die groben Verweise des Hrn. D. mit gutem Muth anhören konnte? Doch wollen wir nichts weiter sagen; da wir ohne das schon weitläuftiger geworden sind, als wir uns vorgenommen hatten. Wir wünschen nur, daß diese an sich traurige Geschichte des Hrn. Hermes dazu dienen möge, daß man die Intoleranz nach ihrer wahren Beschaffenheit und schädlichen Folgen noch besser kennen lerne, damit die freye Untersuchung der Wahrheit immer mehr freye Bahn gewinne, und heilsame Erkenntniß der Religion Jesu unter allen Religionspartheyen ausgebreitet werden möge.

Pr.

II. Kür-



II. Kürzere Anzeigen sonderlich kleiner Schriften.

Das Weyhnachtsprogramm der Hallischen Universität des vorigen Jahres, von 2 Bogen, welches den Hrn. D. Semler zum Verfasser hat, handelt de Δεσποσυνοις. Eusebius in dem ersten Buch seiner Kirchengeschichte Kap. 6 (oder nach des Valesii Ausgabe Kap. 7) führet eine Stelle aus einem Briefe des Julius Afrikanus an den Aristides an, worinn derselbe, um die Verschiedenheit der beyden Geschlechtregister Jesu beym Matthäus und Lukas zu heben, sich auf eine Nachricht, welche er von den Anverwandten Jesu, die er auch Δεσποσυνες nennet, erhalten hätte, beruft. Der Hr. D. zeiget in diesem Programm, was für Personen hiedurch verstanden würden, und erläutert zugleich die ganze aus dem Julius Africanus vom Eusebius angezogene Stelle. Zur Erklärung des Worts Δεσποσυνοι dienet folgende Anmerkung: Infrequentius hoc nomen varie solent interpretari; non exstat in *Hesychio*; *Suidæ* et *Phavorini* lexicon tantum adjiciunt, δεσποτων παιδες. *Heriles cognatos* transtulit *Casaubonus*; in *Glossis* græcolatinis, δεσποσυνος *Herilis Filius*, *domicellus*. In medii ævi scriptoribus non raro occurrit; etiam δεσποσυνον ἑορτην dixit

dixit *Pachymeres*. Vide *du Cange* in glossario græcitatis mediæ et infimæ. Itaque ipsum nomen videtur juris vetusti memoriam prodere; quod aliorum injuria carerent hi δεσποσυνοι potestate regia. (Es findet sich dieses Wort auch in des *Julii Pollucis* Onomastico B. III. K. 8, wo es erkläret wird: ὁ νεωτερος δεσποτης. Jungius in der beygefügten Anmerkung zeiget zwo Stellen an, wo dies Wort vorkömmt, nemlich beym Athenäus B. IV. K. 3, woselbst Casaubonus in den Anmerkungen erinnert: Δεσποσυνοι sunt *Heriles filii*, non *heri*, und beym Appianus B. IV der bürgerlichen Kriege, an welchem Ort die vom Casaubonus angegebene Bedeutung dieses Worts keinem Zweifel unterworfen ist. Stephanus in seinem thesaurus bringt auch einige Stellen bey, worin dies Wort theils als ein Adjektivum, theils als ein Substantivum gebraucht wird.)

Julius Africanus will nach der von den Anverwandten Jesu ihm mitgetheilten Nachricht die beyden Geschlechtregister Jesu auf die Art vergleichen, daß man die natürliche Herkunft von der gesetzlichen unterscheiden müsse, indem nach der letztern einer öfters für einen Sohn seines Vatersbruders, wenn sein Vater seines ohne Kinder gestorbenen Bruders hinterlassene Wittwe geheyrathet

tte, gehalten wurde. Wenn also beym
ius Josephs Vater Jakob und beym Lucas
ennet werde, so müsse man dieses so verste-
ß zwar Jacob der eigentliche Vater Josephs
sey, weil er aber seines ohne Kinder ver-
:n Bruders Eli hinterlassene Frau geheyr-
abe, so sey der von ihr erzeugte Joseph für
Sohn des Eli gehalten worden. Auf eine
: Art wird der Zweifel in Ansehung des
Jacobs und des Eli gehoben. Julius
us meldet bey dieser Gelegenheit, es habe
ig Herodes die aufbewahrten jüdischen Ge-
egister verbrennen lassen, damit keiner ei-
ern Geschlechts, als das seinige war, sich
en könnte; einige aber, worunter auch die
andten Christi gewesen, hätten dennoch Ab-
von ihrem Geschlechtregister aufbehalten.
dienet aber, wie der Hr. V. urtheilet, diese
ing gar keinen Glauben. Die Anverwandt-
risti, deren Africanus gedenket, sind ver-
h jüdischgesinnte Christen, die man sonst
ner nennet, gewesen. Dieselben glaubten,
von dem Könige David abstammten; da-
z man sie Δεσποσύνους, der Herren Söhne.
uch einiges von den Anverwandten Christi
en Testament vorkömmt, so werden die da-
örigen Stellen, ausser noch andern aus dem
Euse-

Eusebius, mit einigen darüber gemachten Anmerkungen angeführet. Von diesen Nazarenern weiß man, daß sie ein hebräisches oder syro-chaldäisches Evangelium Matthäi gehabt haben, ob aber dasselbe wirklich vom Matthäus herrühre, der es in dieser Sprache soll geschrieben haben; oder ob es ein zum Gebrauch der Nazarener eingerichtetes und von dem eigentlichen Evangelio Matthäi ganz verschiedenes gewesen sey, darüber hat man in den neuern Zeiten sich noch nicht vereinigen können. Der Hr. V. welcher schon sonst sich für die letztere Meynung erkläret hat, sucht auch hier dieselbe mit verschiedenen Gründen zu behaupten. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß alles, was die Kirchenväter Clemens Alexandrinus, Irenäus, Origenes, Eusebius und Hieronymus von dem hebräischen Evangelio Matthäi anführen, auf dem sehr unzuverläßigen Zeugniß des Papias beruhe, und daß das Evangelium der Nazarener, welches auch den zwölf Aposteln zugeschrieben und zuweilen secundum Hebræos genennet werde, ein ganz anderes gewesen sey, als wir vom Matthäus haben. Wenn man aber auf der andern Seite bedenket, daß Matthäus sein Evangelium für die Christen in Judäa, welche vorher Juden gewesen waren, geschrieben habe, so sollte man fast nicht zweifeln, daß dabey eine diesen Christen bekannte

Sprache

ie, die wohl nicht die griechische war, von
) gebraucht worden. Zum wenigsten be-
es dieser Umstand nicht wenig die Sage
chenväter von der Urschrift des Evangelii
ii.

Nt.

beschreibungen in Predigten, oder eine
he Kanzelreden, über Abschilderung der
nehmsten Männer in der Schrift; aus
Englischen des Herrn Wilhelm En-
lds, Doktors der Rechte. Leipzig 1777.
. Seiten gr. 8.

wärtige Predigten haben die Hauptabsicht,
: Lebensgeschichte merkwürdiger Personen
igen Schrift einige Hauptsakta zu liefern,
iemlich den sittlichen Charakter dieser Män-
in helleres Licht setzen, zugleich, besonders
ge Leute, ein rührendes Muster der Nach-
werden, und sie für Unschuld und Gottes-
esto lebhafter einnehmen sollten. — Dieser
ck ist in aller Absicht lobenswürdig. Nur
: sollen in e[illegible] andern Titel deutlicher
rkbarer vor Augen gelegt werden, (dies
er Uebersetzer thun können,) da es weit
einlicher ist, daß die meisten Leser in diesen
en eher eine Vertheidigung des Lebens

 dieser

dieser Männer gegen die Angriffe der Ungläubigen, und ihre dagegen vorgebrachte Zweifel, suchen würden, als eine Auswahl der auffallendesten Züge ihres Charakters zur Bildung des Herzens und der Sitten. — Indessen gefällt es uns sehr, daß dergleichen Themata gewählt sind, die ihrer Seltenheit und ihres Interesse wegen wohl eine ausführlichere Auseinandersetzung verdienten. Nur können wir dabey auch nicht läugnen, daß wir eben die Auseinandersetzung, wo nicht weitläufiger, doch etwas hervorstechender in der Schilderung der Charaktere, lebhafter in den Andringungen zu ähnlichen Tugenden, und besonders in manchen Stellen, wo das Eigenthümliche und Individuelle in dem Charakter gezeigt wird, überzeugender gewünscht hätten. — Es kann seyn, (und hie und da scheint es wirklich so zu seyn,) daß der Uebersetzer manche Gedanken des Verf. entweder ganz verfehlt, oder durch eine zu wörtliche und schleppende Verdeutschung entkräftet habe; — obgleich Recensent, eben weil er das Original nicht gelesen hat, nur seinem Gefühle folgt, und sich leicht irren kann.

Die ganze Sammlung enthält zwölf Predigten, welche sämtlich, wie schon gesagt ist, die Hauptabsicht haben, den Jüngling, der sie lieset, oder

ein

ein jedes gefühlvolles Herz zur innigen Verehrung der Tugend und Gottesfurcht anzufeuren.

Hier sind die Titel:

I. Abschilderung Abrahams. Ueber Jakobi II, 23.

Die Grundstriche sind herrlich, die Farben gut gemischt, nur aber nicht immer gut aufgetragen. So scheint uns, damit wir deutlicher reden, Seite 9 - 11 zu buntscheckigt zu seyn. Es ist wohl wahr, daß Abraham nach dem in der heil. Schrift erwähnten Vorfalle mit den Fremden, die auf ihn loskamen, das Dekorum und feine Sitten nach damaliger Zeit verstand, — ob aber eine dergleichen Kleinigkeit einer so ausführlichen Anpreisung werth ist, das mag eine andre Frage seyn? — Daben ließe sich auch immer noch einwenden, ob Abrahams Kuchen, den Sara von feinem Mehle backen muste, und das zarte, junge Kalb, das der Jüngling zurecht machte, nicht dazumalen ein herrliches Banket gewesen sey? Dann wäre also seine wirthschaftliche Sparsamkeit eben so sonderlich nicht zu empfehlen.

Gewundert haben wir uns, daß die Aufopferung Isaaks dem Herrn Verfasser nicht mehr Stoff gegeben hat, wichtige und gewiß sehr interessante Bemerkungen über des Altvaters ganz un-

bedingte Unterwerfung unter Gottes schwerste Verhängnisse zu machen. — Des Glaubens wird wohl erwähnt, aber doch im Grunde vergessen, was sein wahres Wesen sey. — Heß hat Abrahams Charakter besser geschildert, als Enfield. — Isaaks gutmüthige, stille Folgsamkeit und williger Gehorsam gegen alle Verordnungen seines Vaters hätte zu sehr schönen Erinnerungen für Jünglinge, die sich noch unter der Herrschaft des Vaters befinden, Gelegenheit gegeben.

II. Abschilderung Jakobs. 1 Buch Mose XXV, 27.

Der Hr. Uebersetzer hätte seine Anmerkung S. 18 sparen können. — (Esau war gewiß ein kluger, listiger Mensch, und mochte wohl seine Erstgeburt nicht ohne Gründe verkaufen.) — Doch, das geht uns hier nichts an! — Wie will aber der Herr Uebersetzer die göttliche Eingebung des Verhaltens, das Jakob bewies, behaupten?

III. IV. Abschilderung Josephs. 1 Buch Mos. XXXVII, 3. 4. XLV, 4. 5.

Sehr feine Bemerkungen haben wir hier gefunden, die wirklich von großer, ausgebreiteter Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen und Leben zeugen! Z. B. S. 33, wo der Verf. den Gedanken, daß Tugenden, im Stillen und unter

einem

einem niedrigen Dache ausgeübt, weniger bewundert würden, als wenn sie im Geräusche der grossen Welt öffentlich prangen, folgendergestalt ausdrückt: Viele Blumen sind bestimmt, ungesehen zu blühen, und ihren Wohlgeruch in öde Luft zu verstreuen. — S. 35. Ueber den Nachtheil, den die seltsame Mode mancher Eltern gewährt, dies oder jenes Kind, oft aus ganz unbedeutenden lächerlichen Gründen vorzuziehen. — S. 39 ist der Gedanke, Bosheit ist unerbittlich, nicht bestimmt. Es kann Fälle geben, wo man den grössesten Bösewicht durch gewisse Bewegründe so packen kann, daß er seiner Bosheit vergißt, und, wär es auch nur auf einen Augenblick, eine Handlung ausübt, die seinem Charakter ganz und gar widerspricht. — S. 46 finden wir ungemein richtig, daß die Gemüthsstärke, mit der man die Tugend ausübt, sie in den Augen eines nachdenkenden, überlegenden Mannes erst recht ehrwürdig machen. — Rührend sind die Schilderungen, die in dem Leben Josephs vorkommen. Voltaire selbst konnte dieser Geschichte das Schöne nicht abläugnen. — Mag sie doch ein jeder Vater, Sohn, Bruder, ein jeder Jüngling lesen. Sie werden alle, nach Verschiedenheit der Umstände, etwas für sich finden, das ihnen gut ist und frommet.

"die Ehre, daß er auf eine wundervolle Art zum "Vater seines großen Vorläufers gemacht wurde. "Der Priester war für die Wohlfahrt der Kirche "ängstlich bekümmert, und der Mann wurde in "seinen eigenen Privatangelegenheiten gesegnet. "Er suchte vor allen Dingen das Reich Gottes "und seine Gerechtigkeit, und der Segen eines "Sohnes wurde ihm dazu gegeben." Von solchen schönen Antithesen ist der Verf. ein großer Freund, man trift sie fast auf allen Seiten an. Die zweyte Betrachtung über den vortreflichen Lobgesang des Zacharias hebt unser Verf. folgendermaßen an: "Unter den Veränderungen in der "Natur, die die Wiederkunft des Frühlings verkündigen, ist keine so reitzend, wie die Verwandlung eines langen und melancholischen Stillschweigens in diejenigen Melodien, die dann, "von allen Seiten her, in Wäldern und Thälern "uns zuschallen. — Die Ankunft des Meßias "wurde auf gleiche Art der Kirche verkündigt, "und wir können von derselben mit den Worten "des römischen Dichters, die so, wie dort des Kaiphas seine, weit mehr enthielten, als derjenige "im Sinne hatte, der sie aussprach, sagen: Aspice, "venturo lætentur ut omnia sæclo! — Solchergestalt brach alles in Freude aus, — weil "die Sonne der Gerechtigkeit dadurch, daß sie "die

Dan. Heinr. Herings, Pastors der evang. reform. Gemeine zu Breßlau, und der Kön. Friedrichsschule Direktors, Abhandlungen von den Schulen der Propheten unter dem A. T. von der Schule des Apost. Johannes zu Ephesus, und von dem Kanon des N. T. Breslau 1777. in 8. 167 S. ohne Vorrede von einem Blatte.

Die drey auf dem Titel bezeichnete Abhandlun- jen kamen erst als Einladungsschriften bey der Friedrichsrealschule zu Breßlau einzeln heraus, ind sind nun von dem Hrn. Verf. aufs neue durch- jesehen, verbessert, und zusammen herausgegeben vorden. Die erste Abhandlung trägt kurz und ichtig vor, was man von den Prophetenschulen ius den Schriften des A. T. zuverläßiges weiß, ider doch aus einigen Stellen derselben mit Grun- e vermuthen und schließen kann. Vor Samuels Zeiten geschieht keine Meldung dieser Schulen; s wird daher wahrscheinlich, daß dieser würdige Regent, bey dem damaligen großem Verfall der Religion, selbst in den Häusern der Priester, die Anstalt getroffen, und junge Israeliten, besonders ius den Leviten, unter seiner Aufsicht, habe in der Religion unterweisen, und zu geschickten Lehrern les Volks und Vorstehern des Gottesdienstes, rziehen lassen. Daß aber in diesen Anstalten

 gewisse

gewisse Prophezeyungskünste wären gelehrt, und Jünglinge zu künftigen Propheten wären gebildet worden, ist ungereimt zu denken; welches hier im ersten Abschnitt sehr wohl ausgeführt wird. Der andere Abschnitt bestimmt die eigentliche Einrichtung dieser Schulen näher, und zeigt, daß sie bloß theologisch gewesen. Das Gesetz Mosis wurde darinnen erklärt, die vorgeschriebene Ordnung des Gottesdienstes den künftigen Priestern und Leviten recht bekannt gemacht, auch wohl von dem Vorbildlichen desselben etwas beygebracht. Ueberdem wurden die Prophetenkinder, d. h. Schüler, in der geistlichen Poesie und Musik geübt, die bey dem öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurden. In einer feyerlichen Proceßion traf Saul vor Gibea einen solchen Chor Prophetenschüler mit Paucken und Harfen an, welche weissagten, d. h. heilige Lieder zur Ehre des wahren Gottes absungen. Die eigentlichen Propheten hießen damals Seher, aber der Nahme von Propheten und Prophetinnen wurde allen beygelegt, die auf gewisse Art Lehrer des Volks waren, sollten sie auch nur durch eine musikalische Dichtkunst die Religion lehren oder anpreisen. So wird diese Benennung von der Mirjam, der Debora, und von den Kindern Assaph, Heman und Jedithun gebraucht und erklärt. Mit jenen Prophetenschülern vereinigte

sich

sich Saul im Absingen heiliger Loblieder. Der Hr. Verf. bemerkt hiebey, Saul möchte nie eine Gabe zur Dichtkunst und Musik verspürt und geäußert haben. Daher müsse man es als eine wunderbare Wirkung Gottes ansehen, daß er sich unter die Prophetenschüler gemengt und mit ihnen gesungen habe. Woher, hätten darum viele verwundrungsvoll von ihm gesagt, woher hat er auf einmal die Fertigkeit, welche jene nur durch Unterweisung und Uebung erlangt haben? Gegen diese Bemerkung könnte man aber aus dem folgenden Theil des Lebens Sauls mit Grunde einwenden, daß er allerdings ein Freund und Kenner der Musik und Dichtkunst müsse gewesen seyn, weil man ihm in seiner Melancholie rieth, einen Mann aufzusuchen, der wohl auf der Harfe spielen könnte, damit sein Gemüth dadurch ruhiger und heitrer werden möchte. Diesem Rath folgte er auch, und empfand davon eine gute Wirkung. Ja, es wird 1 Sam. 18, 10 vom Saul angemerkt, daß er selbst, da der böse Geist über ihn kam, d. h. da er in einer schlimmen Laune war, in seinem Hause geweissaget habe. Er muß also in der Dicht- und Spielkunst geübt gewesen seyn, und das Außerordentliche, worüber sich jedermann verwunderte, muß nur darinnen bestanden haben, daß er sich dem Chor der Prophetenschüler zugesellet, als

wenn er ein Lehrer der Religion werden sollte. Ist Saul auch unter den Propheten? würde denn nach unsrer Art zu reden, so viel heißen: ist er ein Theologe? Sonst wird in diesem Abschnitte noch erwiesen, daß die Schüler der Propheten unter der Aufsicht eines Vorstehers bey einander gewohnt, mit einander gespeist, und daß Gott auch zuweilen einen von denselben mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet habe, welches aber doch selten geschehen. Der letzte Abschnitt führt folgende Materien aus: daß diese Schüler nicht vom Staat unterhalten worden, sondern durch ihrer Hände Arbeit sich ernährt, daß sie keine Mönche gewesen, und daß diese Schulen bis zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft gedauert. Nachher wurden Synagogen unter den Juden errichtet, und bey denselben Schulen angelegt. Dies alles hat der Hr. Verf. sehr gelehrt, gründlich und mit einer lobenswürdigen Bescheidenheit vorgetragen.

Eben so angenehm lassen sich zwar die beyden folgenden genau mit einander verbundene Abhandlungen, von der Schule des Ap. Johannes zu Ephesus, und von dem Kanon des N. T. lesen, aber hier findet man doch das meiste auf Muthmaßungen und auf Wahrscheinlichkeit, die der Hr. V. sehr weit zu treiben weiß, gegründet. Die

ganze

ganze theologische Schule des Johannis beruht auf einer Stelle des Irenäus; worinnen das meiste offenbar und zugestanden falsch ist. Ja aus der Stelle selbst kann man nicht einmal erweisen, daß bey dem Johannes eine Art von Schule oder Collegium gewesen sey; denn sie meldet nur, daß viele Presbyteri ihn öfters besucht, und sich mit ihm unterredet haben; und daß dieser Apostel bis zu Trajans Zeiten sein Leben gebracht. Das würde, auch ohne dieses Kirchvaters Zeugniß, sehr glaubwürdig gewesen seyn, daß junge christliche Lehrer, bey Gelegenheit, diesem großen und würdigen Schüler Jesu zugesprochen und sich seiner vielen Kenntnisse bedienet haben, um die ihrigen zu berichtigen und zu vermehren. Sucht man nicht noch heutiges Tages den Umgang mit alten, erfahrnen, rechtschafnen Lehrern sich zu nutze zu machen? Sprechen nicht junge reisende Theologen bey ihnen an? Kann man aber deswegen behaupten, daß jene alte Kirchenlehrer ein theologisches Seminarium errichtet hätten? Eben so leicht übereilt man sich in Erklärung andrer Stellen der Kirchenväter, worauf man neue Hypothesen erbauen will. Diese lieben Väter schrieben gar nicht genau, und ihre Schriften sind überdem zu vielen Verfälschungen unterworfen gewesen, weil man in den finstern Zeiten der Kirche eine zu hohe

Achtung

Achtung für sie hatte, und seine Lehrmeynungen mehr aus ihren Büchern, als aus unsern göttlichen Schriften beweisen wollte. Der Hr. Verf. zeigt das in der dritten Abhandl. gegen den Hrn. D. Semler, daß die Hauptstelle, worauf sich dieser Gelehrte beruft, wenn er seine Meynung von der spätern Entstehung des Canons im 4ten Jahrhundert, durch Verabredung der Bischöfe, erweisen will, das in der That nicht beweise. Die Worte, pro confirmando isto canone, gehen nemlich nicht auf den Canon des N. Testam. überhaupt, sondern auf die vorstehende Verordnung des karthaginiensischen Conciliums, denn Canon hieß auch jede Verordnung einer Kirchenversammlung. Uebrigens sucht der Hr. V. hier es wahrscheinlich zu machen, daß Johannes die Sammlung der vier Evangelisten nicht nur zu Stande gebracht, sondern auch die Apostelgeschicht, mit den 14 Briefen Pauli, dem Brief Jacobi, und den erstern Briefen Petri und Johannis, (welche schon Paulus habe sammeln wollen, aber durch seinen Märtyrertod daran verhindert worden, nach 2 Tim. 4, 11. 13) dieser Sammlung beygefügt, und endlich nach der Zerstörung Jerusalems den Canon des N. T. vollendet, und die Schriften hinzugethan habe, welche bey Bestimmung des erstern Apostolikons noch nicht geschrieben waren. Der Leser

wird

ird bey dieser ganzen Abhandlung sehr angenehm
iterhalten, auf viele gute Anmerkungen geführt,
er freylich von der Hauptsache, daß der Kanon
s N. T. vom Ap. Johannes nicht nur angefan-
n, sondern auch geschlossen worden, noch lange
cht überzeugt.

X.

achimi Camerarii de vita *Phil. Melanchthonis* Narratio. cura *Ge. Theod. Strobelii*, Art. Mag. et eccl. Woehrdensis Past. Hal. 1777. in 8. 592 S.

Diese neue Ausgabe eines schon lang mit Recht
schätzten Werks ist in Halle bey Joh. Jac. Ge-
uer herausgekommen, und mit einem neuen Ku-
erstich des Melanchthons versehen worden. Der
r. D. Nößelt hat eine kleine, aber lesenswürdige
orrede vorangeschickt, worinnen er insonderheit
nen Zuhörern und allen jungen Theologen diese
bensbeschreibung eines Mannes bestens anem-
iehlt, der bey der großen Kirchenverbesserung
ne der vornehmsten Rollen gehabt, und dabey
sterbliche Verdienste durch seinen Fleiß, durch
ne Lehren und durch seine vortrefliche Schriften
h erworben hat. Es ist diese Lebensbeschreibung
n desto zuverläßiger und wichtiger, da sie von

[illegible] und [illegible] nicht [illegible] ihren innern Gehalt, als weil sie uns [illegible] [illegible]

Der Titel dieser Schrift hatte uns auf dieselbe begierig gemacht; denn wir sind noch immer der Meynung, daß viele einzelne Geschichten der Bibel, besonders des neuen Testaments, und Charakterisirung derjenigen Personen, die uns die heiligen Schriftsteller in so mancherley Situationen und Verhältnissen gezeigt haben, so daß wir ihren Charakter mit ziemlicher Genauigkeit zu entwerfen im Stande sind, — einen sehr guten Stoff zu zweckmäßigen Kanzelreden und andern nützlichen Erbauungsschriften geben können, wenn sie mit der gehörigen Geschicklichkeit bearbeitet werden! Wir vermutheten also, in dieser Schrift eine lehrreiche Unterhaltung zu finden, — sahen aber gar bald, daß dieser Verf. der Mann nicht ist, der einen solchen reichhaltigen Stoff auf die geschickteste Weise benutzen könnte.

Der Verf. schreibt zwar in der Vorrede S. 5: "daß einige von diesen Betrachtungen — bey dem "jährlichen Gedächtnißfest Johannis des Täufers "vor einem gelehrten Auditorio in der Kapelle "des Marien-Magdalenen Collegiums gehalten "worden; und daß die günstige Art, mit welcher

"sie

sind angehört worden, ihn ermuntert haben, nochmals durchzusehen, auszubessern, und in gegenwärtige Form zu bringen." Wir haben gar nicht die Gründlichkeit, die man sonst an Engländern gewohnt ist, noch auch eine ıliche Beredsamkeit in denselben antreffen en, vielmehr oftmals einen spielenden Witz, deutende Floskeln, ganz schiefe Erklärungen Schriftstellen u. s. w. Nur etwas weniges Probe, S. 12: "Wenn Ketzereyen, gleich ı Fröschen in Aegypten, täglich zunehmen,) alles angreifen und besudeln werden." 7 wird, bey der Gelegenheit, da der Engel Zacharias im Tempel erschien, die sonderbare erkung gemacht: "denn dies ist der Ort, an chen diese selige Geister, wenn sie einmal :n Auftrag von Gott in diese untern Gegen- der Welt erhalten, sich am liebsten begeben, l er die größte Aehnlichkeit mit den seligen ohnungen hat, von welchen sie herkommen." Der Ort an sich doch warlich wohl nicht! — h eine schiefe Erklärung der Worte des Engels: rchte dich nicht, Zacharias, denn dein bet ist erhöret! — dir einen Sohn zur elt bringen," ist nicht S. 18 diese: "Zacha- ı hatte um die Erlösung Israels durch den sias — gebeten, und daher wiederfuhr ihm

 "die

"die Ehre, daß er auf eine wundervolle Art zum "Vater seines großen Vorläufers gemacht wurde. "Der Priester war für die Wohlfahrt der Kirche "ängstlich bekümmert, und der Mann wurde in "seinen eigenen Privatangelegenheiten gesegnet. "Er suchte vor allen Dingen das Reich Gottes "und seine Gerechtigkeit, und der Segen eines "Sohnes wurde ihm dazu gegeben." Von solchen schönen Antithesen ist der Verf. ein großer Freund, man trift sie fast auf allen Seiten an. Die zweyte Betrachtung über den vortreflichen Lobgesang des Zacharias hebt unser Verf. folgendermaßen an: "Unter den Veränderungen in der "Natur, die die Wiederkunft des Frühlings verkündigen, ist keine so reitzend, wie die Verwandlung eines langen und melancholischen Stillschweigens in diejenigen Melodien, die dann, "von allen Seiten her, in Wäldern und Thälern "uns zuschallen. — Die Ankunft des Meßias "wurde auf gleiche Art der Kirche verkündigt, "und wir können von derselben mit den Worten "des römischen Dichters, die so, wie dort des Kaiphas seine, weit mehr enthielten, als derjenige "im Sinne hatte, der sie aussprach, sagen: Aſpice, "venturo lætentur ut omnia ſæclo! — Solchergestalt brach alles in Freude aus, — weil "die Sonne der Gerechtigkeit dadurch, daß sie

"die



"die Erde wieder heimsuchte, einem traurigen "Winter ein Ende machte, und an seiner Stelle "einen neuen und herrlichen Frühling einführte.— "Der Gesang, den wir anjetzt näher betrachten "wollen, ist das Lied des Zacharias. Die Gele- "genheit — war die Geburt — Johannis. "Der Gegenstand ist der Bund der Gnaden in "Christi Jesu, die Sprache ist die Sprache des "A. T. alte Ausdrücke auf neue Gegenstände an- "gewandt. Der Mann, der es ausspricht, ist "ein Priester und ein Prophet." —

Wir überlassen es unsern Lesern, aus diesen Proben selbst zu urtheilen, ob dies Buch nach ihrem Geschmack ist, oder nicht.

St.

Erhard Friedrich Weinland, Herzoglich-Mecklenb. Konsistorialfiskals und Raths, Antwort auf die Beschuldigung, welche Herr Inspektor Hermes zu Jerichau, in seiner Nachricht ans Publikum, von dem Verfahren des Meklenburgischen Konsistoriums, gegen ihn angebracht hat. Nebst einem kurzen Anhang über die Toleranz. Bützow und Wismar, in der Berger- und

 Bödner-

Bödnerschen Buchhandlung. 1777. 6½ Bogen in 8.

Da die Geschichte des Hrn. Hermes viel Aufsehen gemacht hat, so müssen wir dieser sonst unerheblichen Schrift mit wenigem gedenken. Der Fiskal des Meklenburgischen Konsistoriums, Herr Rath Weinland, will sich darin, wie schon der Titel sagt, gegen einige Stellen in der vom Hrn. Hermes in diesem Jahre zu seiner Vertheidigung geschriebenen Nachricht an das Publikum, die für ihn beleidigend geschienen, vertheidigen; und um diese Arbeit dem Publikum noch interessanter zu machen, hat er einige allgemeinere Anmerkungen über Toleranz und andere Sachen beygefügt. Freylich hätte der gute Mann, seiner Ehre unbeschadet, sehr füglich ganz schweigen können, indem wir in der Schrift des Hrn. Hermes nichts finden, wodurch er auf eine unziemliche Art angegriffen wäre. Indessen wollen wir hören, was er uns sagt; und darüber mit aller Unpartheylichkeit unser Urtheil beyfügen.

Gleich in der Vorrede und Eingang kommen verschiedene witzelnde Ausdrücke, auch einige ziemlich heftige Ausfälle auf unsre tolerante Prediger, wie er sie Spottweise nennt, vor, die den Einsichten des Verf. eben nicht sehr zur Ehre gereichen.

Auf

Auffallend war uns besonders die letzte Periode, da der Verf. S. 10 den Hrn. Hermes versichert, daß er ganz tolerant mit ihm umgehen wolle; aber darauf hinzusetzt: "Krumm werde ich zwar nicht gerad, noch Cisternenwasser eau divine nennen; aber eben so wenig werde ich in eine klare Quelle Leim werfen, und denn ausrufen: sehet da! welch eine Pfütze!" Wie witzig! Wozu braucht der Hr. Verf. hier eau divine herbeyzuholen, da er kurz und gut hätte sagen können: ich will die Wahrheit schreiben? Oder soll es etwa zugleich Satyre auf seine Gegner und andre tolerante Prediger, die er bey jeder Gelegenheit anzapft, seyn: so müssen wir dem Verf. sagen, daß er hierin eben nicht sehr tolerant gehandelt habe, und daß er sich hiedurch schon im voraus nicht wenig verdächtig mache. Dies wird noch klärer, wenn man auf den folgenden Seiten seine Noten zu einer Stelle, die aus Hrn. Hermes Schrift angeführt wird, lieset. Dieser hatte in derselben gesagt, "daß er nie geleugnet habe, daß er in einigen Meynungen von den symbolischen Büchern und Dogmatik abgewichen sey; er habe aber die Wahrheit redlich gesucht, nach seiner Ueberzeugung gelehrt, und nie Lehrsätze vorgetragen, wodurch die Ausbreitung eines rechtschaffenen Christenthums im mindesten hätte gehindert werden können." Hiebey macht

Hr. Weinland die hämische Note: "Dies hieß ungefähr mit andern Worten: ich habe zwar den Philemon versprochen, seinem Sohn die Komposition, also auch den Generalbaß zu lehren. Dies habe ich aber nicht gethan, sondern ihn auf der Trompete unterrichtet. Ich habe aber die Sache redlich untersucht, nach meiner Ueberzeugung die Trompete für besser gehalten; und wenigstens ihm nichts vorgetragen, was ihn an der Erlernung der Komposition und des Generalbasses auf irgend eine Weise gehindert."

In aller Welt, wohin verfällt doch ein Mann, wenn er Gleichnisse drehen will, und doch nicht viel Beurtheilungskraft besitzt; wenn er Noten machen will, und doch nicht passende Materie finden kann? Ist denn nach Hrn. Weinlands Meynung gar kein Unterschied unter dem gedungenen Unterricht eines Musikus und unter den gewissenhaften Unterweisungen eines evangelischen Predigers, der vor Gott von seiner Lehrart Rechenschaft geben muß? ist's ihm so ganz einerley, ein Menuet zu komponiren, den Generalbaß zu spielen, auf der Trompete zu blasen, oder Wahrheiten der Religion, — das ehrwürdigste, was man außer Gott nennen kann — zu untersuchen? einerley, ob man nach seinem Gefühl die Trompete den Generalbaß vorzieht, oder ob man, nach seiner Ueberzeugung, Lehren,

l, die man für ungegründet hält, verwirft,
ieber Wahrheit, lauter geprüfte und erkannte
rheit predigen will? — Welche Schlußfol-
önnten wir hier machen, wenn wir Lust hät-
dem Verf. wehe zu thun! doch noch ein an-
rempel. Zu den Worten in der obenange-
n Stelle "rechtschaffenen Christenthums,"
man unten folgende Note: "besteht, (nem-
as rechtschaffene Christenthum) bey unsern
nen Theologen in der Sittenlehre, welche
weisen Männer: Jesus von Nazareth,
ates, und allenfalls auch der Herr Geheime-
von Wolf in Halle und einige andre vorge-
haben." Welche hämische Anstichelung!
en wir Gegennoten machen, so dürften wir,
es Hrn. von Wolf, nur den Hrn. D. Cru-
n Leipzig setzen, der, wie wir sicher wissen,
Hrn. Adolph Reinhard und vielen andern
nburgischen Theologen eben so viel, wo
noch mehr gilt, als Wolf bey seinen An-
rn immer gelten kann. Aber, was käme
heraus? Weg mit solchen Noten, wenn
heit untersucht werden soll!

15 beschwert sich der Verf. in der Note,
r. Hermes in seiner Schrift ihm niemals
m gebührenden Titel eines herzoglichen Raths
en, sondern schlechtweg in der Bauernsprache

von ihm geredet habe. Fast konnten wir uns des Lachens nicht enthalten, da wir dies lasen. Wie der Hr. Fiskal doch so ehrgeitzig ist! Weiß er denn nicht, daß es längst unter Gelehrten, wenigstens unter dem ansehnlichsten Theil derselben, abgekommen ist, in öffentlichen Schriften nach den Regeln des steifen Ceremoniels von Jemanden zu reden, und daß es am wenigsten einer Geschichtserzählung zum Schmucke gereiche, wenn darin bey Anführung eines Nahmens zugleich der ganze Charakter eines Mannes hingesetzt wird? Ist dies Bauernsprache, so werden wir arme Recensenten, nach des Verf. Urtheil, ebenfalls Bauern seyn müssen, weil wir freylich aus guten Gründen eben so zu reden pflegen, als Hr. Hermes gethan hat.

Daß Hr. Weinland alle Gelegenheit hervorsuche, seinem Gegner böse Absichten beyzumessen, siehet man daraus deutlich, daß er S. 17 demselben einen bittern Vorwurf darüber macht, daß er seine vormals in Meklenburg edirte freymüthige Erklärung u. s. f. dieser seiner letzten Vertheidigungsschrift nicht von neuem habe beydrucken lassen; sondern an deren statt ein paar Stücke aus seiner Wochenschrift; die doch, nach des Verf. eignem Geständniß, den ersten Anlaß zur ganzen Fehde gegeben haben. Uns dünkt, daß Hr. Hermes hierin sehr gut gewählt hat. Jene Verthei-

digungs-

digungsschrift ist noch in allen Buchläden zu haben, und kostet wenig. Die ganze Wochenschrift kann sich, wegen des höhern Preißes, nicht so leicht ein jeder anschaffen; und doch muste dem unpartheyischen Leser viel daran gelegen seyn, den Ursprung dieser Streitigkeit etwas näher kennen zu lernen. Von eben der Art ist auch der Vorwurf, welcher S. 49 daher dem Hrn. Hermes gemacht wird, daß er in seiner Vertheidigungsschrift eine Stelle eines guten Freundes am Meklenburgischen Hofe eingerückt hat. Dies vergleicht Hr. Weinland mit dem Verfahren des Hrn. Gleims, da dieser Hrn. Spaldings Briefe drucken ließ; welches doch, wie jeder Unpartheyischer sehn kann, ein gar andrer Fall war. Doch, es würde unerträglich weitschweifig und für uns und unsre Leser eckelhaft werden, wenn wir Schritt vor Schritt dem Verf. folgen wollten. In den eigentlichen Thatsachen, die vom Hrn. Hermes in seiner Nachricht erzählt worden sind, hat er ihn keinesweges widerlegt. Ueber manche einzelne Ausdrücke und Vorstellungen beschwert er sich aber desto mehr, und sucht der ganzen Geschichte wenigstens ein solches Ansehen und Wendung zu geben, daß das Verfahren des Meklenburgischen Konsistoriums und des Herrn Fiskals selbst dadurch gerechtfertigt, Hr. Hermes aber als ein gefährlicher Irrlehrer und stolzer eigen-

sinniger Mann dargestellet werden mögte: Wir können aber nicht sagen, daß er bey uns diesen Zweck erreichet hat. „Es kann seyn, daß er als Konsistorialfiskal nach seiner Instruktion und dem dort eingeführten Gange eines fiskalischen Processes juristisch recht gehandelt habe. Wenn das aber auch wäre, so bleibt dennoch die ganze Art des Verfahrens in vieler andern Absicht hart und zweckwidrig. Und darüber klaget eigentlich Hr. Hermes; und wir stimmen ihm darin völlig bey. Es ist durchaus nach dem Sinne der evangelischen Lehre nicht der rechte Weg, wenn man einen Fiskal zum Wächter über die reine Lehre bestellet; wenn man bey Untersuchung abweichender Meynungen in Glaubenssachen den gewöhnlichen processualischen Rechtsgang geht und mit Geldstrafen, Suspension und Remotion die Forscher der Wahrheit in Angst und Schrecken versetzt. Mag's doch in Meklenburg und zwanzig andern Ländern den alten Konstitutionen so gemäß seyn! Nach dem Gesetz der Liebe, das Jesus gegeben hat, kann diese Methode nicht gelten; die Wahrheit muß allemal dabey leiden; die besten Köpfe, welche zur Untersuchung derselben am aufgelegtesten sind, werden abgeschreckt, und blinde Nachbeterey auf den Thron gesetzt. Es ist dies schon so oft und selbst vom Hrn. Hermes in seiner letzten hier an-

gefoch-

gefochtenen Schrift gesagt worden, daß wir's nicht ausführlicher wiederholen dürfen.

Uebrigens können wir unsern Lesern die Versicherung geben, daß der Verf. in diesem Buche, bey allen Angriffen, die er auf Herrn Hermes gemacht hat, dennoch nichts vorgebracht habe, wodurch der gute Nahme dieses unschuldigen Mannes im geringsten verletzt würde. Alle Schmähungen seiner Feinde beweisen weiter nichts, als daß er die Wahrheit so zärtlich geliebt, und in seinen Schriften so herzhaft und überzeugend vorgetragen hat, daß man daher grössere Empörungen gegen die eingeführte Lehrform in Meklenburg besorgen müssen, und daher für das sicherste gehalten habe, einen solchen Mann bey Zeiten aus dem Lande zu schaffen; oder ihm doch das Handwerk so zu legen, daß er nicht weiter reden dürfe. In den Augen aller, die nicht schon mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen sind, ist er durch seine Schriften und durch das gute Zeugniß derer Gemeinen, bey welchen er als Lehrer gestanden hat, und noch steht, hinlänglich gerechtfertigt. Indessen, so sehr alles im Grunde dem Hrn. Hermes zur Ehre gereicht, so bedauern wir dennoch sein Schicksal, das allerdings für ihn sehr hart gewesen ist, und das in der That ein beständiges Denkmal der intoleranten Gesinnungen der Meklenburgischen Herren

Herren Konsistorialräthe bleiben wird; so sehr selbige auch immer dagegen protestiren wollen.

Nachdem Hr. Rath Weinland, seiner Meynung nach, den Hrn. Hermes abgefertigt hat; so fügt er noch Seite 50 u. ff. seine Gedanken über Toleranz und symbolische Bücher bey; und sucht sowol aus der Sache selbst, als aus dem Religionsfrieden zu erweisen, daß man die Toleranz so weit nicht erstrecken könne, als einige neuere Theologen es verlangen. Wir haben hier nichts Neues, was eine nähere Beleuchtung verdiente, gefunden; nichts, was nicht schon von den Götzen und Döderleins öfter gesagt; aber auch eben so oft vom Gegentheil gründlich beantwortet wäre. Man nehme nur zum Beweis das, worauf sich der V. sehr viel zu gute zu thun scheint, was er S. 53 von vier verschieden denkenden Predigern in einer Kirche fingirt. Er nimmt an: der Frühprediger rede wie Luther vom Gebet, Glaubenskraft, menschlichen Verderben u. s. w. — der Vormittagsprediger im Ton einiger neuen Theologen von Begrenzung des menschlichen Verstandes, von Unvollkommenheit und wie man vollkommner werden könne, von Tugend und guten Werken, nach Art der Pharisäer u. s. w. — der Mittagsprediger, ein allerliebstes junges Herrchen, so fein wie Flor, und so süß wie Honig u. s. f. spreche von nichts,

nichts, als sympathetischen Freuden der Tugendhaften, von elisäischen Reitzen u. s. w. — endlich trete der vierte am Abend um fünf Uhr auf, voll von den Sätzen der ägyptischen Eremiten, predige Reinigung von den sündlichen Begierden, gänzliche Absonderung von den Menschen, Kasteiung u. s. f. Und nun frägt Herr Weinland, nachdem er so allerliebst witzig diese Auftritte geschildert hat, mit einer sehr spöttischen Miene: was nun die Gemeine bey so verschiedener Denkungsart ihrer Lehrer thun solle? und was also daraus werden würde, wenn das so fortgienge? ob man nicht mit jeder Mondswandelung eine neue Religion, in zehn Jahren einige tausend, und in zwanzig Jahren gar keine haben würde? u. s. w. — Wenn doch, so denken wir hiebey, Leute, die ihre Lieblingssätze beweisen wollen, nicht Fälle erdichteten, die niemals vorgekommen sind, auch so leicht nicht vorkommen können. Entschieden wird dadurch warlich nichts; denn es ist der Gegenparthey eben so leicht, zu ihrem Vortheil Fiktionen, Fragen und Konsequenzen zu machen, und dadurch den sogenannten Herren Orthodoxen wehe zu thun. Am wenigsten fruchtet es, wenn man seinen Witz mit so bitterer Galle vermischt, wie hier unser Verf. gethan hat. Man beobachte statt dessen lieber die wirkliche Erfahrung, lerne das menschliche Herz kennen,

nen, und untersuche dann, mit unpartheyischem Ernst: ob unsre Tage mehr durch steife Anhänglichkeit an älter Lehrform, oder durch freye Untersuchung der Wahrheit gewinnen mögten? Uns ist's wenigstens ausgemacht, daß selbst schon die Erfahrung für das letztere spreche. Wie vielmehr würde nicht die Freygeisterey in manchen Städten Deutschlands überhand genommen haben, wenn nicht durch den gemäßigten, gründlichen und von den Auswüchsen der Dogmatik gereinigten Vortrag rechtschaffener Männer die Ehre des Christenthums gerettet und die liebenswürdige Seite desselben sichtbarer dargestellt worden wäre? Selbst das Exempel des so sehr verketzerten Hrn. Hermes beweiset es, daß zwey Lehrer von verschiedener Denkungsart (Recens. weiß es aus sichern Nachrichten, daß Hr. H. zu Wahren einen Kollegen hatte, der in vielen Lehrpunkten anders dachte,) an einer Gemeine arbeiten können, ohne daß dadurch die mindeste Unruhe oder Trennung unter den Gemeingliedern entstehe. Es kommt nur darauf an, daß beyde es redlich meynen, Sanftmuth und Liebe beweisen, unnütze Spekulationen von der Kanzel lassen, nicht Schultheologie, sondern christliche Religion predigen, und nicht selbst Aufwiegler unter ihren Zuhörern werden. Wo dieser redliche und sanftmüthige Sinn fehlt, da

hilft

hilft fürwahr keine Orthodoxie, so steif und unverbrüchlich auch Prediger derselben anhängen möchten; da findet sich tausendfache andre Gelegenheit zum Streit, sollte es auch blos um unbedeutender Worte willen seyn. Recensenten sind zuverläßige Exempel von solchen an einer Kirche arbeitenden Lehrern bekannt, die beyde ächt lutherisch dachten, aber in den ärgerlichsten Streitigkeiten lebten, sich wohl gar rauften und schlugen, oder auch sonst einen sehr anstößigen Wandel führten; die aber dennoch vom geistlichen Gerichte lange geduldet, und mit gelinder Bestrafung abgefertiget wurden. Wenn aber ein Mann, wie Hr. Hermes, die herrschende Lehrart angreift, ob er wohl von seiner Gemeine geliebt wird, und im Seegen an ihr arbeitet; so wird ein Lerm, als wenn die Religion in Meklenburg mit einemmal umgestürzt werden sollte; er muß fort, und faule, zänkische, auch wohl lasterhafte Leute bleiben ruhig in ihren Aemtern. — O tempora! o mores! —

Wenn der Verf. im folgenden die Toleranz aus dem westphälischen Friedensschluß bestreitet, so ist darauf schon von andern bündig genug geantwortet worden. Uns kommts sehr thöricht vor, wenn man Leute, die die Wahrheit lieb haben, durch solche Gründe schrecken will.

Dem

Dem Himmel sey Dank, daß die Grossen der Erde heutiges Tages nicht mehr so leicht durch die Auffoderung eines Piderits in Harnisch gebracht werden. Uebrigens muß Hr. Weinland hier selber eingestehn, daß den Protestanten, nach Inhalt der kayserl. Wahlkapitulation, frey stehe, in ihren symbolischen Büchern nothwendige Verbesserungen zu machen; nur meynt er, daß kein Fundamentalartikel, nach dem Vorschlage einiger neuen Theologen verändert werden dürfe. Uns kommt diese Ausflucht und Einschränkung sehr lächerlich vor. Wer soll's bestimmen, was fundamentell oder nicht fundamentell sey, die Herren Konsistorial-Fiskäle und orthodox seyn wollende Theologen, oder die dissentirende evangelische Lehrer? Wir dächten, hier käm es nicht auf die Possession, oder Charakter, oder Mehrheit der Stimmen, sondern lediglich auf Wahrheit und auf unpartheyische Untersuchung derselben an. Folglich müßte auch jedem Theil frey stehn, nach seiner Ueberzeugung in den symbolischen Büchern Verbesserungen zu machen; und wie wünschenswerth wär es, wenn damit bald einmal ein glücklicher Anfang gemacht würde!

Op.

Briefe über die Wirkungen der Gnade, als eine Fortsetzung der freundschaftlichen Unterredungen, diesen Gegenstand betreffend, aufgesetzt von Eusebius. Halle, im Verlag des Waysenhauses. 1777. 9 Bogen in groß 8.

Die freundschaftlichen Unterredungen über die Wirkungen der Gnade, die eigentlich dem Spaldingischen Buche, vom Werth des Gefühls im Christenthum, entgegen gesetzt waren, sind bekannt; und bereits oft und hinlänglich recensirt worden. Eusebius, unter welchem Namen sich der Verfasser verbirgt, sey sonst, wer er wolle, so verdient er als ein geschickter, Wahrheitliebender, redlicher Mann Achtung; wenn man gleich nicht allemal die Gründlichkeit und Evidenz in seinen Vorstellungen finden sollte, daß man ganz zu seiner Parthey übergehen könnte. Möchten doch alle Streitschriften mit so vielem Glimpf und Sanftmuth geschrieben werden, als die seinigen! Auch in dieser vor uns liegenden kleinen Schrift zeigt sich Eusebius von eben der guten Seite; wie denn auch diese Briefe sonst um ihres wichtigen Innhalts willen alle Aufmerksamkeit verdienen. Schwerlich wird dadurch die ganze Streitsache völlig entschieden werden; indessen wird sie doch

 immer

immer mehr aufgeklärt, manches besser bestimmt, und die fernere Untersuchung erleichtert. Wegen der Menge der vorkommenden Materien, die noch darzu größtentheils mit vieler Vorsichtigkeit und Präcision behandelt seyn wollen, wenn man nicht in unnütze Wortstreitigkeiten oder Zweydeutigkeiten gerathen will, können wir uns nicht wohl in eine ausführliche Recension einlassen. Doch wollen wir den Hauptinnhalt aller Briefe anzeigen, und sodann bey einem und dem andern einige besondere Anmerkungen beyfügen, um unsre Leser zur weitern eignen Untersuchung zu ermuntern.

Erster Brief. Ueber das Succeßive in den göttlichen Wirkungen. Zweyter Br. Ueber das Unmittelbare in dem göttlichen Wirken. Dritter Br. Ueber den Begrif des Uebernatürlichen in den Wirkungen der göttlichen Gnade. Vierter Br. Ueber die lutherische Meynung von dem Uebernatürlichen in den Wirkungen der Gnade. Fünfter Br. Ueber einige Zweifel, den Begrif des Uebernatürlichen betreffend. Sechster Br. Ueber das Gefühl des Wahren, und dessen Erweckung in der menschlichen Seele. Siebenter Br. Ueber die Thätigkeit eines Christen durch Gnadenkräfte. Achter Br. Ueber die Benennung der übernatürlichen Wirkungen des heiligen Geistes. Neunter Br. Ueber einige Einwendungen

dungen, die Fragen über die Wirkungen der Gnade betreffend.

Der erste Brief ist an den Recensenten der freundschaftlichen Unterredungen über die Wirkungen der Gnade in der Allgem. deutschen Bibl. gerichtet. Da der Verf. glaubt, daß ebenderselbe auch Lavaters vermischte Schriften im fünf und zwanzigsten Bande vorgedachter Bibl. recensirt habe; so trägt er hier einige Einwendungen gegen eine Stelle, die in jener Recension vom Successiven in den göttlichen Gnadenwirkungen handelt, vor. Es heißt daselbst: "wenn unmittelbare Handlungen von Gott verrichtet würden, so müßte sich ein Zeitpunkt denken lassen, da Gott diese Handlung noch nicht hervorgebracht hätte; ein anderer, da er sie hervorbrachte; und wieder ein andrer, da er sie hervorgebracht hatte. In jeden dieser Zeitpunkte würde in dem Begrif von Gott eine Bestimmung seyn, die in dem andern Zeitpunkte nicht statt fände. Dinge, welche verschiedene Bestimmungen haben, sind unter sich selbst verschieden. Folglich müßte Gott bey der angenommenen Voraussetzung etwas verschiedenes von dem seyn, was er in dem andern wäre. Folglich müßte er, wie alle endliche Substanzen, der Veränderung unterworfen seyn." Der Verf. wendet hiegegen verschiedenes nicht ohne Grund ein. Er

zeigt besonders S. 6, daß diese Folgerung zu viel beweise; und das dünkt uns auch. Es werden dadurch nicht nur die succeßive, sondern alle und jede Wirkungen Gottes aufgehoben. Denn was der Recensent in der A. D. Bibl. auf die unmittelbaren Wirkungen Gottes anwendet, läßt sich eben sowohl von den mittelbaren sagen. Es kann so wenig in einem als andern Fall in Gott selbst eine Veränderung vorgehn. Man muß nur alles Menschliche von den Wirkungen Gottes entfernen, so wird uns das Succeßive in denselben weniger befremdend scheinen. Eine gute Metaphysik wird freylich immer den Satz behaupten müssen, daß Gott gewiß da, wo er durch Eine Wirkung seine heilsame Zwecke erreichen kann, dieselben nicht vervielfältigen, oder von der einmal gemachten Ordnung abweichen werde. Nur glauben wir mit dem Verf. daß es sich durch philosophische Gründe nicht beweisen lasse, daß es durchaus keine successive Wirkungen des göttlichen Willens gebe; ob wir gleich den Folgerungen, welche er daher zum Vortheil der unmittelbaren Gnadenwirkungen Gottes machen will, keinesweges beypflichten können. Eben so ist unser Urtheil in Absicht des zweyten Briefes beschaffen, welcher an einen andern Gegner gerichtet ist. Dieser hatte dem Verf. die Einwendung gemacht, daß dasjenige, was von

Gott

Gott unmittelbar gewirkt wird, schlechterdings unaufhaltsam und in einem Augenblick geschehen müsse; welches sich dann freylich bey dem Werke der Bekehrung nicht wohl gedenken ließe. Hierauf wird S. 21 geantwortet: "Gott kann wollen, daß etwas unmittelbar, d. i. blos durch seine Kraft geschehen solle, so wie es der Beschaffenheit des Wesens, auf welches er unmittelbar wirken will, gemäs ist." Dies geben wir nach unsrer Ueberzeugung dem Verf. gerne zu; glauben auch, daß Gott sogar auf die menschliche Seele dergestalt unmittelbar wirken könne, wie es der Einrichtung derselben gemäs ist; leugnen aber dem ohngeachtet die ganze Anwendung dieses Satzes zur Unterstüzung der Lieblingshypothese des Hrn. Verfassers. Ueberhaupt ist und bleibt ein sehr großer Unterschied unter dem, was Gott nach seiner allmächtigen Kraft wirken kann, und unter dem, was er nach seiner Weisheit wirken will. Ob es dieser leztern gemäs sey, durch unmittelbare Wirkungen dem Menschen zu seiner Bekehrung behülflich zu seyn? das ist es eigentlich, was sowohl der Philosoph als Theolog zu untersuchen hätten: und was auch von mehrern und selbst von unserm Verfasser untersucht worden ist. Vielleicht kann die Sache noch klärer gemacht werden, als schon bisher geschehen ist. Doch glauben wir nicht, daß die Un-

tersuchung jemals so werde vollendet werden, daß eine völlige Vereinigung zwischen beyden Hauptpartheyen zu Stande käme. Sollen wir unsre eigne Meynung sagen, so streitet es ganz wider die Weisheit Gottes, mit dem Menschen zu seiner Zurechtbringung unmittelbar zu handeln, und wir fühlen das Uebergewicht der Gründe für diesen Satz so sehr, daß wir uns wundern müssen, wie philosophisch denkende Köpfe das Gegentheil glauben können. — Dennoch können und wollen wir dem Hrn. Verf. und andern mit ihm ähnlich denkenden Männern weder Rechtschaffenheit noch Geschicklichkeit absprechen. Es scheint dies einmal das Loos der Menschen zu seyn, daß sie nie zu einer völligen Harmonie in dergleichen spekulativen Materien gelangen; indem immer einer diesen, der andre jenen Standort zu seinen Betrachtungen wählt, daher denn natürlicher Weise beyde etwas verschiedenes sehen müssen. Gut ists, daß dergleichen Dinge einen fast unmerklichen Einfluß in die eigentliche Uebung der Gottseligkeit haben, und daß es bey unserer Besserung und Begnadigung ganz und gar nicht auf die Kenntniß ankommt, die wir etwa von der Art und Weise, wie Gott in uns wirkt, haben mögen. Genug, er ist der Urheber alles Guten; und unsre Pflicht ist's, ihn dafür zu erkennen, seinen Beystand zu suchen,

abet

aber auch die vorgeschriebenen Mittel zu unsrer Bekehrung mit redlichem Fleiß zu gebrauchen.

Auch beym sechsten Briefe möchten wir uns gern etwas länger verweilen, wenn sich unsre Anmerkungen in der Kürze vortragen ließen. Der Verf. behauptet darinn ein allgemeines Gefühl des Wahren, welches dem Menschen vom Schöpfer zu seiner Errettung geschenkt worden sey. Es sollen nach S. 90 gewisse Grundsätze vorhanden seyn, deren sich jeder Mensch so anschauend bewußt seyn kann, als seiner eigenen Existenz. Wer sich erwecken lasse, diesem Gefühl des Wahren gemäs zu handeln, der sey aus der Wahrheit, Joh. 3, 21, und von Gott, Joh. 8, 47, und bekomme dadurch eine zum weitern Fortkommen schickliche Gemüthsfassung, nach welcher er sagen könne: so gewiß ich mir bewußt bin, daß ich denke und begehre, so gewiß bin ich mir auch bewußt, daß ich verkehrt denke und begehre, oder mein eigen Denken und Begehren strafbar finden und verdammen muß; das macht mich unruhig und elend, wie komme ich davon los? — Auch hier scheint uns der redliche Herr Verfasser die Mittelstraße verfehlt zu haben. Daß es gewisse Wahrheiten, auch selbst in Absicht der Religion, gebe, welche dem Verstande des Menschen so nahe liegen, daß er sie, auch ohne vorgängige Untersuchung, gewisser

maßen durch die Empfindung wahrnimmt, kann man willig einräumen. Daß sich aber dies Gefühl so weit erstrecke, wie hier vorgegeben wird, glauben wir nicht; halten auch, aller dagegen gemachten Erinnerungen des Verf. ohngeachtet, das nicht für gut und sicher, in Zweifeln und kritischen Fällen mehr auf dies dunkle Gefühl, als auf wirkliche Ueberzeugungsgründe zu achten. Erkenntniß ohne Empfindung hat in unsern Augen sehr wenigen Werth; aber alle Empfindung ohne richtige Erkenntniß und Ueberzeugung einen noch weit geringern. Indessen, da wir hier die Sache nicht ausführlicher untersuchen können, so wünschen wir wenigstens, daß Wahrheitliebende und rechtschaffene Theologen zur Aufklärung derselben ferner das Ihrige beytragen mögen.

Y z.

III. Nachrichten.

Der gelehrte Herr Stroth, Rektor des Gymnasii in Quedlinburg, von dem wir seit kurzem eine mit vieler Sorgfalt verfertigte deutsche Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben, wird eine neue Ausgabe des griechischen Textes dieser Kirchengeschichte, wie auch des Lebens des Constantinus, welche vor den vorigen, wegen der kritischen Anmerkungen und der gesammleten verschiedenen Lesearten, sehr merkliche Vorzüge

haben

haben soll, besorgen. Der Buchdrucker Hendel in Halle hat den Verlag derselben übernommen, bey dem man auch auf den ersten Theil dieses Werks, welcher ohngefähr aus 45 Bogen bestehen und gegen die Leipziger Michaelismesse dieses Jahres fertig seyn wird, mit ½ Dukaten oder 1 Rthlr. 9 Gr. sächsischen Geldes bis zu Ende der Leipziger Ostermesse pränumeriren kann. Bey Empfang desselben zahlet man auf den zweyten und letzten Theil, der eine gleiche Stärke haben wird, eben so viel voraus. Diejenigen, welche, ausser den Buchhändlern, von mehrern Pränumeranten das Geld zusammenbringen, bekommen für ihre Mühe auf 12 Exemplare das 13te, und auf 6 die Hälfte des Preißes von dem 7ten umsonst. Die mit der lateinischen Nachricht hiervon bekannt gemachte Probe dieser Ausgabe dienet sehr, dieselbe den Liebhabern zu empfehlen.

Christian Fr. Himburg, Buchhändler in Berlin, hat einen Pränumerationsplan über ein Handbuch der Religion, welches Herr Joh. Aug. Hermes, Oberprediger zu Dittfurth, im Stifte Quedlinburg, herausgiebt, und das nächste Michaelis 1778 in seinem Verlage in groß 8. zwey Alphabet stark, im Druck erscheinen wird, bekannt gemacht. Es soll dasselbe folgende Hauptstücke enthalten: Erstlich, vorläufige Betrachtungen über den Menschen, die Welt, die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und über die göttliche Offenbarung. Zweytens: Erklärung der vornehmsten Glaubenslehren des Christenthums, ganz biblisch, mit Weglassung aller Zusätze aus der Schultheologie; faßlich, praktisch und zulänglich für die Layen, die einen gründ-

lichen

lichen Unterricht suchen; doch auch so, daß selbst der strengere Verehrer des kirchlichen Lehrsystems aus allen christlichen Religionspartheyen, vornemlich unter den Protestanten, ohne zu besorgenden Anstoß und Nachtheil, selbige gebrauchen kann. **Drittens**: Die Moral Jesu, so vorgetragen, daß stets zur Selbstprüfung die Anwendung gemacht wird. **Viertens**: Handleitung zur leichtern und sichern Uebung des Christenthums. **Fünftens**: Nähere Anwendung der christlichen Lehren zur allgemeinen Beruhigung des Herzens, und zum Trost in besondern Fällen. **Sechstens**: Einen besondern Unterricht von Taufe, Beicht und Abendmahl. **Siebentens**: Einige Morgen- und Abendandachten. — Bey Betrachtung der göttlichen Offenbarungen wird manches aus der biblischen Geschichte und bey Abhandlung der christlichen Glaubenslehren ein hinlänglicher Auszug aus der Lebensgeschichte Jesu vorkommen. Die Polemik, wie es billig ist, bleibt gänzlich aus diesem Buche verwiesen. Der Verleger wird dieses Handbuch mit ganz neuen leserlichen Lettern auf gutes weisses Papier abdrucken lassen. Die Pränumeration darauf bis zu Ende des künftigen Junii beträgt Einen Rthlr. in Conventionsgelde. Die Herren Collekteurs bekommen auf 10 Exemplare eins, auf 20 drey, auf 30 fünf, auf 40 acht, und auf 50 zehn frey. Der Herr Oberprediger **Hermes** wird, wie man mit Grunde hoffen darf, es an seinem Theil an nichts fehlen lassen, dieses Handbuch so einzurichten, daß es von einem sehr ausgebreiteten und sehr nützlichem Gebrauch seyn kann.

Der Verleger der **Anmerkungen des Grotius über das alte Testament**, die durch die Besorgung des

des sel. Prof. Vogels und zum Theil des Hrn. D. Döderleins in Altdorf 1775 und 1776 zu Halle in dreyen Bänden in 4. herausgekommen sind, Johann Jakob Curt, hat in einer besondern Nachricht bekannt gemacht, daß ein Band Supplemente dazu, etwan zwey Alphabete stark, worinn gemeldeter Hr. D. Döderlein über die schweren vom Grotius entweder noch nicht berührten oder unrichtig erklärten Stellen der poetischen Bücher alten Testaments, in Form der Scholien, neue und gute Erläuterungen geben und auch zu den apokryphischen Büchern einige kurze und nöthige Anmerkungen liefern wird, gegen die Leipziger Michaelismesse dieses Jahres bey ihm im Druck in den vorigen Format erscheinen werde. Für diejenigen, welche diese neuen Anmerkungen besonders sich anschaffen wollen, werden einige Exemplare unter dem Titel: Observationes selectæ in libros poeticos et apocryphos V. T. gedruckt. Der Verleger nimmt darauf bis nächstkommende Ostermesse 1778 Pränumeration an und zwar zahlet man 16 Groschen voraus, und bey der Ablieferung 12 Groschen Nachschuß in sächsischer Conventionsmünze. Die ehmaligen Beförderer dieses mit vielem Beyfall aufgenommenen Werks werden ersucht, auch auf diesen Band Vorschuß anzunehmen. Auf zehn Exemplare wird das eilfte und auf fünfe die Hälfte des sechsten gratis gegeben.

Der Hr. Rektor der Friedrichsschule in Magdeburg, **Johann Heinrich Els**, hat daselbst in der Scheidhauerischen Buchhandlung 1777 auf einem Bogen in 8. einen **Entwurf einer Geschichte der reformirten Kirche** herausgegeben. Da man bisher kein besonderes Werk hat, worinn das Entstehen und die vornehmsten

Verän-

Veränderungen der reformirten Kirche in verschiedenen Ländern beschrieben wären, so hat der Hr. Rektor sich entschlossen, einen Versuch dieser Geschichte zu verfertigen, wovon er hier den Plan bekannt gemacht hat. Aus demselben sieht man, daß er die wichtigsten Begebenheiten dieser Kirche von Anfange bis auf das Jahr 1762 nach einer synchronistischen Ordnung abhandeln werde. Es ist dieser Versuch in dem vorigen Meßkatalogus bereits angekündiget, welchem, nach dem Plan zu urtheilen, es nicht an Liebhabern fehlen wird.

Druckfehler des zehnten Bandes.

S. 7. Z. 1. welchem an, lies: welche man. S. 9. Z. 5. v. u. ist nach: ganz, die Parenthese zu schließen, nicht nach יער. S. 40. Z. 4. nach Aenderung, fehlt: angenommen. S. 63. Z. 3. nach: sey, fehlt" S. 68. Z. 10. Dexologie l. Doxologie. S. 109. Z. 13. dem l. den. S. 136. Z. 1. v. u. oblenta l. obtenta. S. 137. Z. 15. utandum l. standum. S. 149. Z. 8. v. u. aus l. ans (wornach auch die obenstehende Ueberschrift zu verbessern ist.)

